P. Abraham's a St. Clara,

weiland k. k. Hofpredigers in Wien,

Sämmtliche Werke.

Wörtlich nach dem Originaltext abgedruckt.

Eilfter Band.

Abrahamisches Gehab dich wohl!

Neue, sorgfältig nach dem Originaltext revidirte Ausgabe.

Lindau, 1862.
Verlag von Johann Thomas Stettner.

Abrahamisches
Gehab dich wohl!

Schaue hinein und liese das,
Und mach dir ein Knopf auf die Nas.
Dann hierin wirst du finden
Ein Abscheu gegen die Sünden,
Und in Traurigkeit
Eine Gewissens-Freud.

Sintemalen in diesem Werk allerley sowohl biblische als lehrreiche Concepten, Geschicht und Gedicht, wie auch unterschiedliche Discurs, und ein reicher Vorrath von sittlichen Lehr-Puncten enthalten ist.

Denen bethörten, versehrten und verkehrten Welt-Kindern zur Besserung und zu Gottes Ehr, wie auch Seelen-Heyl Vergrösserung beschrieben

von

dem wohlehrwürdigen

P. Abraham a St. Clara,

weyland Augustiner-Barfüsser-Ordens, Ihro Röm. Kayserl. Majestät Predigern.

Neue, sorgfältig nach dem Originaltext revidirte Ausgabe.

Lindau, 1862.

Verlag von Johann Thomas Stettner.

Erster Discurs.

Die stinkende Faulheit.

Vade ad formicam piger!
Gehe hin zu der Ameisen, du Fauler! Prov. 6.

Faulenzen und Schlafen
Thut wenig Brod schaffen.

Es stinkt was! es stinkt was! pfui Teufel, wie stinkt's!

Der verstorbene Lazarus ist schon vier Tag im Grab gelegen, hat aber nicht also gestunken.

Der Mist-Haufen, worauf der geduldige Job gesessen, ist voller Schwammen gewest, vermeine Pfifferling, hat gleichwohlen nicht also gestunken.

Das Schwalben-Koth, welches dem lieben alten Tättl Tobiä in die Augen gefallen, war zwar eine stinkende Hofrecht, hat dannoch nicht so sehr gestunken.

Der hochmüthige König Antiochus, als ihme die Würm aus dem lebendigen Leib gefallen, daß er sich selbst vor Gestank nicht leiden können, 2. Mach. 9, hat auch nicht so sehr gestunken, als da stinkt ein Müssiggänger und stinkfauler Mensch vor den Augen Gottes. Dahero sagt gar recht der heilige Bernardus, Epist. de Frat. de monte Dei, daß der Müssiggang und die Faulheit

eine stinkende Seuch=Gruben seye aller Laster und bösen Gedanken.

Der heilige Hieronymus de Monach. Aegypt. benamset den Müssiggang und die Faulheit eine Mutter alles Unflaths, und schändlicher Begierden. Sentina malorum.

Von dem Müssiggang und der Faulheit schreibet der heilige Basilius, hom. 8 in hexam., daß sie seyen ein Lehrmeister aller Sünden und Missethaten.

Der Müssiggang ist für und an sich selbsten ein Schand der Natur, ein Feind der guten Künsten, ein Vorbot der Sorgen, eine Nacht des Verstands, ein Vater der Armuth, ein Lehrer der Unwissenheit, ein Kuppler der Ehr, ein Zundel der Bosheit, ein Verbannung der Tugend, ein Herberg der Laster, ein Polster des Teufels, ein Gräuel vor Gott, und ein Grab=Mal eines lebendigen Menschen.

Fort, fort, zur Arbeit, ihr faule Schlenkel! sagte der sorgfältige Haus=Vater bey Matth. am 20. cap. v. 1. Was stehet ihr hier auf dem Markt den ganzen Tag müssiglich? Gehet hin in meinen Wein=Garten; was recht ist, will ich euch geben. Sie aber sprachen: Es hat uns niemand gedingt. Ja freylich, niemand gedingt! Ein kahle und kalte Ausred; diese gute Gesellen werden halt faule Tag=Dieb gewesen seyn, welche ihre Ständerling auf dem Platz gehabt, allerhand Mährlein und Fabeln erzählt, Possen und Narren=Werk getrieben. Gleichwohlen seynd sie auf den Befehl jenes evangelischen Haus=Vaters in den Wein=Garten zur Arbeit gegangen: Und sie gingen hin. Wo doch jetziger Zeit solche Leute zu finden, welche öfters könnten eine

Arbeit bekommen, aber mit dem billigen Preis nicht zufrieden, die Leute überschätzen, trotzen und pochen, ja ehe und bevor sie etwas Billiges nehmen, lieber müssig stehen und faulenzen wollen.

Origenes, über die bey Matthäo angezogene Stell von denen Wein-Gärtnern, redet alle faule Christen also an, Tract. 10 in Matth.: Quid hic stamus nos Christiani otiosi, qui ad operandum in Baptismo conducti sumus? Was stehen wir Christen hier auf dieser Welt müssig, die wir gleich Anfangs in der heiligen Tauf zur Arbeit seynd gedingt worden? Der evangelische Haus-Vater beschuldigt Jene eines Müssiggangs, welche doch nicht gedingt waren, nemlich jene Leut, welche als arme Tagwerker, vielleicht aus dieser Ursach auf dem Platz gestanden, damit sie eine Arbeit überkommen möchten; er beschuldigt Jene, welche nur einen einzigen Tag müssiglich gestanden; was würde er erstens gesagt haben, wann er sie ganze Wochen, ganze Monat hätte müssig gefunden? Cum arguantur otiositatis illi, quos nemo conduxerat, quid merentur ii, si otiosi inventi fuerint, qui jam conducti sunt? Wann Jene eines Müssiggang beschuldiget werden, so noch nicht gedingt seynd, was wird geschehen, wann man Jene müssig findet, welche schon gedingt worden?

Faulheit und Müssiggang verursachen alles Uebel in denen meisten Sachen: in dem Eisen den Rost, in dem Holz den Wurm, in dem Tuch die Schaben, in dem stehenden Wasser die Fäule, auf dem Acker das Unkraut, in dem Hauswesen das Verderben, in dem Menschen aber Noth und Armuth, in der Armuth böse

Gedanken, in bösen Gedanken die Sünd, in der Sünd den zeitlichen und ewigen Untergang.

Salomon*, ein weiser Mann, hat sich ziemlich in der Welt umgesehen, nicht allein in der Stadt, sondern auch in dem armen Stand, nicht allein in dem Zelt, sondern auch in dem Feld. Unter andern erzählet er Proverb. am 24., daß er einsmals das Feld und Weinbau zu betrachten ausgegangen, und bey denen Arbeitsamen alles in gutem Stand befunden, da er aber zu dem Acker und Weinbau des faulen Narren gekommen, da war alles voller Brennnessel und Unkraut. Per agrum hominis pigri transivi et per vineam viri stulti, et ecce totum repleverunt urticae. Freylich, es kann nicht anderst seyn, dann Müssiggang bringt Untergang, und faul trägt wenig in das Maul.

Mein lieber Herr Lentulus Langsam, wie geht der Herr so zerrissen daher? Fetz ist zwar eine grosse Stadt in Africa, aber der Herr hat solche an dem Leib, dann des Herrn sein Rock ist voller Fetzen. Der Herr ist einmal ein grosser Künstler gewesen, jetzund aber ist der Herr ein Drechsler, und macht nichts als lauter Stäb, will sagen: Bettelstäb; dann wer dem Faulenzen ergeben, bekommt gemeiniglich ein solches Holz zum Lohn.

Mein lieber Herr Pigritius Nothleider, um Gottes willen, wie siehet der Herr so übel aus? Der dürre Esels-Backen, mit welchem Samson tausend Philister erschlagen, ist über die Massen spitzig und mager gewesen; der Herr hat zwey Esels Backen, und gleichwohlen seynd sie nicht um ein Messer-Rucken dicker. Ach, lamentiret der Nothleider, freylich wohl! Ich sehe, daß es

meinem Nachbaren so wohl gehet; er hat ein so schönes Vermögen. Bey ihm seynd die Mittel allezeit im wachsenden Mond, bey mir aber im Abnehmen; er trinkt alle Tag einen guten Nußberger oder Grinzinger, hingegen muß ich mit einem Krämpelsteiner oder Frischenbrunner vorlieb nehmen; er läßt sich tractiren mit Artischocken, ich mit schwarzen Nocken und Brocken; bey seiner Tafel setzt es immer Indianer, jedoch bey mir ungeschmalzene Knödlein; er schreibt sich von Weinhaus, ich mich von Wasserburg rc. Aber mein lieber Pigritius, willst du wissen die Ursach? Dein Nachbar war in der Jugend fleissig, emsig und arbeitsam, du hingegen schläfrig und faul; daher setzt es bey ihm alle Tag Laetare, bey dir überall Lari fari.

Lorenz Blaurock, Handwerksgesell, Ihr habt auch ein Theil darbey! Euer Handwerk träget zwar ein sehr ehrliches Geld, gleichwohlen gehet Euch nichts von der Hand. Der heilige Lorenz oder Laurentius, dessen Namen Ihr führet, ist auf dem Rost gebraten worden, hat dannenhero einen schweren Rost=Tag gehabt; Ihr machet aber aus dem Rost=Tag einen Rast=Tag, und heisset nicht umsonst Blaurock, dann Ihr liebet nichts mehr, als die blaue Farb, sonderbar den blauen Montag. Aus dem blauen Montag aber wird ein fauler Dienstag, und darauf ein durstiger Mittwoch, aus diesem entstehet ein schläfriger Pfingsttag, so gehet die ganze Woche durch. Das Wocher=Lohn kann nicht erklecken, beym Meister bleibt die Arbeit stecken, die Leute werden nicht befördert.

Ursula Schmutzerin, lediges Dienstmensch, wie stehet Ihr da so barmherzig bey dem Abwasch=Schaff? Das

Tellerreiben gehet Euch gar nicht von Statten. Schaut nur, wie die Schüsseln aussehen! Sie seynd ja voller Schmutz, die Häfen rußig, in der Rein hängt noch ein alter Brocken Brein. Ihr sparet halt das Schmalz, will sagen das Jexen-Schmalz! Gar viele Dienstboten, sowohl vom männlichen als weiblichen Geschlecht, seynd von diesem Glichter. Wann der Herr oder die Frau ausgehet, sitzen sie zu Haus auf dem faulen Polster, der Bediente fragt nichts um das Schaffen, die Dienstmagd thut beym Spinnrad alleweil schlafen; aber zum Essen da thut sich keiner vergessen.

Ist aber die Faulheit sonsten nirgends anzutreffen? Ey ja freylich, aller Orten, sonderbar bey den Maurern und Zimmerleuten, welche letztere, nemlich die Zimmerleut, vermeinen, was sie nicht vor ein Wunderwerk gethan, wann sie in einem halben Tag zwey Löcher bohren, und könnte wohl ein Schneck über drey Bauren-Zäun auskriechen, bis sie mit der grossen Säg einen rechtschaffenen Zug thun. Ueber den Baum, den sie aushauen, steigen sie nicht gern, sondern gehen lieber um denselben herum, sollte er auch sechzehn Klafter lang seyn; hingegen schneiden sie solchen hernach zu kurz, damit sie desto mehr Brenn-Holz nacher Haus bringen. Ihre lederne Taschen ist weit spitzfindiger, als sie selbsten, dann darin stecken oftermal etliche Dutzet gestohlene Nägel, welche ihnen gar wohl zu Statten kommen. Endlich wann die Uhr nur den ersten Hammerstreich zum Feyerabend schlägt, da werfen sie augenblicklich die Hacken aus den Händen, gleich fielen sie in eine Ohnmacht, laufen aber geschwinder von der Arbeit, als ein hinkender Bettler in's Wirthshaus.

In Sachsen soll es sich ereignet haben, daß ein daselbstiger Chur-Fürst einen Hof-Narrn gehabt, welcher einen armen Zimmermann bey dem Bau-Holz auf den Scheiten schlafend gefunden, und weil gleich neben ihm die Hacken lage, schlug ihme der Narr mit seiner eigenen Hacken im Schlaf den Kopf hinweg, truge solchen vor den Chur-Fürsten, und sprach: Herrla, Herrla, ich hab deinem Zimmermann einen Possen gerissen; wann der Kerl munter wird, wie wird er nicht seinen Kopf suchen!

Die Maurer betreffend, so gehören sie so wohl in das Register der Faulenzer, als die Zimmerleut; dann sie pfeifen und plaudern immer statt der Arbeit, gleich als hätten sie das Handwerk von denen Schwalben gelernet, kehren auch wohl öfters einen Ziegel gegen achtmal in der Hand um, bis sie ihn rechtschaffen aufpappen. O stinkende Faulheit!

Lehrer, die kein Nutzen schaffen,
Knecht, die bis um acht Uhr schlafen,
Faule Mägde bey dem Rocken,
Faule Meßner bey der Glocken,
Faule Meister und Gesellen,
Buben, so nichts lernen wöllen,
Faule Bettler auf der Strassen,
Und Vaganten auf der Gassen,
Müssiggänger bey der Brenten,
Faule Schüler und Studenten,
Künsten, die kein Brod eintragen,
Soll man all zum Land nausjagen,

In der Chronik der Herren von Rottenburg am Inn in Tyrol wird registrirt, daß daselbsten bey dreyen

damals noch heidnischen Herren eine gar fleissige, emsige, fromme, ja heilige Dienstmagd, mit Namen Notburgis, sich befunden; welche ihrer Arbeit mit möglichstem Eifer und Treu vorgestanden, auch ihre tägliche wenige Speisen von dem Maul abgesparet, und solche denen Armen gegeben. Weilen sie aber eine gronnende, murrende, pfnurrende, geizige heidnische Frau hatte, so die Werk der Barmherzigkeit durchaus nicht leiden konnte, also ist sie mit Verlassung ihres Diensts bey einem Bauern zu Ebern in Tyrol in die Arbeit eingestanden, jedoch mit diesem Beding, daß, so bald die Zeit zum Sonnen- oder Feyerabend seye, sie durchaus nicht arbeiten, sondern ihrem Gebet obliegen möge, welches ihr der Bauer zugesagt, aber nicht gehalten. Dann als sie einstens in dem Feld das Korn schnitte, und vermerkte, daß an dem Samstag allbereit der Feyerabend einruckte, legte sie die Sichel hinweg, und wollte nicht arbeiten; der Bauer, nicht zufrieden, strengete sie hart zur Arbeit an, welchem sie aber mit diesen Worten hoch betheurete, daß so gewiß anjetzo der Feyerabend eingegangen, als gewiß ihre Sichel in der Luft werde hangen bleiben. Und sehet Wunder! Kaum hat sie die Sichel ausgestreckt, da ist solche augenblicklich in freyer Luft hangen geblieben. Diese heilige Dienstmagd soll die erste Urheberin seyn, daß man allezeit an dem Samstag oder Sonnabend um zwey Uhr zum Feyerabend läutet. Bey unserm jetzigen verderbten Christenthum läutet man zwar zum Feyerabend, wo doch nichts wenigers gehalten wird, als die Gott geheiligte Sabbats-Stunden. Die Juden halten es vor einen Gräuel, an ihrem Sabbat das Licht zu putzen, wo hingegen

bey denen Christen nichts gemeiners ist, als Arbeiten und Putzen; es gehet kaum der Feyerabend ein, da schafft die Frau der Dienstmagd: Zimmer putzen, Stiegen putzen, Lichter putzen, Leuchter putzen, Teller putzen, Schüssel putzen, Kandel putzen, Becher putzen, Hafen putzen, Tisch putzen, Bänk putzen, Sessel putzen ꝛc. Ey so putz!

Was machen aber die faule Dienstboten, die faule Mägd, die faule Knecht, die faule Diener? Diesen darf man zu dem Feyerabend nicht läuten, dann sie kommen ihm schon vor mit Faulheit und Müssiggang, schwitzen bey dem Essen, aber bey der Arbeit husch, husch!

Daß erst erwähnte heilige Dienstmagd Notburgis ihr weniges Essen von dem Maul abgespart, und denen Armen gegeben, ist gar ein heiliges Werk; jetzo aber geben die Dienstmenscher ganze Hafen voll denen Kupplerinnen, machen auch öfters einen ziemlichen Griff in der Herrschaft ihre Schmalz-Desn, daß hernach bey einer heimlichen Jausen die Strauben-Krapfen so fett seynd, als wären sie den Augenblick aus Schlaraffenland gekommen.

In göttlicher heiliger Schrift ist zu lesen Num. am 22. Capitel, daß der Prophet Balaam seinen Esel, weilen solcher nicht gehen wollen, hart geschlagen habe, darwider aber der Esel mit menschlicher Stimm sich beklagt und protestirt, sprechend: Warum schlagst du mich? Viel faule Leut, Herren-Diener, Gewölb-Diener, seynd jederzeit wie des Propheten Balaam sein Esel: sie brauchen alleweil Mahnen und Stupfen; gleichwohlen kann man sie nicht zur Arbeit bringen, wie den

Esel in Gang. Zwar hat des Propheten sein Esel keine Schuld gehabt, indeme ihm ein Engel mit einem Schwert im Weg gestanden, daß er folgends nicht gehen können; manchen faulen Bedienten aber stehet gar nichts im Weg, als das einzige Wollen. Sie wollen nicht arbeiten, sie wollen nichts angreifen, keine Hand anlegen, sich nicht bemühen, befleissigen, beemsigen; und hat es keineswegs der Schläg vonnöthen, der Herr oder die Frau darf nur den Dienstboten einige wenige scharfe Wort geben, so fangen sie an alsobald das Maul zu hängen, zu murren, zu protestiren, ja wohl gar den Strohsack vor die Thür zu werfen. Ey du stinkende Faulheit!

Seynd die Meßner und Kirchen-Diener auch faul? Ja freylich, gar viel. Es sehen ja öfters in dieser oder jener Kirchen die Altär oder Vorhäng aus, gleich stunden sie ein ganzes Jahr in der Mühl voller Staub.

Ist ein sehr wunderthätiges Gnaden-Bild, zu diesem kommet fast wochentlich ein gewisser Vogel, welcher mit seinen Flügeln das Bildnuß abstaubet. Dergleichen Vögel braucheten gar viele faule Meßner und Kirchen-Diener, welche in Abstaubung der Altären den Fuchs-Wadel zu sehr sparen. Bey etlichen ist der weisse Kirchen-Zeug schwarz, unsauber und rußig, wie ein Tisch-Tuch in einem Westphälischen Wirths-Haus, dabey noch voller Fetzen und Fransen, gleich wäre ihr natürliches Vaterland ein Tändler-Buden gewesen, welches alles den Unfleiß und Faulheit derer Meßner und Kirchen-Diener bemerket.

Seynd aber grosse Herren faul? Diese Frag erörtert folgende Fabel:

Die Spinnen und das Podagra begegneten einsmals einander. Mein liebe Cameradin, sagte das Podagra zu der Spinnen, wo gehest du hin? Ich gehe, sprach die Spinnen, mir eine Herberg zu suchen. Und ich auch, antwortete das Podagra; wo werden wir aber eine Herberg finden? Was mich Spinnen anbetrifft, so gehe ich in den nächsten Palast eines grossen Herrn, dann ich kann eine gar zierliche Arbeit auf die allerfeiniste Art, und spanne mein Netz aus, darinnen ich die Fliegen fange, dannenhero, wie ich hoffe, gar freundlich bewillkommet werde. Ich aber, widersetzte das Podagra, bin unglückseliger als du, massen man sogar meinen Namen nicht leiden mag; man heisset mich bald den Krampf in den Füssen, bald das Hühneraugen=Weh, bald das kalte Gicht, bald das Rothlauf, kein Mensch will das Podagra haben. Will also bey dem nächsten besten Bauern einkehren, der wird mir wohl die Einkehr nicht versagen. Darauf gingen beede, die Spinne und das Podagra, von einander; die Spinne machte sich in ein schönes Herren=Zimmer, das Podagra in eine arme Bauern=Hütten. Als aber die Dame in dem Tafel=Zimmer das Spinnen=Geweb erblickte, rufte sie das Stuben=Mensch und sagte: Ey du Bestia, siehest du nicht das Spinnen=Geweb hier in dem Winkel? Geschwind nimm den Besen, und mach dem schändlichen Thier den Garaus. Die Magd kam alsobalden, zerstörte der Spinnen ihren schönen, kunstreichen Wohn=Sitz, also, daß die arme Spinnen mit grosser Lebens=Gefahr gleichwohlen noch davon kommen. Wie ist es aber dem Podagra in der Bauern=Hütten ergangen? Der Bauer saß rauschig bey dem Tisch, empfindt was in den Füssen,

es kitzlet ihn etwas. Auweh, Urschel, sagt er, wie thut mir der Fuß so weh! Das Weib lauft herzu und spricht: Mein Lenzel, es wird halt das saubere Podagra seyn! Gehe auf den Acker, beweg dich, arbeit, und laß mir diese abscheuliche Krankheit in dem Haus nicht einwurzeln. Holla, gedachte das Podagra, dahier ist kein Ort vor mich, ich will lieber mit der Spinnen tauschen! Und weilen beede wieder ein neues Quartier suchten, trafen sie mehrmalen zusammen; der Tausch wird gemacht, die Spinne begibt sich zu dem Bauern, das Podagra aber in den Palast. Alle beede waren willkommen, dann der Bauer liesse die Spinne immer hangen, zerstörte ihre Arbeit nicht im geringsten; beynebens wurde auch das Podagra in dem Palast auf das herrlichste tractirt, machte seine Einkehr in denen Füssen und Händen, und lachte alle Doctor aus.

Wann man eine Lehr aus dieser Fabel schöpfen will, so betrachte man die Arbeit der Spinnen, den arbeitsamen Stand des armen Bauers-Mann, hingegen die übermässige Bequem- und Behäglichkeit der Staats-Leuten und grossen Herren. Eine gute Bewegung ist eine Ermunterung und Anfrischung aller Glieder des ganzen Leibs, wo hingegen das vielfältige Sitzen und Faulenzen tausend Beschwerlichkeiten, vorderist das verdrießliche Podagra nach sich ziehet, den Leib mit Krankheiten anstecket, und ein lebendiges Grab-Mal eines gesunden Menschen ist.

Aber da ich dieses lehre, rede und schreibe, kommet mir vor, als wäre ich in eine Gassen einer vornehmen Stadt verzuckt, alldorten sehe ich in einem Haus eine veramorirte, verschamerirte, gezierte, palirte, ge-

schmuckte Docken zum Fenster ausschauen, dahero ich gleich auf die Gedanken gekommen, daß auch die Faulheit und Müssiggang bey dem sonst andächtigen weiblichen Geschlecht ihre Einkehr nehme.

Als der erzörnte Gott seine billige Haupt=Ursachen wegen der über die boshafte Sodomiter ergangenen Strafe aller Welt wollte kundbar machen, hat er durch den Mund des Propheten Ezechielis cap. 16 also geredet: Ecce, haec fuit iniquitas Sodomae, sororis tuae: Superbia, saturitas panis et abundantia, et otium ipsius, et filiarum ejus! Das ist: Siehe, das ist gewesen die Sünd Sodomä, deiner Schwester: Hoffart, Völle der Speis, Ueberflüssigkeit, und Müssiggehen ihrer und ihrer Töchter.

O wie viel dergleichen müssige Töchter, Fenster= und Spiegel=Guckerinnen, Gassen= und Strassen=Treterinnen seynd nicht bey jetziger Welt zu finden!

Es sitzt Manche den halben Tag bey dem Spiegel, schaut und betracht, wie ihr das Lachen anstehe, macht darbey ein Maul wie ein halber Mondschein.

Ein Andere guckt immerdar beym Fenster aus, lacht, lockt, winkt, singt wie ein Canari; aber dergleichen Vögel kosten gar viel Futter.

Eine solche vorwitzige und müssige Fenstergnckerin ist gewesen die hochmüthige Jezabel, 4. Reg. 9, v. 31. Dann als solche den Einzug des Königs Jehu erwartete, färbte sie sich mit einem Anstrich, wie die Schrift sagt, und zierete ihr Haupt, schauete mithin in solcher Mascara zum Fenster aus; als sie aber der König erblickte, hieß er sie zum Fenster herunter werfen, daß sie von denen Pferden zertreten und von denen Hunden

gefressen wurde. Das seynd Brocken von einer solchen Docken!

Mehrmalen fanden sich einige, welche bis um neun Uhr schlafen, bringen mehr Zeit zu in Aufputzung der Haar, als bey dem Altar; kommen sie dann in die Kirchen, gehen sie vornen in den grossen Stuhl, damit sie alle sehen, und von allen gesehen werden. Seynd wohl ein rechtes Schauspiel, hätte bald gesagt Sauspiel der Leuten.

Wiederum eine Gattung müssiger Weibsbilder ist jene, welche ihre Zeit zubringen in Lesung verliebter Bücher. (Bücher lesen ist zwar nichts Müssiges, hingegen geile Bücher zu lesen, ist ärger als der Müssiggang.) Aus dergleichen Bücherlesung aber folget nichts anders, als daß manche verliebte Kammer=Katz aus dem genere feminino, generis communis, oder gar generis omnis wird.

Einige stehen im Sommer bey dunkler Abendkühle oder wohl auch nach dem Mittag=Essen unter der Haus=thür, wie ein Stock vor einer Bildhauer=Hütten. Aber aus dergleichen Stöck werden gar selten heilige Jungfrauen geschnitzelt, daß man solche könnte auf den Altar stellen, dann ihr vielfältiges Plaudern, Poltern, Plappern, Zeitung hören und Leut ausrichten macht ihnen in dem Schulden=Buch bey Gott ein großmächtiges NB.

Tausend anderer zu geschweigen, so seynd jene Mutter=Töchterl billig unter die Müssiggängerinnen zu zählen, welche das Gassenlaufen gewohnt, denen Kerln anhangen, nach denen jungen Gesellen schnappen und tappen wie die Frösch nach denen rothen Flecken, ja

gleich denen Kletten überall haften und picken bleiben, wie der Poet sagt:

Gewiß, die Jungfern kommen mir
Nicht anderst als die Kletten für;
Sie machen sich gewaltig groß,
Und wollen von dem Stock nicht los;
Doch rührt man sie ein wenig an,
So hangen sie sich selbsten an!

Durch dieses vielfältige Auslaufen und Gassen-treten werden endlich die Jungfern denen Krapfen gleich, welche weiß in das Bad gehen, und braun wieder heraus kommen.

Von dem heiligen Antonino, Erz-Bischofen zu Florenz, ist in seiner Lebens-Beschreibung zu lesen, daß er einstens bey einem Haus einer armen Wittwe vorbey gangen, und darinnen ihre drey Heyrath-mässige Töchter ganz fleissig und emsig befunden, dann die erste war mit dem Spinnrad, die andere bey der Nätherey, die dritte in dem Haus-Wesen beschäftiget, ja er hat sogar einen Engel ober diesem Haus sitzend gesehen, welches den frommen Erz-Bischofen bewegt, daß er ihnen ein reichliches Almosen ertheilet. Ueber eine kurze Zeit kame er wiederum zum selbigen Haus, sahe aber über dem Haus statt des Engels einen Bengel, will sagen den Teufel sitzen. Da nun Antoninus sich ihres Thun und Lassen, ihres Handels und Wandels erkundigte, hat er wahrgenommen, daß sie die Arbeit beyseits gelassen, dem Müssiggang angehangen, mit denen Kerln gelöffelt, gebuhlt, geschwätzt, allerhand freche Gebärden und Unförm getrieben, die Catherl war nicht beym Raderl, die Madel (Magdalena) nicht bey der

Nadel, die Martel anstatt des Kochlöffel bey der Kartel. O Elend in einem solchen Haus! Unser Heyland und Seligmacher hat das Himmelreich zehen Jungfrauen verglichen, deren 5 weise, die andere aber 5 thorechte waren. Die weise Jungfrauen seynd mit ihren Lampen stets auf der Wacht gestanden, und den Bräutigam erwartet, die Faulenzerinnen aber haben geschlafen, und die Hochzeit versaumt, daß es geheissen: vor der Thür ist draussen, eine billige Abfertigung vor solche faule Närrinnen. Dahero kein Wunder, wann auch jetziger Zeit manche Faulenzerin die Ueberfuhr versaumt und keinen Mann bekommt. Es könnte zwar manche sagen: ich hab schon einen Mann; aber weh, und über weh einem solchen Mann, der des Teufels seinen Lend-Polster bekommt! Otium pulvinar Diaboli.

Der weise Mann, als er um ein starkes Weib gefragt: mulierem fortem quis inveniet? wer will ein starkes Weib finden? Proverb. 31, v. 10, hat nicht gefragt um eine heldenmüthige Judith, um eine tapfere Jahel, um eine streitbare Debora 2c. 2c., sondern da er die Eigenschaften eines starken Weibs beybringen will, meldet er also: Manum suam extendit ad fortia, et digiti ejus apprehenderunt fusum. Das ist: Sie hat ihre Hand ausgestreckt zu grossen Dingen, und ihre Finger haben die Spindel ergriffen. Ist also der Weiber ihr Regiment-Scepter nichts anders als die Spindel.

Ich will mir aber das angenehme, andächtige, fromme weibliche Geschlecht nicht gänzlich zu Feinden

machen, sondern rede nur vom Faulenzen und Müssiggang, bey welchem den größten Antheil haben:

Die unnützige Land-Vagirer und müssiges Bettler-Gesind.

Der mildgütigste Herr und Heyland hat bey denen Evangelisten genugsam zu verstehen geben, daß wir allzeit Arme um und mit uns haben, semper pauperes habebitis vobiscum. Also wäre auch jener ungestüme blinde Bettler am Weg, Luc. 18, der immer um Hülfe gerufen, und ob schon die Vorangehende ihn bedroheten, er solle schweigen, hat er doch vielmehr geschryen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! dessen sich aber der mildgütigste Herr erbarmet, solchen zu sich gerufen, und dem armen Blinden das Gesicht ertheilet.

Der Evangelist Joannes in seinem 12. Capitel registrirt, was massen Christus zu Bethania gespeiset, wo Martha dienete, Lazarus aber, den er von Todten erweckt, auch mit zu Tisch gesessen, da nahme Maria ein Pfund Salben von köstlicher Narden, salbete seine Füß, und trocknete sie mit ihrem Haar. Das empfand der Iscariotische Böswicht und Erz-Dieb Judas gar sehr, sprache dannenhero: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreyhundert Pfenning und denen Armen gegeben worden? Müssen also zu Christi Zeiten nothwendig Bettler und arme Leut gewesen seyn. Item sagt Christus bey Matthäo am 10.: Daß, wer nur der Geringsten einem ein Becher kaltes Wasser reichet, daß es ihme nicht werde unbelohnt bleiben. Ja der eingemenschte Gott ware ein so grosser Liebhaber der Armen, daß er sich selbsten öfters in einen Bettler verstellt, wie

er dem heiligen Gregorio Magno, dem heiligen Pabst Leoni, dem heiligen Joanni Columbino, dem heiligen Abten Roberto, dem heiligen Bischofen Martino, dem heiligen Juliano, dem seligen Joanni de Deo, der heiligen Catharina Senensi und vielen Andern in Bettlers-Gestalt erschienen. Fast nichts ist Gott angenehmer als ein heiliges Almosen, wann solches mit geneigtem und fröhlichem Herzen gegeben wird, wie dann von dem seligen Cozvino zu Rems Hugo Menard. in observat. beybringet, daß er nur einen einzigen Kreuzer im Beutel gehabt, selbigen einem Armen gegeben, welches Gott also wohlgefallen, daß derselbe Beutel niemalens ohne Geld gewesen. Eleemosyna a morte liberat, et ipsa est, quae purgat peccata. Das Almosen erlöst vom Tod, reiniget die Sünd, und macht das ewige Leben finden. Tob. 12. Cap. Der heilige Cyrillus sagt lib. 9: Non parvum cataplasma est Eleemosyna, cum valeat omnibus apponi vulneribus. Das Almosen ist kein schlechtes Pflaster, weilen es zu allen Wunden tauglich ist. Freylich wohl ist das Almosen ein heiliges, Gott angenehmes Werk; aber, aber, wie viel seynd, welche sich auf das Almosen frommer und gottsförchtiger Leute verlassen, alle Arbeit beyseits setzen, dem Müssiggang anhangen, und sich auf die Bettlerey verlegen, mithin Gott und den Menschen beschwerlich seynd.

Es lebt schon eine solche Art des müssigen Bettler-Gesinds auf der Welt, welche ganze Wochen, ja auch Sonn- und Feyertäg gleich bey anbrechendem Morgen auf der Strassen sitzen und betteln, mithin in keine Kirchen kommen, auch von Gott wenig wissen,

weilen die Unwissenheit und das Betteln gemeiniglich beysammen seynd. Vor grossen Herren förchten sie sich nicht, weil sie keine Güter, so man ihnen nehmen könnte, haben; indeme sie auch aus Ermanglung solcher sich keines ehrbaren Lust bedienen können, suchen sie ihre Freud vermittelst der Unzucht, sättigen sich an allerhand Unkeuschheit und liederlichen Thaten. Man siehet öfters an manchen Orten die Bettler recht Heerden-weis herum ziehen mit jungen faulen Weibern, an welchen nichts von der wahren Religion und christlichem Wandel zu finden, auch sogar dasjenige hinweg stehlen, was sie nicht erbetteln können, ja sie laufen wohl nebst grosser Ungestüme in die Kirchen bis zu denen Altären, zerstören vermittelst unzeitiger Erzählung ihrer Noth die Andacht deren daselbst sich einfindenden Christen, weiß man also nicht, ob man durch das gereichte Almosen dem Mangel eines Armseligen zu Hülf komme, oder vielmehr zu grösserm Müssiggang Anleitung gebe. Das Aergiste ist, daß sie ihnen allerhand Krankheiten erdichten, darburch aller Leuten Augen auf sich zu ziehen und Mitleiden zu erwecken. Etliche nehmen die Findel-Kinder, so andere lose Weiber hinweg legen, an Kindesstatt an, brechen ihnen ihre noch zarte Gliedmassen, Händ und Füß ab, damit sie die Zeit ihres Lebens zur Arbeit untüchtig, zum Betteln aber desto tauglicher werden. Andere ersinnen tausenderley Ränk und Schwänk, wie Olorinus von einem schalkhaften Bettler schreibet, welcher zu Antageau bei der Kirchen-Thür gesessen. Dieser Erz-Bösewicht hatte ihm seinen rechten Arm hinten auf den Rucken gebunden, daß man solchen unter dem Mantel nicht sehen konnte,

hingegen einen andern Arm, welchen er einem erhängten Dieb auf dem Hochgericht abgeschnitten, gar listig angeheftet und hervorragen lassen, wodurch er ein reichliches Almosen überkommen; als er aber die eine Hand zu sehr bewegte, ist der Faden an dem Diebs-Arm abgebrochen, und auf die Erden gefallen, wo dann das saubere Stücklein verrathen, der Obrigkeit beygebracht, der Bettler ausgestrichen und des Landes verwiesen worden.

Zu Utrecht hat es sich begeben, daß ein Bettel-Weib ihr eine offene Brust gemacht, gleich als hätte sie den fressenden Krebsen. Sie nahm einen Schwamm, welchen sie mit Blut und Milch untereinander anfüllete, zwischen diesem hatte sie ein Holder- oder Hollunder-Röhrl. Wann sie nun den Schwamm druckte, flosse Milch sammt dem Blut gleich einer Materi über ihre Fetzen und Haderlumpen, die Brust aber überdeckte sie mit faulen und geschundenen Fröschen, daß es recht erbärmlich anzusehen. Da man aber wahrnahme, daß dieses Bettel-Weib jung und schön, auch in dem Gesicht eine rothe, gesunde Farbe hatte, hat man die Brust untersucht, wo dann die Schelmerey an den Tag kommen, ist mithin diese gottlose Bettlerin gleichfalls mit dem Staub-Besen aus dem Land verjagt worden.

Zu Gent kame ein verwegener Bettler vor das daselbstige Rath-Haus, ersuchte etliche Raths-Herren um ein heilig Almosen, vorgebend: er hätte einen heimlichen Schaden, welchen er niemand offenbaren dörfte. Wie er nun genugsam beschenket worden, nahme er ein freundliches Addio. Man schickte ihm einen Jungen nach, daß er doch sagen wollte, in was dieser heimliche

Schaden bestehe? welchem der Bettler geantwortet: Er habe ja freylich einen heimlichen Schaden, welcher ihm in allen Gliedern stecke, sonderbar aber in denen Händen, daß er nicht arbeiten möge, und seye dieser heimliche Schaden die Faulheit. Der Jung brachte diese Post zuruck, worauf man den Bettler aufgesucht, aber nicht mehr gefunden.

Zwey Bettler, wie Nicephorus erzählet, sowohl im Betteln als im Lügen wohlgeübte Gesellen, merkten, daß der heilige Bischof Epiphanius die Strassen werde vorüber gehen; damit sie nun desto mehr Almosen erhielten, sagte der Erste zu seinem Gespann: Lenzel! da kommt der Pfaff, der Bischof, daher; er hat wacker Batzen, wir wollen ihm etwas auf ein Mässel Wein ablauern. Stell du dich, als wann du todt wärest! Dieß thut der Camerad, der Lenzel legt sich nieder, gleich wär er gestorben, und als Epiphanius vorüber gieng, beklagt sich der Andere mit weinenden Augen, er hätte nichts, damit er seinen Gesellen begraben könnte. Der heilige Bischof sagte aber im Ernst: Nun ist dein Gespann gestorben, Gott sey ihme gnädig! gibt mithin dem weinenden Bettler ein Geld, und sagt: Begrab ihn fleissig, dann er wird nimmermehr aufstehen! Der Bettler aber gedacht ihm: Geh nur hin, mein Pfaff, wir brauchen dich nimmer, wir wollen dein Geld ohne dich versaufen! Als nun Epiphanius hinweg, und niemand mehr um die Strassen war, stosset der Lebendige seinen Gesellen, rufet: Lenzel! steh auf, es ist niemand mehr da! der Andere aber wollte weder reden, noch sich rühren. Er schreyt ihm abermal in die Ohren: Lenzel, steh auf! Mein, stell dich nicht so närrisch; es ist ja kein

Hund und kein Seel mehr auf dem Weg, der uns siehet! hiemit schüttelte er ihn mit beeden Händen, als wollte er ihn lachend machen, der Lenzel aber wollte sich auf keine Weis bewegen. Wie nun der erste Bettler siehet, daß aus dem Schimpf Ernst worden, und sein Gespann wirklich gestorben, lauft er dem Bischof nach, schreyet noch mehr, bekennet seine Schuld, er habe aus lauter Armuth diesen Betrug brauchen müssen, er wolle sich doch des Todten erbarmen, und ihn zum Leben erwecken. Der heilige Epiphanius aber war der Lug wohl noch eingedenk, und sprach: Gehe hin und begrab deinen Gesellen, Gott verändert sein Urtheil nicht mehr!

Aus diesem allen erhellet, was für Betrug und Arglist die Armuth ersinnet, noch mehr aber die Faulheit und der Müssiggang, als welcher ein Vater der Armuth und folgends ein Ursprung aller Laster ist, dannenhero die Herren Rechts-Gelehrte gar wohl sagen: Paupertas turpia cogitat: Die Armuth gedenket viel Uebels und Schändliches. Ach, sollte man an denen Hochgerichten die erhenkte Uebelthäter fragen, und sie reden könnten: Wer sie an dieses schmähliche Holz gebracht? würden sie nicht anderst antworten, als: Der schädliche und schändliche Müssiggang, dem wir von Jugend auf ergeben gewesen, dieser hat uns den Strick geflochten, daß wir unter der Hand des Scharfrichters zur offentlichen Schmach unserer Eltern und Befreundten ersticken müssen.

Wie manches ehrliches Mutter-Kind wird durch die Faulenzer und Müssiggänger verführt, deren meiste Profession und Handthierung ist auf der Brenten und

bey dem Würfel=Spiel. Ist nun das Geldl hin, so kann man sich nicht mehr helfen, guter Täg ist man gewohnet, graben oder arbeiten mag man nicht, des Betteln schämt man sich. Wohin? nacher Galgata.

Den Samson, ein rechtes Wunderwerk der Stärke, hätten die Philister nicht überwunden, wann er nicht in der Schooß der Dalilä eingeschlafen. Judic. 16.

David, ein Mann nach dem Herzen Gottes, hätte keinen Ehebruch begangen, wann er sich bey seiner Armee in dem Lager aufgehalten, oder aber den Psalter gemacht; so bald er aber müssig gestanden, in seinem Palast vorwitzig herum geschaut, hat er des Uriä Gemahlin erblickt, nach dieser Anblickung kame die Begierd, nach der Begierd die Einwilligung, nach der Einwilligung die Sünd, nach der Sünd die Straf. 2. Regum 11.

Salomon, so lang er mit dem Gebäu des Tempels beschäftiget gewesen, hat sich wenig um fremde Weiber bekümmert; so bald er aber dem Müssiggang angehangen, hat er sich alsobalden verändert, den wahren Gott verlassen, denen Abgöttern geopfert, und dieses alles zu Gefallen der Weiber, mulieres averterunt cor ejus. 3. Reg. 11.

Dahero führet uns gar recht die göttliche heilige Schrift, Proverb. am 6., zu der Ameisen, sprechend: Vade ad formicam piger: Gehe hin zu der Ameisen, o du Fauler; bedenke ihre Weg, und lerne Weisheit! Die Ameisen ist zwar ein kleines Thierlein, ist aber sehr beemsiget und fleissig, damit sie in dem Winter zu leben habe.

Ein Heuschreck, welcher im Sommer alleweil

gefaulenzt und gesungen, kommt im Winter zu der Ameisen, und bate um eine Zehrung, dann er hatte nichts zu leben, deme die fleissige Ameisen aber zur Antwort geben: Mein lieber Gesell, dermalen habe ich nichts vor dich. Hättest du den ganzen Sommer hindurch also fleissig zusammen gesammlet, und dich auf den Winter vorgesehen, wie ich, dörftest du anjetzo nicht Noth leiden; weilen du nun im Sommer stets gesungen hast, po, po, magst du meinetwegen in dem Winter tanzen. Dann faul bringet wenig in das Maul.

Der grosse Alexander pfleget zu sagen: daß Arbeiten königlich, dem Müssiggang aber anhangen, knechtisch seye; und der Apostel Paulus gibt an die Thessalonicher diese Ermahnung: Qui non laborat, non manducet: Der nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. 2. Thess. c. 3.

Als Gott das Volk Israel durch die Wüsten geführet, Exod. am 16., hat er ihnen das Manna oder Himmel-Brod regnen lassen, weilen sie aber des Fleisches gewohnet, waren sie mit diesem Brod nicht zufrieden, nauseamus super libo isto levissimo, dannenhero eine grosse Menge der Wachteln das ganze Heer-Lager und Zelt bedecket. Wie? seynd diese Wachteln ihnen vielleicht gebratner in das Maul geflogen? Kein Gedanken. Sie mußten solche vorhero rupfen, putzen und zubereiten, daß sie diese geniessen könnten, dann nichts ist ohne Arbeit.

Zum Schluß kann ich nunmehro einen jeglichen faulen Christen anreden, Proverb. 6: Usque quo dormies piger? Wie lang schlafest du, Fauler? Wann stehest du auf von deinem Schlaf? Schlaf, schlaf noch ein wenig, streck deine Händ aus einander, daß du

schlafest; aber die Armuth wird dir kommen wie ein Landfahrer, und die Dürftigkeit wie ein gewaffneter Mann. Selig ist hier derjenige, welcher von der Arbeit seiner Hände isset, und ihm wird wohl seyn. Lasset uns also arbeiten und beten, beten und arbeiten, damit, wann die Zeit unserer Tagwerk vorbey, und der Sonnenabend oder Untergang unsers Lebens sich herbey nahet, wir von dem himmlischen Haus-Vater Lohn und Kron empfangen. Arbeitet und betet, betet und arbeitet, dann Gott und der Himmel ist alles werth. Amen.

Der andere Discurs.

Das falsche Urthel.

Nolite ante tempus judicare, donec veniat Dominus.
Urtheilet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme.

Paulus: 1. ad Corinth. cap. 4. v. 5.

Kehr ab den Ruß von deinem Herzen,
Eh du thust fremde Fehler schwärzen.

Narren, Narren, grosse Narren, ja die allergrößte Narren seynd gewesen jene Poeten, Fabelschmied und Lügendichter, welche den geschwätzigen, ehrabschneiderischen Momum, einen allgemeinen Spöttler und Tadler, unter die Zahl der Götter gesetzt. Die alten Heiden haben zwar in jedwedem erdichten Gott oder Göttin etwas Sonderbares gefunden, welches zu ehren und zu ver-

wundern, als zum Exempel: in dem Gott Jupiter die Weisheit, in dem Gott Mars die Kriegskunst, in dem Baccho den Weinbau, in dem Neptuno die Schiffahrten, in dem Vulcano das Feuer- und Schmiedwerk, in der Venus die wunderschöne Gestalt, in der Flora die Annehmlichkeit der Gärten und Blumen, in der Ceres die Fruchtbarkeit, in der Pomona die Süssigkeit des Obsts ꝛc. Aber in dem Momo findet man gar nichts Lob- und Ruhmwürdiges, dann er war (nach Aussag der Poeten) filius Noctis et Somni, ein Sohn der Nacht und des Schlafs, ein rechter Phantast, und der Geringste unter Allen, dessen ganzer Verstand in diesem bestanden, die Leute zu tadeln, ihre Wort, Werk und Gedanken übel auszulegen, und aller Menschen Handel und Wandel durchzuziehen.

Pasquinus war zu Rom ein armer Schuster, und anstatt daß er bey seinem Leist bleiben sollte, hat er ziemlich darüber geschlagen, dann einem Jeden hat dieser listige Spottvogel, der nur vor seinem Laden vorbey gangen, ein Klämpfel angehängt, fremder Leut ihre Thaten beschnarcht, also zwar, daß, wer etwas Curioses und Lächerliches hat wissen wollen, der begab sich zu diesem Schuster, da hörete man allerhand Rocken-Mährlein, Aufschneiderey und Fabel-Possen, ja es lage anstatt des Schusterknebel das Scheermesser immer auf der Werkstatt, der Leute ihr Thun und Lassen zu transchiren. Mit diesem nasenwitzigen Schuster ist es so weit kommen, daß man ihme nach seinem Tod zu Rom gar eine Statue aufgerichtet, daran man noch bis zu heutigem Tag unter dem Namen des Pasquini allerhand ehrenrührische Zettel und Schmäh-Schriften aufpappet

und anheftet, darinnen nicht allein die gemeinen Leute in Rom, sondern auch vornehme Cavalier, Cardinäle, ja Ihro Heiligkeit der Römische Pabst selbsten lächerlich durchgezogen werden. Dergleichen Schmäh-Schriften nennet man noch bis heuntigen Tag nach obermeldten Schusters Namen: Pasquinanden oder Pasquillen.

Von diesen sogenannten Pasquillen meldet der geistreiche Jesuit Drexelius, daß derjenige, so dergleichen Schriften verfasset und seine Feder an der Ehre seines Nebenmenschen wetzet, solchem wider alles Gewissen die Ehr abschneidet, drey thorechte Stuck begehe, nemlichen:

Intendit malitiam,
Offendit amicitiam,
Et ostendit stultitiam.

Er gibt an Tag seine Bosheit, daß er Andern schaden wolle, beleidiget die wahre Freundschaft, und zeiget endlich, daß er ein Narr seye.

Der heil. Evangelist Lucas registriret in seinem 6. Capitel am 41. u. 42. Vers, daß Gott unter andern merkwürdigen Lehren auch diese gegeben, daß man nemlichen von seinen Nebenmenschen nicht falsch urtheilen solle, und bestehet diese Lehr in Folgendem: Was sieheſt du einen Splitter in deines Bruders Aug, und des Balken in deinem Aug wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: halt still, Bruder, ich will dir den Splitter aus deinem Aug ziehen, und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Aug? Du Gleißner, ziehe zuvor den Balken aus deinem Aug, und schaue sodann, wie du den Splitter aus deines Bruders Aug bringest.

Jedoch, leider, Gott erbarm! wie viele solche Splitterrichter finden sich bey diesen unsern verkehrten Zeiten, so da über einen einzigen Blick und Augenwinker, über einen einzigen Lacher, über ein unbesonnenes Wort, gleich ein falsches Urthel fällen? Sie schauen der Nächsten ihre Fehler durch die Microscopia oder Vergrösserungs=Gläser an, wo ein kleines Tüpfel oder Pünktlein so groß wie eine Sau, ein Floh wie ein Africanisches Wunderthier, ein kleines Scheitel Holz wie ein ungeheurer Wies=Baum anzusehen; wo sie doch bey Betrachtung ihrer eigenen großkopfeten Mängel die Brillen hinweg legen, und solche vor winzige Mucken halten. Die Welt ist jetzo so voll des falschen Urthels, daß fast Keiner zu finden, der nicht mit diesem schändlichen Gift angestecket.

Der heilige Chrysostomus schreibt: De compunct. cord. ad condemnandos caeteros totum vitae nostrae tempus absumimus, et quod pejus est, ab hoc vitio neque saeculi homines neque Monachorum ullum facile invenies liberum. Zu Teutsch: Andere zu urtheilen und zu verdammen, bringen wir die ganze Zeit unsers Lebens zu, und was noch ärger ist, so wird man nicht allein die Welt=Kinder, sondern auch die Geistliche von diesem Uebel nicht befreyet finden.

In dem ersten Buch der Königen am ersten Capitel ist zu lesen, was massen Anna, des Alcanä Ehe=Weib, wegen ihrer Unfruchtbarkeit über die Massen traurig und eines bittern Herzens war, derowegen sie in dem Tempel ihr Herz gegen Gott ausgossen. Als aber Heli, der Priester, ihr auf den Mund sahe, daß sie nur immer die Lefzen bewegte, aber keine Stimm

hören liesse, hat er alsobald von ihr ein falsches Urthel geschöpft, und geglaubt, die gute alte Mutter hab zu tief in Krug geschaut, und habe einen Rausch, der Ursachen er sie angeredet und gesagt: Usquequo ebria eris? Digere paulisper vinum, quo mades. Wie lang wirst du trunken seyn? Verdaue ein wenig den Wein, womit du befeucht bist.

Als Gott der heilige Geist über denen Aposteln in Gestalt feuriger Zungen erschienen, solche mit seinen Gnaden erfüllet, daß sie mit mancherley Zungen und Sprachen geredt, da haben sich Einige verwundert, und die Sach nicht begreifen können. Andere aber haben gleich übel geurtheilet, sprechend: Quia musto pleni sunt. Act. c. 2. v. 13. Schauts, hat es geheissen, wie dem Peter und dem Philipp die Zungen geht? wie der Jacob und der Andrä so wacker schwätzen können? Dort steht der Thomas, und redt eine fremde Sprach, als wäre er gleich den Augenblick von dem Thurn-Gebäu aus Babylon auf der Post kommen. Es ist ohnmöglich, die Kerl müssen schon früh Morgens gesoffen haben. Quia musto pleni sunt. O ungerechtes, falsches und freventliches Urthel! Also machet es noch bis heuntigen Tag die argwöhnische, nasenwitzige, unbesonnene Welt. Eine jedwede Bank ist uns ein Richtstuhl, ein jedweder Platz ein Muster-Platz, eine jedwede Stuben eine Barbier-Stuben, allwo wir unsers Nebenmenschen seine Fehler und Mängel durch das Scheermesser ziehen, ausmustern, urtheln und ausrichten.

Zu Rom wurden vor Zeiten gewisse Censores oder Zuchtmeister über die Sitten des Römischen Volks be-

stellt, welche der Menschen Thun und Lassen auf das genaueste durchsuchen und durchgrüblen müssen, und ware dieses ihr Amt in sehr grosser Autorität und Ansehen; nichtsdestoweniger durften sie durchaus kein Urtheil fällen über die Priester, wie auch über die Burgermeister und Raths-Herren und Vestalische Jungfrauen. Heunt zu Tag gehet es in der Welt anderst her. Es gehet kaum einer über die Gassen, er mag seyn wer er wolle, so thun wir ihn ohne einigen Unterscheid von der Scheitel des Haupts bis auf die Fußsohlen urtheln, zerlästern und ausrichten. Bald ist jener Geistliche zu ausgelassen, jener Richter zu interessirt, jener Advocat zu gewissenlos, jener Kaufmann zu betrogen, jener Künstler zu versoffen, jener Schneider und Meister zu verstohlen, jene Weibsperson zu frech. Ist einer andächtig, so ist er ein Gleißner; gibt er Almosen, so thut er es wegen der Ehr; verzeihet er seinen Feinden, so ist er ein Lethfeigen; ist er wirthlich, so ist er ein Geizhals, ein Kahlmäuser, ein Hungerleider; ist er still und einsam, so ist er ein Grillenvogt; ist er freygebig, so ist er ein Verschwender; grüsset er ein oder anders Weibsbild etwas zu höflich, so ist er verliebt und ein Buhler ꝛc. ꝛc. Wir halten oft manchen Menschen wegen seiner Mängel und Fehler vor unglückselig; ich aber sage, daß derjenige der unglückseligste Mensch sey, welchem kein Mensch gefällt.

Es gehen zwey Geistliche bey dunkler Nacht über die Gassen, und kommen eben von einem Kranken her, da ist gleich das falsche Urthel und heißt: Holla, die Pfaffen seynd gewiß bey einem Schmaus gewesen; schauet, wie der Frater Narciß so roth in dem Gesicht

ist, wie er nicht schmutzt! Bey denen Pfaffen setzt es halt immerdar Laetare. Ey du argwohnische, falsch urtheilende Welt!

Ein Anderer sucht ein ehrliche Frau Wittib heim. Die Nachbarn sehen den Haus-Knecht mit einer Flaschen Wein zum Thor eingehen, da ist gleich das falsche Urthel und heißt: Holla, in diesem Haus muß es nicht richtig hergehen; bey einer solchen Lampen betet man keinen Rosenkranz; wann der Bacchus hinter dem Ofen einheizt, so räuspert sich die Venus gern; die Wittib ist noch jung, wer weiß, was geschicht? Ey du argwohnische, falsch urtheilende Welt!

Abrosto, ein feiner junger Gesell, geht mit einer Jungfrau spazieren, führt sie bey der Hand, redt, discurirt mit ihr in allen Ehren; da ist gleich das falsche Urtheil und heißt: Holla, der Hunger muß groß seyn, weil die Katzen mausen gehen; es wird wohl schmutzige Gedanken absetzen, indeme der Weg von Reinhofen nacher Leipzig weist. O argwohnische, falsch urtheilende Welt!

Eine Burgers-Frau gehet an dem heiligen Oster-Feyertag etwas säuberer und netter in denen Kleidern, als sonsten; da ist gleich das falsche Urthel und heißt: Holla, schauts, wie sich die Zäschn nicht spreizt! Ihr Mann ist ein Garderober, da giebt es immerzu Abschnitzel unter der Bank, man kann bald einen Manto auf den Schwanz schlagen, und dem Weib ein neues Kleid schaffen. Wie die Israeliter in der Wüsten das goldene Kalb gegossen, haben alle Weiber ihre goldene Ring und Ohrgehäng dazu gegeben; jetzt wann ein Schneider will ein goldenes Weib haben, mag er gleichwohl die goldene und silberne Fleck ausbren=

nen, sonst wär's ohnmöglich. Ey du argwohnische, falsch urtheilende Welt!

In dem Aegyptischen Wald Dodona war ein Gefäß von Erz; wann die von dem Wind bewegte Schlägel angeschlagen, so haben solche durch und durch einen lauten Schall von sich geben, bey stiller Zeit aber ist es ganz still gewesen. Hingegen ein falscher, übel urtheilender Mensch läßt sich mit seiner Ploder-Goschen auf allen Gassen und Strassen in der Stadt und auf dem Feld hören, es mag hernach Wind oder Sonnen-Schein seyn.

Ich hätte wohl recht von Herzen lachen müssen, wann ich damalen auf der Seiten meines Erlösers gestanden, als die abgeschickte Pharisäer und Gleißner bey Christo ihr Gesandtschaft und Vortrag verrichtet. Diese alberne Lümmel nahmen einen Weg auf sich bey fünfzig Meilen, (dann so weit liegt Jerusalem von Genezareth,) und brachten keinen andern Bericht, als daß seine Jünger, etliche arme Fischer, so unhöflich seynd, und zu dem Tisch gehen, ohne daß sie vorhero die Hand waschen. Marc. am 7ten Cap. Christus aber, die ewige Wahrheit, hat diese Gesandten gar bald abgefertiget, und ihre selbst eigene Fehler und Mängel vorgehalten, welche weit ärger waren, als die Nichtwaschung der Hände, sprechend: Quare et vos transgredimini mandata etc. etc.? W a r u m ü b e r t r e t e t i h r a u c h d a s G e s a t z? Darauf hielte ihnen der Heyland alle Sünden vor, so sie wider das Gesatz begangen, und schickte sie mit einer langen Nasen wiederum zuruck. Hätten die gute Kerl vorhero in ihren eigenen Busen geschauet, was sie vor heimliche Schelme seyen, wurden sie wohl

ihre Geschäften nicht auf die Seiten gesetzt, eine so schwere dreytägige Reise auf sich genommen, und die arme Jünger wegen Nichtwaschung der Hände so freventlich geurtheilet haben. Mein, mit wem aus uns redet der Poet Horatius Lib. 1, Sat. 3?

Cum tua non videas oculis male luscus inunctis,
Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum?
Weil du, o Blinder, selbst siehst deine Fehler nicht,
Warumben hast auf Andere dann ein so scharfs Gesicht?

Ueber das unvergleichliche Bildnuß der Venus, so Apelles gemalen, haben sich Parrhasius, Protogenes, Zeuxes, als die fürnehmste und berühmteste Künstler, dergestalten verwundert, daß sie, ob solcher Malerey ganz und gar erstaunend, kein Wort reden können; ein einziger nasenwitziger Schuster, der etwan nichts anders als Schuhflicken gelernet, hat sich hervor gethan, und eine Ausstellung an der Delineation oder Zeichnuß des Fuß gemacht. Also finden sich noch gar viele Spöttler, Tadler und Mängelrichter, welche immer müssen etwas auszusetzen haben, ob sie es schon nicht verstehen, noch weniger nachmachen können.

Etwelche Leut seynd wie der Schlotfeger oder Rauchfang-Kehrer, welche den Ruß von andern Rauchfängen suchen abzukehren, und selbsten dick berußt und beschwärzt seynd.

Manche Leut seynd wie die Roßkäfer, welche von andern Blumen und Kräutern nur allein die Bitterkeit heraus saugen, wo die beflissene Biene das Hönig sammlet.

Manche Leut seynd wie die Schnecken, welche auch die allerschönste Mauern und Wänd mit ihrem

garstigen Firneiß bemacklen und beschmutzigen. Manche Leut seynd wie die Würm und Raupen, welche gemeiniglich das beste Obst und süssiste Blätter durchfressen.

Manche Leut seynd wie jene Phantasten, Sterngucker und Planeten-Stümpler, welche dem majestätischen Licht, der Sonnen, Flecken zueignen, und sich um nichts anders bemühen, als ihrer Nebenmenschen Schand-Flecken durchzuziehen.

Ein gewisser Sterngucker gienge bey dunkler Nacht über eine Gassen, schauete mit seinem Fernglas oder Perspectiv immer in den Himmel, ob die Gluckhenne noch im rechten Stand seye? ob dem Heerwagen nicht vielleicht ein Rad gebrochen? ob er in dem Via lactea oder Milch-Weg nicht könne einen Spaziergang vornehmen ꝛc.? Und weilen er das Gestirn ganz genau beobachtete, fiele er unverhofft in eine Koth-Lachen, welchen ein Anderer, so bey hellem Mondschein zum Fenster ausgeschauet, beschimpft und ausgelacht, sprechend: Er wolle vielmehr anschauen dasjenige, was unter ihme, und sich über das, was ober ihm, nicht besorgen. Also sollen auch die vorwitzige Menschen anderer Leute Handel und Wandel nicht durchgucken, beschnarchen und etwas ausgrübeln, so sie nicht angehet, sondern ein Jeder gedenken: Quae supra me, nihil ad me.

Ungeachtet dessen bleibet doch gleichwohlen wahr, was Joannes Climachus saget in scala lib. de praed.: Peccare nos daemones urgent, aut, cum non peccaverimus, judicare peccantes: Zum Sündigen reizet uns der Teufel, oder aber, wann wir nicht sündigen, anderer Leut Sünden und Fehler zu urtheilen.

Dem falschen Urthel seynd auch die gelehrtisten Leute untergeben, welche die bewährtisten Bücher und Schriften durchblättern, selbe censuriren, Esels=Ohren darein machen, und des Autoris seine Meinung nach ihren ungegründeten Passionen oder Gemüths=Eigenschaften auslegen, quasi vero, als wann der Verfasser dieses oder jenen Buchs nicht eigener Ausleger seiner Worte seyn könnte. Erasmus, Scaliger, Causabonus, Scioppius, haben des heiligen Hieronymi seine Bücher auf unterschiedliche Weis geurtheilet und durchgezogen, wo unterdessen der heilige Augustinus spricht: Nemo scivit, quod Hieronymus ignoravit: Keiner hat dieses jemalen gewußt, was Hieronymus vergessen hat. Jedoch, was ist es Wunder, wann die nasenwitzige Splitterrichter critisiren, indem die frommen, gottsförchtigen, ja heiligen Leute von dem falschen Urthel der Welt=Kinder nicht befreyet seynd!

Aus der Epistel oder Sendschreiben, welche Hieronymus an die fromme und heilige Wittwe, die Paulam, geschrieben, urtheilen Einige, daß dieses Sendschreiben vor einen Einsiedler gar zu höflich seye, und Hieronymus mit diesem guten Weiblein eine mehr als vertraute Bekanntschaft gehabt. Harsdorfer.

Von dem heiligen Athanasio ist ausgegeben worden, als hätte er dem Arsenio den Arm abgeschnitten.

Den heiligen Gregorium Nazianzenum hat man bezichtiget, er habe die Inful und den Bischof=Stab durch unterschiedliche List und Betrug an sich gebracht. Ist schon damalen in der alten christlichen Kirchen ein so falsches Urthel über heilige Leute geschöpft worden,

wie wird es erst bey jetziger verkehrten und bethörten Welt hergehen?

Ein Herzog in Sachsen hatte einen Schalksnarren, welcher allen, auch adeligen Personen, ihre Fehler artig vorzurucken und auszustellen gewußt. Einstens kam ein Cavalier zu des Herzog seiner Tafel, der hatte eine ziemlich grosse Nasen. Da ihn nun der Narr sitzen sahe, rufte er lachend: Ey du herzige Nasen, ey du herzige Nasen! Ueber solche Narr= und Wahrheit hat sich der Edelmann von Herzen geschämt. Darauf aber der Herzog befohlen, wann dieser Cavalier wieder kommen sollte, er Narr, bey Straf eines Schillings, nicht das geringste von der grossen Nasen melde. Was geschicht? Der Edelmann kommt wieder zu des Herzogs Tisch; da schrye der Narr: Ey du herziges Näsel, ey du herziges Näsel, ey du Näsigen! Ueber eine Zeit wuchse dem Narren ein grosses Geschwär auf der Nasen, und als er sich bey dem Herzog in den Spiegel geschaut, sprach er: Herrle, Herrle, ich bin so gut versehen mit Nasen, als dein Nasen=König; schneid mir ein Pfund herab, so hab ich gleichwohl noch Nasen genug!

In dem ersten Stuck ist nicht vonnöthen, diesem Narren nachzufolgen, andere Leut zu spötteln und auszulachen; aber wohl in dem andern Stuck, daß sich nemlichen ein Jeder selbsten solle in den Spiegel schauen, und seine eigene Fehler beobachten, mithin sich gleichfalls bey der Nasen nehmen, ob er nicht ein grösserer Narr seye, als diejenigen, so er auslachet und urtheilet.

Es haben Manche gern Schalksnarren, die Zeit

zu vertreiben, worüber der weise Seneca sagt: Wann ich mich mit einem Narren erlustigen will, so darf ich ihn nicht von weitem suchen, ich schaue mich nur selbsten an. Sage dannenhero gar recht: Narren, Narren und Supernarren seynd alle diejenige, welche von Andern falsch urtheilen, und ihre eigene Mängel nicht erkennen.

O he quam niger es! dicebat cacabus ollae. Ey wie schwarz bist du! sprach der rußige Kessel zu dem Hafen. Niemand ist in allem so vollkommen, daß er nicht auch in seinem Garten ein Unkraut finde, so er auszurotten habe. Gar recht schreibet Lucianus: In rebus humanis nihil tam fauste feliciterque agitur, quod non error aliquis irrepat: Nichts wird in menschlichen Sachen so gut und glückselig verrichtet, daß nicht ein Fehler mit einschleiche. Merken sollen hier alle indiscrete Obrigkeiten und Vorsteher, welche ihrer Untergebenen Verbrechen und Schwachheiten mit allzu schweren Strafen belegen, was Hieronymus sagt: In illud noli esse nimis justus, si quem rigidum et trucem ad fratrum peccata conspexeris, bene scito plus justum esse quam justus sit, nam inhumana justitia fragilitati hominum non ignoscit. Das ist: Wann du einen siehest, der gar zu hart und scharf ist auf seines Mitbruders Fehler und Sünden, so gedenke nur gewiß, daß er mehr gerecht ist, als er seyn solle; dann die übermässige und indiscrete Gerechtigkeit thut denen Schwachheiten der Menschen nicht verzeihen.

Recht angestochen seynd die Juden zu Christo gekommen, als sie ihme in dem Tempel die Ehebrecherin

vorgestellt, daß sie sollte gesteiniget werden. Joan. am 8. Cap. Christus neigte sich zur Erden, und schriebe mit dem Finger; und als sie noch mehr anhielten, schriebe er zum andernmal mit dem Finger. Die Ausleger göttlicher heiliger Schrift melden, daß Christus ihnen alle ihre Schelmstückel vorgeschrieben, also daß sie geglaubt, es sehe einer des andern seine Sünden; worauf der Heyland gesprochen: Wer aus euch ohne Sünde ist, der hebe den ersten Stein auf wider sie! Aber sie schlichen alle beym Tempel aus, und sagten kein Wörtlein mehr, also daß Jesus und das Weib beede allein in dem Tempel stehen blieben; fragte sodann das Weib: Nemo te condemnavit? Hat dich niemand verdammt? Nein, war die Antwort. Nec ego te condemno, so verdamme ich dich auch nicht; gehe hin, und sündige nicht mehr!

Höret und leset ihr dieses, ihr freche und freventliche Urtheiler, die ihr eure Nebenmenschen wegen ein oder anderm begangenen Fehler gleich wollt verdammen und zum Teufel schicken. Ihr greift in die Urthel Gottes. Lasset Gott urtheilen, Pater enim omne judicium dedit Filio, dann der himmlische Vater hat alles Urthel dem Sohn übergeben. Dieser wird richten, spricht Paulus, und ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und offenbaren die Anschläg aller Herzen. Einem rechtschaffenen Christen stehet zu, die Fehler und Mängel seines Mitnächsten auf alle möglichste Weis zu bedecken und zu entschuldigen.

In dem Alten Testament ist zu lesen, Gen. 9. Cap., daß der Erz-Vater Noah oder Noe den Weingarten gepflanzt, und wider alles Vermuthen ganz betrunken

und entblößt zur Erden gelegen, welchen sein böser Sohn Cham verlachet, die andere zwey Brüder aber, Sem und Japhet, bedecket haben. Also thun noch die böse und ungerathene Kinder der Kirchen: wann sie etwan einen gebrechlichen Welt-Menschen oder auch einen Geistlichen sehen, da haben sie eine Freud daran, sagen es jedermann; hingegen die gute gehorsame Söhne bedecken die Schand ihrer Mitchristen nach Möglichkeit. Was aber hat Cham für einen Lohn empfangen? Er ist verflucht worden mit seinem ganzen Geschlecht.

Maximilianus der Erste hat gesagt: Wann er einen Geistlichen auf wirklicher böser That ertappete, wollte er seinen Mantel darüber decken. NB. O Spöttler und Ehrabschneider!

Aus welchem allen erhellet, daß wir unser eigensinniges Urthel fallen lassen, und mit dem offenen Sünder auf unsere Brust schlagen sollen, sprechend: Gott! sey mir armen Sünder gnädig, und gehe nicht ein mit deinem Knecht in's Gericht; dann kein Lebendiger wird gerecht gemacht vor deinem Angesicht! 142. Psalm. O mein Gott und grosser Gott, ein Erforscher aller Nieren und Herzen! gieb uns Gnad, unsere selbst eigene Verbrechen und Sünden zu erkennen, selbe zu beweinen, zu hassen und zu verlassen, alles falsche Urthel von uns abzulegen, damit wir das lang erwünschte Urthel von deinem göttlichen, allersüssesten, liebreichesten Mund dermaleinst hören möchten: Kommet her, ihr Gebenedeyte! besitzet das Reich meines Vaters, so euch bereit ist von Ewigkeit! Amen.

Der dritte Discurs.

Die verstellte und gleißnerische Welt.

Cavete vobis a fermento Pharisaeorum. Quod est Hypocrisis.

Die Welt gleicht jetzt eim solchen Bild,
Wo nichts als Falschheit ist verhüllt.

Es ist sonsten der allgemeine Gebrauch, wann etwas Kostbares verloren wird, so pflegt man solches auf den Kanzeln zu verkünden, und zwar nach der Predigt; ich aber treib das Widerspiel, und verkünde es vor der Predigt, dann es möchten mir Einige während der Predigt weggehen, und sich entschuldigen, sie hätten von diesem grossen Verlust weder gewußt noch gehöret. Dannenhero will ich es gleich von Anfang vermelden und sagen: Meine liebste Zuhörer! es ist ein grosser Schatz verloren worden, welcher über alle köstliche Stein und Kleinodien, über alles Silber und Gold, über alle sinnreichiste Kunststück in der Malerey, über alle gelehrtiste Schriften in der Doctorey, über alle Geheimnussen in der Goldmacherey, über alle spitzfindige Redens-Arten in der Philosophey, über alle tieffsinnigste Bücher in der Theologey 2c. 2c. Ach weh, ach weh! ein unaussprechlicher Schatz ist verloren worden; rathet, rathet, werthliebste Zuhörer, was doch dieses vor ein Schatz sey? Ach, ihr werdet dieses nimmermehr

errathen, ich muß euch solches vorher sagen und klagen: der größte Schatz, der verloren gangen, ist Redlichkeit und Treu, wer beede gefunden hat, bringe solche in die Sacristey.

O liebe Teutsche Treu und Redlichkeit, wo bist du hinkommen?

Ein wunderlicher Zufall hat sich begeben zwischen zweyen Malern, benanntlich zwischen Zeuxe und Parrhasio. Der erste, nemlich Zeuxis, malete so lebhafte Trauben, daß nicht allein die Wepsen, als der Schlecker-Bissel begierige Thierl, sondern auch die Vögel herzugeflogen, und solche verkosten wollten, in gewisser Phantasey, es wären natürliche Weinbeer; o ihr Phantasten! Als nun solches Parrhasio zu Ohren kommen, malete er einen Vorhang, gleich wäre unter dem Vorhang ein kostbares Gemäl verstecket, ladete sodann den Zeuxis zu Gast ein, welcher auch erschienen. Nach geendigtem Gastmahl zeigte ihm Parrhasius unter andern Malereyen auch den Vorhang, vorgebend, es wäre ein sonderbares Kunst-Stück darhinter verborgen; Zeuxis, voller Begierd und voller Vorwitz, lauft, eilt, schaut, greift, und will den Vorhang hinweg ziehen, findet aber, daß es ein pur lauteres Nichts, und nur ein gemalener Vorhang seye; dessen Parrhasius von Herzen gelacht, und zu seinem Mitkünstler gesprochen: Tu decepisti aves, ego vero artificem: Du hast die Vögel, ich aber habe den Künstler selbsten betrogen.

Wann man alles um und um recht betrachten will, so ist die jetzige verstellte, scheinheilige, gleißnerische Welt nichts anders, als ein solches falsches Gemäl, dahero saget der heilige Gregorius in Moral.:

Vita nostra est quaedam visio Phantasmatis, quae ostendit in imagine, quod non habet in veritate: Unser Leben, nemlich die Welt, ist eine phantastische Vorstellung, welche etwas zeiget in dem äusserlichen Gemäl, das sie doch nicht hat in der Wahrheit. Dieses hat Gregorius schon vor etlich hundert Jahren geschrieben; was wurde er erst sagen und schreiben, wann er bey gegenwärtigen verstellten Zeiten leben sollte, wie falsch und gleißnerisch es anjetzo hergehe?

Wann wir von der Geburt an unsers Heylands und Seligmachers alle Säcula oder Jahrhundert durchgehen, so werden wir finden, daß das erste Säculum oder Jahrhundert gewesen: Wunderbarlich. Das anderte: Siegreich. Das dritte: Einsam. Das vierte: Gelehrt. Das fünfte: Barbarisch. Das sechste: Widersprechend. Das siebente: Unwissend. Das achte: Verderblich. Das neunte: Ausschweiflich. Das zehente: Politisch. Das eilfte: Neidisch. Das zwölfte: Armselig. Das dreizehente: Zänkerisch. Das vierzehente: Grausam. Das funfzehente: Schismatisch oder Spaltig. Das Sechzehente: Ketzerisch. Das siebenzehente: Mißtrauig. Und dieses achtzehente, in welchem wir anjetzo leben, kann man billig Verstellt und Gleißnerisch nennen. Es ist nicht alles Gold, was von Aussen scheinet und glänzet, die meiste Menschen seynd ein Parrhasisches Gemäl, qui ostendunt in imagine, quod non habent in veritate, sie zeigen unter äusserlicher Gestalt und schönem Deckmantel, was sie doch nicht haben in der Wahrheit. Die jetzige Blenderey der Welt betrüget nicht nur allein die Bö=

gel, sondern die Künstler selbsten; alles ist nur auf äusserlichen eitlen Schein gericht.

Jener alte Greis stellet in der eingepuderten Paruquen einen muntern Jüngling vor, ist ein verliebter Narr. Seine Füß sehen aus wie ein umgekehrter Kegel, mit diesen macht er zu Zeiten einen gezwungenen Bock=Sprung, auch kann er das Husten vor dem Frauenzimmer meisterlich verbergen, und ist zu bewundern, daß sich unter einem so Verschimmelten doch gleichwohlen die Venus noch räuspern kann. Ein solcher verstellter Geck ist wie ein Parrhasisches falsches Gemäl: ostendit in imaginem, quod non habet in veritate, er zeigt von Aussen, was er doch nicht hat in der Wahrheit.

Jene Madam war schon im Schweden=Krieg geboren, zu Zeiten Gustavi Adolphi, und gleichwohlen sagt sie, sie sey nicht mehr als dreyssig Jahr alt. Ihre Falten überschmiert sie mit Turnisoll, Bleyweiß und anderer Schminke, hat beynebens etliche elfenbeinerne Zähn im Maul, welche ihr der Arzt eingesetzet, mit diesen spreizt sie sich wie ein Mägdlein von achtzehen Jahren. Ist ein Parrhasisches falsches Gemäl, ostendit in imagine, quod non habet in veritate, sie zeigt von Aussen, was sie doch nicht hat in der Wahrheit.

Jener arme und elende Tropf gehet zu seinem Mitnachbaren, erzählet und klaget ihm seine äusserste Noth, bittet um Gottes willen, ihme mit zwanzig oder dreyssig Gulden nur dießmal verhülflich zu seyn, verpfändet mit Handschrift und Petschaft seinen ehrlichen Namen; der Andere ist da, giebt ihm das Geld. Ist dann endlich der Termin aus, und die Zeit zum Zah=

len, macht sich der Schuldner aus dem Staub, und läßt sich nicht mehr sehen; begegnet ihm ohngefähr sein Gutthäter, weicht er schon von weitem aus, und gehet in ein andere Gassen. Ist ein Parrhasisches falsches Gemäl, ostendit in imagine, quod non habuit in veritate, er hat nur von Aussen gezeigt, was er nicht hat in der Wahrheit.

Kaum fängt sich das neue Jahr an, da begegnen allerhand Maul-Freund einander, machen tausend Complimenten mit Füssen und Händen. Einer wünscht dem andern ein neues Jahr, ein gesundes Jahr, ein ersprießliches Jahr, ein gedeihliches Jahr, ein erfreuliches Jahr, ein goldenes Jahr, ja darbey noch unzahlbare Jahr; unterdessen hat er eine Expectanz auf seinen Dienst, und sähe ihn heunt lieber sterben als morgen. Ist ein Parrhasisches falsches Gemäl, ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget was von Aussen, das er nicht hat in der Wahrheit.

Es kommt eines wohl-bemittelten alten Weibs ihr Namens-Tag; der Mann stellt sich mit einem Bind-Band ein, complimentirt und sagt: Nimm an dieß schlechte Band von meiner treuen Hand, der höchste Gott wolle dir geben, noch lange Jahre zu erleben! Unterdessen gedenkt er ihm im Herzen:

O du alte Salome! hätt' ich deine Thaler,
Ich acht dich keinen Haller;
Wärest du nur einmal todt,
Ich sagte gerne: Tröst dich Gott!

Ist ein Parrhasisches falsches Gemäl, ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget was von Aussen, so er nicht hat in der Wahrheit.

Jener Advocat und Rechtsgelehrte verspricht und spricht: Morgen, oder längstens künftige Wochen, wird der Proceß ausgehen, die Parthey habe einen gerechten Handel, der Gegentheil ist schon contumazirt. Ja wohl, contumazirt; der Proceß fängt sich erst recht an, dann er trägt etwas ein in den Beutel und in die Kuchl. Ist ein Parrhasisches falsches Gemäl, ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget es nur von Aussen, was er doch nicht hat in der Wahrheit.

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe nur nacher Hof, dort wirst du sehen, was vor Hönig man in dem Mund führet, was vor Reverenzen und Ehrerbietigkeiten man demjenigen bezeuget, welcher in des Fürsten Gnad stehet, mit was für Titeln ihn die Hofschmeichler beehren. Hat er etwan einige Jährl die Schulen durchloffen, so ist er gelehrter als Plato, beredsamer als Cicero 2c.; hat er einen kleinen Feldzug gethan, so ist er ein anderer Alexander, Julius Cäsar und Hannibal 2c.; und dieses alles in Ansehung des Fürsten wegen der Gnad. Aber kehr um ein Hand, wann er nur den geringsten Fehler begehet, daß er in die Ungnad des Fürsten kommet, so wirst du finden, daß alle Heuchler und Schmeichler anstatt des Bucken den Rucken zeigen, ostendunt in imagine, quod non habent in veritate, sie zeigen es von Aussen, was sie nicht haben in der Wahrheit.

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe in manche Apotheken, dort wirst du sehen allerhand schöne Büchsen. Auf einer stehet geschrieben: Flores Sambuci, Holder-Blühe, auf der andern Cinamomi,

Zimmet, auf der dritten Boragi, auf der vierten Flores Lavendulae oder Lavendel=Blüh ꝛc. ꝛc.; mach aber die Büchsen, Schubladen und Schachteln auf, so wird darin nichts anders seyn, als Spinnengeweb oder etwelche vermoderte Kräuter. Ostendunt in imagine, quod non habent in veritate, sie zeigen es nur von Aussen, was sie doch nicht haben in der Wahrheit.

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe in etliche Kaufmanns = Gewölber, dort wirst du sehen, wie ein oder anderer Kaufmann wegen etlich wenig Ellen Zeug Leib und Seel verschwört: Der Zeug seye aus Paris, aus Holland, aus Amsterdam, aus Genua ꝛc.; es koste ihm die Ellen selbsten 12 Reichs = Thaler, da er etwa drey Gulden davor geben; dieser oder jener Cavalier, jene Dame hat mir so und so viel davor bezahlt, da er doch beede niemalen gesehen. Ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget etwas von Aussen, das er doch nicht hat in der Wahrheit.

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe in das Wirthshaus, dort wirst du sehen, was dir der Wirth vor Ceremonien schneidt. Er schwöret dem Teufel ein Ohr ab, der Wein seye der gerechteste Bürg=Wein, welchen er doch mit einem Donau=Wein und sauern Wachauer verheyrathet. Ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget es von Aussen, was er nicht hat in der Wahrheit.

Willst du Treu und Redlichkeit suchen, so gehe nur in die Gesellschaften, dort wirst du sehen und erfahren, wie freund= und höflich man dir in's Gesicht ist. Man wird dich loben, deine Talente hervor strei=

chen, deine Gelehrigkeit ausbreiten, deine Geschicklichkeit rühmen, dich bis in den Himmel erheben. Aber kehre nur der Thür den Rucken, und gehe von der Zusammenkunft hinweg, so wird es heissen, was David sagt in seinem Psalm: Cum ab eis recessissem, impugnabant me. Als ich von ihnen hinweg gienge, haben sie wider mich gestritten. Da wird man alsobalden fragen: Ist er schon fort? Wann du dann nicht mehr gegenwärtig, da wird man alsobalden das Transchir-Messer hernehmen, und all deinen Handel und Wandel transchiren. Dem Einen bist du zu hoffärtig, dem Andern zu still, dem Dritten zu geschwätzig, dem Vierten zu versoffen, dem Fünften zu nasenwitzig ꝛc. Es seynd lauter Maul-Freund. Ostendunt in imagine, quod non habent in veritate, sie zeigen es nur von Aussen, was sie doch nicht haben in der Wahrheit.

Man muß dannenhero billig aufschreyen mit Seneca in Hipp.:

O vita fallax! abditos sensus geris, animisque pulchram turbidis faciem induis!

Zu Teutsch:

O falsche Lebens-Art! dein alte Blenderey
Machst du von Aussen nur mit frischen Farben neu!

Soll ich dann jetzo nicht sagen und klagen, daß wir bey jetzigen verkehrten Zeiten eine recht verstellte, gleißnerische, falsche und scheinheilige Welt haben? Dann wo man die Wahrheit am meisten suchen sollte, dort findet man sie am wenigsten.

Christus, unser Herr und Heyland, nachdeme er alle die Seinige gewarnet, sich vor denen Pharisäern

und Gleißnern zu hüten, spricht über dergleichen falsche Kerl sechsmal ein erschreckliches Wehe, bey Matth. am 23. C. V. 13, und sagt erstlich:

Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr das Himmelreich zuschliesset vor den Menschen, dann ihr kommt selbst nicht hinein, und die hinein wollen, die lasset ihr nicht hinein gehen rc.!

Zweitens: Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Fremdling zu einem Juden macht, und wann ers worden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Höllen rc.!

Drittens: Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr verzehentet die Münz, Anis und Kümmel, und lasset dahinten das Schwereste in dem Gesatz, nämlich das Gericht, das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben rc.!

Viertens: Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr reiniget das Auswendige an Becher und Schüssel, inwendig aber seyd ihr voll Raubs und Unreines rc.!

Fünftens: Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr gleich seyd denen überweißten und übermalenen Gräbern, welche auswendig vor denen Leuten schön erscheinen, aber inwendig seynd sie voller Todten=Bein und voll des Unflats rc.!

Sechstens: Wehe euch Schriftgelehrten, Pharisäer und Gleißner, die ihr bauet die Gräber der Propheten, und eure Väter haben solche umgebracht rc.!

Aber warum, o gütigster Heyland, schreyest du ein sechsfaches Wehe über diese fromme und gottsfürch=

tige Leute? In äusserlichen Ceremonien waren sie scrupulos, haben wenig geessen, hart geschlafen, sich in Distel und Dorn eingewicklet, ihr Haupt-Polster war ein Stein ꝛc. Ja freylich, dieses haben sie nur zum Schein gethan, und unter diesem heiligen Deckmantel ein böses Leben geführt, desto strafmässiger, je unschuldiger sie sich zeigten. Ostenderunt in imagine, quod non habebant in veritate, sie zeigten etwas von Aussen, was sie doch nicht hatten in der Wahrheit. Ich kann es wahrhaftig nicht sagen, ob der hönigsüsse Lehrer Bernardus diese unsere Zeiten gemeynet, da er geschrieben: Serpit hodie putride tabes Hypocrisis per omne Corpus Ecclesiae, et quo tolerantius eo desperatius. Das ist: Die giftige Pest der Gleißnerey stecket fast die ganze Kirchen an, und wann man solcher nicht vorkommet, desto verzweifelter ist das Uebel. Bernard. Ep. ad Basil.

Ein Reisender kommt einstens zu einem Waldmann, und zwar in dem grossen Winter, bat um eine Herberg; nun war der Waldmann eben bey dem Tisch, und hatte ein Koch vor sich. Der Reisende oder Fremdling bläst in die Hand, der Waldmann fragte ihn: Aus was Ursachen er solches thäte? Er antwortet: Er wollte die Händ mit seinem Athem oder Anhauchen erwärmen. Darauf nahme er einen Löffel voll Koch heraus, und blasete wieder. Der Waldmann fragte mehrmalen: Worzu er dieses thäte? Der Fremdling widersetzte: Das Koch ist zu heiß, ich will es abkühlen. Ey, sprach der Waldmann, bläst du kalt und warm aus einem Mund, so bist du mir nicht anständig; gehe fort, und suche deine Herberg anderstwo!

Ach wie Viel seynd bey dem jetzigen Christenthum, welche kalt und warm aus einem Mund blasen! Um die Ursach darf man keinen Waldmann mehr fragen, sondern nur den Weltmann; gar Viel blasen kalt und warm aus ihrem Mund, daß Gott erbarm!

Von denen Gaißen schreibt Plinius lib. 8. cap. 50: Capreae lambunt arbores et lambendo exsiccant, et cum illas osculari videntur, occultum venenum infundunt, quo pereant. Zu Teutsch: Die Gaiß lecken die Bäume, und mit dem Lecken trocknen sie solche aus, daß, wann man vermeynet, sie küssen die Bäum, da hauchen sie ihnen ein heimliches Gift ein, dadurch sie verderben.

Auf eben diese Art hat es Judas der Verräther und Erz-Schelm gemacht. Dieser stinkende und unflätige Bock küßte seinen Herrn und Meister, und eben durch diesen Kuß hat er ihme das Gift eingehauchet, und zum Tod gebracht. Dem allergütigsten Herrn und Heyland hat ohne allen Zweifel nichts mehrer geschmerzt, als daß derjenige, der bey seiner Tafel so oft gespeiset, und alle Gutthaten empfangen, ja welchem er seine Füsse nicht allein gewaschen, sondern auch geküßt, dannoch so undankbar gewesen, und ihn mit einem so heuchlerischen Kuß verrathen, und denen Hohenpriestern übergeben. Gerechter Gott, gibt es bey jetziger Welt auch noch solche Judas-Brüder? Ja freylich, nur gar zu viel, welche gleich denen Katzen, die vorn lecken und hinten kratzen.

Mancher sagt: Allerliebster Herr Bruder, ich hab von dem Herrn so grosse Wohlthaten empfangen, daß ich solche nimmermehr vergelten und abverdienen kann;

ich bitte nur einzig und allein, der Herr Bruder gebe mir die Gelegenheit an die Hand, alle erzeigte Höflichkeiten mit meiner unterthänigsten Dienstbarkeit zu erwiedern und zu verschulden. Ja, ja, die Wort seynd süß, im Herzen seynd Spieß.

Trau keinem Wolf auf grüner Haid,
Trau keinem Juden bey seinem Eid,
Trau keinem Pferde in dem Laufen,
Trau keinem Bruder in dem Saufen,
Trau keinem Sonnschein im April,
Trau keiner Weiberlieb zu viel,
Trau keinem dir versöhnten Feind,
Trau keinem schmeichelhaften Freund,
Trau keinem Hund beym Beinernagen,
Trau Keim, der viel thut reden und fragen,
Trau keinem rothen Haar und Bart,
All diese seynd von falscher Art.

O wie Viel seynd bey dieser verstellten schmeichlerischen Welt, so sich Freund nennen, unterdessen seynd sie lauter Complimentisten und Ceremoni-Meister; aber schau nur, o mein Christ, und hüte dich wohl, damit du ihrer Hülf nicht bedarfst, welche so viel versprechen! Mancher sagt, es seye nichts sein, was nicht auch dein ist; komme aber zu ihme in der Noth, und bitte, er wolle dir ein gutes Wort verleihen bey diesem und jenem Fürsten, so wird er sich gleich entschuldigen, und vorgeben, es seynd odiose Sachen, der Fürst nimmt es nicht an. Begehre nur etliche wenige Gulden zu leihen, so wird er sich entschuldigen, er seye nunmehr nicht bey Mitteln, und habe erst eine grosse Summa Geld zu seiner Wirthschaft ausgeben. Sprichst

du ihn an, er wolle doch so gütig seyn, und vor dich einige Bürgschaft leisten, so wird er sich entschuldigen, er habe es bey Gott geschworen, keinen Bürgen mehr abzugeben: und warum? Weilen keine Treu und Redlichkeit mehr auf der Welt ist, Keiner auf die versprochene Zeit zuhalte, sondern Einer den Andern zu betrügen suchet.

Die alten Teutschen, wie Helmodius schreibet, haben ihre Bärt überaus lang wachsen lassen, und wann sie sich an den Bart gegriffen, so war es schon ein gewisses Parola, ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann. Jetzo läßt man sich die Bärt abscheeren, daß man nicht darnach greifen kann, hat also das Parola auch mit dem Bart ein End.

Wollte nur wünschen, daß auch die jetzige politische Welt nicht gegen Gott heuchlerisch wäre.

Petrus hat einstens über Simon den Zauberer geklagt, Act. am 8. Cap. V. 23: Cor tuum non est rectum coram Domino. Dein Herz ist nicht aufrichtig gegen Gott. O wie viel Christen seynd jetzt nicht zu finden, deren Herz eben so wenig gegen Gott aufrichtig ist, als das des Simon! Sie ehren Gott nur mit denen Lefzen, aber ihr Herz ist weit von ihm. Falsche Complimentisten, und noch ärgere Christen. Dahero sagt Gott gar billig bey Matth. am 7. Cap. V. 21: Non omnis qui dicit: Domine, Domine! intrabit in regnum Coelorum etc. Nicht ein Jeglicher, der da sagt: Herr, Herr! wird eingehen in das Reich der Himmel ꝛc.

Veritatem requiret Dominus. Der Herr wird die Wahrheit von euch fordern, ihr Pharisäer und

Gleißner, und zwar dazumalen, wann die Bücher der Gewissen werden aufgeschlagen werden, und alles an den Tag kommen wird, was so lang unter der Decken versteckt gewesen. Da wird man erst die Füchse prellen, welche den Weingarten des Herrn und die christliche Ernte verderbet!

O grosser Gott, der du ein Erforscher der Herzen und Nieren bist, gebe mir und allen meinen Zuhörern die Gnade, daß ein jeder in seinem Tod=Bett und letzten Sterb=Stündlein mit dem König Ezechia sagen könne: Memento, quomodo ambulaverim coram te in veritate et in corde perfecto! Herr, gedenke oder sey eingedenk, wie ich gewandelt vor dir in der Wahrheit und in vollkommenem Herzen! 4. Reg. cap. 20. v. 3. So wird euch Gott nach abgezogenem Vorhang dieser Sterblichkeit führen zu dem Bild seiner göttlichen und unbegreiflichen Majestät, ja zu der ewigen Anschauung seiner Herrlichkeit. Amen.

Der vierte Discurs.

Die Entheiligung derer Sonn- und Feyertägen.

Memento, ut diem Sabbathi sanctifices.
Exod. 20. v. 8.

Ehr den Festtag Gott des Herrn,
Sonst wirst seinen Zorn vermehrn.

Ueber alle Massen schön, vortrefflich, lobreich, lehrreich hat geschrieben und geredt in dem andern Buch Salomonis, Ecclesiastes oder der Prediger am 3. Cap. V. 1: Omnia tempus habent. Alle Ding haben ihre Zeit. Es ist

Zeit zum Lachen und Zeit zum Weinen,
Zeit zum Frieden und Zeit zum Greinen;
Zeit zum Niederreissen und Zeit zum Bauen,
Zeit zum Ackern und Zeit zum Hauen;
Zeit zum Gewinnen und Zeit zum Verlieren,
Zeit zu Haus zu bleiben und Zeit zum Spazieren;
Zeit zum Tödten und Zeit zum Heilen,
Zeit zum Langsamgehen und Zeit zum Eilen;
Zeit zum Trauren und Zeit zum Singen,
Zeit zum Sitzen und Zeit zum Springen;
Zeit zum Säen und Zeit zum Schneiden,
Zeit zum Kommen und Zeit zum Scheiden;

Zeit zum Reden und Zeit zum Schweigen,
Zeit zum Trommeln und Zeit zum Geigen;
Zeit zum Tanzen und Zeit zum Leyern,
Zeit zum Arbeiten und Zeit zum Feyern.

Müssen also alle Ding ihre Zeit und Weil haben. Quia omnia cum tempore et sine tempore nihil.

Die Zeit ist nach Ausspruch des Menanders der beste Rathgeber. Nach der Lehr des Thales aller Sachen Erfinder. Nach dem Urtheil Democriti die kostbareste Bemühung. Nach dem Sentenz Plinii der größte Schatz. Nach dem Poeten Ovidio das Allerstärkeste. Und endlich nach Zeugnuß Theophrasti eine vergebliche Wiederkunft.

Gott der allerhöchste, allmögende, allwissende Herr und Schöpfer, obwohlen er durch das einzige Wörtlein Fiat die ganze Welt in einem Augenblick hätte erschaffen können, hat sich gleichwohlen der Zeit bedienet.

Den ersten Tag nach Erschaffung Himmels und der Erden hat er denen Finsternussen befohlen zu weichen, und ein neues Licht hervor gebracht.

Den zweiten gründete er das Firmament, jenen weiten blaugewölbten Bezirk, deme er den Namen des Himmels schöpfte.

Den dritten sonderte er die trockne Erden von denen Wässern, von welchen sie überronnen war, führete diese alle zusammen, und nennete sie das Meer. Mithin befahle er auch der Erden, allerhand Gattungen hervor zu bringen deren Kräuter und Früchten, davon ein jedes nach seiner Art den Samen in sich hatte, zur eignen Vermehrung und Wachsthum.

Den vierten Tag setzte Gott jene grosse Him=

mels=Lichter an den Himmel, deren eines, die Sonne, dem Tag, das andere, der Mond, der Nacht vorstehen, und mit ihrem ordentlichen Bewegungs=Lauf und Umwälzung die Wechslung der Zeiten, Jahr, Monat und Tag zeichnen sollten. Eben denselbigen Tag zündete er auch an so viel tausend schöne Himmels=Fackeln, welche an der Veste des Himmels bey dunkler Nacht leuchten müssen.

Den fünften Tag schritte Gott von denen unempfindlichen leblosen Geschöpfen zu denen, die da leben und empfinden, deren erstes Stammen=Haus das Wasser seyn mußte, aus welchem er eine unzählige Menge deren Fischen von allerhand Art und Grösse hervorbrachte, denen er befahle, zu wachsen und sich zu mehren. Auf die Fisch folgten alsogleich aus eben dem wässrigen Ursprung die Vögel, denen er die Luft zu bewohnen eingabe.

Den sechsten Tag befahle er der Erden, nicht nur Bäum und Pflanzen, wie bis dahin geschehen, sondern auch vierfüssige kriechende Thier von allerhand Gattung zu erzeugen. Eben selbiger Tag war auch bestimmet zur Erschaffung des Menschen, jenes letzten und ganz ausgemachten vollkommenen Meisterstücks der Allmacht Gottes, und um dessentwillen alles Andere gemacht worden, angesehen er allein unter allen andern so vortrefflichen Geschöpfen fähig wäre, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben.

Endlich ruhete Gott von seiner Arbeit den siebenten Tag, welchen er der Ursachen halber vor alle Zeit inskünftig ihm wollte geheiliget haben; wie er dann ausdrücklich im dritten Gebot befohlen: Memento

ut Diem Sabbathi sanctifices! **Gedenke, daß du den Sabbath heiligest!**

Es ist keiner oder gar wenig unter denen Heiden, Ketzern und Unglaubigen, welche nicht ihre Festtäg, Feyertäg, Götzendienst und Gottesdienst mit sonderbarer Ehrerbietigkeit und Eingezogenheit begehen.

Die Türken, ja der Sultan selbsten, ehren ihre Festin mit fünffachem Beten, in welchem Beten sie die Händ zu nichts anders gebrauchen, als in Aufregung und Ausstreckung gegen den Himmel, und kann sie von dieser ihrer Andacht weder Feind noch Feuer abwendig machen; auch werden solche in ihren Moscheen niemalen ausspürzen, um diesen ihrem erdichten Propheten Mahomed geheiligten Ort nicht zu verunreinigen. Tavernier in seinen Reisen Cap. 16, pag. 227.

Bey denen Pietisten, Quäkern und andern Unglaubigen wird man mit Verwunderung sehen, daß, wann sie in ihren Bethäusern an denen Sonntägen oder andern bestimmten Gottesdiensten zusammen kommen, und etwan der Herr Pastor ein verfälschtes Capitel aus der Bibel lieset, mit was vor Aufmerksamkeit, Eifer, Inbrunst und Andacht sie solchem beywohnen, ja sie seynd in dieser Aufmerksamkeit sehr behutsam, weilen sie die Köpf in die Hüt stecken, damit sie kein Objectum oder Gegenwurf haben möchten, der sie in diesen heiligen Sabbaths-Gedanken zerstörete.

Von einem Edelknaben an dem Hof Alexandri Macedonis wird gelesen, daß solcher bey daselbstigem Gottes- oder Kirchendienst eine brennende Fackel getragen, und als ihme ein grosser feuriger Dacht von dem

Windlicht auf die Hand gefallen, ist er doch unbeweglich gestanden, und lieber die Hand verbrennen lassen, als in dem Tempel eine Verwirrung zu verursachen.

Von denen Festen der Juden ist sattsam bekannt in göttlicher heiliger Schrift, und zwar das Fest der Ostern, das Pfingst= oder Wochen=Fest, das Danksagungs= oder Trompeten=Fest, das Lauber=Fest oder Fest der Tabernakel, das Fest der ungesäuerten Brod, das Fest des Neumonds, das Fest des Sabbaths rc. rc., welche alle die Juden, sonderbar aber das letztere, nämlich das Fest des Sabbaths, heilig gehalten. Und obschon dieses geldsüchtige und wucherische Gesindel die ganze Wochen hindurch schachert, handelt, lauft, kauft, wieder verkauft, negociret, verinteressirt rc. rc., so werden sie sich doch von aller Schacherey, Wucherey auf das genaueste enthalten, ja nicht einmal ein Geld anrühren, so bald nur die Stern aufgehen zu dem Sabbath.

Die göttliche heilige Schrift registriret eine seltsame Sach von dem Manna oder Himmel=Brod, Exod. am 16. Cap. V. 22: daß, wie das Volk Israel in der Wüsten das Manna oder Himmel=Brod gesammlet, da haben sie sich nur einen Tag dörfen vorsehen, dann der mehr gesammlet und etwas überlassen bis auf den andern Tag, dem ist das Brod gleich unbrauchbar und wurmstichig worden. Aber am sechsten Tag haben sie doppelt gesammlet, damit sie etwas auf den Sabbath vorbehielten, dann am Sabbath haben sie nichts gefunden, dahero sprach Moyses: Das ist, das der Herr geredt hat: Die Ruhe des Samstag die ist geheiliget dem Herrn. Was zu wirken ist, das thut, und was zu kochen ist, das kocht; was aber übrig seyn

wird, behaltet bis morgen. Und sie habens also gethan, wie Moyses befohlen, und es hat nicht gefault, und ist kein Wurm darin gefunden worden.

Ja den Samstag oder den Sabbath zu heiligen, hat Gott der Allerhöchste so scharf und nachdrücklich befohlen, daß er auch denen Uebertretern den Tod gedrohet, wofern sie diesen ihm geheiligten Rast= und Ruhetag durch einige auch die geringste Arbeit entehren und entheiligen wurden. Wie solches dann mehrmalen zu lesen, Exod. am 31. Cap. am 12. V., und der Herr hat geredt zu Moysen: Rede mit den Kindern Israel, und sag zu ihnen: Sehet, daß ihr meinen Sabbath haltet, dann er ist ein Zeichen zwischen mir und euren Geburten, auf daß ihr wißt, daß ich bin der Herr, der euch heiliget. Haltet den Sabbath, dann er ist euch heilig. Welcher den entheiliget, der sterbe des Tods; welcher thut an ihm ein Werk, seine Seele soll verderben von Mitte des Volks. Sechs Tag sollt ihr arbeiten, am siebenten Tag ist Sabbath, eine heilige Ruh dem Herrn. Ein Jeglicher, der ein Werk thut auf den Tag, der sterbe.

Dieses Gebot Gottes, dieses scharfe Gesatz, diese Bedrohung des Tods ist nicht nur allein denen Juden oder dem Volk Israel vorgeschrieben worden, sondern auch dir, mein Christ, in dem jetzigen Neuen Testament. Dir, dir, merk es wohl! dir, mein Handwerksmann, mein Kauf= und Handelsmann, mein Amtmann, mein Burgersmann, mein Hauspatron, Hausfrau rc. rc., kommt, kommt, wischet eure schläfrige Glaubens=Augen aus, und leset das dritte Gebot, welches heißt und lautet: Memento ut diem Sabbathi sanctifices! Ge=

denk, daß du den Sabbath, den Sonntag und den Feyertag heiligest! Ist nicht allein ein Gebot Gottes, sondern mit diesem göttlichen Gebot stimmet auch übereins das Gebot der Kirchen, und ob wir zwar den Samstag oder den Sabbath nach Gebrauch deren Juden nicht feyern, so haben wir davor den Sonntag, welchen die heilige Apostel zum Gedächtnuß der Urständ Christi eingesetzt, und solchen dem Herrn wollen geheiligt haben. Nach dem hat die Kirchen geboten, zu feyern die Apostel=Fest, die Frauen=Fest und andere Fest=Täg verschiedener heiliger Martyrer, Beichtiger und Jungfrauen ꝛc. ꝛc.

Wider dieses Gebot sündigen alle Diejenige, welche erstlich ohne sonderbare Nothwendigkeit und Erlaubnuß der Obern an diesen Tägen knechtliche Arbeit verrichten. Die knechtliche Arbeit ist aber alle Arbeit, womit man das Brod gewinnt, als Hauen, Bauen, Nähen, Säen, Stricken, Sticken, Schlagen, Tragen, Stechen, Brechen, Graben, Gruben, Klieben, Schieben ꝛc., in Summa, alle Hand-Arbeit ist verboten.

Andertens sündigen Diejenige, welche an denen Sonntägen und gebotenen Feyertägen das Amt der heiligen Meß nicht ganz hören, den Gottesdienst versäumen, dem Tanzen, Fressen, Saufen und Springen abwarten.

Drittens alle Obrigkeiten, Verwalter, Pfleger, Herren und Frauen, so ihre Unterthanen zum Robathen und Frohndiensten antreiben, sie an dem Gottesdienst oder andern andächtigen Uebungen verhindern, und an solchen geheiligten Festtägen zur Hand=Arbeit anstrengen. Und also befiehlet und gebietet es mehrma-

len Gott, Exod. am 20. Cap., Vers am 8.: Gedenke, daß du heiligest den Tag des Sabbaths. Sechs Tag wirst du arbeiten, aber am siebenten Tag, so ist die Ruh des Herrn deines Gottes. Du sollst kein Werk an ihm thun, du und dein Sohn und deine Tochter, und dein Knecht und deine Magd und dein Vieh, dann der Herr hat in sechs Tagen gemacht Himmel und Erden und das Meer, und alles, was darin ist, und hat geruhet am siebenten Tag. Darum hat der Herr gebenedeyet den Tag des Sabbaths, und ihn geheiliget. Ja, Gott hat auch zu unsern Zeiten seinen Zorn ergehen lassen über alle Jene, welche seine ihme gewidmete Fest-Täg durch die Arbeit entheiligen.

In dem Leben des heil. Austregisilli ist zu lesen, daß einsmals einem Müller, als er seine Mühl-Räder an einem Feyertag ausbessern wollen, der Hammer an denen Fingern augenblicklich angewachsen, daß solcher mit keiner Gewalt mehr konnte aus der Hand gebracht werden.

So schreibet dann ebenfalls Turonensis, daß einem Weib, weilen sie an einem Sonntag gearbeitet, das Feuer vom Himmel gefallen, und ihr die rechte Hand verbrennet.

Dieses und dergleichen mehr sollen sich alle Diejenige merken, welche die Sonn- und Feyertäge durch knechtliche Arbeit so schändlich entheiligen. Ja, der arme Bauersmann, wann er der Herrschaft die ganze Wochen robathen muß, ist nothwendig gezwungen, den Sonntag zu Hülf zu nehmen, und vor sich selbsten zu arbeiten, will er anders seine Herrschafts-Gaben entrich-

ten, welche grosse Sünd aber denen Herrschaften in ihren Busen fället.

Elende Christenheit! in was vor eine Thorheit bist du gerathen, ja in was vor Spott und Gelächter setzen wir uns bey denen Heiden und Unglaubigen, daß, indeme uns Gott in dem Jahr 12 Monat, in dem Monat 4 Wochen, in der Wochen 8 Täg, und in allem 365 Täg gibet, wir ihme dannoch fast keinen einzigen Tag zu seinem Dienst und unserer Seelen Heil schenken, sonderbar aber der arbeitsame Stand, welcher auf nichts weniger gedenket, als auf die Heiligung des Feyertags. O wie recht saget der heilige Joannes Chrysostomus, Sermon. de Eucharistia ante med. Col. 919. D. tom. 3: Centum sexaginta horas habente hebdomada, et solam horam sibi ipsi segregavit Deus, et hanc in opera saecularia, et in ridicula, et in Conventicula absumis. Zu Teutsch: Hundert und sechzig Stund hat eine Wochen, und aus allen hat ihm Gott nur eine einzige auserwählet, und auch diese bringest du, o Christ, mit weltlichen Geschäften, Lachen und unnützen Versammlungen zu.

Der Sonn= und Feyertag solle seyn ein Tag Gottes, daran hat aber Gott den wenigsten Theil, und nennet sie durch den Propheten Amos gar recht: Sabbatha mendacia, das ist: Lügenhafte Sabbath, weil man sie nur Feyertag nennet, aber keineswegs feyret. Der Schneider bögelt, der Binder schlägelt, der Wagner haut, der Maurer baut, der Weber haspelt, der Schlosser raspelt, der Schmied schlägt, der Zimmermann trägt, der Messerschmied pempert, der

Kupferschmied klempert, alles, alles arbeit am Sonn- und Feyertag.

Der heil. Dunstanus, Baldomerus und Eulogius seynd Schmied gewest. Was frag ich darnach? sagt der Meister Pumphammer. Ich bin die ganze Wochen faulenzen gegangen, heunt am Sonntag will und muß ich arbeiten, des gnädigen Herrn seine Pferde müssen nothwendig beschlagen werden. So müssen dann auch die Schienen zu denen Rädern fertig seyn; das alte Eisen, so ich jüngst auf dem Tändel-Markt gekauft, ist schon gut darzu.

Der heil. Paulus, Bischof zu Verdun, Donatus und Wilhelmus, ein Schottländer, seynd Bäcken gewesen. Was hab ich von ihnen? sagt der Meister Mehlkübel. In der Fasten gehet das Bretzen-Backen an, da hören meine Jungen die ganze sieben Wochen keine Meß, und schmecken nicht in die Kirchen. Die Arbeit ist groß, man kann mirs nicht verdenken.

Der fromme Castulus, Julianus und Andere seynd Wirth gewesen. Sie mögens meinetwegen gewesen seyn, sagt der Herr Scherngast; am Sonntag hab ich am meisten zu thun. Da muß die Kuchen rauchen, und die Kellner laufen, einer hat die Robath in dem Kandeltragen, der andere in dem Brodschneiden, der dritte im Einschenken, der vierte im Zechmachen. Hingegen trägt es Geld ein, wie wollte man sonst zu einem Haus kommen!

Sanct Hermolaus und Zenobius seynd Bader und Barbierer gewesen. Da liegt mir wenig daran, spricht der Herr Barputzius; am Sonntag ist der beste Barbiertag, da kommt das meiste Geld ein. Die Zeiten

seynd schwer, der Zins lauft immer höher; man muß sich helfen wie man kann.

Der heil. Crispinus und Crispinianus seynd Schuster gewest. Ich bin nicht darwider, sagt der Meister Pechpatz. Ich hab zwar die ganze Wochen einen blauen Montag gemacht, nun aber kommt mir die Arbeit auf einmal zusammen. Die Jungfrau Stänzli ist eine Braut, und will ihre Schuh haben auf die Hochzeit; der Kaufmanns=Diener tanzt morgen einen Menuet, und will seine Schuh haben auf den Ball. Der Herr Leander gibt seiner Liebsten eine Visite, der muß gleichfalls neue Schuh haben. So hätten dann auch der Herrschaft ihre Schuh schon vor acht Tagen sollen fertig seyn, aber heunt am Sonntag um 11 Uhr will ich sie hintragen ꝛc.

Der heil. Homobonus und Faustinus seynd Schneider gewesen. Meinetwegen, sagt der Meister Bocksberger; sie sind jetzt im Himmel, ich muß leben auf der Welt.. Gestern eben auf die Nacht ist eine Klage auskommen, die muß heunt am Sonntag zum Ständen kommen. Ebenfalls muß ich das Gallakleid für Ihro Gnaden N. N. puncto um 10 Uhr ins Haus schicken. Ich kann wegen eines Tags meine Kunden nicht verlieren ꝛc.

Und also machen es die meisten Handwerker und Professionen, welche, wann sie die ganze Wochen hindurch entweder im Winter bey der Karten, oder im Sommer in dem Garten ihre Zeit zubringen, nichtsdestoweniger an Sonn= und Feyertägen arbeiten. Darunter keine mehr beschäftiget seynd als die Schneider, also zwar, daß schon ein gemeines Sprüchwort entstanden;

wann man von einem geschwinden und arbeitsamen Menschen reden will, pflegt man zu sagen: Er tummelt sich wie ein Schneider am Ostertag. Ueber dieses alles macht den Schluß der heil. Cäsarius Arelanensis: Satis durum et prope nimis impium est, ut Christiani non habeant tantam reverentiam Diei Dominico, quantam Judaei observare videntur in Sabbatho. Es ist sehr hart und recht gottlos, wann man siehet, daß die Christen so wenig Ehrerbietigkeit haben gegen den Sonntag, da doch die Juden ihren Sabbath weit mehr in Acht nehmen und hochschätzen.

Nun entstehet die Frag: Wie man dann die Täg des Herrn, das ist, Sonn- und Feyertäg heiligen solle? Hierauf antwortet der gelehrte Origenes Hom. 23. in Cap. 28. Num. circa med. tom. 1: Si desinas ab omnibus saecularibus operibus et nihil mundanum geras sed spiritualibus operibus vaces, ad Ecclesiam convenias, lectionibus divinis et tractatibus aurem praebeas, de Coelestibus cogites, haec est observatio Sabbathi Christiani. Zu Teutsch: Wann du aufhörest von allen zeitlichen Geschäften und Hand-Arbeit, gar nichts Weltliches übest, sondern denen geistlichen Sachen und guten Werken obliegest, fleissig in die Kirch gehest, auf die Predigten Acht gibest, geistliche Bücher liesest, von nichts als Himmlischem gedenkest; das ist die Weis und Art, sagt Origenes, den Sonn- und Feyertag christlich zu begehen.

Herr Pater, sagt Einer, das ist ohnmöglich! In der Wochen hör ich zwar keine Meß, es läßts die Wirthschaft nicht zu, aber Sonn- und Feyertag hör ich zwey dafür, sonderbar wann sie kurz seynd; muß aber dabey

bekennen, verzeih mir's Gott! ich bet wohl öfters kein reines Vater unser, und weiß zu Zeiten nicht, wie der Geistliche vom Altar kommt. Mein Gott, es fallen einem halt allerhand Gedanken ein! Habe erst kürzlich etliche hundert Eimer Wein gekauft, muß auch bedacht seyn, wie ich ihn wieder auf das Geld bringe, daß ich einen Nutzen dabey habe. Wer kann allzeit mit himmlischen Sachen umgehen; ich hab auf der Welt zu thun, daß ich mich durchbringe!

Pater, sagt der Andere, es wird Ihnen wohl wissend seyn, was mein Nachbar für eine gute Heyrath getroffen; ohnlängst ist er zum andernmal verkündt worden! Hat eine reiche Wittib ertappt, mit Haus und Hof; der Kerl kann wachsen. Ist mir wahrhaftig am Sonntag unter der Meß eingefallen; wann unser einer auch ein solches Glück hätte, dürfte sich einer nicht also scheeren und plagen. Ich muß wohl recht mit lauter Unwillen beten!

Es kommt der Dritte und spricht: Pater, ich hab einen blöden Magen, und kann nüchtern nit in die Kirchen gehen! Ein paar Bratwürst, fein schön im Saft gebraten, und eine Halbe Wein dazu, stärkt mich über die Massen, da kann ich wohl drey Messen ausdauern. Unter dem Beten kommen mir zu Zeiten schmutzige Gedanken, wie es halt jetzt auf der Welt zugehet!

Der Vierte läßt sich hören: Pater, es ist freylich schön, wann man an Sonn- und Feyertagen in die Predigt gehet; aber wir haben einen Prediger, es kann ihn kein Mensch verstehen, oder wann man auch ein oder das andere Wort höret, so ist es die alte Leyern, das ich schon längsten gewußt. Ihr Pfaffen habt gut

predigen! Man läut euch zum Essen; ein Anderer mag gleichwohl schauen, wie er zu etwas kommt.

Auf solche und dergleichen Weis machen es die jetzige üppigen Welt-Kinder, welche den Gott dem Herrn geheiligten Sabbaths-Tag, die heilige Feyertäg vor Nichts und gering achten, stets im weltlichen Handel, nachlässig im geistlichen Wandel, schläferig und faul in der Andacht, ausschweiflich im Gebet, und in dem Dienst Gottes träg und lau seynd; von diesen allen saget Gott: Utinam calidus aut frigidus esses, sed quia tepidus es incipiam te evomere ex ore meo! Wollte wünschen, du wärest entweder warm oder kalt; weilen du aber lau bist, so will ich dich ausspeyen aus meinem Munde!

Und dieses von denen gemeinen Leuten am Sonn- und Feyertag. Was thun die Vornehmen?

Ein oder andere hoch-adelige Dame kommt am Samstag Nachts um 12 Uhr von der Gesellschaft nacher Haus. Da sie nun bey gedeckter Tafel von denen delicatesten Bisseln eine ziemliche Portion zu sich genommen, begibt sie sich zur Ruhe, schläft darauf am Sonntag bis gegen 10 Uhr, sodann setzt sie sich zu dem Nacht-Tisch vor den Spiegel, zwinget die Haar durch die Pomade in die Höhe, putzt, stutzt, ziert, schmiert sich, umsteckt sich mit kostbaristen Haar- und Zitter-Nadeln, es glänzet alles von Schmuck, Silber und Gold. Endlich kommet sie wie ein gestirnter Himmel gegen 12 Uhr in die Kirchen, setzt sich vornen in den grossen Stuhl, damit sie jedermann sehe, und von allen möchte gesehen werden. Der Laquay trägt einen rothsammeten, mit Gold reich bordirten Bücher-Sack, und legt eine halbe

Bibliothec von Betbüchern aus. Unterdessen ist der Capellan schon informiret, daß er soll eine geschwinde Meß lesen; trifft man dann die nächste beste Jäger-Meß an, so ist die Sach desto besser. Während der Meß blättert sie zwar in denen Büchern ein wenig um, gedenkt aber mehr, wie sie den Sonntag zubringen werde? wo selbigen Tag die Gesellschaft seye? was man für eine Comödie spielen wird? was Nachmittag für Visiten abzulegen? rc. mithin ist die Meß vorbey, und Gott hat nicht den mindesten Antheil auch in seiner geheiligten Kirchen an dieser scheinheiligen Andacht. Die andere Politici und Staatsleut stehen da in eingepuderten Paruquen, kehren dem Altar den Rucken, präsentiren einander Tobak, lesen Briefe, erzählen Zeitungen rc. Mancher lainet an einer Kirchen-Säulen, betracht die neue Mode, oder schauet auf ein schönes Frauenzimmer, winkt ihr mit den Augen, daß sie aus seinen verliebten Blicken bald verstehen kann, was er in dem Busen führet rc. Und dieser ist der Gottesdienst bey denen Christen, auch bey adeligen Personen Vormittag.

So bald als der Mittag ankommet, welcher gleich nach dem Dienst Gottes folget, da muß die Tafel mit denen kostbaristen Speisen und mit ausländischem Wein auf das stattlichste und prächtigste versehen seyn. Unter dem Essen setzet es öfters solche Discurs ab, welche denen umstehenden Bedienten, ja vielen keuschen Ohren ein rechter Gräuel in dem Herzen seynd. O wie schön redet der goldene Mund Chrysostomi Sermon. 8 de resurrect. in princip.: Nonnulli festivos se esse dubitant, nisi gulae, nisi ventri, nisi luxuriae satis-

fecerint, non est, fratres, festivitatem colere, sed coinquinare. Viel vermeinen, sie begehen keine Feyertäge, wann sie nicht dem niedlichen Fressen und Saufen, dem Bauch und der Geilheit nach Genügen abwarten. Dieses aber, liebe Brüder, ist keineswegs die Feyertäg heiligen, sondern vielmehr solche beflecken.

Nachmittag legt man sich schlafen, damit der angeschoppte Wanst die Speise desto besser durch den Schlaf verdäue; Andere setzen sich zum Spielen, damit der Text verificirt werde: Populus sedebat manducare et bibere, et postea inceperunt ludere. Die gemeinen Leute fliehen in dem Sommer in die Gärten, Brenthen und Kegelstätt aus, da geht es wieder an ein Fressen und Saufen. Es saufen die Eltern, es saufen die Kinder, es sauft der Diener, es sauft die Magd, es sauft der Meister, es sauft der Gesell, es sauft der Richter, es sauft der Geschworne rc. Ey so sauft! Ist dann die Zeit, nach Haus zu gehen, so torkelt da Einer im Heimgehen über die Brucken, dem Andern ist die Gassen zu eng, dem Dritten fällt der Degen aus der Scheide, der Vierte hat die Paruquen verloren, der Fünfte gehet sonst in einen andern Winkel, der Sechste fällt gar in die Kothlacken rc. Klaget also gar recht der heil. Kirchenlehrer Hieronymus: daß es Leut gebe, qui, quando dies festus venit, saturantur ad vomitum, welche, wann ein Feyertag kommt, sich anfressen und ansaufen, daß sie es wieder müssen heraus brechen.

Den Sonn= und Feyertag schliesset die Nacht, welche sonsten einem jeglichen Menschen zu allgemeiner Ruhe gewidmet ist. Da fänget sich aber bey denen Sturm=Köpfen der Tumult erst recht an. Das unaufhörliche Geschrey,

die blutige Rauf=Händel, das grausame Schelten und Fluchen, das Degenwetzen, Schiessen, Hauen und Stechen auf denen Gassen und Strassen, das Greinen und Zanken bey denen Eheleuten in denen Häusern ziehet Manchen in Verwunderung: warum nicht der beleidigte Gott über dergleichen Leute einen feurigen Schwefel=Regen wie über Sodoma und Gomorrha fallen lasse. Niemalen geschehen mehr Mordthaten, mehr Frevel= und Lasterthaten, mehr Schandthaten rc., als an denen Sonn= und Feyertägen, also daß der Tag des Herrn insgemein ein Tag der Uep=pigkeit, der Fest=Tag ein Freß=Tag, und der Feyer=Tag ein Freyer=Tag zu allerhand Sünden und Lastern ist.

Bey dem Propheten Jeremia am 17. Capitel, V. 27, drohet Gott folgender massen: Werdet ihr mich nicht hören, daß ihr den Sabbath heiliget, und keine Last traget durch die Thor Jerusalem am Sabbath, so will ich ein Feuer unter ihre Thor schicken, das die Häuser zu Jerusalem verzehret, und nicht gelöscht werden soll. Einen solchen Eifer bezeuget Gott wider diejenige Israeliten, welche nichts weiter thun würden, als eine Last durch die Thor Jerusalem am Sabbath tragen; wie wird er dann diejenige Christen bestrafen, welche unerachtet der Heilig=keit, womit ihnen Christus in Lehr und Leben vorgegangen, ihn nicht etwan mit einer geringen Arbeit, sondern mit denen abscheulichsten Missethaten, die gar niemalens unter ihnen sollen gehöret werden, an dem zu seinem Dienst und Ehren absonderlich geheiligten Tage erzörnen und beleidi=gen? Dahero saget er aus billigem Zorn durch den Pro=pheten Amos am 5.: Odi et projeci festivitates vestras, et non capiam odorem Coetuum vestrorum. Ich hasse

und hab hingeworfen eure Feyertäge, und nimm nicht an den Geruch eurer Versammlungen.

So lasset uns dann, liebste Christen, an diesem Gott geheiligten Sabbath ablegen die Werke der Finsternuß, und anziehen die Waffen des Lichts, lasset uns Gott schenken einige wenige Stunden mit reinem Herzen, welcher uns so viel Täge, so viel Wochen, so viel Jahr aus seiner unergründlichen Barmherzigkeit zur Buß und Pönitenz geschenket. Ihr, so ihr schwere Arbeit habt, geht statt des Hammers in eure Kammer, dort schlaget auf den Ambos eures Herzens, und saget mit dem offenen Sünder: Herr, sey mir armen Sünder gnädig und barmherzig! Ihr alle Handwerksleute, vereiniget eure Werke mit denen Verdiensten Christi, und suchet vorhero das Reich Gottes, glaubet sodann gewiß, daß euch alles Zeitliches gedoppelt wird zugegeben werden; ja gleichwie der Gott gewidmete Sonn- und Feyertag eine Aussetzung oder Aufhörung von aller knechtlichen Hand-Arbeit, also wann ihr diesen Sonn- und Feyertag heiliget, so werdet ihr dorten von aller Arbeit einen ewigen Ruh- und Rast-Tag haben, ja einen ewigen freudenvollen Sabbath mit dem unendlichen unsterblichen Gott Sabaoth, dann alles hat seine Zeit. Amen.

Der fünfte Discurs.

Die seltsame Wahrheit.

Non est veritas in terra.
Es ist keine Wahrheit auf Erden.
Osee 4. Cap.

Ich such auf Erden hin und her,
Doch find ich wenig Wahrheit mehr.

Der Prophet Oseas, ein weiser und verständiger Prophet, ein gottsförchtiger Prophet, ein wahrhafter Prophet, ein geistreicher Prophet, ein erleuchter Prophet, hat gelebt im Jahr der Welt 3136, vor Christi Geburt 814, welches von dem Sündfluß ware das 1479ste Jahr, von der Geburt Abrahä das 1187ste, vom Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten das 682ste. Dieser Oseas war der erste Prophet, welcher geweissaget unter Ozia oder Azaria, einem König in Judäa; unter andern ist erstermeldter Prophet in diese Wort ausgebrochen: Non est veritas in terra. Es ist ja fast nirgends eine Wahrheit auf Erden. Lauter Lugen, gestern Lugen, heunt Lugen, morgen Lugen, geredte Lugen, geschriebne Lugen, gedruckte Lugen, kleine Lugen, grosse Lugen, dünne Lugen, dicke Lugen, kurze Lugen, lange Lugen, Teutsche Lugen, Wälsche Lugen, Französische Lugen, Männer-Lugen, Weiber-Lugen, Buben-Lugen, Kinder-Lugen, Dienstboten-

Lugen, Staats=Lugen, Kaufleute=Lugen, Handwerksleute=Lugen, Burger=Lugen, Bauern=Lugen, Hauer=Lugen ꝛc.

Mein, sagt mir: welches ist wohl der ärgiste und schädlichste Teufel? Es gibt allerhand Teufel: Lucifer ein hoffärtiger Teufel, Asmodäus ein unzüchtiger, unkeuscher Teufel, Astaroth und Mammon ein geldgeiziger Teufel, Behemot ein viehischer Teufel, Belphegor ein stinkender Teufel, Beelzebub ein unflätiger Teufel, Belial ein zankender Teufel ꝛc., wer will alle Teufel zählen? Der ärgiste und schädlichste Teufel aber ist der Lugen=Teufel, diesen nennet der heilige Chrysostomus: Sathaël, als welcher die erste Lug in das Paradeis gebracht, und unsere leichtglaubige Eltern so fälschlich dahin beredet, daß sie geglaubt, sie werden in Geniessung der Frucht des Baums augenblicklich Götter werden, eritis sicut Dii, Genes. 3, mithin haben sie durch diese einfältige Leichtglaubigkeit und leichtglaubige Einfalt nicht allein sich beede selbsten, sondern auch das ganze menschliche Geschlecht in äusserstes Elend und Verderben gestürzt, also zwar, daß gar viel und zwar die meiste Menschen das Lugen=Gift mit der Erbsünd an sich gezogen, und diesem verdammten Lugen=Geist in Worten und Werken nachfolgen. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit auf Erden.

Der königliche Psalmist David, Psalm 115, bekräftiget solches mit kurzen Worten: Omnis homo mendax, alle Menschen seynd Lügner; und Lycosthenes saget: Sicut nullus piscis sine spinis, ita nullus homo sine mendaciis, das ist: Gleichwie kein Fisch ohne Gräten, also ist auch kein Mensch ohne Lügen.

Es lügen die Handwerksleute.

Der Tischler verspricht den Kasten übermorgen, ist lang um die Arbeit geloffen, das Geld das hat er schon halb versoffen, wann ein Vierteljahr herum lauft, hat er noch kein Brett kauft. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Schuster macht lauter blaue Montag, verspricht die Schuh auf künftigen Sonntag, wann dann die Schuh sollen fertig seyn, so kauft er erst das Leder ein. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Binder arbeitet den ganzen Tag zu Haus, hobelt die alte Schaufeln ab, und macht ein neues Faß daraus, die Reif, welche schwinden, kann er meisterlich binden, man bezahlt es ihm baar, ist doch nur eine alte Waar. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Schmid und Schlosser thut nicht feyern, kann das alte Eisen wieder trefflich erneuern, der erste macht Wagen-Schien, der andere Schlösser und Band, die thun ein wenig schimmern, gehen aber bald wieder zu Trümmern. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Beck schwört bey seiner Seel, er nimmt das weisseste Mehl, mischt unterdessen schwarz und weiß unter einander, den Teig netzt er immer mehr, so wiegt das Brod desto schwer, endlich ist des Becken, des Schalken, sein Brod ein lauterer Dalken. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Ein Metzger oder Fleischhacker macht durch die ganze Wochen ihm seinen Gewinn mit Beiner und Knochen; wann man vermeint, das Kälber-Fleisch sey gut und

frisch, kommt ein stinkendes Kuh=Brätl auf den Tisch. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Aber der Schneider hat nicht umsonst die Scheer, dann er kann mit dieser nicht sowohl zuschneiden, als auch meisterlich aufschneiden: gibt man ihm noch so viel Tuch, so hat der Schneider gleichwohlen nicht genug, dann der Meister Bockhard vor seinen kleinen Sohn, den Böckel, macht gern einen Beschores auf ein Röckel. Ist nun das verlangte oder gedingte Kleid zugeschnitten, so verspricht er solches in 24 Stunden, aber in 8 Tagen thut er es erst zu Faden schlagen, am heiligen Ostertag um die Glocken neun, da wirft er erst die Aermel ein, wann es Zehn oder Eilf wird, werden die Knopf=Löcher ausstaffirt. Zu Zeiten geschicht es gar, daß, wann man das Kleid anlegen will, so lauft der Meister Schneider in das Haus, und spricht: Mein Herr, ich hab die Maß vergessen, muß es Euch von neuem wieder me=me=me=messen. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit auf Erden.

Was ich bishero von denen Handwerkern geschrieben, sollen sie ihnen keineswegs verdriessen lassen, dann sie seynd wie der evangelische Acker, in welchem nicht lauter Waizen, sondern auch viel Unkraut gewachsen. Rechtschaffene und gewissenhafte Handwerksleut werden sich um diese Schrift nicht annehmen, sonsten möchte man die Vögel aus ihren Federn erkennen; es finden sich wohl noch mehr, welche die Wahrheit sparen, nemlich:

Die Kauf= und Handelsleut.

Mancher Kaufmann verspricht vor gewiß, dieser

und jener Zeug sey aus Engelland oder aus Paris, ist ganz und gar zart von Faden, liegt aber schon 10 Jahr in dem Laden. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Buchhändler sagt, das Buch seye die neueste Edition, ist zu Zeiten eine alte Scartequen und ein neuer Titel daran. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Der Wirth schwört bey seiner Ehr und Treu, daß der Wein gerecht und vom besten Gebirg sey, ist aber ein verdorbener Wachauer, voll Hausen=Blatter, geschwefelt und sauer. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Des Wachskerzlers oder Wachshändlers sein Geschäft bestehet meistens in Terpentin, die Kerzen können nicht ersprieſſen, weil sie immerdar flieſſen, und beweinen der Wachskerzler ihre Sünden, sobald man sie nur an thut zünden. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Die Leinwandhändler haben nicht umsonst gern finstere Hütten und Gewölber, und ist ihnen die Finster lieber als das Fenster, dann in der Finster oder Dunkle scheinet die Leinwand alls zarter und schöner, thut man solche aber bey hellem Licht anblicken, wäre sie gut zum Strohsack=Flicken. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit ꝛc.

Die Specerey= und Gewürzhändler thun bey ihren Waaren gleichermaſſen die Wahrheit sparen, schreiben alten gefärbten Safran in dem Auszug vor frischen an, das Gewürz hat keine Kraft, die Lemone keinen Saft. Bey manchem Kramer geschicht es öfter, daß er gar das

Mauskoth verkauft anstatt des Pfeffer. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit rc.

Bey etwelchen Kauf- und Handelsleuten ist das Lügen und Schwören so gemein, wie bey denen Schwaben der Haberbrein. Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit auf Erden.

Cäsareus schreibt lib. 3 de mirac. c. 37, daß zu Cöln am Rhein zwey gute bekannte Kaufleute einmal beichten gegangen, unter andern auch bekennet, daß sie aus übler Gewohnheit viel eitle Schwür und Unwahrheiten geredt haben, worüber der verständige und bescheidene Beichtvater sie gar ernsthaft ermahnt, sie wollten doch von dieser in denen Augen Gottes so abscheulicher Gewohnheit abstehen, mit Versicherung, daß sie ohne Schwören und Lügen ihnen weit mehr Gewinn und Nutzen in ihrer Handlung verschaffen werden, welches dann diese beede dergestalten bewegt, daß sie gänzlich versprochen, Jahr und Tag sich von diesem Laster zu enthalten, wie es dann folgsam auch geschehen. Der böse Feind aber ward hierdurch nicht ein wenig verbittert, dahero er durch seinen tausendfachen Arglist die meiste Kaufer von besagten zweyen Handelsleuten abwendig gemacht, also zwar, daß diese zu End des Jahrs nicht allein keinen Gewinn, sondern vielmehro einen merklichen Schaden gefunden; haben dannenhero obgenanntem Beichtvater kläglich vorgetragen, daß sein Rath, ob schon heilig, ihnen doch höchst schädlich gefallen seye, der Ursachen sie aus andringender Noth ihr voriges Schwören und Lügen wieder müßten zu Hülf nehmen. Es hat aber der geistreiche Beichtvater ihnen mit so beweglichen Worten dergestalten zu Herzen

geredt, daß sie ihme wiederum kräftig versprochen, die Zeit ihres Lebens in Verhandlung der Wahrheit einzuziehen, nimmermehr zu schwören und zu lügen, sollten sie auch derentwegen gar an den Bettelstab gerathen; welches Versprechen sie auch heilig gehalten, aber in kurzer Zeit den Segen Gottes dergestalt erfahren, daß sie den größten Zugang von jedermänniglich bekommen, und endlich die zwey reichiste Kaufleut in der ganzen Stadt Cöln worden.

Seynd aber ausser denen Kauf- und Handelsleuten noch einige Leut zu finden, welche der Wahrheit den Fuchs-Scepter in die Hand geben?

Ey ja freylich, nur gar zu viel.

Manche Menschen seynd denen verderbten Uhren gleich: wann der Zeiger auf 3 stehet, so schlägt der Hammer 12.

Manche Menschen seynd denen übermalenen Gräbern gleich, welche auswendig voll Gold, inwendig voll Koth.

Manche Menschen seynd denen Büchsen in der Apothecken gleich, welche äusserlich einen schönen Titul haben, innerlich aber voll Spinnen, und ist nichts darinnen.

Manche Menschen seynd denen Poppen oder Kinderdocken gleich, auswendig stolz, inwendig Holz.

Manche Menschen seynd denen Microscopiis oder Vergrösserungs-Gläsern gleich: wann man hinein schauet, ist es ein Elephant, thut man aber das Glas hinweg, so zeiget sich eine Mucken.

Glatte Wort, platte Wort, polirte Wort, gezierte Wort, geschmierte Wort, heuchlerische Wort, schmeichleri-

sche Wort, gelehrte Wort, bewährte Wort, demüthige Wort, sanftmüthige Wort seynd jetziger Zeit gemeiniglich ein Deckmantel der Unwahrheit.

Seithero ihr die Politic über einen gehorsamen Diener den Fuß gebrochen, so gehet die liebe Wahrheit immer auf Stelzen. Gehorsamer Diener, verbundener Diener, obligirter Diener, demüthigster Diener, und mehr dergleichen politische Waid=Sprüch seynd in der berühmten Stadt Mentiris aufgekommen, behalten auch noch bis heuntigen Tag ihre Wirkung, also, daß oft mancher ehrlicher Mann bey vielen politischen Großsprechungen und Scheinhöflichkeiten bey sich heimlich gedenken kann: Ey, so lüg!

Als der Prophet Oseas gesagt: Non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit auf Erden, so glossiren bey Cornelio a Lapide die meiste Ausleger göttlicher heil. Schrift über seine Wort also: Non est veritas, id est, fidelitas sive fides promissorum et factorum, quasi dicat: Israëlitae non servant fidem, sed dolosi sunt et fraudulenti, decipiunt enim et fraudant proximos suos. Zu Teutsch: Es ist keine Wahrheit, das ist, kein Treu und Glauben auf Erden, als wollte der Prophet sagen: Die Israeliten versprechen viel, und halten kein Parola, sie seynd listig und betrogen; dann ein jeder denkt, ein jeder wacht, ein jeder tracht, ein jeder schwitzt, ein jeder spitzt, wie er seinen Nächsten betrügen und hinter das Licht führen kann.

So hör ich wohl, so ist das Laster der Lügen und Betrügerey schon bey denen Israeliten im Schwung gangen? Ja freylich. Aber noch mehr und weit mehr

grassirt solches bey jetziger verkehrt= und bethörten Welt, wo Einer dem Andern mit den glattist= und höflichsten Worten ein Blindes vor die Augen machet.

Morgen, sagt der Schuldner, gewiß morgen, der Herr habe nur Geduld bis morgen, da will ich redlich und ehrlich bezahlen, ich weiß ohnedem wohl, daß der Herr schon eine lange Zeit gewart, ist mir von Herzen leid. Mein Gott, es seynd halt jetzo schwere Zeiten, man hat hin und wieder Ausgaben, aber morgen will ich meine Richtigkeit machen. Ja, wart nur, wer weiß, obs wahr ist?

Auf die andere Wochen, sagt der Advocat oder Rechts=Gelehrte, geht der Proceß aus, die Sach ist richtig und klar, die Juramenta seynd schon depositirt, die Acten collationirt, alles peremtorie clausulirt, es kann nicht anders seyn, der Gegentheil muß verlieren 2c. Ja, ja, wart nur, wer weiß, obs wahr ist?

Diese Nacht wird es mit dem Patienten besser werden, spricht der Medicus, die Puls hat ihren ordentlichen Gang, die Pillen operiren über die massen wohl, es kommt allbereit wieder eine lebendige Farb ins Gesicht, der Kranke mag wohl essen, gute Hoffnung. Ja, ja, wart nur, wer weiß, obs wahr ist?

Ach, in wie viel Schuldscheinen, Quittungen, Obligationen, Reversen, Contracten 2c. verschreibt man nicht seinen ehrlichen Namen, Gut und Blut, bey unverfälschter Treu und Glauben gewißlich auf den gegebenen Termin zuzuhalten; kommt aber die Zeit herzu, so meldt sich der hinkende Bot an, ja man laugnet wohl öfters seine eigene Handschrift. Woraus dann nichts als Zwiespalt, Strittig=

keiten, Zank, Haber und Verwirrungen erfolgen. Man achtet die falsche Eidschwür gegen Gott und seinem heiligen Evangelio nur als Staub und Koth auf der Gassen. Und Mancher würde Seel und Seligkeit verschwören, im Fall er nur seinen Nächsten dadurch könnte in äusseristes Verderben bringen; ja er gebete gern ein Aug aus dem Kopf, im Fall er nur versichert wäre, daß der Andere zwey verlierete. Trifft also gar wohl zu, was geschrieben stehet in dem ersten Buch der Machabäer am 7. Cap. V. 18: Non est veritas in judicium etc., es ist keine Wahrheit noch Gerechtigkeit bey diesen Leuten, dann den Frieden und geschwornen Eid haben sie übertreten. Wie aber dergleichen lügenhafte, eidbrüchige Meineidigkeiten, falsche Zeugnussen, zweydeutige Wort=Verständnussen rc. den allerhöchsten Gott zum Zorn und billiger Straf=Ruthen bewegen, hat Salomon schon längstens angezeigt in seinen Sprüchwörtern am 6. Cap. V. 17: Sex sunt quae odit Dominus: oculos sublimes, linguam mendacem, manus effundentes innoxium sanguinem, cor machinans cogitationes pessimas, pedes veloces ad currendum in malum, proferentem mendacia testem fallacem. Zu Teutsch: Sechse seynd, die der Herr haßt: Hohe Augen, lügenhaftige Zungen, Hände, die unschuldiges Blut vergiessen, ein Herz, das strebt nach bösen Gedanken, Füsse, die schnell laufen zu dem Uebel, und einen falschen Zeugen, der Lügen redet. Mein Gott, wann man jetziger Zeit zu einer jedweden Lügen pfeifen sollte, müßte man alleweil ein gespitztes Maul machen!

Es finden sich auch Etwelche, so da gar einen

grossen Ruhm machen, wann sie bey denen Tafeln, Mahlzeiten, Zusammenkünften und in denen Wirthshäusern wacker aufschneiden können, und lügen, daß sich die Balken biegen möchten. Wie dann unter andern Einer offentlich erzählet hat, daß er eine grosse kupferne Pfannen gesehen, woran etlich hundert Kupferschmid dreyssig Jahr lang gearbeitet, und hat gleichwohlen während der Arbeit keiner den andern klopfen gehöret. Darauf sprach einer aus denen Beysitzenden, daß er eine Krautstauden auf dem Acker angetroffen, die so groß war, daß sich unter einem einzigen Blatt ein ganzes Regiment Dragoner verbergen könnte. Hierauf fragte der Erste, in was vor einem Geschirr dann diese Krautstauden könnte gesotten werden? Deme aber der Andere balden geantwortet: Eben in dieser kupfernen Pfannen, woran so viel hundert Kupferschmid gearbeitet.

Mehrmalen hat sich zugetragen, daß Einer seine Reis nacher Constantinopel gewaltig hervor gestrichen, was er alles daselbsten gesehen. Letztens sagte er, daß er auch des Türkischen Kaysers sein Zeughaus durchgangen eben um selbige Zeit, da der Groß=Vezier das Zeughaus besichtiget; weilen er aber etliche rostige Säbel und Tetschinken fande, gabe er aus Zorn dem Zeugwarter eine solche Ohrfeigen, daß ihm das Feuer zu den Augen heraus spritzete, davon ein Funken in das nächst dabey stehende Pulver=Faß gefallen, daß das ganze Zeughaus in die Luft gesprengt, und die halbe Stadt Constantinopel in Brand gesteckt wurde.

Die grosse Aufschneiderey von der Breslauerischen Baßgeigen ist ohnedem bekannt, wie viel tausend Bretter und Läden man darzu gebraucht, was die Saiten vor

einen grossen Klang von sich gegeben, daß, wann man nur eine einzige mit dem Fiedelbogen berühret, hat sie von Ostern bis Pfingsten ihren Nachklang behalten; ist nur der arme Schneider zu erbarmen, welcher neben dem Geigensattel durch eine ausgeschnittene Zierathen gefallen, und drey Tag und Nacht zu fallen gehabt, bis er der Baßgeigen auf den Grund gekommen.

Dergleichen Fabeldichter und Lügenschneider dichten und denken Tag und Nacht, wie sie durch allerhand Possen und Narrendeutungen Andern ein Gelächter verursachen, um sich dadurch bey denen Leuten beliebt zu machen, führen aber keineswegs zu Gemüth, daß Gott auch ein unnützige̊s Wort nicht ungestraft lassen wird, geschweige erst eine Lüg, von welcher Gregorius lib. 18 mor. c. 4 saget: Omne mendacium iniquitas est. Eine jedwedere Lüg ist eine Bosheit. Und Augustinus schreibet: Non licet mentiri pro ullius boni causa, nec pro ullius salute aeterna, nec pro toto mundo. Es ist nicht erlaubt, daß Einer lügen soll zu des Andern seinem Nutzen, weder vor des Andern seine Seligkeit, weder vor der ganzen Welt seine.

Es seynd aber unterschiedliche Gattungen deren Lugen.

Die erste ist, wann Einer eine Lug erdenkt und ausdichtet (wie die erst kurz gemeldte Aufschneider), diese Lug hernach Andern mündlich vortraget, welche der heilige Gedulds-Spiegel Job Lugen-Schmid benamset. Job. 13, V. 4.

Die andere ist, wann Einer zu einer erdichten Lug noch mehrer hinzu setzet, damit es desto glaubwürdiger

seye, wie dann solches Jene gethan, welche dem David die Botschaft gebracht, daß alle seine Söhne todt geschlagen worden, da doch keiner aus allen, als nur der einzige Amnon geblieben. 2. Reg. 13. v. 30.

Auf diesen Schlag machen es gar viel Zeitung-Schreiber, welche sich in ihrer Rechen-Kunst stattlich auf das Multipliciren verstehen, und wann sie von einer feindlichen Niederlag schreiben, setzen sie anstatt vier hundert, sechs, sieben oder wohl auch mehr tausend, in ihren Extra-Blättlein mischen sie so viel Fabeln, abenteuerliche Gedicht, welche meistentheils in des Zeitungs-Schreiber seinem Kopf geboren, und solche Mißgeburten seynd, daß man sie mit Händen greifen kann, wann man die Zeitung in der Hand hat.

In diese andere Gattung der Lügen und Super-Lügen verstehen sich auch vortrefflich die Weiber, und knüpfen eine neue Lug an die andere, wie die Weber das Garn.

In denen Römischen Geschichten wird etwas Lächerliches gelesen, wie nemlich ein gewisser Mann die Wahrheit und Verschwiegenheit seines Weibs probiren wollen, dannenhero stellete er sich eine lange Zeit krank, gleich hätte er ein erschreckliches Reissen und Bauchgrimmen. Einstens bey der Nacht stunde er aus dem Bette auf, gleich wollte er sich seiner Noth entringern, sagte nachdeme seinem Weib: O mein liebes Weib, gedenk nur, was mir diese Nacht geschehen! Jetzo weiß ich erst, wo mein Reissen und Grimmen herkommet, es ist mir ein lebendiger Rab aus dem Leib geflogen; du mußt dieses aber keinem einzigen Menschen sagen, dann es möcht uns beeden sehr nachtheilig seyn. Das

Weib gehet gleich darauf zu ihrer Gevatterin, erzählt ihr den ganzen Handel ihres Manns, wie daß er zwey Raben in dem Leib gehabt, welche die vorige Nacht von ihm gangen. Die Gevatterin erzählt es ihrer Nachbarin, und macht noch um drey Raben mehr darzu, die Nachbarin trägt die Zeitung wieder unter andere Weiber, bis die Sach endlich auf ein altes Ploder-Maul gekommen, welche gar gesagt, daß der Mann ein ganzes Raben-Nest im Leib getragen, und schon wirklich zehen davon geflogen seynd. Faber Conc. 5. in Dom. 8. Pentec.

Neben solcher Art hat es jener Aufschneider bey Paulo Aemilio gemacht, welcher vorgegeben, daß er aus einem einzigen Wildschwein sechs hundert Speisen zubereitet. Auf gleiche Weis thun jetziger Zeit gar viel Menschen, und kommen aus einer einzigen Lug öfters viel tausend andere hervor.

Die dritte Gattung der Lugen ist, wann Einer mit der Wahrheit also spazieren gehet, daß er hierdurch Andere suchet zu betrügen, und von gutem Vornehmen abzuhalten.

In dem Buch Num. am 13. wird registriret, daß Moyses, der Israelitische Heerführer, als er mit seinem Volk nahe zu dem gelobten Land kommen, etliche Kundschafter ausgeschickt, um zu sehen und zu erfahren, wie es in selbem Land stehe, ob ein guter Luft, ein fruchtbarer Boden, guter Wein rc.? Ueber 40 Tag kehreten die Kundschafter wieder zurück, dann sie waren die ganze Gegend umgezogen; einige sagten: Wir seynd kommen in das Land, da ihr uns hingeschickt habt, welches wahrlich fließt mit Milch und Hönig, wie aus diesen

Früchten mag erkannt werden. Als nun das Volk Israel dahin ziehen wollte, das Land zu erobern, da kommeten andere Lügner, und sagten: Bey Leib nicht, in keine Weg mögen wir hinauf ziehen; dann das Volk ist stärker als wir, sie seynd lauter Riesen, also daß wir gegen ihnen wie Heuschrecken zu achten! Hierdurch haben sie das Volk abwendig und kleinglaubig gemacht, daß sie wider Moysen gemurret, und sich nicht mehr dahin zu ziehen getrauet.

O wie Viel seynd nicht mit diesen letztern falschen und lügenhaften Kundschaftern über gleichen Leist geschlagen! Sie ersinnen und spinnen tausenderley ehrenrührische Lugen zusammen, dardurch ihren Nebenmenschen zu verkleinern, an seinem guten Glück zu verhindern, sich aber selbsten an das Brett zu bringen und aufzuhelfen, weilen dergleichen gottlose Leut sich anderst nichts getrauen Rechtschaffenes vorzutragen, als Unwahrheit und Lugen. Ist Einer etwas beredsam, so ist er ein Plauderer; ist der Ander in einer ehrlichen Gesellschaft etwas alert und lustig, so ist er gar zu frech und ausgelassen; ist der Dritte etwan in einer nothwendigen Sach beschäftiget, daß er zwey= oder dreymal über den Platz gehet, so ist er ein Müssiggänger und Gassentreter; hat der Vierte ein rothes Gesicht, so ist er ein Vollsaufer und Schlemmer 2c. Weiß man also keinem Narren recht zu thun, daß man sich genug vor ihren Lugen hüten kann.

Ob nun diese Gattung der Lugen gar bey Vielen überhand nimmt, so grassiret sie doch meistens bey denen Handwerkern, welche, wann sie einige Arbeit, Verdienst oder Gewinn wissen, die Häuser grosser Her=

ren durchlaufen, ihre Mit=Meister verlügen und verachten, damit sie desto ehender die Arbeit fischen und erwischen mögen.

Was, sagt Einer, gnädiger Herr, ich hab vernommen, daß sich bey Ihro Gnaden der Meister Lienhard um eine Arbeit angemeldt! Er ist nur ein Fretter und ein Stümpler, sitzt den ganzen Tag im Wirthshaus. Ich bin schon ein alter und erlebter Meister, plag mich Tag und Nacht, habe auch unterschiedlichen Cavalieren gearbeitet, ich darf mich meiner Arbeit nicht schämen. Ihro Gnaden belieben mir die Arbeit zukommen zu lassen, ich werde Sie nach aller Möglichkeit bester Massen befriedigen und befördern.

Dieses erst Angezogene ist ein Beyspiel und Muster gar vielen andern Handwerksleuten, welche es auf gleichen Paß machen, sich mit Lugen empor bringen, dem Nebenmenschen aber das Brod von dem Maul nehmen.

Die vierte und fünfte Gattung der Lugen ist, wann Ein oder Anderer viel müssiges, unnützes, ungegründtes Ploderwerk gern glaubt, ihme freywillig einen grossen Polnischen Bären anbinden lässet, solches wiederum Andern erzählet, wo es dann heisset: Qui facile credit, facile decipitur, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

Endlichen und letztens einen ehrlichen Mann Lugen zu strafen, die sonnenklare Wahrheit mit allerhand schändlichen Ausflüchten zu überweisen und zu überstreiten, vor welchem uns Gott warnet Exod. am 23. Cap. V. 1: Non suscipies vocem mendacii, du sollst nicht annehmen die Stimm der Lugen. Item bey dem

weisen Mann am 1. Cap. V. 11: Os, quod mentitur, occidit animam, ein Mund, der Lugen redet, der tödtet die Seel. O, wie viel Seelen werden nicht durch das Lügen ewig zu Grund gehen!

Der heilige Ignatius, ein Stifter der hocherleuchten Societät Jesu, hat sich dergestalten vor dem Lügen gehütet, daß er auch nicht einmal ein zweydeutiges Wort vorgebracht. In vita lib. 5. cap. 2.

Der gottselige Cardinal Bellarminus hat bekennet, daß er ihme die Zeit seines Lebens nicht der mindesten Unwahrheit wissend sey. Panciz de Prof. vit. c. 1. n. 45.

Des frommen Patris Ludovici Medinä seine Zungen ist 12 Jahr nach seinem Tod ganz lebhaft und unversehrt geblieben, welchem Wunder man die Ursach zuschreibet: daß er niemalens ein Wörtlein geredt, so der Wahrheit widerstrebet hätte. Hist. societ. part. 2. lib. 2.

Als einstens der Englische Lehrer Thomas von Aquin mit einigen seiner Ordens-Gespanen über die Gassen gieng, da schauete der dalkete Bruder in die Höhe, und sprach: Pater, da fliegt ein Ochs! Der heilige Thomas richtet bald den Kopf auf, dessen aber der Bruder von Herzen lachte. Warumben lachst du? widersetzte Thomas, dann ich glaubte, daß ehender ein Ochs werde fliegen, als ein Geistlicher lügen! NB.

Der heilige Augustinus meldet: daß nicht erlaubt seye, auch nur mit einer geringen Lug alle Verdammte zu erlösen.

Weilen Ananias und Saphira eine unverschämte Lug gethan vor dem Angesicht Petri, also hat sie Gott mit dem gähen Tod gestraft. Actor. 5. v. 1. Hätte

der boshafte Cain seinen Bruder-Mord bekennet, und dem allmächtigen und allwissenden Gott nicht so frevenlich vorgelogen, so wäre er in kein so grosses Elend gerathen. Weilen die zwey alte Böswicht und gottlose Gesellen, ungewissenhafte Richter so unverschämte Lugen über die Susanna ausgegossen, also hat sie der Prophet Daniel billig mit harten Worten angefahren. Daniel 13.

Ja Christus, unser Herr und Heyland, hat die Lügner dergestalten gehaßt, daß er unterschiedliche Sünder zu sich berufen, solche zu besserem Leben bekehret, aber mit denen Lügnern niemalens das Geringste vorgenommen, weilen er selbsten die unverfälschte und ewige Wahrheit gewesen. Engelgrav. in Dom. Pass. §. 4. co. 1.

Der heilige Thomas von Villanova conc. 3 de adv. über die Wort des Propheten Oseä Cap. 4: non est veritas in terra, es ist keine Wahrheit auf Erden, hat schon zu seiner Zeit geprediget, und also geredt: Non est qui loquatur verum cum proximo suo; quidquid hodie vulgus loquitur, fraus et adulatio est, docuerunt enim linguas suas loqui mendacium, in hac schola exercitati sunt, ut discerent fallere, adulari, mentiri etc. Zu Teutsch: Es ist Keiner, der ein einziges wahrhaftes Wort mit seinem Nächsten redet; was heutiges Tags unter dem Volk vorgebracht wird, ist Betrug und Schmeichlerey, dann sie haben ihre Zungen die Lugen gelehret, in dieser Schul seynd sie allein geübt, um schmeicheln, betrügen und lügen zu können.

Das hab ich erfahren, sagt mancher Ehemann.

Ich habe vorm Jahr ein gewisses Mägdl zum Weib genommen, damit sie aber die Eltern aus dem Brod bringen, hat man mir solche schön, reich, wirthlich und tugendsam gemacht, habe gleichwohlen leider schon ein ganzes Jahr nicht das Geringste an ihr gefunden. Die Schönheit betreffend, hat sie neulich, als wir zu Nachts schlafen gangen, zwey vordere Zahn und ein papiernes Ohr aus Vergessenheit auf dem Tisch liegen lassen; könnte also mein Weib zum Hasenfangen brauchen, so bliebe denen armen Thieren der Balg ganz! Was den Reichthum anbelangt, hat sie zwar 2000, aber nur Fetzen und Lumpen, gleich wäre sie aus einer Papier-Mühl gekommen; hingegen ist sie eine desto bessere Wirthin, weilen sie, die Kerzen zu ersparen, täglich um Lichtzeiten schon schlafen gehet, und um neun Uhr frühe Morgens wieder aufstehet, aus Beysorge, es möchte etwan ein glühender Butzen in das Stroh fallen, davon ganze Häuser könnten in Brand gesteckt werden. Uebrigens von der Tugend zu melden, hat sie mehr Saufmuth als Sanftmuth, mehr Gefrässigkeit als Mässigkeit, mehr Armherzigkeit als Barmherzigkeit, mehr Verlogenheit als Eingezogenheit, mehr Frechheit als Frommkeit, mit einem Wort: ich bin mit diesem Laster auf ein übles Pflaster kommen; der Ursachen weiß ich schon, wo mich in der Wirthschaft der Schuh druckt, gedenke mithin, wann ich mein Weib nur anschaue: Ey, so lüg!

Ein Anderer sagt: Mein auserwählte Jungfrau Lenerl, sie ist ja mein einziger Schatz, mein Kind, mein Engel; keine soll meine Gemahlin werden, als allein die Jungfrau, künftige Wochen wollen wir das

Versprechen halten! Darauf schenkt er ihr ein paar Ellen Parterra-Zeug zu einem Mieder, oder aber eine sammete mit Gold bordirte Hauben, mit gewisser Versicherung der Ehe. Dieses Versprechen dauert aber von einem Jahr zu dem andern, bis er das gute Mägdl um ihre Ehre bringet, und aus der Jungfrauschaft eine Mutterschaft wird, sodann läßt er den auserwählten Schatz sitzen, daß die arme Haut billig klagen und sagen kann: Ey, so lüg!

Aufschneiden und lügen können auch die Dienstboten vortrefflich. Wann etwan der Herr seinen Bedienten in wichtigen Ursachen und Geschäften ausschicket, mit Befehl, bald wieder nacher Haus zu kommen, gehet der Diener seinen Schliefwinkeln nach, einer in das Wirthshaus, der andere zum Würfeln und Karten, sagt hernach seinem Herrn, er habe gar lang müssen warten. Die Dienst-Menscher machen ihren Frauen auch öfters ein Blindes vor die Augen, und unter dem Vorwand des Gottesdiensts gehen sie mit denen Kerln spazieren. Das Stuben-Mensch mit dem jungen Franz zu dem Tanz. Die Köchin mit dem Herrn Kraus zu dem Schmaus. Die Sabinl mit dem Schneider-Gesellen, dem Bärtel, in ein schönes Gärtel rc. Fragt nun die Frau: Mensch, wo bist du so lang gewesen? da haben sie schon auf dem Weg allerhand Entschuldigungen erfunden, welche denen Lugen so gleich sehen, wie ein Ey dem andern. Ist also wahr und bleibt wahr, was der Prophet Oseas durch den Geist Gottes gesagt: Non est veritas in terra, es ist ja nirgends eine Wahrheit auf Erden.

Von dem weltweisen Diogene ist bekannt, daß er

einstens bey hellem Tag mit einer Latern die Menschen gesucht, aber wenig gefunden. Also suchet man auch jetziger Zeit die Wahrheit, weilen solche aber über Meer in die äusserste Welt=Ecke geflohen, so mag einer hingehen, und mag sie suchen.

Carolus Cassalichius, ein Priester aus der Gesellschaft Jesu, erzählete von einem Edelmann: Dieser, weilen er nicht gleich eine Post zur Hand hatte, liesse sich von dem nächsten besten Fuhrmann in eine Stadt führen. Indeme sie nun auf dem Weg begriffen, liefe ein Fuchs über das Feld; da fragte der Junker den Fuhrmann, was dieses vor ein Thier wäre? Gnädiger Herr, es ist ein Fuchs. Was, sprach der Edelmann, seynd bey euch die Füchse so klein? In meinem Land seynd sie so groß wie die Ochsen. Der Fuhrmann hätte gern darüber gepfiffen, hielte sich aber eine Zeitlang inn, und sagte kein Wort. Ueber ein kurzes kommen sie zu einem Bach, durch welchen sie fahren mußten, da fienge der Fuhrmann an, zu seufzen und sich hinter den Ohren zu kratzen. Der Edelmann fragte um die Ursach. Ach, sagte er, gnädiger Herr, in dieser Gegend ist ein Bach, den man den Lügen=Bach nennet, der hat die Natur und Eigenschaft, daß, wer eine grosse Lüge thut, der kann ohne grosse Lebens=Gefahr nicht hindurch kommen. Ist es dieser Bach? fragte der Edelmann; der schlaue Fuhrmann antwortete: Er wisse solches eigentlich nicht. Wohlan, sprach er zu dem Fuhrmann, ich will dir nunmehro bekennen, daß die Füchse in meinem Land nicht grösser seyen, als ein halb=gewachsenes Kalb. Mithin fuhren sie durch den Bach ohne einige Gefahr, trafen aber bald wiederum

einen andern grössern Bach an, von welchem der Edelmann mehrmalen wissen wollte, ob nicht dieses der sogenannte Lügen-Bach wäre? Jedoch der Fuhrmann entschuldigte sich wiederum mit seiner Unwissenheit. Der gute Junker, welchen wegen seines Lügen schon das Gewissen druckte, sagte: Die Füchse seynd bey mir nicht grösser, als ein Schaaf oder Hammel. Darauf kamen sie auch gleich durch den andern Bach. Endlich sahe der Fuhrmann, wie auch sein Herr, einen grossen Fluß vor Augen, den sie ebenfalls durchfahren mußten. Nun, sprach der Fuhrmann, gnädiger Herr, da ist hier der wahre Lügen-Bach, und der gefährliche Fluß, den wir leider übersetzen müssen. Ist das möglich? ruft der Edelmann. Nun, mein lieber Fuhrmann, will ich Euch die Wahrheit frey gestehen: Bey mir seynd die Füchse nicht grösser, als hier zu Land, sondern es ist ein Fuchs so groß als der andere.

Diesen Junker hat ein einziger Bach von der Lug abschrecken können; aber wie wenig Menschen schreckt ab der ewige Zorn- und Schwefel-Bach der Höllen, in welchem sie unfehlbar wegen ihrer Lügen ewig werden zu Grund gehen, wie dann der königliche Psalmist saget, Psalm am 5., V. 7: Perdes omnes, qui loquuntur mendacium.

Zum Schluß dieser Rede entstehet die Frag: nicht wie, nicht wann, nicht warum, sondern wo man am meisten lügt? Wo, auf dem Markt? wo, in Handels-Gewölbern? wo, in den Wirthshäusern? wo, in den Kanzleyen? Nein, nein, in der Kirchen, wahrhaftig in der Kirchen, und zwar mitten im Gebet. Wer ist wohl aus uns, der in der Kirchen nicht ein Vater unser bett?

Doch seynd vielleicht gar wenig, welche in dem Vater unser nicht lügen. Vergib uns unsere Schulden, gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern. Das ist gar oft nit wahr. Heißt das vergeben, wann wir einen steten Groll im Herzen haben? heißt das vergeben, wann wir diesen oder jenen nicht einmal grüssen? heißt das vergeben, wann wir auf stete Rach gedenken? Vergib uns unsere Schulden, gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern. Das ist nicht wahr.

Hundert und achtzig Jahr war Isaac alt; in diesem 180. Jahr legte er sich ins Bett, der gute alte Tättl hat nimmer gesehen. Weilen er allgemach vermerkt, daß seine Reis-Uhr zu dem Ende laufe, so rufte er seinen Sohn, den Esau, zu sich, als den ältern. Mein Sohn, sagte er, du hast mir schon öfters ein gutes Bissel von Wild nacher Haus gebracht, du weißt, daß ich so gerne Wildpret esse; mein, geh, geh, schieß mir einen Hirschen oder ein Reh, alsdann will ich dir meinen Segen geben! Sodann machte ihme, dem Alten, sein Weib, die Rebecca, ein Kitzel-Fleisch, so vortrefflich als ein Wildpret; hat ihm von Herzen geschmeckt. Das muß ein guter Magen seyn! Ich wollte von Herzen wünschen, daß wir auch einen so guten Magen hätten, und will nicht sagen ein Kitzel, sondern ein kitzliches Wort verdaueten, welches zuweilen einer dem andern gibt. Aber wir seynd öfters wie die Brennessel, man rührt sie kaum an, so brennen sie. Wir seynd öfters wie die Orgeln, man darf kaum darauf tupfen, so schreyen sie. Wir seynd öfters wie ein Kiesel oder Feuerstein, wann man den nur ein wenig trifft, so wirft er Funken von sich, und heißt das: Vergib uns unsere Schulden, gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern? Das ist nicht wahr.

Kann also billig einen Jedweden ermahnen, mit denen Worten Davids: Filii hominum, usquequo gravi corde? ut quid diligitis vanitatem et quaeritis mendacium? Das ist: Ihr Söhne der Menschen, warum seyd ihr eines schweren Herzens? worzu habt ihr lieb die Ueppigkeit und suchet Lugen? Ps. 4, V. 3.

Der gute alte Vater Abraham mag wohl in seinen Gedanken gezweifelt haben, als die Engel der Sara ein Lachen verkündiget, und geglaubt, es möchte vielleicht nicht wahr seyn. Ich aber, als ein Unwürdiger dieses Namens, kann euch, gleich denen Engeln, lauter Lachen verkündigen, nemlich die ewige Freud, welche alle Diejenige gewiß empfangen werden, in quorum ore non est inventum mendacium, sine macula enim sunt ante thronum Dei, in deren Mund kein Lug ist gefunden worden, dann sie seynd vor dem Thron Gottes ohne Makel. Und dieses ist so gewiß wahr, als Amen.

Der sechste Discurs.

Der Teufel über alle Teufel.

Tanquam a facie Colubri fuge peccatum.

Die Gelegenheit zu jeder Frist
Mehr als der Teufel selbsten ist.

Ein rechter Dieb ist gewesen der gottlose Achan, welcher unter dem Raub deren Geflüchteten nicht allein einen rothsammeten Mantel, sondern noch zweyhundert Seckel Silbers sammt einem goldenen Stab gestohlen, und nachmalens unter die Erden vergraben, dessentwegen er auch gesteiniget worden. Jos. am 7. Cap., V. 21.

Eine arglistige Diebin ist gewesen die Rahel, welche ihrem Vater die goldene Götzen=Bilder gestohlen, solche unter das Heu verstecket, und darauf gesessen. Gen. am 31. Cap., V. 19.

Ein verkehrter, bethörter, verruchter, verfluchter Erz=Dieb ist gewesen Judas, der Iscariotische Böswicht, welcher seinem Herrn und Meister die von Magdalena über sein heiliges Haupt ausgegossene Salben nicht vergönnet. Fur enim erat et loculos habens. Dann er war ein Dieb, und hatte den Säckel, spricht Joannes am 12. Cap., V. 6.

Viel Hundert hangen hin und wieder an denen Galgen und Hochgerichten, viel Hundert seynd auf denen Rädern

geflochten, viel Hundert haben unter dem Schwert des Henkers ihren Kopf eingebüßt, viel Hundert seynd auf denen Scheiterhaufen verbrunnen, viel Hundert gespießt, geviertheilt, erdrosselt, erwürgt worden ꝛc., lauter Dieb, Mörder, Verräther des Vaterlands ꝛc. Jedoch die Gelegenheit ist der größte Dieb, der ärgiste Teufel, ja ein Teufel über alle Teufel.

Die Philosophi oder Weltweisen sagen: Quod est causa causae, est causa causati. Das ist: Was eine Ursach ist einer andern Ursach, das ist auch eine Ursach, durch welches etwas verursachet wird. Aber die Gelegenheit ist die meiste Ursach, also wird folgsam durch die Gelegenheit, als eine Ursach, alles andere Uebel verursachet, nach dem gemeinen Sprüchwort: Gelegenheit macht Dieb.

Ich hab erst oben gesagt, daß die Gelegenheit ein Teufel über alle Teufel seye, welches mit mir erweiset der heil. Joannes Chrysostomus hom. 54 in Acta: Multi absque diabolo pereunt, profecto non omnia ipse efficit, sed multa etiam fiunt per solam occasionem. Zu Teutsch: Gar viele gehen zu Grund ohne einigen Teufel, fürwahr der Teufel stift nit alles, sondern das meiste Uebel geschicht durch die einzige Gelegenheit.

Ich bin zwar niemalen des Teufels guter Freund gewesen, bin es auch noch nicht; nichts desto weniger muß ich den Teufel hierinfalls entschuldigen, daß, ob er schon bös, so ist doch weit ärger die böse Gelegenheit.

Antonius, der grosse heilige Einsiedler, hat grausame Versuchung in der Wüsten gelitten, die ganze Höll ist wider ihn aufgestanden, die allerabscheulichste Gespenster

seynd erschienen, so ihme Mord, Brand, Pest, Strick, Folter und tausenderley angedrohet; doch haben alle Teufel aus der Hölle Antonium nicht überwinden können, wie solches von ihme der heil. Athanasius bezeuget: Sensu ac spiritu idem manens, quasi de hostibus luderet, loquebatur: Si virium aliquid haberetis, sufficeret unus ad praelium. Er bliebe mit Gemüth und Geist ganz beständig und unabwendig, lachte die höllische Larven nur aus, und sprach: Wann ihr Kräften genug hättet wider mich, so wäre ein einziger Teufel genug, mich zu überwinden.

Was viel tausend Teufel nicht auswirken können, dieses bringt die einzige Gelegenheit zu wegen. Dahero sagt der heilige Jacobus am 1. Cap.: Unusquisque tentatur a Concupiscentia sua abstractus et illectus. Ein Jeglicher wird versucht, wann er von seiner eigenen Lust abgezogen und gereizt wird.

Jener Wucherer und Geizhals siehet, daß nunmehro Zeit seye, Cento pro Cento zu gewinnen, sein Nachbar steckt in äusserster Noth, er ist gezwungen, die Sach um halbes Geld herzugeben, und ob ihn schon der Teufel nicht anreizt, so gedenkt er doch bey sich selbsten: Ey, eine solche Gelegenheit muß man nicht versaumen, da hab ich den größten Profit!

Jener Dummshirn hat schon zehen Jahr eine Rach in seinem Herzen gegen seinen Mitbruder vermerkt, da er öfters gar spat durch eine gewisse Gassen nacher Haus gehet. Der Teufel vor sich selbsten bewegt ihn zu keiner Rach, sondern die Gelegenheit; da gedenkt er ihm: Jetzt ist Zeit, mich zu revanschiren!

Jener Buhler und Galan ist verliebt in ein schönes Töchterl, möchte gern sein Wort anbringen. Er paßt ihr auf in der Kirchen, da läßt es sich nicht thun; er wart ihr auf der Strassen, da seynd zu viel Leut; er geht bey der Haus-Thür vorbey, die Thür ist zugeschlossen; er schaut hinauf ins Fenster, das liebe Kind läßt sich nicht sehen. Endlich gehen die Eltern aus. Da lauft die Kupplerin zu dem Herrn Leander: Potz tausend! Geschwind, Herr Leander; jetzt ist es Zeit, die Gelegenheit ist da, die Jungfrau Theresel ist ganz allein in dem Zimmer! Da fängt man an zu galanisiren, zu caressiren, zu embrassiren, zu ....., und der arme Teufel kann nichts davor, sondern die Gelegenheit bläset diesen Venus-Brand an, und die alte Hexen-Vogtin, die Kupplerin. (Bitt um Verzeihung, ich hab gefehlt; hätte sollen sagen: die Gelegenheitmacherin.)

Das Frauenzimmer, sonderbar das ledige, hat sich mehr zu hüten vor der Gelegenheit, als vor dem Teufel; der Teufel läßt sich abtreiben mit dem heil. Kreuz, mit einem Tropfen Weihwasser, aber die Gelegenheit nicht also. Nehmet eine Lehr, meine liebe Jungfrauen, aus diesem, was ich jetzo beyfüge.

Maria, das allerzartiste und reiniste Jungfräulein, in der auserlesensten Blüh ihrer Jugend, wird von dem himmlischen Botschafter, dem Erz-Engel Gabriel, begrüßt mit diesen Worten: Ave Maria gratia plena, Dominus tecum! Gegrüßt seyst du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir! Der Engel, als der alleredliste Geist, liesse sich in dieser himmlischen Botschaft mit größter Majestät und Herrlichkeit durch eine hellschimmernde Wolken zu Maria herab. Er war der allerschönste Jüngling,

seine beede Augen glänzten wie die Stern, das Angesicht war wie Lilien und Rosen, seine Haarlocken wie das Gold, seine Kleidung unschätzbar, als gegen welcher alle Perlen und Edelgestein in dieser Welt wie ein Koth zu achten, seine Anrede an Mariam die allerverbindlichste, sein Gruß der höflichste. Ave Maria gratia plena! Sey gegrüßt, spricht er, o alleredlistes und holdseligstes Fräulein, die du von Gott mit allen erdenklichsten Gnaden bereicht und geziert bist! Siehe, der Herr aller Heerschaaren umfanget dich, und hat dich auserkoren, ja würdig geschätzt, zu seyn eine Braut Gottes, in dero allerreinistem Leib das ewige Wort solle eingefleischt werden; in deinem Tabernakel will er seine Wohnung machen, und damit du an deiner unversehrten Reinigkeit nicht den geringsten Makel fühlest, wird der heilige Geist über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten. Dahero lasse nur aus deinem liebreichisten Mund das gnädige Fiat und Ja=Wort fliessen, darüber sich Gott sammt allen englischen Heerschaaren und Creaturen erfreuen werden!

Wie verhält sich nun bey solchen Umständen Maria gegen den Engel? Sie schlägt ihre Augen auf die Erden, schaut den Engel nicht einmal an, und wie der heilige Evangelist Lucas spricht: Quae cum audisset, turbata est in sermone ejus et cogitabat, qualis ista esse salutatio? da sie solches höret, erschrak sie in ihrer Red, (wurde verwirrt im Gebet,) und gedachte, was doch das vor ein Gruß wäre?

Pater, sagt einer, wann man jetziger Zeit das Frauenzimmer grüßt, und ein wenig dabey lobt, so

verhalt sich die Sach ganz anderst: sie strecken ihre Schwanen=Häls in die Höhe, erheben ihre Augen, und neigen sich mit einer gravitätischen Miene ganz tief auf die Erden, wie die Cameel, wann sie wollen gesattelt werden. Maria nicht also, sie warfe keinen Blick auf den Engel, sondern war zufrieden, daß sie es nur gehört, und darüber ist sie erschrocken, turbata est etc. Gar lehrreich und lobreich redet hierüber der heilige Bernhardus: Quod et verecundiae fuit Virginalis, turbata est, et non est locuta, et cogitaverit, quod tacuit, et cogitavit prudenter. Dieses ware ein sonderbares Kennzeichen der jungfräulichen Schamhaftigkeit: sie ist erschrocken und hat nicht geredt, sondern gedacht und geschwiegen, und hat weislich gedacht. Gleich als wollte Bernhardus sagen und zu verstehen geben, daß eine Jungfrau nach dem Exempel Mariä nicht viel reden, sondern schweigen und denken solle, auch ihre Augen nicht herum schiessen lasse, wie dann die allereiniste Jungfrau nicht einmal den Engel angeschauet, damit sie in Anschauung seiner Schönheit nicht Gelegenheit habe, von einem Mannsbild nur das Geringste zu gedenken.

Dieses Capitel gehet euch auch an, ihr Männer und Junggesellen! die ihr euren frechen Augen den freyen Zügel lasset, und allerhand Gelegenheit suchet, selbe an denen Venus=Docken zu weiden.

Holla, Herr Bruder! spricht einer. Der Herr Bruder solle nur die Jungfrau Isabella sehen, was das vor ein inniglich schönes Kind ist, ein Mägdel wie ein Engel, sie hat schwarze Augen, eine angeborne Freundlichkeit, und einen so herzigen und gescherzigen Gang, daß man sie insgemein die goldene Wind=Mühl nennet. Wahrhaftig,

wann der Herr Bruder sie nur einmal zu Gesicht bekommete, er wurde sterblich in sie verliebt werden. Die beste Gelegenheit, sie zu sehen, ist in der Kirchen, dann sie kommt täglich in die Segen-Meß. Darauf gehen beede Plempel in den Tempel, sehen die Jungfrau Isabellam in dem Stuhl, und wünschten ihnen hundert Augen, ihre Schönheit und Sehenswürdigkeiten nach Genüge zu betrachten; am meisten ergötzen sie sich an denen Philistrischen Feldern, und legen den Traum aus von des Pharaonis seinem Mund-Becken, welcher den obern Brod-Korb nicht recht zugedeckt, dahero die lose Vögel darüber kommen rc. Unterdessen lacht der Teufel hinter der Kirchen-Thür, und verwundert sich, daß er ohne einziger Mühwaltung durch die Gelegenheit auch in der Gott-geheiligten Kirchen faule Fisch fängt. Multi absque Diabolo pereunt etc. O unschuldiger Teufel, o schädliche Gelegenheit!

Die blosse Gelegenheit der Sünde zu fliehen, haben sich so viel heilige Männer in die äußriste Wüsten und Einöden begeben, in die finstriste Höhlen verkrochen, in abgelegnisten Wäldern, Felsen und Stein-Klippen verborgen, wo keine andere Blumen als Distel und Dornen, keine andere Unterredung als das Rauschen der Bächlein, kein anders Gesang als das Heulen der Wölfe und Nacht-Eulen, kein andere Gesellschaft als die wilde Thier rc.

Sag aus, o grosser Lehrer Hieronyme, der du in einer Höhlen deine blosse Brust mit einem Stein geschlagen!

Sag aus, du Simon Stilita, der du so viel Jahr unter Hitz, Wind und Regen auf einer Säulen gestanden!

Sag aus, du aus königlichem Stamm entsprossener Onuphri, der du etlich und siebenzig Jahr dein Leben in Hunger und Casteyung zugebracht!

Sag aus, o Eusebi, der du dir hundert und fünfzig Pfund Stahl auf dein Haupt gelegt!

Sag aus, du Macedoni, der du durch lange Jahrs-Zeiten lebendig in dem Grab gelegen!

Was meinen Sie, geliebte Zuhörer, werden sie uns zur Antwort geben? Dieses, was Chrysostomus saget: Audiant curiosi, qui pulchritudines considerant alienas, audiant qui spectaculis insaniunt theatralibus, et dicunt: spectamus quidem, sed nihil movemur. Das ist: Hört zu, ihr Vorwitzige, die ihr fremde Schönheiten und Venus-Gesichter betrachtet; hört zu, die ihr euch täglich bey denen Schau-Bühnen und Comödien einfindet! Ihr saget: Wir schauen zwar zu, dadurch werden wir aber weder bewegt noch befleckt. Jedoch ich bitt mirs gar höflich aus, wann ich zu dieser eurer Aufschneiderey ein gespitztes Maul machen und pfeifen muß!

Solche heilige Leute, welche sich Tag und Nacht casteyet, von Gott erleucht, mit dem Schild des Glaubens gewaffnet, mit der Beckel-Hauben des Heils beschirmet, mit dem Schwert des Geistes umgürtet, haben sich geforchten vor der einzigen Gelegenheit, aber keineswegs vor dem Teufel. Sunt et nobis, seynd die Wort Chrysostomi, homil. 8 in epist. ad Rom., sunt et nobis instrumenta contra Diabolum, ipsum nempe nomen Domini Jesu Christi, et ipsius Crucis potentia. Wir haben Werkzeug genug wider den Teu-

fel, nemlich den Namen Jesu Christi, und die Kraft seines Kreuzes.

Aber die Gelegenheit ist weit über den Teufel, sie bethöret die Weiseste, sie entkräftet die Stärkeste, sie befleckt die Keuscheste, sie hintergehet die Behutsamste, sie verführt die Heiligste, kurz zu sagen, was der Teufel nicht ausrichten kann, das stift die böse Gelegenheit.

Frau Mutter, sagt jene Tochter, nur für heut bitt ich um Erlaubnuß, in die Comödi zu gehen, dann man spielt den Doctor Faust, ist ganz und gar nichts Verliebts. Ja, ja, meine liebe Lisette, sagt die Mutter, du gehest mit mir, ich gehe auch in die Comödi! Und ob man schon den Doctor Faust spielet, so kommen doch allerley verliebte Intriguen hinein; der Aufputz der Comödiantinnen, die süsse und glatte Wort, die freche Gebärden, mit welchen man die Herzen der Mannsbilder bezwingen kann, diese geben der Jungfrau Lisette die schönste Gelegenheit zu verschiedenen schmutzigen Gedanken; und ob der Teufel schon keinen Lehrmeister abgibt, so ist doch die Gelegenheit in der Comödi genug, die Liebe nach allen Haupt-Stucken zu lernen. Multi absque Diabolo pereunt etc. O unschuldiger Teufel, o schädliche Gelegenheit!

Ueber die Comödien, Schauspiele und andere theatralische Eitelkeiten, Liebs-Possen und Narrendeutungen haben die heilige Väter mit sonderbarem Nachdruck geschrieben. Tertullianus lib. de Spect. c. 10 nennet die Comödi ein mit dem Scilicet verpetschirtes Heiligthum der Göttin Venus, und eine geheime Rath-Stuben der Unschamhaftigkeit. Der heilige Basilius Hom. 4

in Hexam. nennet die Comödi ein öffentliches Gewölb, wo man alle Zoten und Possen vor baares Geld verkauft. Der heilige Maximus, welcher die Bücher des heiligen Dionysii in einen kurzen Begriff zusammen gezogen, erzählet, daß die Comödianten bey denen alten Christen in höchster Verachtung gewesen, also zwar, daß, indeme einem jedwedern Büssenden in der Kirchen ein besonderes Ort zugegeben worden, jene, so denen Comödien zugeschauet, unter denen vom Teufel Besessenen sitzen müssen. Dionys. Areopagit. in cap. 3 Eccles. Hierarch. Und gleichwohlen sagen die in solche Eitelkeit vergaffte Menschen: Spectamus quidem, sed nihil movemur.

Ein anders Töchterl soll in die Kirchen gehen Nachmittag zur Predigt und Litaney, gehet aber auf den Tanzboden. Der Teufel ladet sie nicht ein darzu, sondern die Gelegenheit, dann sie hätt schon längsten gern einen Menuet getanzt, weilen sich aber eben jetzo die Gelegenheit ereignet, so ist ihr lieber der Tanz als der Rosen-Kranz. Da drehet sich das Töchterlein in dem Kreis herum, bekommt zu Zeiten einen schmutzigen Kuß, davon sie so roth wird, als wäre sie gleich mit denen Krebsen aus dem heissen Bad gekommen, und dannoch heißt es: Spectamus quidem, sed nihil movemur.

Die Dritte gehet in die Gesellschaft. Dort kommt sie in die Bekanntschaft, sieht allerhand fremde Leut und Kleider-Moden, es finden sich die Buhler und Amanten in so grosser Menge ein, wie die Fliegen bey dem Honigseim, einer complimentirt, der andere caressirt, der dritte discurirt, der vierte spendirt, der fünfte verführt.

Ein silberhelles Bächlein fliessete mit seinen crystallinen Wellen nicht ohne angenehmem Geräusch aus einem Felsen, Willens, sich in die Donau einzusenken. Ein leimichter Erdschrollen fragte das Bächlein, wohin es fliesse? Das Bächlein sprache: Ich gehe in die Donau. Der Erdschrollen bate, es möchte ihn das Bächlein doch auch mitnehmen, dann er stehe schon lang an dem Gestad, und habe sein Lebtag den Donaustrom nicht gesehen. Nein, nein, sprache das Bächlein, ob du Erden schon ein gutes Element bist, sollst du mir gleichwohlen keine Gesellschaft leisten, dann so rein und klar ich anjetzo bin, so wurde ich doch weit kothiger in die Donau rinnen; weilen wir zwar zwey gute Elementen, wann jedes vor sich allein bleibet, kommen wir aber zusammen, wird nichts als Koth und Unflath aus uns. NB. Merket dieses, ihr Jungfrauen, und gedenket, daß die schmutzige Gelegenheit eben dieses wirke; dann wer mit dem Pech umgehet, wird von selbem bemakelt, und wer sich in die Gelegenheit gibt, wird von selber betakelt! Impossibile est, flammis circumdari et non ardere. Ohnmöglich ist es, mit Feuer umgeben zu seyn, und gleichwohlen nicht brennen, sagt der heilige Cyprianus. Dieses alles verursachet die böse Gelegenheit und nicht der Teufel, und gleichwohlen finden sich so viele thorechte Menschen, welche allen ihren Schaden, Uebel und Unglück dem armen Teufel zuschreiben.

Bruder! sagt Einer, gestern hat mich der Teufel wieder ins Wirthshaus geführt, dort hab ich alles mein Geld versoffen. Hab vermeint, ich wollt mir auf den Winter ein Rock schaffen, jetzt hab ich keinen halben Batzen auf ein Dutzet Häftel.

Bruder! sagt der Andere, gestern hat mich der Teufel wieder zum Spielen geführt. Hab vermeint, ich wollt meine Schulden bezahlen, jetzt muß ich wieder ein Groschen-Laibel auf Borg nehmen.

Bruder! sagt der Dritte, gestern hat mich der Teufel wieder zum Raufhändeln geführt, dort hab ich eine Blessur bekommen, daß ich sechs Wochen nicht aus dem Bett kann.

Bruder! sagt der Vierte, gestern hat mich der Teufel wieder in eine Compagnie geführt, dort hab ich meinen silbernen Degen sammt einer Sack-Uhr verloren. Ach, ich hab mich schon öfters verschworen, ich will Sonn- und Feyertag nimmer aus dem Haus gehen, und gleichwohl reit mich der Teufel dahin!

O ihr unbesonnene Welt-Kinder, gebt bey Leib dem Teufel keine Schuld, die böse Gelegenheit ist Ursach daran, die Gelegenheit, welche ihr nicht mehr verlassen könnt. Diese bringt euch in solche Armuth, in so viel Schulden, in so viel Wunden, in so viel Schaden, und endlich in das ewige Verderben; muß dannenhero mehrmalen den Text Joannis Chrysostomi wiederholen: Multi absque Diabolo pereunt, profecto non omnia ipse efficit, sed multa etiam fiunt per solam occasionem. Viel gehen zu Grund ohne dem Teufel, dann er stift nicht alles, sondern wohl die böse Gelegenheit.

Wäre die Gelegenheit nicht, so wären keine Dieb.

Wäre die Gelegenheit nicht, so wären keine H—Resten.

Wäre die **Gelegenheit** nicht, so wären keine **Spieler**.

Wäre die **Gelegenheit** nicht, so wären keine **Saufer**.

Wäre die **Gelegenheit** nicht, so wären keine **Raufer**.

Alles, alles und jedes stift die **Gelegenheit**. Multi absque Diabolo pereunt etc.

Nemo, spricht Cyprianus, tutus est in periculo constitutus. Niemand ist sicher, so lang er in der Gefahr böser **Gelegenheit** ist. Die heiligste und gottsfürchtigste Männer, welche etliche funfzig, sechzig, achtzig, auch wohl hundert Jahr in denen Wüsten und Einöden gewandelt, nichts als Wurzeln gegessen, den Leib gänzlich ausgemergelt, sich bis auf das Blut gegeißelt, seynd öfters durch eine einzige **Gelegenheit** in Sünd und ewiges Verderben gerathen.

Also ist in der **Gelegenheit** gefallen David, der Mann nach dem Herzen Gottes. Samson in der Schooß der Dalilä. Salomon unter denen Kebsweibern. Loth, der Gerechte, in Umarmung seiner Töchter 2c. 2c. Hätten alle diese und mehr dergleichen die **Gelegenheit** nicht gehabt, hätte die Feder des heiligen Geists nicht Ursach genommen, die geheiligte Blätter der göttlichen Schrift mit ihren Schand- und Lasterflecken zu bemakeln.

Pater! ich muß es gestehen, der Pater hat mir ziemlich das Gewissen gerührt, und predigt gar recht wider die böse **Gelegenheit**; es ist alles wahr, die **Gelegenheit** ist **ein Teufel über alle Teufel**. Hingegen geh

ich alle Jahr etlichemal beichten, zuvörderst aber verrichte ich meine österliche Beicht, und zwar mit einem steifen Vorsatz, mich zu bessern. Freylich ereignet es sich zu Zeiten, daß ich in die vorige Gelegenheit gerathe; aber, mein Gott, wer kann guten Freunden etwas abschlagen? Alleweil zu Haus sitzen, ist ohnmöglich, wir Menschen seynd keine Kieselstein, sondern haben Fleisch und Blut &c. &c.

Ja, ja, mein liebes Kind! es ist gar wahr, eine ehrliche Gesellschaft ist nicht verboten, jedoch wohl die böse Gelegenheit; dann wann du beichtest, und versprichst dem Beichtvater, die Gelegenheit zu meiden, in welcher du beyläuftig merken kannst, daß du an der Seelen einen merklichen Schaden leidest, gleichwohlen wieder dahin gehest, so ist deine Beicht null und nichtig. O wie viel solche Beichten geschehen in der Fasten, wo man nach Ostern wieder in den alten Wald gehet!

Also ist deine Beicht null und nichtig, o mein Hausvater! so du diese und jene verdächtige Personen in deiner Behausung leidest, und zwar um grössern Zins willen.

Also ist deine Beicht null und nichtig, o Ehemann! so lang du einen Schleppsack und Concubin auf der Seiten hältst.

Also ist deine Beicht null und nichtig, o Eheweib! so lang du die Kupplerin nicht aus dem Haus schaffest.

Also ist deine Beicht null und nichtig, o junger Gesell! so lang du deiner unzüchtigen Buhlerin nicht ein ewiges Adieu giebest.

Also ist deine Beicht null und nichtig, o mein liebes Mägdlein! so lang du Audienz giebest jenem Kerl, welcher dir nur suchet einen Schand-Flecken, aber keinen Scham-Flecken anzuhangen.

Alle Beicht ist null und nichtig, so lang man die Gelegenheit der Sünd nicht fliehet. Ein jeder erforsche sein Gewissen, so wird er bald wissen, wo ihn der Schuh druckt.

Als Petrus, der grosse Apostel, unter die Händ des Wütherichs Herodis gekommen, und gleich den andern Tag sollte zum Tod verurtheilet werden, ist ihme bey eitler Nacht in dem Kerker der Engel erschienen. Act. 12, V. 3. Der gute Peter erwacht, und vermeint, es wäre etwan ein Traumgesicht, existimabat se visum videre, doch folgte er gleichwohlen dem Engel nach. Und wie er durch die Wacht und eiserne Thür kam, und sich auf der Gassen in völliger Freyheit befande, auch der Engel verschwunden, da sprach Petrus: Nunc scio vere, quia misit Dominus Angelum suum, et eripuit me de manu Herodis. Jetzo weiß ich wahrhaftig, daß Gott seinen Engel gesandt, und mich aus der Hand Herodis errettet.

O mein Cosmophile! die Welt ist ein lauterer Kerker, die Wächter seynd die böse Gelegenheiten; bitte nur inständig deinen heiligen Schutzengel, daß er dich durch diese Wächter unverletzt in die ewige Freyheit ausführen möge. Wächter seynd die böse Gelegenheiten, sag ich, die passen Tag und Nacht auf deine Seel. Sehe dich wohl vor, mein Kind! damit ich und du und alle meine liebe Zuhörer mit Petro sagen können: Nunc scimus vere, quia misit Dominus Angelum suum, et eripuit nos.

Nun wissen wir wahrhaftig, daß Gott seinen Engel geschickt und uns errettet hat. Nicht sowohl von dem Teufel, als dem Teufel aller Teufel, das ist, von der bösen Gelegenheit. Laqueus contritus est, et nos liberati sumus, die Strick und Netz der Jäger seynd zertreten, und wir seynd befreyt in Ewigkeit. Amen.

Der siebente Discurs.

Der nagende Wurm.

Vermis eorum non morietur.
Ihr Wurm wird nicht sterben.
Isaiä 66, V. 24.

Ich wag einen grossen Sturm,
Zu tödten einen Wurm.

Schädliche Würm seynd gewesen jene Würm, welche denen Israelitern das wohlgeschmackte Manna oder Himmel-Brod zernaget, daß in einer einzigen Nacht alles wurmstichig worden. Exod. 16.

Ein schädlicher Wurm ist gewesen jener Wurm, welcher dem Propheten Jonä seine schöne und grüne Kürbiß-Blätter abgebissen, daß sein schattenreiches Hüttlein bey der Sonnen Aufgang völlig verdorret. Jonä am 4.

Schädliche Würm seynd gewesen jene Würm, welche dem gottlosen König Antiocho lebendig aus dem Leib gefallen, daß nicht allein sein Kriegs=Heer ihn, den Antiochum, sondern er sich selbsten vor seinem eigenen Gestank nicht mehr ausstehen konnte. 2. Mach. 9.

Ein schädlicher Wurm ist gewesen jener Wurm, von welchem Savanorola erzählet, daß nemlich zu Ferrara ein adeliger, frischer und wohlgestalter Jüngling augenblicklich zur Erden gefallen. Da nun die Medici und Chirurgi den todten Körper eröffnet, haben sie zwar das Ingeweid sammt dem Uebrigen allen, Lungen und Lebern, in gutem Stand befunden, ausgenommen in dem Herzen zeigte sich ein lebendiger Wurm, welcher durch keinen Saft oder Medicin konnte getödtet werden, bis endlichen einer aus denen Medicis einen Zwiebel=Saft darüber gegossen, davon der Wurm crepirt.

Schädliche Würm seynd gewesen jene Würm, so da, gleichwie sie erstbemeldter Massen den König Antiochum angegriffen, also auch in des Herodis Ascalonitä lebendigem Leib gewachsen, welcher nach Christi Geburt auf Erden des erbärmlichen Kinder=Mords ein Urheber gewesen, und auch von denen Würmern gefressen worden.

Gleichmässige Strafen haben hernach erfahren die Verfolger der wahren Kirchen und Rechtglaubigen. Dann daß dem Nestorio die Würm seine unreine, gotteslästerliche Zung zernaget, bezeuget Evagrius lib. 1. hist. c. 5. Auch ist Kayser Maximilianus und König Henricus unter denen Würmern elendiglich gestorben. Diese alle haben ihnen selbst aus ihrem eigenen Leib solche Tyranney erzeuget, dadurch ihre verübte Treulosigkeit an denen From=

men, ja an der ganzen christlichen Kirchen hat müssen gestraft werden. Sozom. l. 5. c. 7. Victor. Uticensis l. 3.

Als sich nun auch Calvinus dießfalls in der Welt sehr berufen und bekannt gemacht, indeme er sowohl mit der Hand als mit der Zungen wider die Wahrheit, den Glauben und alte Religion gestritten, ist er endlich unter dem grausamen Gestank der Würmen verschmachtet, wie solches mit glaubwürdigen Zeugen und Zeugnussen zu beweisen. Insonderheit aber hat Joannes Harez, General=Minister oder Superintendent zu Genef, den erbärmlichen Ausgang des Calvini von diesem Leben in seinem Widerruf mit folgenden Worten beschrieben: Calvinus stirbt voller Verzweiflung, mit grosser Anzahl der schändlichsten Krankheiten und Geschwär gepeiniget, welche Gott im Deuteronomio den Aufrührischen und Widerspenstigen gedrohet. Dieses kann ich vor gewiß ausgeben, als der ich bey seinem Tod gegenwärtig und augenscheinlicher Zeug gewesen.

Freylich wohl waren alle diese hier erzählte und beygebrachte Würm lauter schädliche, tödtliche Würm, deren sich Gott als eines Werkzeugs gebrauchet, die stolzen Menschen von der Höhe ihrer Hoffart in das Thal der Erniedrigung zu führen; ungeachtet diesem allem, so ist doch kein so schädlicher, tödtlicher, reissender, beissender, winniger, unsinniger, gräulicher, abscheulicher Wurm, als der nagende Wurm eines bösen Gewissen.

Ein böses Gewissen ist ein Henker, der stets foltert, und ein Gespenst, das immerdar poltert; es ist ein

Schuh, der alleweil druckt, und ist ein Feind, der niemals ruckt; es ist ein Dorn, der allzeit sticht, und ist ein Schwert, das allzeit richt; es ist eine Uhr, die allzeit weckt, und ist ein Wetter, das allzeit schreckt; es ist ein Fluß, der allzeit reißt, und ist ein Thier, das allzeit beißt; es ist ein Falk, der allzeit rupft, und ist ein Igel, der gar viel stupft. Mit einem Wort, ein böses Gewissen ist eine Krankheit, die stets plagt, und ein Wurm, der allzeit nagt.

Hieronymus Bosius schreibet, daß vor drey hundert Jahren sich ein großmächtiger Drach in der Insul Rhodis befunden, welcher sowohl an Menschen als an dem Vieh grausamen Schaden verübet, und weilen nicht wenig Ordens-Ritter, so mit dieser Bestie gestritten, ihr zum Raub worden, hat endlich der Großmeister bey Lebens-Straf ihnen solchen Kampf verboten, so sich dessen aus gar zu grosser Kühnheit und Erlangung einer ungewissen Ehr unterfangen würden. Als nun unter andern ein Franzose, mit Namen Adeoditus, Erlaubnuß bekame, in sein Vaterland zu kehren, liesse er zu Haus die Bildnuß des gemeldten Drachen auf das allerbeste in Holz nachschnitzen, und ihme durch künstliche Leibes-Bewegung gleichsam ein Leben geben. Auf dieses Wunder-Thier und vermeinte Bestie führte hernach Adeoditus sein Pferd sammt zweyen grossen Hunden, und nachdem sie durch langwierige Uebung wohl abgericht waren, zoge er wieder gen Rhodis, allwo er den lebendigen Drachen, als selbiger Insul augenscheinliches Verderben, mit Hülf des Pferds und beeder Hunde heldenmüthig angerennet, und ritterlich überwunden. Aber

nichts ist dieses Ungeheuer gegen den nagenden Wurm eines bösen Gewissen.

Deßgleichen ist auch zu verwundern, was die Alten von ungewöhnlicher Grösse einer Schlangen geschrieben, deren Länge sich bis in die hundert und etlich zwanzig Schuh erstreckte. Diese Bestie hatte ihre Stell an dem Fluß Bagrada, bey welchem selbiger Zeit Attilius Regulus, Römischer Burgermeister, sein Lager aufschluge, und vor eine Billigkeit hielte, ehender diese Schlange zu vertilgen, als die Carthaginenser anzugreifen. Liesse demnach sein ganzes Kriegs-Heer, als ob eine grosse Stadt einzunehmen wäre, in das Feld zusammen führen, in die Ordnung stellen, und das selbiger Zeit bräuchliche Gewehr darauf richten, bis sie endlich nicht ohne Müh und Arbeit die Schlang überwunden, und ihren weit ausgestreckten Balg, als einen eroberten Raub, zu jedermanns Spectacul in die Stadt Rom eingeführet. Aber nichts ist diese Schlang gegen den nagenden Wurm eines bösen Gewissen.

Auch ist aus unterschiedlichen Geschichten bekannt, daß in einem oder andern Land grosse Lindwürm gesehen worden, welche Vieh und Menschen aufgefressen, ganze Teich, ja wohl auch die Luft vergiftet, endlichen durch ungelöschten Kalch, in Kälber- oder Ochsen-Häuten eingemacht, umkommen und ausgerottet worden. Jedoch nichts, nichts, gar nichts seynd dergleichen Lindwürm gegen den nagenden Wurm eines bösen Gewissens, dann ein dergleichen giftiges, schädliches, schändliches Unthier kann zwar den Leib umbringen, keineswegs aber die Seel verletzen; hingegen der Wurm eines nagenden Gewissens, der beißt und reißt immer, der bellt und quält immer, der schneidt und schreyt

immer, der plagt und nagt immer, daß er dem lasterhaften und gewissenlosen Sünder niemalen weder Ruh noch Rast lässet.

Es finden sich gar viele Hasen-Herzen, die bey der Nacht nicht können allein liegen. Andere getrauen ihnen nicht einmal die Hand aus dem Bett zu strecken, erschrecken auch, wann sich das geringste Mäuslein rühret, wann eine Truhen oder Kasten kracht, einen jedweden Block und Stock sehen sie vor einen Wau Wau an. Die Ursach dieser Zaghaftigkeit ist gemeiniglich ein böses Gewissen. Mala conscientia pavidum facit ac timidum. Das üble und böse Gewissen, sagt der heilige Chrysostomus, machet, daß der Mensch zu allen Sachen zittert. Die Furcht tritt einem boshaften Menschen auf dem Fuß nach, ja sogar, saget Gott in heiliger Schrift, turbabit eos sonitus folii volantis, der Ton eines fliegenden Blatts wird sie erschrecken.

Dann das böse Gewissen ist ein Haas, es förcht bald dieß, es förcht bald das.

Ein armer Handwerks-Bursch ist von Wien nacher Baden gereist. Als er nun nicht weit von einer Mühl gewesen, so insgemein die Teufels-Mühl genennet wird, und bey sich gedachte, er habe einstens gehöret, daß an diesem Ort ein lebendiger Teufel umgehe, faßte er hierüber einen solchen Schrecken, daß er bey einfallender Nacht angefangen zu laufen, und weilen er vorhero um etliche Kreuzer Nuß gekauft, solche in seine Ranzen geschoben, die Ranzen aber zerrissen gewesen, also ist ihm eine Nuß nach der andern auf die Fersen

gefallen, darburch er gänzlich vermeinte, es trete ihm der Teufel schon auf die Füß, dannenhero er noch mehr gelaufen, und also matt worden, daß er zur Erden gefallen, und geschryen: Teufel, holst du mich, oder holst du mich nicht? ich kann wahrhaftig nimmer laufen. Was hat ihm diese Furcht eingejagt, was? Mein, frag ein Weil; das hat gemacht das böse Gewissen.

Ich kenn einen und weiß einen, welcher gefragt wurde: ob er die Gespenster nicht förchte? Was, gab er zur Antwort, die Gespenster? Was frag ich um die Gespenster und um alle Teufel in der Hölle, die Pfaffen machen den Teufel ohnedem schwärzer als er ist. Es ist kein Teufel, und sollte auch ein Teufel seyn, so habe ich doch noch so viel Curasche im Leibe, daß ich neun und neunzig Teufel nicht förchte. Holla, gedachte sein Camerad, ich will deine Curasche probiren! Diesem letztern war ungefähr eine wilde Sau verehrt worden, welche zur kalten Winters-Zeit ganz erstarrt und gefroren gewesen; solche wilde Sau practicirte er nächtlicher Weil in seines Cameraden Behausung, leinete selbe mit den vordern Füssen an die Stuben-Thür, klopfte darauf an der Thür an, und versteckte sich alsobalden in einen Winkel. Der Großsprecher und Prahler sasse noch bey dem Tisch, hatte einen grossen Schnabel-Krug mit Wein vor sich, da er aber das Klopfen hörte, sprach er: Herein! aber es wollte sich niemand melden. Sein Camerad begabe sich ganz still aus dem Winkel, klopfete mehrmalen an, und verbarg sich gleich darauf wieder. Der Andere schreyt: Herein, zum Donner, herein! jedoch es kame niemand, dahero stunde er von dem Tisch in voller Furie auf, und eröffnete die

Thür, wo dann die gefrorne wilde Sau augenblicklich auf ihn gefallen. Der grosse Prahlhans wurde todtenbleich, fienge an seinem Weib zu rufen, und sprach: Urschel, o mein goldene Urschel, komm mir zu Hülf! Der Teufel ist da, und will mich mit Sack und Pack holen! Wer hat ihn also erschreckt? wer? Mein, frag ein Weil; das hat gethan das böse Gewissen.

In einer gewissen Stadt hat es sich begeben, daß ein wohl bemittelter und um das gemeine Wesen sehr verdienter Mann mit Tod abgangen, dahero erachtete man gar löblich zu seyn, ihme in der Kirchen ein Leich-Gerüst aufzustellen, und eine gebührende Ehren- oder Leich-Predigt von seinem Tugend-Wandel vor- und anzuführen, wie dann zu diesem Endzweck auch ein gelehrter Prediger eingeladen wurde. Wie es nun an das Trauer-Gerüst kame, hatte der Küster oder Meßner nicht gleich einen Todten-Sarg an der Hand, dahero nahme er seines Weibs ihren Backtrog, worinnen sie kurz vorhero einen Teig angemacht, und noch etwelche Brocken daran klebten; diesen Trog setzte er auf die Todten-Bahr, und deckte das Leichen-Tuch darüber, stellte die Lichter darauf, also, daß das Trauer-Gerüst gar zierlich heraus kommen. Nun gienge der Handel an, der Prediger stiege auf die Kanzel, hatte auch eine grosse Menge der Zuhörer. Mitten unter der Predigt kommen etliche Hund in die Kirchen, welche den Teig in dem Backtrog riecheten, und da alle Leut auf den Prediger schaueten, wischten die Hund hinter das Bahrtuch, und fiengen in dem Backtrog zu nagen an, also, daß sich die Todten-Bahr bewegte und erschütterte. Anfangs nahme man die Sache so sehr nicht in Obacht, weilen aber die Hunde

innerlich etwas ungestüm das Todten = Gerüst immer mehr und mehr bewegten, nahmen die Zuhörer Anlaß, die Augen von dem Prediger abzuwenden, und das Spectacul rechtschaffen zu betrachten. Da sie nun die grosse Erschütterung der Todten = Bahr gesehen, kame sie ein unerhörter Schrecken an, dem Prediger ware selbst nicht wohl bey der Sach, indeme er gedachte, der Todte werde etwa auferstehen, und wider das ihme gegebene Lob protestiren, schwitzte also auf der Kanzel, daß ihme die heissen Tropfen sehr dick auf der Stirne stunden; unterdessen scharreten und nageten die Hund immer hinter der Bahr, und liessen ihnen die Mahlzeit wohl schmecken. Endlich hat das allzustarke Nagen der Hunden gemacht, daß die Todten = Bahr sammt allen Lichtern über den Haufen gefallen, die Hund die Flucht genommen, der Backtrog entdecket, und die ganze Sach offenbar wurde, wo man dann über das Hasen = Herz des Predigers und seiner ganzen Gemein von Herzen lachen mußte.

Herzfeld ist ein schönes Ort in dem Herzogthum Bremen, Herzberg ist ein fürstliches Schloß unweit der Stadt Osterau; aber nicht ein jeder schreibt sich von diesen zweyen Orten, massen gar viel hin und wieder anzutreffen, die kein Herz haben. Mehrer aber schreiben sich von Forchtheim, einer Stadt zwischen Bamberg und Nürnberg, lauter forchtsame Hasen, meistens wegen des bösen Gewissen.

Der König Balthasar, ein Sohn des hochmüthigen Nabuchodonosors, hielte eine Mahlzeit, wobey tausend seiner Obristen als Gäste erschienen. Nachdem nun alles auf das herrlichste zugerichtet, die sammet=

liche Anwesende in besten Freuden, dabey auch ziemlich bezecht waren, da hat der König wahrgenommen, daß drey Finger von einer unsichtbaren Hand auf die Wand geschrieben, worüber er dergestalt erschrocken, daß er wie ein Wachs erbleicht, ja er zitterte also an dem ganzen Leib, daß die Knie stets zusammen geschlagen. Daniel 5. Die meiste Umsitzende haben dem König diesen gefaßten Schrecken benehmen wollen, aber Balthasar zitterte immerfort wie ein Espenlaub, und hat wenig gefehlt, daß ihn nicht die Lebens-Geister verlassen. Wer hat ihn also zitternd gemacht? wer? Das hat gethan das böse Gewissen.

Das böse Gewissen ist der grausamste Wütherich, welcher nicht allein an dem Leib, sondern auch an der Seel unausſetzlich seine Tyranney verübet.

In Engelland hat man einstens eine erschreckliche Marter erfunden, die Böswicht damit zu peinigen. Man nahme erstens ein ehrines Becken, legte solches dem Missethäter auf den blossen Leib, schlosse etliche lebendige Ratzen darunter, und thäte sodann auf bemeldtes Becken glühende Kohlen, daß solches durch und durch erhitzt wurde. Wann nun die Ratzen die grosse Hitz empfunden, suchten sie auszubrechen; weilen sie aber nirgends einige Ausflucht fanden, zerkratzten sie den Leib, und frassen bis auf das Ingeweid hinein, daß also der arme Mensch jämmerlich gequälet wurde. Noch mehr und weit schmerzlicher martert und peiniget das böse Gewissen, ja es ist sein eigener Verräther, und führet den Sünder nach vollbrachtem Laster selbsten auf die Schlachtbank.

Procopius erzählet lib. 1 belli Gothici, daß der

König Theodoricus den Symachum unschuldiger Weis habe hinrichten, und ihme das Haupt abschlagen lassen. Als der König nun einstens zu Nacht gespeiset, und ihme ein Kopfstuck von einem grossen Fisch aufgetragen wurde, ist er darüber grausamlich erschrocken, weilen er den Fisch vor das abgeschlagene Haupt des Symachi angesehen. Schaut, was das böse Gewissen nicht macht!

Bey Plutarcho findet sich einer mit Namen Bessus, welcher seinen leiblichen Vater ermordet, und diese grausame That eine lange Zeit verborgen hielte, bis er endlich zu etlichen, das Nachtmahl bey ihnen einzunehmen, ausgienge, unterwegs aber ein ganzes Schwalben-Nest mit einem Spieß zerstörete, und alle die Junge zugleich tödtete. Als er nun von denen, so dabey waren, um die Ursach eines so ungewöhnlichen Werkes angeredt und befragt wurde, gab er ihnen folgende Antwort: Non auditis hirundines de me falsa vociferari, et testari me Patris mei esse interfectorem? Höret ihr dann nicht, wie die Schwalben fälschlich von mir ausgeben, als seye ich ein Todtschläger meines Vaters? Die Leut brachten diese Rede mit Verwunderung zu dem König, und nachdem Bessus, der väterlichen Mordthat halber, von denen Schwalben verrathen, ist er endlich auf sein eigene Bekanntnuß der Gebühr und Billigkeit nach gestraft worden. Schaut, was das böse Gewissen nicht macht!

Was der Gottlose höret, das erschreckt ihn allzeit, und wann es gleich Fried ist, dannoch förcht er sich der Feindschaft. Weilen Bessus die Schwalben hörte schwätzen, gedunkte ihm, daß ihr ganzes Geschwätz kein anders als die begangene Mordthat gewest. Was das böse Gewissen nicht macht!

Erschrecklich ist, was Majolus l. 4 erzählet. Es ware nemlich ein alter wohlbemittelter Wirth oder Hausvater, dieser hatte eine Heyrath=mässige schöne Tochter, um welche einer seiner Bedienten buhlete, den Diener aber hatte sein Herr über die Massen lieb, weil er in Abwesenheit seines Herrn vor allen andern Dienstboten sehr fleissig und eifrige Sorg vor das Hauswesen truge. Einstens zoge der gute Alte mit seiner Tochter über Land aus, und vertrauete die ganze Wirthschaft diesem seinen getreuen Diener. Was geschicht? Ueber kurze Zeit kehrete ein reicher Kaufmann in eben selbigem Wirthshaus ein, welchen der Bediente aber, aus Geld=Begierde, noch selbige Nacht umgebracht, und den entseelten Körper in seines Herrn Stall tief eingegraben. Nachdem er nun des Kaufmanns sein Pferd sammt denen Kleidern verkauft, wie auch das abgenommene Geld in seiner Truhen wohl verwahret, kommet der Hausvater mit seiner Tochter nacher Haus. Der Diener machet einen falschen Brief, als seye er von denen Seinigen berufen, das väterliche Erbtheil abzuholen, vorgebend: er habe zwar schon etwas an baarem Geld überkommen, welches er unterdessen seinem Herrn in Verwahrung gabe, nahme aber das meiste zu sich mit gewisser Versicherung seiner baldigen Zuruckkunft. Nachdeme der Diener nach kurzer Zeit wieder zu seinem Herrn gekehret, zeigte er ihme die übrige Summa Gelds, (welches er jedoch von dem ermordeten Kaufmann grausamer Weis erbeutet.) Der Alte, von dem Geld ganz eingenommen, gibt dem Diener seine Tochter, mit welcher er etliche Jahr ganz löblich, freundlich und friedsam gehauset, also zwar, daß er sich nicht allein bey dem alten Vater, sondern

auch bey dem ganzen Stadtrath selbigen Orts sehr beliebt gemacht; endlichen wurde er gar von der gesammten Burgerschaft als ein Rathsherr erwählt. Dieser, als er seiner Raths-Stelle sehr rühmlich vorgestanden, wird über alles Obiges erkiesen, die Criminal-Processen zu untersuchen. Nun ereignete sich, daß er sollte ein Urthel sprechen über einen Todtschläger, weilen er aber besorgete, es möchte sich die Criminal-Sache bis nach spatem Mittag bey dem Rath gar zu lang hinaus ziehen, gienge er vorhero in die Kirchen, befahl unterdessen seinem Weib ein gutes Frühstück zuzurichten, welches sie auch thate, und weilen sie wußte, daß ihr Mann ein sonderbarer Liebhaber des Kalbskopf war, bereitete sie ihm solchen auf das delicatiste, und brachte ihn bei seiner Zuruckkunft auf die Tafel. Der Mann, sobald er den Kalbskopf erblickte, fienge an am ganzen Leib erbärmlich zu zittern und zu schwitzen, sprechend: Dieser Kopf seye ein Menschenkopf, und keineswegs ein Kalbskopf. Das Weib sammt andern Hausgenossen bemühet sich auf alle Weis, ihm diese Einbildung zu benehmen, welches er zwar endlich dissimulirte, und nach eingenommenem gar wenigem Frühstück sich in den Rath begabe. Als nun die Red auf ihn kam, spricht er über den Todtschläger das Urthel des Todes, gibt sich aber dabey selbsten an, daß man mit ihme sollte einen gleichen Proceß machen, bittend alle gesammte Gerichts-Beysitzer, weilen er alles frey bekennen will, mit dem Todes-Urthel etwas gelinder zu verfahren. Die ganze Raths-Versammlung vermeinte, der gute Mann wäre nicht recht bey sich selbsten, sagten dannenhero, er sollte nach Haus gehen, und ihm solche Gedanken aus dem Sinn schlagen; aber

das böse Gewissen liesse ihme weder Ruh noch Rast. Er erzählete die ganze Sache mit vollkommenen Umständen, wie daß er nemlich vor so und so viel Jahren einem reichen Kaufmann (in Abwesenheit seines Herrn) alles das Seinige sammt dem Pferd hinweg genommen, endlichen den Kaufmann selbsten ermordet, und dessen Leichnam in seines Herrn Stall eingegraben, verlange hiemit nichts anders, als daß man auch über ihn als einen Todtschläger solle das Urthel sprechen, um welches er inständigst gebeten. Nach dieser freyen und offentlichen Bekanntnuß forschet man endlich der Sache etwas genauer nach, und findet wahrhaftig in dem Stall das annoch übrige Todten-Geripp des ermordeten Kaufmanns, worauf dann der Mörder gleichfalls zum Tode verdammet wurde, welchen er auch mit höchster Großmüthigkeit und Geduld ausgestanden. Schaut, was das böse Gewissen nicht macht!

Man lieset in göttlicher heil. Schrift, daß einstens die Bäume einen Reichstag gehalten, damit sie unter ihnen einen König erwähleten. Die erste Wahl-Stimmen seynd einhellig gefallen auf den Oelbaum, alldieweilen der Oelbaum ein Sinnbild des Friedens und der Sanftmüthigkeit ist, dieser aber hat sich entschuldiget, vielleicht dadurch anzuzeigen, daß die allzugrosse Clemenz und Gütigkeit nicht allzeit nutzlich, zumalen hoher Fürsten Sanftmuth bey denen Unterthanen Uebermuth verursachet. Darauf fiele die andere Wahl auf den Feigenbaum, dieser hat ebenfalls dawider protestirt, wohl wissend, daß weiche und feige Leut, vorderist aber die Lethfeigen, keineswegs zur Regierung taugen. Das drittemal ist die Kron dem Weinstock anerboten

worden, jedoch auch dieser hat solche Würde über alle Massen geweigert. Was, sagt der Weinstock, ich soll König seyn? Der Weinstock und der Regiments-Scepter schicken sich nicht zusammen: vitis und vitium seynd nicht weit von einander.

König Wenzel, ein ungerathener Sohn Carls des IV., war ein weinsüchtiger Regent, er hat die Nürnberger ihres Gelübds entlassen, und davor Wein genommen. Da er einstens eine Stadt in Wälschland belagerte, hat er denen Kriegsleuten allen Raub preis gegeben, jedoch sich des Wein-Kellers zu enthalten bey Leibes-Straf verboten. Aeneas Sylvius in Comment. Panormit. lib. 2. Als er ein andersmal gehöret, daß ihm ein Schloß abgebrannt, hat er gesagt: Wann nur der Keller unverletzt, so wäre die Sach leicht zu verschmerzen.

Da nun dieser Wenzel unter solchen Ueppigkeiten von denen Churfürsten des Reichs entsetzet worden, hat er solches gar nicht geachtet, sondern widersetzet: Er seye gar wohl zufrieden, wann man ihme nur jährlich 4 Wägen voll Franken-Wein gen Prag brächte, und er solche auszutrinken hätte, Aventin. lib. 7, welches denen göttlichen und menschlichen Rechten schnurgerad zuwider ist.

Nein, sagt der Weinstock, ich will nicht König seyn, dann es sagt Salomon Proverb. 31: Gib denen Königen nicht Wein zu trinken, dann sie möchten trinken, und der Gerechtigkeit vergessen. Nach allen eingelegten und wiederholten Protestationen gelangte endlich das Ansuchen auf den Dornbusch, ob er wollte dieses höchste Amt verwalten? Dieser gab hierauf zur Antwort: Si vere me Regem constituitis, wann

ihr mich ernstlich zum König über euch machet. Judic. 9. cap. Die vorige Bäume haben sich dieses Worts ernstlich nicht gebraucht, aus was Ursachen dann nun der Dornbusch? Die Ursach hierüber gibt bey Cornelio a Lapide der gelehrte Abulensis, wie daß nemlichen den Dornbusch das böse Gewissen gedruckt, dann er gedachte bey sich selbsten: Ich bin ein schlechter Kerl, ein Schelm in der Haut, der nicht allein den geringsten Stroh- oder Heu-Wagen, sondern auch sogar die unschuldige Lämmlein nicht ungerupfter läßt; unter mir haltet sich allerley Ungeziefer auf, ja wann mich einer nur anrühret, so steche ich ihn in die Finger. Dannenhero der Dornbusch aus Antrieb seines bösen Gewissens die Bäume gefragt, ob sie es ernstlich mit ihme meinten, oder aber, ob sie sich nur mit ihme vexiren? Dann ob schon sonsten niemand wider den Dornbusch etwas hervor gebracht, so hat ihn doch der Wurm des Gewissens mehr gestochen, als die Dörner selbsten. Schaut, was ein böses Gewissen nicht macht!

Es hat mancher frommer, ehrlicher, guter Mann ein altes Murmelthier zu Haus, verstehe ein böses Weib, die immerdar murrt und pfnurrt, grant und zahnt, reißt und beißt, plagt und schlagt, sauft und rauft, brüllt und schilt; fürwahr eine grosse Marter! Wann der Mann will in die Predigt gehen, lieset sie ihm schon das Capitel vorhero; will er in den Beichtstuhl gehen, wirft sie ihm, ehe er aus dem Haus gehet, alle seine Sünden vor, mithin bedarfe er keinen Beicht-Spiegel; will er auf die Gassen gehen, so folgt sie ihm von Fuß zu Fuß nach, wie ein Präceptor.

Ein böses Weib hat alle vier Elementen in sich: in dem Luft ist es ein Pestilenz, in dem Wasser ein Crocodil, auf der Erden ein Drach, und in dem Feuer ein eingefleischter Teufel. Dannenhero jener Mann nicht unrecht gethan, welcher über seinen alten Weh= und Wehteufel, Namens Barbara, diese wenige, jedoch zugleich wohl eintreffende Vers gemacht:

Mein alte Barbara sieht recht Barbarisch aus,
Mit ihrem alten Barba machts mir ein rechten Graus.
Sie murrt den ganzen Tag, sie brummt die ganze Nacht,
Daß sie mich selbst mit ihr zu eim Barbaren macht.
Ich denk oft: Barbara, ach wär' ich von dir frey,
Und du mit deinem Barba wärst in der Barbarey!

Fürwahr, welcher ein solches Weib hat, der hat eine lebendige Hölle, eine stete Maultrommel, eine immerwährende Beißzang, eine unaufhörliche Kleppermühl, einen girrenden Schubkarren, ein unerträgliches Hausübel, einen unruhigen Poltergeist, einen garstigen Wau Wau, einen bellenden Kettenhund, mit einem Wort: eine Folterbank und Tyranney. Daß also nicht umsonst saget der weise Mann, Proverb. 21, 19: Melius est habitare in terra deserta, quam cum muliere rixosa. Es ist weit besser zu wohnen in einem öden Land, als bey einem zänkischen Weib. Der heil. Chrysostomus schreibt, Homil. 15 de variis in Matthaeum locis: Ich weiß, daß auch die Schlangen durch das Liebkosen derer, so sie bannen können, gemildert, ja auch die Löwen, Tiger= und Panterthier von ihrer wilden Art gezähmet werden; ein böses Weib aber ist nicht also. Ist demnach, wie Salomon ver=

meint, die Beywohnung mit einem zänkischen Weib weit mehr, als eine langwierige Tyranney zu schätzen. Hingegen kann ein vernünftiger Mann sich leicht von diesem Uebel abhelfen.

Ist das Weib zu Haus s. v. ein Schwein, so gehet der Mann zum weissen Lambel.

Ist das Weib zu Haus eine Saublumen, so gehet der Mann zur goldenen Rosen.

Ist das Weib zu Haus besoffen, so geht der Mann zum silbernen Becher.

Schnattert das Weib gar zu viel im Haus, so gehet der Mann zur blauen Gans.

Brummt das Weib den ganzen Tag, so gehet der Mann zum schwarzen Bären.

In diesen und mehr andern Wirthshäusern vertreiben ihnen die Männer bey einer angenehmen Gesellschaft nebst einem Gläsel Wein die Verdrießlichkeiten und Hauswürm. Aber, aber, es bleibet ihnen gleichwohlen die Marter, wann sie wieder nacher Haus kommen. Jedoch ist diese Marter bey weitem nicht so groß, als die unauflösliche Gemeinschaft und Zank des gottlosen Sünders mit seinem Wurm; dann wie sich ein Mann eine Zeitlang ausser dem Haus kann aufhalten, und sich der Beschwernuß seines bösen Weibs unterdessen frey machen, also kann entgegen der Sünder nicht einen Augenblick sein böses Gewissen von sich schaffen, sondern es hanget ihm jederzeit an, wie ein absonderlicher Gefährt, fasset ihn auch mitten unter dem Prassen, Tanzen, Spielen oder Schlafen aller Orten bey der Gurgel, bis es ihn also lebendig durch stetes Peinigen in das äusserste Verderben führet.

Cain, der erste Mörder, nachdem er seinen leiblichen Bruder mit einem Kolben zu todt geschlagen, hat nach vollbrachtem Todtschlag alsobalden den Wurm des Gewissens empfunden. Das böse Gewissen triebe ihn von einem Ort zu dem andern, daß er überall unstät und flüchtig war; ja wann ihme nur ein Mensch begegnete, so flohe er vor selbem, in der Einbildung, man werde ihn umbringen, und das unschuldig vergossene Blut seines ermordeten Bruders Abel an ihme rächen. Omnis igitur qui invenerit me, occidet me. Genes. 4. Also wirds mir gehen, daß mich todt schlage, wer mich findet. Aber der Herr sprach zu ihm: Es soll nicht also geschehen, dann wer Cain todt schläget, der soll siebenfältig gestraft werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Cain, daß ihn nicht ein Jeglicher erschlug, der ihn funde. Also gieng Cain von dem Angesicht des Herrn, und wohnete flüchtig auf Erden &c. Der heil. Ambrosius merket hierüber an, und saget: Cum a Domino poena cessaret, torquebat eum suorum conscientia peccatorum. Ob schon die Straf bey Gott aufhörete, so peinigte doch den Cain das böse Gewissen seiner Sünden.

Auf diesen Schlag redet der heil. Chrysostomus, Epist. 7, von Juda dem Iscariotischen Böswicht: Judas conscientiam arguentem non ferens ad laqueum se convertit. Dieser Erz=Schelm, weilen er den immernagenden Gewissens=Wurm nicht mehr erdulden konnte, nahm seine Zuflucht zu dem Strick. Mein, sagt mir, wer hat den Judam angeklagt? Obangezogener heil. Ambrosius gibt die Antwort: Domini traditorem non invenio a Judice damnatum, non enim

damnat Pilatus, non populus, sed, quod majus est, se ipsum condemnat. Das ist: Ich finde den Verräther des Herrn von keinem Richter zum Tod verdammt, dann es verdammet ihn weder Pilatus, noch das Volk, was aber das Größte ist, so verdammet er sich selbsten.

Der König Achab, als er den guten Naboth wegen eines Wein-Garten getödtet, ist von Herzen erschrocken, als er nur Eliam, den Thesbiten, angesehen. Was, sprach er, num invenisti me inimicum tibi? hast du mich jemals deinen Feind gefunden? Ueber welche Stell der heil. Chrysostomus in 2. ad Corinth. 2. hom. 28 schreibet: Solo ipsius aspectu convictus ac silente accusatore sententiam, qua facinus ipsum damnatur, ferebat. Auf das einzige Ansehen, auf die Gegenwart Eliä, ist Achab schon überwunden worden, und durch einen stillen Ankläger (durch böses Gewissen) hat er den Sentenz, mit welchem das Laster verdammt wird, über ihn selbsten gefället.

O wie recht saget also Gott die ewige Wahrheit dem Sünder durch den Propheten David im 49. Psalm: Arguam te, et statuam contra faciem tuam, oder, wie Andere lesen, contra conscientiam tuam. Ich will dich strafen, und mich dir unter die Augen stellen. Das ist, dein eigenes Gewissen soll dich überweisen. Wahr ists, was mehrmalen David saget im 50. Psalm: Peccatum meum contra me est semper. Meine Sünd ist immer wider mich!

Diesem allem ungeachtet, wo ist bey dieser bethörten und verkehrten Welt das Gewissen? wer acht jetziger Zeit das Gewissen? wer geht nach dem Ge-

wissen? wer handelt mit Gewissen? wer richtet sich nach dem Gewissen? O wie viele tausend Gewissens-Würm, ja wohl ganze Wurm-Nester findet man nicht unter den Menschen!

Es ist ein Wurm, der kriecht in denen Canzleyen und auf der Advocaten ihren Schreib-Tischen herum, der ist der Interesse-Wurm.

Es ist ein Wurm, der kriecht auf der Schneider ihrer Scheer herum, der ist der Beschores-Wurm.

Es ist ein Wurm, der kriecht auf deren Notarien ihren Schriften herum, der ist ein Testaments-Wurm.

Es ist ein Wurm, der kriecht auf deren Maurern und Zimmerleuten ihrem Werkzeug herum, das ist ein fauler Wurm.

Es ist ein Wurm, der kriecht auf deren Eheleuten ihren Bettern und Hausrath herum, der ist ein Zank-Wurm.

Es ist ein Wurm, der kriecht bey denen Wucherern in ihren Scheuren herum, der ist ein Traid- und Korn-Wurm.

Es ist ein Wurm, der nistet in denen Locken der grossen Paruquen, der ist ein politischer Wurm.

Es ist ein Wurm, der läßt sich sehen auf des Frauenzimmer ihrem Nähkissen, der ist ein Galanterie-Wurm.

Aber wer will alle Würm zählen?

Guten Tag, clarissime Domine und hochgelehrter Herr Doctor, warum werden die Proceß nicht befördert? Die Termin und Tagsatzungen erstrecken sich zu weit hinaus, die Parthey erarmt, die Mittel können nicht mehr erklecken, dem Herrn Doctor trägt es zwar ein, den Partheyen aber aus. Wo bleibt das Gewissen?

Gestrenger Herr Richter, der Schluß hätte schon

längst können gemacht werden, der Sentenz kommt zu keiner Execution, es muß ein Spendir=Wurm dahinter stecken. Wo bleibt das Gewissen?

Thomas Morus, der Reichs=Canzler in Engelland, hat ein silbernes Pocal nicht angenommen, so ihme eine Wittfrau zur Dankbarkeit verehren wollen, dieweilen er ihr einen gerechten Handel zugesprochen, sondern, da ihme die Frau das Pocal präsentirte, hat er selbes voll mit Wein eingeschenkt, ihr daraus eines zugebracht, hernach aber den Becher nicht mehr angenommen.

Herr Marchantius, Herr Kaufmann, der Herr mißt auch sein Gewissen mit der kurzen Ellen aus, nebstdem schwöret der Herr bey seiner Seel, bey Eid und Gewissen, daß es das beste Tuch, der frischeste Zeug, die feinste Waare sey. Mit diesem falschen Schwören bringt der Herr zwar seine Waar um baares Geld an den Kaufer, aber wo bleibt das Gewissen?

Herr Schneider=Meister Barthelme, der Herr weiß die Kleider meisterlich zuzuschneiden, und zwar so vortheilhaft, daß der Schneider gar leicht aus einem reichen Zeug kann vor sein Weib ein Mieder, und vor die Kinder etliche Häubl extra machen. Wo bleibt das Gewissen? Wann der Teufel sollte einen Schneider abgeben, so wüßte er gleichwohlen alle ihre Vortheil nicht.

Herr Meister Crispinus, Ihr seyd ein alter erlebter Schuster, schlagt zwar die Schuh über den Leist, aber nicht das Gewissen; Ihr wisset das verbrennte Leder so stattlich zu gebrauchen, daß in acht Tagen

die Schuh wiederum Fenster bekommen, und sich die Füß um einen neuen Schuster umsehen. Wo bleibt das Gewissen?

Herr Vinantius von Kandelberg, wohl=meritirter Weinschenk und Gastgeber beym gläsernen Becher, der Herr reist alleweil auf das Land, und kauft Wein ein, aber diese edle Gab Gottes thut der Herr gar sehr verfälschen, macht ein Superstratum, allerhand Mischgemasch, der gar zu vielfältige Einschlag verursacht denen Gästen nur Krankheiten und Kopfweh. Dahero taugete der Herr zu des Teufels seinem Mundschenk, als welcher des Schwefels schon gewohnt; zudeme gibt der Herr eine gar kleine Maaß, schreibt noch darbey mit doppelter Kreiden. Wo bleibt das Gewissen?

Frau Kunigund, und Jungfrau Margaretha, die erste eine Einkauferin, die andere eine Köchin, wie zieht ihr so prächtig daher? Eine reiche Hauben mit goldenen Borten, ein Schlafrock von Parterra=Zeug, zwey abgesteppte seidene Ober= und Unterröck, wie nicht weniger ein kostbares verbrämtes Mieder rc.; wann eure Besoldung zweymal im Jahr sollte Junge haben, wurde solche dannoch nicht erklecken. Alle Tag beym Einkaufen, läßt sich freylich viel prosperiren; aber wo bleibt das Gewissen?

Ach, man könnte wohl gar von vielen, ja leider, Gott erbarms! fast von allen Ständen schreiben, die das Gewissen allzu gering in den Wind schlagen, und ist manchem Staatsmann sein Gewissen wie ein Stadel=Thor, wo die großkopfete Sünden mit Roß und Wagen können durchpassiren.

Das böse Gewissen ist eben öfters eine Ursach, daß

viele Leute, zuvorderst die grosse Herren, nicht in die Predigt gehen, dann weilen etwelche sich vieler grosser Laster und Missethaten schuldig wissen, so gibt ihnen gleich ihr eigenes Gewissen, oder wie der weise Mann sagt, Sapient. 7, ihre furchtsame Bosheit und Schalkhaftigkeit Zeugnuß ihrer Verdammnuß, ja weilen sie förchten, daß sie zweymal möchten überwiesen werden, scheuen sie derentwegen den Prediger auf der Kanzel; aus welchem Brunnen noch eine andere Thorheit etwelcher Menschen entspringt, die ihnen einbilden, als ob nicht fremde, sondern ihre eigene Laster auf der Kanzel vorgetragen würden, dardurch sie dann in neue Furcht und Schamhaftigkeit gerathen. Der heil. Chrysostomus spricht, hom. 8 ad populum Antioch.: Des Sünders Gewohnheit ist, daß er alles verargwohnet, vor dem Schatten zittert, jedes Geräusch fürchtet; dann er vermeint, daß alle ihm zuwider seyen.

Nun ist die Frag, wie denn dieser so grausame immernagende Gewissens-Wurm zu tödten, zu zwingen und umzubringen?

Plinius, der Naturkündiger, erzählet von zweyen in der ganzen Welt berühmtesten Perlen, welche der Cleopaträ von denen Egyptischen Königen verehret worden. Dann als sie ihren Buhler Antonium, den Römer, mit den allerniedlichsten und herrlichsten Speisen täglich banquetiren sahe, fienge sie an sowohl mit stolzem als unverschämtem Uebermuth solche köstliche Zubereitung und Gastmahl zu verachten; da sie aber Antonius fragte, ob dann noch was Herrlichers und Köstlichers seyn könnte, als dieses? empfieng er diese Antwort: Sie getraue ihr bey einem einzigen Nachtmahl

hundert Sestertien, das ist nach unserer Münz zwey=mal hundert und fünfzig tausend Goldkronen oder aber dreymal hundert tausend und fünf hundert Thaler, zu verzehren. Antonius hielte solches zwar vor ohnmöglich, doch begehrte er es zu erfahren. Nachdem nun das Gewett zwischen beeden geschehen, ließ Cleopatra des andern Tags ein herrliches, aber dem Antonio ganz gemeines Nachtmahl zurichten, darüber er sie nur auslachte, und ihr die hoch angezogene Schätzung vorhielte; welchem sie aber zu verstehen gabe, diese Tractation wäre nur ein schlechter Zusatz, solle sich nur ein wenig gedulden, bis man das Confect auftragen werde, sodann wolle sie benennte Summa auf einmal verzehren; darauf setzten die Diener auf ihren Befehl ein kleines Geschirrlein mit Essig vor. Nun truge Cleopatra dazumal an ihrem Ohrgehäng zwey köstliche Perlen, als gleichsam ein Wunder der Natur und Schatz der Egyptischen Könige; und da Antonius mit Verlangen wartete, was doch weiter geschehen wurde, nahme die Königin das eine Perl herab, beizte solches in dem Essig, bis es völlig zerflossen, und verschluckte selbes. Als sie auch gleichermassen das andere verzehren wollte, fiele ihr Antonius in die Hand, und gab sich überwunden.

Diesen der Cleopaträ so kostbaren Fraß nahmen ihnen hernach die Römer zur Nachfolge, und damit sie wissen konnten, wie einem die Perlen schmeckten, liessen sie solche öfters bey denen Mahlzeiten auffsetzen.

Gott der Herr hat nicht weniger Gefallen an schleckerhaften Speisen, und sonderlich an denen Perlen, welche da fallen aus denen Augen des Sünders. Wann

nemlich aus wahrer Reu und Leid die unverfälschte Buß-Thränen über die Wangen herab rinnen, da kann man wohl kecklich sagen, daß der büssende Sünder eben Gott dem Allerhöchsten so viel köstliche Perlen opfere, als wahrhaftige Zäher von ihme vergossen werden. Dann auf Lateinisch heisset ein Perl Unio, ist so viel als eine Vereinigung; also vereinigen auch die Thränen denjenigen mit Gott, welcher vormalens von Gott abgesondert, und diese Zäher, dieses Thränen-Bad kann einzig und allein den Gewissens-Wurm tödten.

Dannenhero, o ihr Sünder! fliehet zu dem Kreuz eures Heylandes und Erlösers, tödtet alldorten euren immernagenden Herzens-Wurm bey demjenigen, welcher sich nennet durch den Mund des Propheten Davids Psalm 21 einen Wurm: Fgo vermis et non homo. Damit, wann an jenem strengen Gerichts-Tag die Bücher der Gewissen werden aufgeschlagen und eröffnet werden, ihr nicht in jene elende und unglückselige verfluchte Rott kommet, quorum vermis non morietur in aeternum, deren alles verzehrender, immerwährender Wurm nicht sterben wird in Ewigkeit. Amen.

Der achte Discurs.

Das geheiligte Priesterthum.

Nolite tangere Christos meos.
Tastet meine Gesalbte nicht an.
1. Paral. 16, 22.

Der Gott-geweihten Geistlichkeit
Gebührt das Lob zu jeder Zeit.

Unter denen Vögeln des Lufts ist der fürnehmste der Adler.

Unter denen Thieren der Erden ist das fürnehmste der Löw.

Unter denen Fischen des Meers ist der fürnehmste der Wallfisch.

Unter denen Blumen ist die fürnehmste die Rosen.

Unter denen Bäumen ist der fürnehmste der Ceder.

Unter denen Steinen ist der fürnehmste der Diamant.

Unter denen Metallen ist das fürnehmste das Gold.

Unter denen Bergen ist der fürnehmste der Berg Olympus.

Unter denen Städten ist die fürnehmste die Stadt Rom.

Unter denen Wissenschaften ist die fürnehmste die Theologia.

Unter denen Ständen der Welt ist der fürnehmste der geistliche Stand.

Geistliche sind Lehrer des Volks, Gewalttrager des

Allerhöchsten, Ausbreiter des wahren Glaubens; Geistliche sind Väter der Christglaubigen, Evangelisten der Christen, Hirten der Seelen. Geistliche seynd Aerzte der Gewissen, ein Geissel des bösen Feinds, ein Eckstein der Catholischen Kirchen. Geistliche seynd ein Schutz der Religion, brennende Leuchter in dem Irrthum der Finsternuß, Mittler zwischen Gott und dem Menschen.

Sag her, du grosser Lehrer Hieronyme, was haltest du von denen Geistlichen? Nihil in hoc saeculo, spricht Hieronymus, est excellentius sacerdotibus. Auf dieser Welt ist nichts Fürnehmers, als die Geistliche.

Sag her, du Hönig-süsser Lehrer Bernarde, was haltest du von denen Geistlichen? O veneranda et praeclara sacerdotis potestas, cui nihil in coelo, nihil in terra valeat comparari! O ehrwürdiger und vortrefflicher Gewalt des Priesters, welchem nichts, weder im Himmel noch auf Erden, kann verglichen werden!

Was haltest du von denen Geistlichen, heiliger Bernarde Senensis? Sacerdotis potestas superat omnem aliam potestatem, cum sit infinita. Des Priesters sein Gewalt übersteiget allen Gewalt, weilen er unendlich ist.

Was haltest du von denen Geistlichen, heiliger Martine? Martinus bey der Mahlzeit des Kaysers Martiani bringt und trinkt ehender seinem Capellan eines zu, als dem Kayser.

Was haltest du von denen Geistlichen, heilige Ca=

tharina Senensis? Diese pflegte die Erden zu küssen, wo die Geistliche ihre Fußstapfen gesetzt haben.

Was haltest du von denen Geistlichen, heiliger Francisce Seraphice? Dieser hat sich hören lassen, daß, wann ihm ein Priester und ein Engel zugleich begegneten, wollte er ehender Reverenz machen dem Priester, als dem Engel.

Was haltest du von denen Geistlichen, seligste Mutter Gottes? Diese, spricht Hieronymus, verehret die Geistliche, als die in dem Gewalt weit höher stehen, als sie.

Was haltest du, Teufel, von denen Geistlichen? Dieser, wie zum öftern geschehen, hat müssen weichen, wann sie nur denen Besessenen den Finger auf den Mund gelegt.

Engel seynd die Geistliche, dieses sagt Augustinus. Heilige seynd die Geistliche, dieses sagt Chrysostomus. Hohe Leut seynd die Geistliche, dieses sagt Senensis.

Ich sage noch mehr: die Priester seynd sogar in etwas der allerheiligsten Dreyfaltigkeit zu vergleichen, ist wohl zu merken, in etwas; dann sonsten Gott, als dem allerheiligsten und höchsten Gut, durchaus niemand kann oder mag verglichen werden. Meine Gleichnuß aber anbelangend, so ist solche in göttlicher heiliger Schrift gegründet.

Erstens, was die Person Gott des Vaters betrifft, so hat ihme Gott zur Zeit des alten Testaments die Priester selbsten verglichen, sintemal er dasjenige, welches die Priester eingenommen, als Zehenten, Erstling, Opfer und anderes, sein Eigenthum ausdrücklich ge-

nannt hat; dann in dem vierten Buch Moysis stehet also: Alle Zehenten des Lands, beede von Samen des Lands und von Früchten der Bäumen, seynd des Herrn, und sollen dem Herrn heilig seyn. Dieses sollen diejenige wohl zu Gemüth führen, daß nemlich alle Zehenten des Herrn seyn, welche ihre Zehenten untreulich denen Priestern reichen, und sollen wissen, daß sie nicht die Priester, sondern Gott selbsten bevortheilen, wie der heilige Lehrer Augustinus saget: Dabis impio militi, quod denegas sacerdoti. Du wirst es noch einem gottlosen Landsknecht geben müssen, was du dem Priester entziehest. Und 16. Quaest. 7. Majores: Hoc tulit fiscus, quod non accepit Christus. Weilen dann nun, wie oben gesagt, der allerhöchste Gott der Priester ihr Gut sein eigenes Gut nennet, und das seinige den Priestern vergönnet, so ist daraus zu schliessen, es habe auch der Priester in etwas eine Gleichheit mit Gott dem himmlischen Vater, als der ersten Person in der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Dieser (verstehe Gott der himmlische Vater) hat seinen eingebornen Sohn Jesum Christum von Ewigkeit her geboren, wie er dann sagt Ps. 2, V. 7: Filius meus es tu, ego hodie genui te. Du bist mein Sohn, heut hab ich dich geboren. Eben also, oder eben denselbigen Gott gebäret geistlicher Weis der Catholische Priester in dem Amt der heil. Meß, und machet, daß Christus, welcher nach seiner Gottheit allenthalben ist, auch nach seiner Menschheit mit Leib und Seel im hochwürdigsten Sacrament des Altars gegenwärtig seye; wird also der Priester gleichsam ein geistlicher Vater Christi. Dieses kann ich stattlich

beweisen mit dem grossen Lehrer Augustino de dignitate Clericorum, der also spricht: O sacerdos, Dei Vicarie et Pater! respice sublimitatem Angelorum, quibus sublimior es, nam illi sunt servi Christi, tu vero quasi Pater Christi, quem consecrando Sacramento genuisti. Das ist: O Priester, ein Verwalter Gottes, und ein Vater Christi, sehe an die Höhe der Engel, der du höher bist dann sie; sie seynd nur Diener Christi, du bist aber gleichsam ein Vater Christi, welchen du in Consecrirung des hochwürdigsten Sacraments geboren hast. Verstehe nicht, daß er mit Leib und Seel nicht zuvor gewesen, sondern daß er mit Leib und Seel zuvor nicht allda auf dem Altar und in der Hostien gewesen. Hieraus haben sie nun vernommen, wie die priesterliche Würde in etwas mit Gott dem Vater zu vergleichen.

So viel die anderte Person in der Gottheit belanget, stehet erstens von dem Sohn Gottes geschrieben Psalm 109: Tu es sacerdos in aeternum secundum ordinem Melchisedech. Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedech. Gleichwie nun Christus ein Priester genennt wird, also wird auch ein jeder Catholischer Priester ein Priester genennt. Ist nun Christus laut göttlicher Schrift ein Priester in Ewigkeit, also auch ein Priester ist und bleibt ein Priester in Ewigkeit, dann der priesterliche Character oder Zeichen bleibt unauslöschlich an ihm, und mag weder in diesem weder in jenem Leben ausgelöscht werden; dahero die heilige Lehrer schliessen, wann ein Priester stürbe und wieder lebendig würde, so dörfte er nicht mehr geweihet werden, sondern er wäre gleichwohlen ein

Priester, und könne nach vorigem ertheilten Gewalt consecriren.

Zweytens, eben wie Christus in erzählten Worten wird genennet ein Priester nach der Ordnung Melchisedech, also ist auch ein Catholischer Priester nach der Ordnung Melchisedech. Dann Melchisedech hatte zur Figur der heiligen Meß sein Opfer vor dem Sieg Abrahä in Brod und Wein gethan, also hat auch Christus in Brod- und Weins-Gestalt dieß priesterliche Opfer der heiligen Meß eingesetzt, und wird noch heutiges Tags von denen Priestern nach Ordnung Mechisedechs und Christi in Brod- und Weins-Gestalt das hochwürdige Sacrament aufgeopfert.

Drittens, Christus der Herr wird genennet ein König aller Königen, ein Herr aller Herren, dann seine Würdigkeit die Würde aller andern Königen und Herren übertrifft, also übersteigt auch die priesterliche Würde und Gewalt alle Kayserlich- Königlich- Fürstliche ꝛc. Gewalt und Würdigkeit, und kann zu dem Priester billig gesagt werden, was Gott zu dem Propheten Jeremiam gesprochen: Siehe, ich habe dich heuntiges Tags über die Völker und Könige bestellet, daß du ausreissest, zerbrechest, zerstörest und verderbest, und aufbauest und pflanzest. Jerem. 1, 10. Ja der heilige Ambrosius darf kecklich schreiben, daß, wie die Klarheit des Golds das Bley weit übertrifft, also und noch mehr übertrifft und ist weit köstlicher die priesterliche Würde, als die königliche; dessen giebet erstermeldter Ambrosius die Ursach: Quippe cum videas Regum et Principum colla submitti genibus sacerdotum, et osculata eorum dextera sese eorum orationibus credunt com-

muniri. Das ist: Dieweilen du siehest, daß Könige und Fürsten ihre Häupter neigen zu denen Knyen der Priester, und küssen derenselben rechte Hand, damit sie durch der Priester Gebet bewahret werden.

So ist aber dieses vor sich selbsten klar, daß der priesterliche Gewalt mehr ist, dann der königliche; dann ein Priester, wie dann alle Päbst, Cardinäl und Bischöf, hundert König consecriren können, da doch hundert König nicht einen Priester ordiniren oder weihen mögen.

Bey dieser Gelegenheit ereignet sich eine Frag: Warumben der Pabst eine dreyfache Kron träget? Antwort, darumben: Weilen die päbstliche Kron über alle andere Kronen erhoben, und dieser Kron alle andere unterworfen. Also bekennen und bezeugen es mit tiefer Reverenz und Ehrenbietigkeit alle Catholische Potentaten, welche sich mit der Ehr begnügen lassen, die Füsse des Pabsten zu küssen, dahero ein grosser Unterscheid zwischen denen Hohenpriestern des Alten und Hohenpriestern des Neuen Testaments. Moyses redet von dem politischen Königreich und Hohenpriesterthum des Alten Testaments, und nennet es Regnum sacerdotale, ihr sollt mir ein priesterliches Königreich seyn, also Moyses anstatt Gottes. Petrus der Apostel hingegen, da er redet von der politischen Regierung und Hohenpriesterthum des Neuen Testaments und Gesatz der Gnaden, kehret die Wort Moysis um, und nennet es Sacerdotium regale, ihr seyd das königliche Priesterthum, das auserwählte Geschlecht rc. Wann nun im alten Gesatz die Hohenpriester auch Könige waren, und im Gesatz der Gnaden seynd König und Hohepriester, warum werden sie in jenem ein priesterliches Königreich, in diesem aber ein königliches Priesterthum genannt? Ich gebe die Ursach

zur Antwort: In dem alten Gesatz war die königliche Würdigkeit über die Priester, aber im Gesatz der Gnaden ist die päbstliche Würde über die König. Quia videlicet in Synagoga Judaeorum Regnum eminebat sacerdotio, in Ecclesia vero Christi sacerdotium eminet regno.

Nunmehro aber wiederum zu meinem Vorhaben zu kommen, so ist ebenmässig bey dem abzunehmen, daß Könige, Fürsten und Herren als weltliche Obrigkeiten mit Recht über keinen Priester zu gebieten, oder Hand an sie zu legen, Macht und Gewalt haben, dann ihnen ist gesagt: Tastet meine Gesalbten nicht an. 1. Paral. 16, 22. Und der heil. Paulus schreibt also: Wider einen Priester nimm keine Klag auf. 1. Tim. 5. Ich will geschweigen, daß alle und jede weltliche Obrigkeiten oder sonst gemeine Personen, welche mit Gewalt freventlich denen Priestern Hand anlegen, oder ihnen beschwerlich seynd, von denen geistlichen Rechten ernstlich excommunicirt und verbannet werden.

Viertens, zu gleicher Weis, wie Christus Gewalt hat im Himmel und auf Erden, dann er sagt bey Matth. 28: Mir ist gegeben aller Gewalt im Himmel und auf Erden. Und wiederum: Alle Ding sind mir übergeben von meinem Vater. Also hat auch der Priester Gewalt, und ihm ist Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Auf Erden haben die Priester diesen Gewalt, daß ihnen anstatt Gottes von männiglichen (jedoch in billigen Sachen) solle Gehorsam geleistet werden. Hievon sagt die Schrift: Wo jemand hoffärtig und vermessen handeln wird, daß er des Priesters Gebot nicht wolle gehorsam seyn, der daselbst an des Herrn deines Gottes Amt

stehet, der soll durch Urthel des Richters sterben. Deut. 17, v. 12.

Also seynd gestraft worden: Core, Dathan und Abiron, daß sie lebendig in die Höll hinunter gefahren, Num. 16, weilen sie sich wider die Priester Moysen und Aaron aufgelehnet.

Im Himmel haben die Priester diesen Gewalt, daß alles, was sie auf Erden binden oder lösen, es auch im Himmel solle gebunden und aufgelöset seyn, ja welchen sie auf Erden die Sünden vergeben oder vorbehalten, ihnen auch im Himmel sollen vergeben oder behalten seyn.

Hieraus kann jedermann abnehmen, mit was Würdigkeit, (welche auch in etwas der anderten Person in der Gottheit mag verglichen werden,) die Priester begabt und begnadiget seynd.

Was bishero mit denen zweyen Personen der hochheiligsten Dreyfaltigkeit in Vergleichung priesterlicher Würde gehandelt worden, kann auch nicht unfüglich mit der dritten, nemlich mit Gott dem heiligen Geist geschehen. Dann gleichwie Christus der Herr denen Aposteln als Priestern den heiligen Geist gegeben, Joann. am 20., V. 19, sprechend: Nehmet hin den heiligen Geist: welchen ihr die Sünden vergebet, denen seynd sie vergeben, und welchen ihr sie behaltet, denen seynd sie behalten! also empfanget auch ein Priester bey seiner Priester-Weih von dem darzu verordneten Weih-Bischofen den heiligen Geist durch Auflegung der Hände und obige Wort Christi: Accipe Spiritum sanctum: quorum remiseris peccata, remittentur, et

quorum retinueris, retenta sint. Nehme hin den heiligen Geist: welchen du ihre Sünden vergebest, denen seynd sie vergeben, und welchen du sie behaltest, denen sollen sie behalten seyn. Ist also in dem Priester der heilige Geist, und eben dieser heilige Geist wirket durch den Priester, wie solches gar schön bezeuget der heilige Ambrosius lib. 1 de poenit. cap. 2 post init. tom. 1: Munus Spiritus sancti est officium sacerdotis, jus autem Spiritus sancti in solvendis ligandisque criminibus consistit etc. Die Gab des heiligen Geistes ist das Amt eines Priesters, diese Gab aber bestehet in Auflösung und Bindung deren Sünden &c.

Der heil. Prosper lib. de vita contemplativa cap. 25 nennet die Priester: Oracula spiritus sancti, Weissager des heiligen Geists. Obangezogener heil. Ambrosius redet zu meinem Vorhaben noch schöner, da er sagt lib. de vid.: Sacerdotis officium est Spiritus sancti, sicut enim tertia sanctissimae Triadis persona donorum bonorumque spiritualium est thesaurarius, ita sacerdotes instituti sunt, ut sint eorundem thesaurorum dispensatores, quos proinde Apostolus vocat: dispensatores mysteriorum Dei. Zu Teutsch also: Der Priester vertritt die Stell des heiligen Geists in so weit: Weilen die dritte Person in der Gottheit, nemlich der heilige Geist, ein Schatzmeister der geistlichen Gnaden und Gaben, also seynd auch die Priester darzu verordnet, daß sie gleiche Schatzmeister seynd dieser Gaben, welche dahero der Apostel nennet: Ausspender der Geheimnussen Gottes.

Es reden auch die Priester auf denen Kanzeln durch den heiligen Geist, wie dann über die heilige Apostel als

Priester gleich anfänglich der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen erschienen. Von diesen redet Christus bey Joanne am 14. Cap., V. 26: Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird euch lehren alle Ding, und wird euch eingeben alles, das ich euch sagen werde.

Wann nun der höchste Stand des Priesters in einer etwas zutreffenden Gleichheit mit der allerheiligsten Dreyeinigkeit zur Genüge probirt und erwiesen worden, so erhellet sonnenklar, in was vor einer Würde ein Gott geweihter Priester und das geheiligte Priesterthum seye.

Der heilige Ephrem, da er schon zu seiner Zeit von der Würde des Priesterthums geschrieben, saget: Daß sich durchaus niemand solle schwer fallen lassen, denen Priestern gebührende Ehr und Reverenz zu erweisen, nicht wegen der Person eines Menschen, sondern weilen Gott durch den Priester vorgestellt wird, und man eben diese Ehr, so man dem Priester giebet, Gott selbsten zueignet. S. Ephrem de Sacerdotio.

Von Constantino, dem grossen Orientalischen Kayser, ist zu lesen, daß er die Priester in solchem Werth gehalten und zu sagen pflegte: Wann er einen Priester mit einem Weibsbild in wirklicher Sünd ergriffe, so wollte er den Mantel und seine eigene Kleider darüber decken. Als er auch einstens eine Schmähschrift oder sogenanntes Pasquill über die Bischöfe und Priester zu Handen bekommen, hat er solches noch ungelesen verbrennen lassen, sprechend: Es wäre unbillig, daß

er die Priester urtheln solle, indeme er von denen Priestern selbsten müsse geurthelt werden. Paedag. Christ. p. 1. c. 6.

Unterdessen siehet man doch leider, Gott erbarms! daß bey unserm verkehrten Christenthum fast kein Stand in grösserer Verachtung ist, als die Gott geweihte Geistlichkeit. Aus göttlicher heiliger Schrift ist bekannt Genes. am 9., daß der Alt=Vater Noë anfänglich den Wein=Bau oder Wein=Garten gepflanzt, und wider Verhoffen betrunken und ganz entblösset zur Erden lage, welchen sein böser Sohn Cham zwar verlachet und verspottet, die andern zwey Brüder aber, Sem und Japhet, bedecket haben. Also thun auch die böse und ungerathene Kinder der Kirchen, die haben eine Freud, wann sie etwan einen betrunkenen oder gebrechlichen Geistlichen sehen; hingegen die gute, gehorsame Söhne, die bedecken die Schand ihrer Väter nach Möglichkeit. Was hat aber Cham vor einen Lohn empfangen? Er ist verflucht worden mit seinem ganzen Geschlecht. Ueber dieses saget gar schön Pabst Nicolaus dist. 69 c. 8: Si de Domini sacerdotibus, qui vere Patres sunt, aliquid contigerit vos audire, quod confusionem piis mentibus ingerat, non Cham flagitiosum, sed pudoratos filios Noë imitantes, paternam verecundiam contegatis, ut affluenti, quemadmodum et illi benedictione repleri, moderante Domino, mereamini. Zu Teutsch also: Wann ihr von denen Gott geweihten Priestern, als wahren Vätern, zufällig etwas hören möchtet, das eine Verwirrung (Aergernuß) unter frommen Leuten machte, so sollet ihr nicht dem lasterhaften Cham, sondern denen züchtigen Söhnen Noë nachfolgen, welche die väterliche Scham bedecket,

und dannenhero mit überflüssigem Segen von dem Herrn erfüllt worden.

Was geht mich das an, sagt manches Welt-Luder, ich scher mich keinen Teufel um die Pfaffen! Laßts die Pfaffen beten, sie haben das Geld darvon. Es lebt jetziger Zeit niemand besser als die Pfaffen, man läut ihnen zum Essen und Trinken, ich hör das ganze Jahr keine Freß-Glocken. Hab neulich zwey ausgemäste Pfaffen auf der Gassen gesehen, haben ziemlich grosse Köpf gehabt, die Augen seynd ihnen im Kopf gestanden, wie zwey Pallester-Kugeln in einem Schmeer-Laib. Es kann nicht anderst seyn vor lauter Fressen und Saufen. Die Pfaffen legen immerdar ihre Visiten ab, gehen von einem Schmäusl und Jäusl zu dem andern, bekommen noch Geld darzu; auf solche Weis kann ich leicht einen Pfaffen abgeben. Aber halts Maul, du gottloser Christ! wann du auch ein Christ zu nennen bist, welcher Christum entehret in seinen Priestern. Ist gleich etwan ein oder anderer Geistlicher grösser und dicker von Person, so gedeihet ihme doch die geringe Kost besser eben darumben, weilen er in rechter Ordnung lebet.

Es finden sich wohl einige aus denen Weltlichen, welche immer bey kostbaren Tafeln seynd, und mästen sich wie die Katz beym Schmeer-Laib; solche Kost kommt ihnen gleichwohlen nicht zu Guten, sondern sie bleiben allzeit dünn und mager wie eine Böhmische Hopfen-Stange.

Andere Welt-Kinder, deren Bauch ihr Gott ist, haben einen angeschoppten Wanst, daß sie ihn fast müssen in der Schlingen tragen, machen vom Fressen und Saufen gleichsam eine Profession in dem Christenthum. Das Feuer muß täglich hitzen, die Köch müssen immerdar

schwitzen, die Häfen raßlen, die Suppen praßlen, die Kuchel-Jung schüren, die Köchinnen schmieren, nur daß die Wampen etwas zu schlampen hat. Dergleichen Bauch-Diener finden sich weit lieber ein bey dem Brat-Spieß, als bey dem Degen, lieben weit mehr die Pasteten als die Basteyen, halten weit höher die Karbonädl, als die Karbiner, und gleichwohlen gehet ihnen alles hin. Nur denen armen Geistlichen schreibt man alles auf die schwarze Tafel, den geringsten Fehltritt schreyt man vor ein Aergernuß aus, aus der geringsten Mucken macht man einen Elephanten. Und gesetzt, es seynd einige fahrlässige gebrechliche Geistliche, so seynd sie keine Engel auf dieser Welt, sondern Menschen wie Andere, sie haben Fleisch und Blut wie Andere, sie werden von dem Teufel versucht wie Andere, sie können fehlen und fallen wie Andere, straucheln und stolpern wie Andere, sündigen wie Andere rc.

Unter denen zwölf Aposteln Christi, des allerhöchsten Priesters, ist einer ein Erz-Schelm gewest. Unter denen zweyen Söhnen unsers Stamm-Vaters Adam ist einer ein Todtschläger gewest. Unter denen zehen evangelischen Jungfrauen seynd fünf Thorechte und Närrinnen gewest rc. Was ist es Wunder, wann unter so viel tausend weltlichen Geistlichen, wie auch Religiosen und Ordens-Personen nicht nur etliche, sondern gar viel lasterhafte und nichtswerthige zu finden? Es benimmt doch dem Gott geheiligten Priesterthum nicht das Geringste. Der unauslöschliche Character oder priesterliche Mahlzeichen bleibt sowohl bey dem gottsförchtigsten als liederlichsten Priester, ja Gott selbsten gehorsamet diesen letztern, nemlich denen bösen Priestern sowohl, als denen erstern, den frommen, in-

deme er durch etliche wenige ausgesprochene Wort augenblicklich von dem Himmel in der Enge der Hostien sich einschränken lässet, und denen Priestern zu Diensten stehet; was gehet uns dann hernach der Priester ihr Wandel bey der Wandlung an?

Gleichwie derselbige billig vor einen Narren würde gehalten werden, wann er bis auf den Tod krank wäre, und ihme der Medicus eine Aderläß vorschreibete, der Kranke hingegen ihme durchaus nicht wollte zur Ader lassen, weilen der Bader oder Barbierer kein goldenes, sondern nur ein eisernes Lancet hat; also seynd jene billig thorecht, welche in dem Stand einer Tod-Sünd zur sacramentalischen Absolution oder Lossprechung mehr einen goldnen als eisernen, will sagen, bösen Priester verlangen, indeme doch einer sowohl als der andere im Fall der Noth beyspringen kann, Author oper. imperf. ho. 43, und Gott der Allerhöchste durch einen bösen Priester eben dieses wirket, was durch einen guten.

In denen Geschichten der heiligen Väter erzählet Franciscus Turrianus lib. 2 de Hierarch. Ordinat., daß ein Weltlicher mit seinen Augen einen geweihten Priester im wirklichen Ehebruch gesehen, doch ist er (nemlich der Weltliche) mit grossem Vertrauen auf Gott den anderten Tag zu ermeldtem Priester seiner Meß gegangen, Willens, das heilige Sacrament des Altars aus seinen Händen zu empfangen. Als er nun solches auch empfangen, bate er den Priester, er wolle doch seine Stirn, welche voll des Aussatzes wäre, mit dem heiligen Kreuz bezeichnen, so der Priester auch gethan, und sehet Wunder! alsobalden seynd nach gemachtem Kreuz-Zeichen die Schuppen des Aussatzes ihme von der Stirn gefallen, und ist der Laicus in voll-

kommener Gesundheit wieder zuruck nacher Haus gekehret. Res profecto stupenda et divini Judicii plena! Facit miraculum vacuus gratia, ne praeberetur locus obtrectationi sacerdotum, imo habuit gratiae efficaciam propter dignitatem sacerdotii, ut doceremur, cum ad sacerdotem imus, non ad hominem, sed ad Deum nos ire. Fürwahr eine wunderwürdige Sach, ja eine Sach des unergründlichen Urthel Gottes! Der, so beraubt ist aller Gnad, wirkt doch Mirakel durch die Gnad, damit in solchem Fall keine Gelegenheit gegeben wurde, wider die andere Priester zu schmälen. Gott gabe diesem Priester die Wirkung der Gnad wegen der Würde des Priesterthums, uns hierdurch zu lehren, daß wir, wann wir zu einem Priester gehen, nicht zu einem Menschen, sondern zu Gott gehen. Idem qui supra.

Dieses schreibet obenerwähnter Autor zur Ehre des Gott geheiligten Priesterthums, nicht aber daß sich ein oder anderer müssiggehender oder Gottes vergessener Geistlicher darauf steifen, sondern vielmehr gedenken solle, was der grosse Kirchen-Lehrer Hieronymus saget lib. 2 super Ezech.: Grandis dignitas sacerdotum, sed grandis ruina si peccant. Die Würde des Priesterthums ist über die Massen groß, aber auch groß der Untergang und das Verderben, wann sie sündigen. Die Ursach hierüber giebet der gelehrte Escobar über jene Wort Levit. 4: Delinquere faciens populum: A peccatis nempe sacerdotum sumit populus peccandi argumentum. Von denen Sünden deren Priestern nimmet das Volk Ursach und Gelegenheit zu sündigen.

Es steht freylich wohl nicht schön, wann manche Priester seynd wie jene Zimmerleut, so an der Archen

Noë gebaut, die selbsten ersoffen und nicht in die Archen gekommen.

Es stehet gar schändlich, wann manche Priester seynd wie die Wetzstein, so andere Klingen schärfen, aber selbst nicht schneiden.

Es ist gar übel und unanständig, wann manche Priester mehr halten auf die Bravour, als auf das Brevier.

Es ist gar ärgerlich, wann manche Geistliche und Religiosen lieber gehen ad Choreas, als ad Chorum.

Es ist gar nachtheilig denen Geistlichen, wann sie mehr schauen auf die Augen der Würfel, als auf die Augen Gottes.

Es ist eine Schand, wann manche Geistliche mehr Jäger seynd unter denen Wind-Hunden, als wahre Seelen-Hirten unter ihren geistlichen Schäflein.

Der heilige Gregorius homil. 17 in Evangel. saget: Ingrediuntur electi sacerdotum manibus expiati coelestem patriam, et sacerdotes ipsi per viam reprobam ad inferni supplicia festinant, cui ergo rei similes dixeris sacerdotes malos, nisi aquae Baptismatis, quae peccata Baptizatorum diluens illos ad regnum coeleste mittit, et ipsa postea in cloacas descendit. Das ist: Jene, welche durch des Priesters Hand losgesprochen worden von ihren Sünden, gehen ein als Auserwählte in das himmlische Vaterland, wo unterdessen die Priester durch einen üblen Weg denen Strassen der Höllen zueilen; ist mithin ein böser und gottloser Priester dem Tauf-Wasser gleich, welches die Sünd deren Getauften abwaschet, aber nachgehends selbsten in eine Senk-Gruben verschütt wird.

In göttlicher heiliger Schrift Levit. am 21., V. 21, stehet ausdrücklich, wie daß Gott der Herr hab geredt zu dem Moysi, und gesprochen: Sage zu Aaron: Ein Mensch von deinem Samen, dem Geschlecht nach, der einen Makel hat, der wird nicht opfern Brod seinem Herrn, wird auch nicht gehen zu seinem Dienst. Als zum Exempel: Wann er blind oder einäugig ist, wann er hinkt, oder eine grosse ungestalte Nasen hat wie ein Löschhorn, oder aber gar ein Stumpfnäsl ist, wann er ein Krummtätzl oder ein Einhändl ist, wann er rinnäugig ist, oder ein Fell im Aug hat, wann er grindig ist, oder einen Bruch hat. Alle mit dergleichen Gebrechen und Leibs-Mängeln behaftete Leut soll man durchaus zu keine Priester weihen, und sie sollen nicht opfern die Hostie dem Herrn, und auch nicht Brod ihrem Gott. Unter andern werden von dem Opfer des Herrn sonderbar ausgeschlossen die Bucklichte. Non offeret panes Deo suo nec accedet ad ministerium ejus si fuerit gibbus. Thomas de Villanova erkläret dieses verborgene Geheimnuß also: Wer einen Buckel hat, der neiget sein Angesicht allzeit gegen der Erden, und kann solches hart gegen den Himmel über sich richten. Gibbus est, quem terrenae solicitudinis pondus deprimit, ne unquam ad superna respiciat. S. Gregor. Seynd also aus dieser Ursach die bucklichte Priester von dem Opfer des Herrn ausgeschlossen.

Kann nun der höchste Gott die äusserliche Leibs-Mängel an denen Priestern nicht ausstehen, wie viel weniger wird er gedulden können die innerliche Gebrechen und Mängel der Seelen? Dahero sagt er Levit. am 21., V. 6: Sacerdotes Domini incensum et panes offerunt

Deo, et ideo sancti erunt Deo suo et non polluent nomen ejus. Die Priester werden heilig seyn ihrem Gott, und seinen Namen sollen sie nicht beflecken: dann sie opfern das Rauchopfer des Herrn, und die Brod ihres Gottes, und darum seynd sie heilig.

Nach dieser Heiligkeit, oder vielmehr geheiligtem Priesterthum, streben und trachten, laufen und wachten, schwitzen und spitzen sich gar viel, aber nicht wegen der Lehr, sondern wegen der Ehr, nicht wegen der Bürde, sondern wegen der Würde, nicht wegen der Erklärung der zehen Gebot, sondern wegen des Zehenten, ja, wie der heilige Isidorus lib. 3 sentent. c. 38 schreibet: Suae magis utilitatis causa, quam Gregis praeesse desiderant, suscipiunt sublimitatis culmen non pro pastorali regimine, sed pro honorifica ambitione etc. Andere, welche keineswegs berufen wie Aaron, nehmen die Priesterweih an, nur einzig und allein darumben, damit sie täglich mögen von dem Altar leben, und folgends ihre nothwendige Unterhaltung haben, beobachten aber keineswegs ihre Pflicht-Schuldigkeit oder Amt, welches dem Priesterthum unmittelbar zustehet.

Erschrecklich ist, was Joannes de Avila schreibet: Tanta est pastorum, nempe sacerdotum, obligatio, ut si quis tertiam partem sui muneris adimpleret, ea sola contentus, gehennam non sit evasurus. Zu Teutsch also: Eine so grosse Schuldigkeit liegt denen Hirten und Priestern der Kirchen ob, daß, wann sie auch den dritten Theil ihres Amts thun, doch mit diesem allein zufrieden, der Höllen oder ewigen Verdammnuß nicht entgehen werden.

Der selige Alanus de Rupe registriret: Vae Sacerdoti, cujus acedia vel unius diei praetermittitur Missa,

resarcire damnum potest, sed neglectum et subtractum orbi bonum redimere non potest. Das ist: Weh jenem Priester, durch dessen Nachlässigkeit die heilige Meß auch nur einen einzigen Tag verabsäumet wird; er kann zwar seines Theils den Schaden einbringen, aber das der christlichen Welt verabsaumte Gut nicht mehr ersetzen.

Joannes Chrysostomus schreibet: Non arbitror inter sacerdotes multos esse, qui salvi fiant, sed multo plures qui pereant. Hom. 3 super acta Apost. post med. col. 464. D. tom. 3. Ich meine nicht, sagt Chrysostomus, daß viel Geistliche selig, aber weit mehr verdammt werden.

Der heilige Bernardus saget gar: Silicum loco stratos in inferno coronatos Presbyterorum vertices. Daß nemlich die Höll mit denen Platten deren bösen Geistlichen gepflastert seye.

Warumben aus denen Geistlichen in jetziger Zeit so viel veracht werden, sagt die ewige Wahrheit die Ursach durch den Propheten Malachiam am 2. Cap. V. 8. 9: Weilen ihr seyd abgewichen von dem Weg, und habt viel geärgert im Gesatz, ihr habt kraftlos gemacht oder vernichtet den Bund Levi, darumben hab ich euch verächtlich gemacht und nieder vor allen Völkern. Vor Zeiten, sagt der heilige Vincentius Ferrerius S. de S. Marco, wann ein Geistlicher über die Gassen gangen, ist alles vor seiner aufgestanden, und sich in sein Gebet befohlen; jetzo, weilen man unter denen Geistlichen so viel Laster und Eitelkeiten sieht, redt man von ihnen ärger, als von den Juden selbst. Aber was können fromme und auferbauliche Priester davor, wann mancher geistlicher Acker so viel Unkraut hat?

Wir, meine auserwählte, in Gott versammlete Zuhörer, wollen das Beste vor uns behalten, und jener Lehr folgen, welche uns Gott giebet beym Eccles. am 7., v. 31. 32: In tota anima tua time Dominum, et sacerdotes illius sanctifica. In omni virtute tua dilige eum qui te fecit, et ministros illius ne derelinquas etc. Das ist: In ganzer deiner Seel förchte den Herrn, und seine Priester halte in hohen Ehren. Aus aller Kraft habe lieb den, der dich gemacht hat, und seine Diener verlasse nicht. Ueber die Massen schön schreibet hierüber Salvianus lib. 4 de Prov.: Sicut si servos nostros quis piam caedat, nos in servorum nostrorum injuria caedit, et si a quopiam filios verberetur alienus, in supplicio filii pietas paterna torquetur, ita cum servus Dei a quocunque laeditur, Majestas divina violatur. Gleichwie diejenige Schmach und Schläg, so man einem aus unsern Bedienten anthut, zu unserer Unbild selbsten gereichet, und durch das dem Sohn angethanene Leid das väterliche Herz berühret wird, also wer einen Diener des Herrn, einen Gott geweihten Priester verletzet, schmähet, schlägt, der glaube, daß er die göttliche Majestät selbsten angreifet und schmählich beleidiget, indeme Gott durch den Propheten Zachariam saget: Qui tetigerit vos, tangit pupillam oculi mei. Wer euch anrühret, nemlich die Gesalbte des Herrn, der rühret meinen Augapfel an. Zach. 2, v. 8.

Laßt uns also das Gott geheiligte Priesterthum und in diesem die geweihte Geistlichkeit in allen Ehren und Veneration halten, ihnen mit Ehrbezeugung vorkommen, denen vorgesetzten geistlichen Hirten möglichsten

Gehorsam leisten, damit wir einstens möchten dahin gelangen:

Verus ubi est Pastor, Ovile simul.
Wo in der Himmels-Freud alleinig Jesus Christ
Der wahre Seelen-Hirt, und auch Ein Schaaf-Stall ist. Amen.

Der neunte Discurs.

Die größte Herrschaft auf der Welt.

Pecuniae obediunt omnia. Eccles. 10. cap.
Alles gehorsamet dem Geld.

Die größte Herrschaft in der Welt
Führt jetzo nur allein das Geld.

Etwas Verwunderliches und etwas Besonderliches, etwas Gelehrtes und etwas Bewährtes ist zu lesen in dem 3. Buch Esdrä am 3. Cap. Was massen der König Darius ein überaus prächtiges Gastmahl zugerichtet, und da er sich nach vollendter Mahlzeit schlafen gelegt, da haben drey Jüngling jedweder eine versiegelte Frag unter des Königs Hauptkissen gelegt, die Fragen aber bestunden in folgenden: Welches unter allem das Stärkiste seye? entweder der Wein? oder der König? oder die Weiber? oder aber die Wahrheit? Als nun der König ermuntert, da liesse er alle seine Regenten und Fürsten, wie auch die Edle des

Landes zusammen rufen, und über diese Fragen Rath halten.

Einer, mit einem ziemlich kupfernen Gesicht, sagte: Das Stärkiste wäre der Wein, dann er überwältiget alle Menschen, die ihn trinken; er verführet das Gemüth, macht die Weisen und Könige üppig, er benimmt ihnen allen Verstand, und macht sie durch die Trunkenheit, daß sie vergessen aller brüderlichen Treu, ergreifen das Schwert; wann sie dann von dem Wein niedergelegt seynd, und wieder aufstehen, wissen sie nicht, was sie gethan haben ꝛc.

Der Andere, welcher ein guter Politicus und Hof-Schmeichler war, sprach: Der König seye noch stärker, sintemalen der König über Alle. Er schicket die Seinige in den Krieg, welche Berg, Mauren und Thürn über den Haufen werfen; deßgleichen auch die Andern, welche nicht in den Krieg ziehen, sondern das Erdreich bauen, so sie schneiden, bringen sie dem König Schatzung. Wann der einzige König befiehlt zu tödten, so tödtet man, heißt er nachlassen, so läßt man nach, und alles gemeine Volk sammt denen Mächtigen leben unter seinem Gehorsam.

Der Dritte, ein Weiber-Narr, betheuerte hoch und theuer, die Weiber wären die stärkiste, fieng darauf seinen Vortrag zu probiren an, wie die Weiber den König und alles Volk geboren und erzogen. Die Menschen mögen nicht abgesondert werden von denen Weibern. So sie Gold und Silber zusammen sammlen, und alle kostbare Ding, und sehen ein wohlgestaltes hübsches Weib, so verlassen sie das alles, und wenden die Augen allein auf das Weib, vergaffen sich in ihr, und des Weibes Schönheit reizet mehr als Silber und Gold. Der

Mensch verläßt auch Vater und Mutter, die ihn erzogen haben, und hängt dem Weib an.

Endlichen kam der vierte Rathgeber, und fienge an zu reden, wie daß die Wahrheit die allerstärkiste wäre; bekennte mithin offentlich: Der Wein ist ungerecht, ungerecht ist der König, ungerecht die Weiber, die Wahrheit aber bleibt und ist stark in Ewigkeit. Der gute Mann hat ihm wohl kein Blatt vor das Maul genommen, sollte aber Einer jetziger Zeit etwas solches sagen, o, wie würde man ihme nicht bald mit sammt der Wahrheit die Thür weisen, dann jetziger Zeit ist nichts schwächer, als die Wahrheit!

Ich lasse einen Jeden aus diesen Fragen das Beste nehmen, und meinetwegen den Schluß machen, wie es einem Jeden beliebt; ich vor meinen Theil sage, daß das Stärkiste auf der Welt das Geld seye.

Das Geld richt alles, das Geld schlicht alles, das Geld bindt alles, das Geld überwindt alles, das Geld excusirt alles, das Geld promovirt alles, das Geld wendt alles, das Geld verblendt alles. Omni Potentatui Dominans. Mit einem Wort: Das Geld beherrscht und regiert alles.

Das Geld streicht allen Lastern ein Färblein an, das Geld legt allen Wunden ein Pflaster auf, das Geld macht alle krumme Händel gerad, das Geld errett Manchen von Rad und Galgen, das Geld macht gar viel Lümmel zu Doctorn ꝛc. O Geld, o Geld, wie beherrschest du die Welt! Omni Potentatui Dominans.

Mächtig ist gewesen in der ersten Monarchie der Assyrier und Babylonier Ninus und Nemrod, aber noch mächtiger ist das Geld.

Mächtig ist gewesen in der andern Monarchie der Meder und Perser Cyrus, aber noch mächtiger ist das Geld.

Mächtig ist gewesen in der dritten Monarchie deren Griechen Alexander der Grosse, aber noch mächtiger ist das Geld.

Mächtig ist gewesen in der vierten Monarchie deren Römer Julius Cäsar, aber noch mächtiger ist das Geld.

Das Geld ist über alle Monarchen, über alle Waffen, über alle Vestungen, dann wie der König Alphonsus zu sagen pflegte: Es wäre keine Vestung so unüberwindlich, wann solche nur ein so grosses Loch hat, daß ein Maulesel mit Geld durchschliefen kann.

Von Cajo Caligula melden die Römische Geschichten, und unter Andern Suetonius, daß er ein so grosser Liebhaber des Gelds gewesen, und eine solche Summa Gelds zusammen gescharret, daß er das Geld in seinem Palast ausgeschüttet, auf denen Geld-Haufen herum gegangen, ja sogar sich in dem Geld gewälzet.

Kayser Vespasianus war so geldbegierig, daß er sogar ein sonderliches Tax-Geld auf die heimliche Gemach, wie auch auf den Urin geschlagen, und als solches seinem Sohn seltsam und ungerecht zu seyn bedunkte, wartete der Vater, bis die erste Zahlung eingekommen, hernach nahme er ein Goldstuck, hielte solches seinem Sohn vor die Nasen, und fragte: Ob ihm dieser Geruch zuwider wäre? Da solches der Sohn verneinete, sprechend: er befinde daran keinen bösen Geruch; darauf versetzte der Vater: er komme ja von Urin und heimlichen Gemach her; setzte sodann die Wort hinzu: Lucri bonus odor ex re qualibet.

Der Geruch des Gelds ist gut, er mag herkommen, wo er wolle.

Eben dieser Kayser Vespasianus hat nicht allein alle Würden und Ehren=Aemter verkaufet, sondern einen jeden mit Laster= und Buben=Stücken Behaften durch Geld los machen lassen. Was das Geld nicht kann!

Tiberius Cäsar hat durch verschiedene Anlagen und Erpressungen sieben und sechzig tausendmal tausend und funfzig Millionen zusammen gebracht. Zu geschweigen, was das Römische Volk vor einen unglaublichen Tribut jährlich eingenommen.

Von dem König Midas dichten die Poeten, wie dieser so gold= und geldgeizig ware, daß sein inständigstes Begehren bey dem Gott Bacho gewesen, es möchte nur alles, was er anrührte, zu lauter Gold werden, welches ihm Bacchus auch versprochen. Wurde also alles, was er nur anrührte, zu lauterm purem Gold. Rührte er das Kleid an, da wurd es zu Gold, wollte er ein Paar Schuh anziehen, da wurden sie zu Gold, wollte er essen, wurden die Speisen zu Gold, wollte er trinken, wurde der Wein zu Gold; mit einem Wort, alles, alles, was er nur ertappte, erschnappte, erwischte, erfischte, handthierte, berührte, alles, alles wurde zu Gold.

Endlich kame diesem Gold=Narren wegen seiner so unbesonnenen Bitt eine grosse Reu an, alldieweilen er bey allem seinem Gold gleichwohlen Hunger leiden müssen, bate dannenhero den Gott Bacchum, er wolle ihme diesen seinen so närrischen Wunsch verzeihen, und ihn wiederum in den vorigen Stand setzen, in welchem er vormalens gewesen, dessen Bitt auch Bacchus erhöret, und ihme befohlen, er solle sich in dem Fluß Pactolo waschen.

Wie sich nun Midas darinnen gewaschen, hat dieser Fluß alsobalden Gold in sich geführet, und ist goldreich bis auf den heutigen Tag.

Diese Fabel kann doch allen Gold=Narren zu einer goldenen Parabel oder Sitten=Lehr dienen, wie viel ihnen nemlich aus einfältiger und thorechter Unbesonnenheit Gold und Geld wünschen, welches ihnen doch zu ihrem selbsteigenen Untergang und Verderben gereichet.

Der Binder wünscht ihm, sein Schlegel wurd Gold.
Der Drischer wünscht ihm, sein Flegel wurd Gold.
Der Weber wünscht ihm, sein Haspel wurd Gold.
Der Schlosser wünscht ihm, sein Raspel wurd Gold.
Der Schreiber wünscht ihm, sein Feder wurd Gold.
Der Schuster wünscht ihm, sein Leder wurd Gold.
Der Schneider wünscht ihm, sein Bögel=Eisen wurd Gold.
Der Gärtner wünscht ihm, sein Grab=Eisen wurd Gold.
Der Wirth, der wünscht ihm, sein Kanne wurd Gold.
Die Köchin wünscht ihr, die Pfanne wurd Gold.
Der Tischler wünscht ihm, der Tisch wurd Gold.
Der Fischer wünscht ihm, der Fisch wurd Gold.

Wann nun diese und dergleichen mehrere Wünsch sollten wahr werden, so hätten wir wahrhaftig lauter goldene Zeiten, aber auch schlimme und gottlose Leut, dann:

Geld und Gut
Macht Uebermuth.

In göttlicher heiliger Schrift ist zu lesen, Judic. am 15., wie Samson einstens der Weizen=Ernte der Philister einen sehr grossen Schaden zugefüget. Er hat nemlichen gefangen dreyhundert Füchs, jedes Paar bey denen Schweifen zusammen gebunden, sammt einem Brand oder Fackel.

Diese Füchse liesse sodann der Samson in der Philister ihre Weizen-Felder laufen, welche mit denen angezündeten Fackeln alle ihre Ernt verbrennt. Freylich war dieß ein grosser Schaden durch die Füchs, aber weit mehr schaden der christlichen Ernt die rothe Fuchsen, will sagen die Ducaten oder das Geld, dann das Geld zwar nicht verbrennt, aber wohl verblendt alles.

Also hat sich der Tirienische Bernardinus durch das Geld verblenden lassen, daß er das veste Schloß zu Mayland um Geld verrathen.

Entragrius hat viel Städt in Wälschland verrätherischer Weise um Geld verkauft.

Antonius Gabadäus hat die schöne Vestung Motto Ruffa aus Geld-Geiz in dem Neapolitanischen Krieg verrathen.

Auch haben die Franzosen die schöne Stadt Valentiam durch den ungetreuen Commendanten Donatum Raffagnini mit Geld erobert.

So hat dann gleichfalls der Secretarius Loth zu Paris im 1694. Jahr dem König in Spanien um 4000 Kronen alle Heimlichkeiten des Königs in Frankreich von Paris aus zugeschrieben und zu wissen gemacht. O Geld, o Geld, wie verblendest du die Welt!

Das Geld verwirrt und verführt alles.

Judas, ein Erz-Schelm und Böswicht, als er sahe, wie Christus der Herr zu Bethania speisete, und Magdalena mit einer unverfälschten köstlichen Narden komme, die Füß des Heylands zu salben, da hat der Geruch von dieser Salben das ganze Haus erfüllt. Jedoch nie-

mand stiege dieser Geruch heftiger in die Nasen, als diesem nasenwitzigen Galgen-Vogel, dahero fieng er augenblicklich zu protestiren an. Was, sprach er, warum ist diese Salben nicht um dreyhundert Pfenning verkauft und denen Armen geben worden? Hierauf schreibt der heil. Evangelist Joannes an seinem 12. Cap. V. 6: Das sagte er, nemlich Judas, nicht, daß er nach denen Armen fraget, sondern weil er ein Dieb war, loculus habens, er hatte den Säckel, und truge, was geben ward. Diesem Schelm war nicht leid um die Salben, noch auch um die Arme, sondern nur um das Geld, dann in seinem Beutel hiesse es immer: Her mein Fisch!

Dieser Fischfang ist bey jetziger Welt ganz gemein, es heißt fast überall: Her mein Fisch! und sagt mancher, der bey dem Brett sitzt: Ich fisch, ich fisch in meines Herrn Teich:

Sälbling und Forellen,
Aesch und Sardellen,
Hausen und Bricken,
Huchen und Dicken,
Schaiden und Salm,
Hechten und Aaln.

Lauter gute Fisch, aber die besten Fisch seynd, welche einen guten Ducaten-Rogen haben: Her mein Fisch!

Herr Collega, sagt mancher Advocat, heunt ist mir ein Fisch eingangen, verstehe eine reiche Partey, von dieser kann ich einen guten Rogen ziehen, der Gegentheil ist zu schwach, kann nicht nachsetzen. Die Erstreckung der Tagsatzung will ich schon mit allerhand Exceptionen hinaus ziehen. Der Justinianus hat eine

wächserne Nasen, die Text lassen sich drehen, wie wir Doctor wollen, unterdessen spick ich meinen Beutel: Her mein Fisch!

Weißt du was, Weib! sagt mancher alter Hausknotzer und Stubenhocker. Heunt ist mir ein Fisch eingangen, eine fette und reiche Ger-Habschaft, von dieser kann ich einen guten Rogen ziehen, die Pupillen seynd noch jung, sie verstehen das Werk nicht. Meine Rechnung stelle ich auf Schraufen, und die Erläuterung will ich bald abstatten, ich wirf denen Commissarien einen Beutel Ducaten in den Busen, das Uebrige: Her mein Fisch!

Ein Bedienter wird von der Herrschaft zu dem Richter geschickt, nebst höflicher Empfehlung und Bitte, in dem Spruch oder Sentenz etwas zu favorisiren. Die Herrschaft muß zwar bekennen, daß sie eine ungerechte Sach habe, jedoch solle man die hohe Familie in Regard ziehen, die Gegentheil seynd nur Lumpenleut, sie würden sich bey gewonnenem Proceß zu ewigem Schimpf der hochadeligen Familie nur prahlen und übernehmen, man muß den gemeinen Mann nicht zu groß wachsen lassen, sondern den Brodsack höher hängen, die Leut werden nur übermüthig. Was? sagt der Richter, das kann ich nicht thun, es ist wider mein Gewissen, wir Richter darfen keine Person ansehen, sondern müssen sowohl denen Armen als denen Reichen sprechen was Recht ist ꝛc. Hierauf ziehet der Bediente einen grossen Beutel mit Doublonen heraus, überreichet solchen im Namen der Herrschaft, der Richter widerstrebet anfänglich, legt doch endlich solchen auf seinen Tisch, sprechend: Ja, ja, wir werden auf alle

möglichste Weis sehen, wie der Sachen abzuhelfen; es ist wahr, der gemeine Pöbel ist etwas zu importun, der Adel gehet vor. Her mein Fisch!

Etwelche arme Soldaten kommen zu dem Herrn Kriegs-Cassier mit allerunterthänigster Bitte, Ihro Gestreng möchte ihme doch belieben lassen, die hier beygelegte Rest-Schein zu bezahlen, sie wollten diese Gnad, weil sie arm und wegen vielen Blessuren zu dem Krieg untauglich, mit ihrem Gebet zu Gott wiederum ersetzen. Wie viel, fragt der Cassier, habt ihr zu prätendiren? Gestrenger Herr, die Rest-Schein belaufen sich auf sechshundert Gulden. Dermalen, antwortet der Cassirer, ist kein Pfenning Geld in der Cassa, die Regimenter kosten zu viel, der Ueberlauf ist zu groß ꝛc., kann euch nicht helfen. Ach, sagen die Soldaten, wir wollen in unser Vaterland reisen, brauchen nothwendig Geld, wollen dannenhero den halben Theil gern hinten lassen, wann wir die übrige dreyhundert Gulden bekommen. Auf solche Weis kanns wohl seyn, sagt der Cassirer, ja ja, es seynd eben dreyhundert Gulden in der Cassa, die sollt ihr haben. Das Andere: Her mein Fisch! Ey so fisch! O Geld, o Geld, wie verführest du die Welt!

Es kommt zu jetziger Gold- und Geld-vernarrten Welt fast kein einziger Künstler und Handwerksmann bey einer Herrschaft mehr in die Arbeit, er muß dann spendiren: dem Agenten spendiren, dem Verwalter spendiren, dem Hofmeister spendiren, dem Secretari spendiren, dem Schreiber spendiren, dem Laquay spendiren. Der Maler muß ein künstliches Bild spendiren, der Kaufmann muß einen reichen Zeug spendiren, der

Tischler muß einen nußbaumen Kasten spendiren, der Schlosser muß Englische Schlösser spendiren, der Hafner muß Porcellan spendiren rc., nur daß sie um ihre Arbeit die baare Bezahlung bekommen. O Geld, o Geld, wie weit treibest du die Welt!

Ein adelige Frau hatte ein Bolognesisches Hündlein über die Massen lieb, also zwar, daß sie gewunschen, ihr Hündlein möchte nach seinem Tod bey dem Hund im Himmel, welcher der Erden die größte Sonnen-Hitz verursachet, seinen Sitz haben. Nachdeme nun solches von einem grossen Ketten-Beisser sehr stark verwundt worden, und wegen dieses zugefügten Schaden hat müssen das Leben lassen, ware die adelige Dame sehr sorgfältig, wie sie doch möchte das liebste Bellerl ehrlich zur Erden bestättigen, dahero in eigener Person den Herrn Burgermeister selbiges Orts inbrünstig ersucht, er wolle doch erstgedachtes ihr liebes Hündlein lassen in dem mittlern Platz des Rathhauses bey der schönen marmorsteinernen Saulen begraben. Ey, sagt hierüber der Burgermeister, das läßt sich auf keine Weis thun, es kann nicht seyn. Wann es auch der Hund wäre, welcher dem heiligen Rocho das Brod zugetragen, so kann man dieses nicht zulassen; ein solches vernunftloses Thier gehört zum Meister Puffenberger, und seye sein gebührende Begräbnuß auf der Raben-Gestätten, O Herr Burgermeister, sagte sie, wann Er das Hündlein hätte gekennet, Er würde sich weit anderst verlauten lassen; dann es solche stattliche Gaben an sich gehabt, daß es auch ein Supernumerari-Stell in dem Magistrat hätte verdienet. Was? sprach er, das seynd Hunds-Possen, es kann nicht seyn! Soll's dann nicht seyn

können? fragt sie wiederum, indeme doch das liebste Närrl so bescheiden war, daß es kurz vor seinem Tod in Beyseyn zweyer Fleischhacker-Hunden ein Testament aufgericht, auch des Herrn Burgermeisters mit 30 Reichs-Thaler ingedenk gewest! Ist das möglich? versetzt der Burgermeister. Nicht anderst. Wann es ein solche Beschaffenheit hat, so kanns schon seyn, gar wohl! Pecuniae obediunt omnia, dem Geld gehorsamt alles in der Welt.

Eine andere reiche Frau von Adel fährt in das nächste beste Nonnen-Kloster zu der hochwürdigen Frau Abtissin, klaget ihr daselbst ihre Noth, wie daß sie Gott zwar mit zwey schönen Töchtern gesegnet, aber leider, Gott erbarms! die dritte, und zwar die jüngste, seye so ungestalt auf die Welt kommen, daß sie mehr einer Mißgeburt und Abenteuer der Natur gleiche, als einem vernünftigen Menschen, dann sie wäre bucklicht, einäugig, krumm, könnte nicht fort mit der Sprach, sondern thäte immer dalken, mit einem Wort: sie seye so schändlich, daß sie selbsten als eine Mutter ein rechtes Abscheuen trage, solche nur anzuschauen; weilen sie nun in der Welt ohnmöglich an einen Mann zu bringen, also bitte sie inständig, Ihro Hochwürden möchten belieben, solche in das Kloster zu einer Chor-Frau auf- und anzunehmen, und ihr den heiligen Ordens-Habit zu ertheilen. Was, spricht die Abtissin, meinen Sie, gnädige Frau, was der Welt nichts nutz, das sollen wir in denen Klöstern annehmen? Ey, davor bewahre mich Gott! Gott will kein mangelhaftes Opfer, und verbiet ausdrücklich im Alten Testament, Levit. am 21. Cap. V. am 16.–21., daß keiner eingehen solle zu dem Dienst des Herrn, der einigen Makel

hat. Die Wort der heiligen Schrift lauten also: Sag zu Aaron: Ein Mensch von deinem Samen, dem Geschlecht nach, der ein Makel hat, der wird nicht opfern Gott seinem Herrn, wird auch nicht gehen zu seinem Dienst, wann er wird blind seyn oder hinkend, oder grosser und krummer Nasen, oder ob ihm der Fuß brochen, oder die Hand, oder ob er einen Buckel hat, ob ihm die Augen rinnen rc. Ein Jeglicher, der einen Makel hat vom Samen Aarons des Priesters, der gehe nicht hinzu, daß er opfere Hostie dem Herrn, und auch nit Brod seinem Gott. Wann nun das Alte Testament eine Figur oder Vorbildung des Neuen ist, wie sollen wir dann in unser Kloster zu dem Dienst Gottes eine so miserable Creatur aufnehmen, und noch zu einer Chor=Schwester? Wir brauchen in dem Chor solche Schwestern, welche die Music verstehen, in dem Psalliren wohl intoniren können, gerad und sauber von Leib seynd. Ey, was denken Ihr Gnaden? das kann ohnmöglich seyn, es wär wider unser Gewissen und heilige Regel, durchaus nicht. Euer Hochwürden lassen Ihnen aber dienen, sagt die gnädige Frau weiter, so bald Sie diese meine obermeldte Tochter in den heiligen Orden beliebten auf= und anzunehmen, so wird solche gleich beym ersten Eintritt zehen tausend Gulden in baarem Geld in das Kloster bringen. Wie, sagt die Abtissin, zehen tausend Gulden in unser armes Kloster? Das ist ein schönes Capital, hierinfalls kann man dispensiren. Ja, ja, es kann schon seyn, nur herein! O Geld, o Geld, wie vermagst du alles nicht nur auf der Welt, sondern

auch im Kloster! Saget also gar recht der gelehrte Hugo Cardinalis super Eccles. c. 10, fol. 100, col. 4: Magna Abbatissa est Pecunia, et magnum conventum habet, cui omnia obediunt. Das Geld ist eine grosse Abtissin, und hat ein grosses Convent, welchem alle gehorsamen.

Das Geld macht schöne Leut.

Der Poet saget:

Et genus et formam Regina pecunia donat.
Ist ein Mensch gleich voll des Tadel,
Geld bringt Schönheit und den Adel.

Zum Exempel: Eine ist an dem rechten Aug blind, so darf sie nur tausend Ducaten darüber legen, so ist der Mangel bald bedeckt.

Hinket Eine an dem rechten Fuß, so nimmt sie einen Sack Geld zur Linken, dieser macht durch die Schwere, daß der Leib im gleichen Gewicht bleibt, ist ein guter Vortheil.

Ist Eine bucklet wie ein Cameel, ein angefüllter Ranzen mit Geld drucket ihn schon wieder nieder, und machet alles gleich.

Ist Eine kropfet, schadt nichts, wanns nur einen kropfeten Beutel hat, ein solcher Last ist leicht zu ertragen.

Hat Manche grosse und tiefe Blatter-Masen, nur auf eine jedwedere Masen eine Dublonen gelegt, so bekommt sie ein goldenes Gesicht, wer soll sie nicht lieben?

Das Gold ist das fürnehmste Metall unter allen, dahero es von denen Chymicis: Sol metallorum, das ist: die Sonn der Metallen benamset wird.

Freylich ist das Gold eine Sonne, wann diese Sonne nicht scheinet, so ist überall trübes Wetter.

Daß die Sonne dem grossen Feld-Herrn Josuä still gestanden, ist ein grosses Wunder, daß aber manchem, wann die goldene Sonne scheinet, alles zu Diensten steht, ist gar kein Wunder, pecuniae obediunt omnia, dann dem Gold und Geld ist alles gehorsam.

Gold und Geld eröffnet alle Pforten und Thüren. Gold und Geld macht die schweriste Processen aus. Gold und Geld ist der beste Kuppler in Heyraths-Sachen, und wann die goldene Sonnen (will sagen die Ducaten) in denen Händen glänzen, verblenden sie öfters gar vielen die Augen. Es schätzet sich auch kein Weltmann glückseliger dann jener, von welchem das possierliche Sprüchwort lautet:

Beatus Vir, qui habet multum Silbergschirr.

Jetzt erkenn ich erst, daß Barbara, eine durchlauchtigste Gemahlin des Kaysers Sigismundi, gar gelehrt gehandelt, als sie sich zum Sinn-Bild die Danaë vorstellen liesse, in dero Schooß Jupiter durch einen goldenen Regen gefallen, mit der Ueberschrift: Omnia subjecta auro. Alles ist dem Gold unterthänig.

Ganges ist ein Goldfluß, Pactolus ist ein Goldfluß, die Donau führet gleichfalls Gold mit sich, aber in solchen Goldflüssen (sittlicher Weis zu reden) kann manches ehrliches Kind gar bald Schiffbruch leiden, ja es wurde bey vielen kein so schändlicher Genitivus herauskommen, im Fall der goldene Dativus nicht wäre.

Das Geld erhebet und promovirt alles.

Das alte Heidenthum ist so blind und verblendt gewesen, daß man wirklichen geglaubet, man müsse in

der andern Welt auch die Götter und andere mit Gold bestechen. Also legten sie denen Verstorbenen eine goldene Münz unter die Zungen, um damit dem Schiffmann Charon, (der die Seelen über den höllischen Fluß Acharon in das Paradeis führet,) das gebührende Schifflohn zu bezahlen. O ihr Narren! Bey jetziger Zeit müssen die Lebendigen Gold im Mund tragen, sonsten kommt man wenig fort, nach dem gemeinen Sprüchwort des Poeten:

Rebus in humanis regina pecunia nauta est,
Navigat infelix qui caret hujus ope.

Zu Teutsch:

Wer nicht zum Schiffmann hat das Geld,
Der schifft unglücklich in der Welt.

Ein Scheuren ohne Traid,
Ein Heerd ohne Weib,
Ein Pferdstall ohne Heu,
Ein Weib ohne Treu,
Ein Hirten ohne Feld,
Ein Menschen ohne Geld
Acht man nicht auf der Welt.

Der heilige Joannes Chrysostomus, insgemein genannt der goldene Mund, hat ein grosses Wunder gewirkt, und nach dem Tod dem Volk offentlich zu Constantinopel den Segen gegeben. Weit mehr wirkt ein goldener Mund bey dem Hänsl, bey dem Lippl, bey dem Stoffl ꝛc., wann sie einen goldenen Mund haben, Gold versprechen, Gold antragen, Gold anerbieten, Gold spendiren, Gold speyen, Gold in die Hand drucken. Wann schon das Stroh im Kopf ist, schadt nichts, wann

er schon ein Tölpl von 14 Ahnen ist, schadt nichts, wann er schon ein Ingenium hat wie des Absalon sein Leib=Pferd, (ist ein Esel gewesen,) schadt nichts, das Gold und Geld erhebt und promovirt zu aller Würde. O Geld, o Geld, was vermagst du nicht in der Welt! Ist doch gleichwohlen wahr, was mehrmalen der Poet saget:

Numus ubi loquitur Tullius ipse tacet.

Zwey geistliche Competenten kamen bey vacirender Pfarr zu einem Cavalier, der das Jus praesentandi hatte; der erste war ein sehr gelehrter Mann, hatte aber nichts im Beutel, der andere war reich, hatte aber nichts im Kopf. Beede hielten um die Pfarr an. Der Cavalier, beede zu probiren, schickte solche zu seinem Secretario, sie zu fragen, ob sie auch in der heiligen Schrift belesen. Nun fragte der Secretarius anfangs den gelehrten, jedoch armen Priester: Wer des Abrahams sein Vater wäre? Dieser antwortete gleich: Des Abrahams sein Vater hiesse und seye gewesen der Thare. Der andere hingegen wußte es nicht, druckte sodann dem Secretario ein Dutzet Thaler in die Hand; welchen auch der Secretarius zum Pfarrer vorgeschlagen, vorgebend, er wüßte es besser, weilen er nicht den Thare, sondern das Dare gemeint. Freylich hilft das Dare manchem zu Würden und Aemtern, auch sogar auf die Pfarr!

Das Geld errett und salvirt alles.

Einen wunderlichen Text sagt der gelehrte Oliva über das 2. Capitel Esdrä: Ea rapacitas Judicum eaque ditescendi libido est, ut Judam quoque eximerent laqueo, si projectis argenteis suo sceleri patrocinium

aere conquireret. Zu Teutsch: So geldsüchtig und reich zu werden ist die Begierde etwelcher Richter, daß sie auch den Judam würden vom Strick erledigen, wann er ihnen die vorgeworfene dreyssig Silberling wollte zukommen lassen.

Es hat sich in einer vornehmen Stadt begeben, daß ein sehr berufener Dieb seinen vielfältigen Verbrechen nach sollte zum Strang verdammt werden; das Urthel ware schon über ihn gefällt, zu welchem am allermeisten geholfen einer aus denen Beysitzern, welchen ich Justinum nennen will. Dieser Justinus, weilen er ohnedem seinen Namen von der Justiz, sagte: Den Dieb müsse man ohne einzigen Verzug aufhenken, dann wann der Galgen leer stehet, muß nothwendig das Land voll mit Dieben seyn. Es wäre ja Gott kein angenehmers Opfer, als ein lasterhafter Mensch, die Justitia muß geschehen und soll geschehen, spricht Justinus, dieser gottvergessene, ehrvergessene Dieb muß gehängt werden. Darauf kam einer darzu, mit Namen Mammon; dieser schrye: Gemach, gemach, Herr Justin! steckt beynebens dem Herrn Justino einen Beutel mit Ducaten in Sack; worauf das Wetter gleich nachgelassen, und der Herr Justinus eine goldene Sanftmuth an sich gezogen. Es ist wohl wahr, sagt er, mit Menschen-Blut muß man gesparsam umgehen. Man hat zwar Gott viel Schlacht-Opfer in Galgalis geschenkt. 1. Reg. Cap. 11. Dieses geschah im Alten Testament; in dem Neuen Testament ist der Stand der Gnaden, dahero muß man etwas linder procediren. Sonderbar, weil des Diebs sein Bruder sich gar wohl bey Sicklos in Ungarn verhalten, so könne die Sach auch Strick-los abgehen, und seye der Dieb hiemit

pardonirt, doch solle er andern zum Exempel 14 Tag in dem Stadl-Graben arbeiten, jedoch dem Profosen seine gebührende Discretion geben mit sechs Reichs-Thaler; welches auch geschehen, und hat der Profos den henkermässigen Dieb in seine ganz ehrliche Wohnung geführt, daselbst den Arrest mit Tobak-Schmauchen und einer grossen Bier-Pitschen in aller Strenge vollbracht. O Geld, o Geld, was richtest du nicht auf der Welt!

Das Geld ist das nothwendigste Stück zur menschlichen Unterhaltung, und wer ohne Geld, gilt wenig in der Welt, wie ich oben gemeldt.

Mancher ehrliche Mann ist ein wackerer Mann, ein beliebter Mann, ein belobter Mann, lang in denen Ländern herum gereiset, hat viel erfahren, ist höflich von Sitten, angenehm in der Gesellschaft, gelehrt in Discursen, fürsichtig in Thun und Lassen, und kann gleichwohlen nicht aufkommen. Warum? Er ist ein armer Teufel, und hat kein Geld.

Ein Anderer hat wiederum stattliche Talenten, ist ein guter Schreiber und Rechenmeister, versteht und redt seine Sprachen, macht gute Concepten; da verwundern sich andere einfältige Narren, die in denen untern Schulen etliche Jahr auf der Esel-Bank gesessen, fragen: Mein, warum wird er nicht accommodirt? Darum: Er hat kein Geld.

Mehrmalen findt sich ein ehrliches Mägdlein, ist schamhaftig, züchtig, wirthlich, emsig, friedsam, sparsam, arbeitsam, tugendsam, ehrsam, gelehrsam, auch ein Kind von guten Eltern; kann gleichwohlen zu keiner Heyrath kommen: warum? Mein, frag eine Weil: sie ist eine arme Haut, und hat kein Geld.

Ist also ohne Geld nichts, nichts, ja gar nichts auf der Welt.

Ob ich nun durch meine ganze Predigt bisher erwiesen, daß das Geld auf der Welt eine grosse Macht habe, so hat doch auch das Geld eine grosse Macht bey Gott. Mit Geld kann man den Himmel kaufen, wann man das Herz nicht daran bindet. Sage demnach:

Divitiae si affluant nolite Cor apponere.
Divitiae si effluant nolite Cor affligere.

Mit Geld, sag ich, kann man den Himmel kaufen, sonderbar durch das heilige Almosen, und weilen wir arme barfüssige Augustiner in Erbauung des Gnaden-Orts Mariabrunn begriffen, auch sehr krank, meistentheils aber an Sand und Stein leiden, so kann uns nichts bessers helfen, als das heilige Almosen, davor werden wir sagen ein ewiges Deo gratias.

Der zehente Discurs.

Am Fest des heil. Bischofs und Beichtigers Nicolai.

Nolite timere, Ego sum. Marc. c. 6. v. 50.

Förchtet euch nicht, dann ich bin da,
Und stell heunt vor den Nicola.

Es ist eine uralte Gewohnheit, daß heuntiges Tags der Nicola einleget, kommet aber eine Nacht vorhero, die Kinder zu probiren und zu examiniren, ob sie auch durch ihre Herren Lehrmeister, Hofmeister, Schulmeister, Rechenmeister, Sprachmeister und andere Informations-Räth wohl unterwiesen in Glaubens-Sachen, im Buchstabiren, Sylbe-Theilen, Lesen und Schreiben, im Rechnen, in Sprachen? rc.

Item, fragt der Nicola, wie sich die Kinder das ganze Jahr hindurch verhalten haben? ob sie gern beten? denen Eltern und Praeceptoribus gehorsam seynd? ob, zum Exempel, der Hänserl und der Paul nicht zu faul? ob der Fränzerl und Ignazerl kein schlimmes Fratzerl? ob der Michel und der Six vielleicht gelernet nix? ob die Cätherl gern bey dem Räderl? ob die Sabindl gern bey der Spindl? ob die Liserl und Thereserl nicht etwan zwey junge Eserl? Dieß alles fragt der Nicola.

Das Nicola-Einlegen hat seinen Ursprung, wie bekannt, von dem grossen heiligen Bischof Nicolao. Dieser, als er, noch ein Jüngling, durch frühzeitigen Tod seiner lieben Eltern beraubt wurde, hat sein meistes Hab und Gut unter die Armen ausgetheilet; das größte Beyspiel aber seiner christlichen Freygebigkeit war dieses: Er sahe nemlichen seinen Mitnachbar (welcher ein Edelmann, und durch unverhofftes Unglück in äusserste Armuth gerathen) fast verzweifeln, ja die Ehr und Jungfrauschaft seiner dreyen heyrathmässigen Töchter (weilen er solche nicht mehr ernähren und an einen Mann bringen konnte) jedermann um Geld feilzubieten. (Was die Armuth nicht macht!) Wie nun solches der fromme Nicolaus vermerkte, kame er bey der Nacht, und warf so viel Geld durch das Fenster hinein, als vor eine Tochter zum Heyrath-Gut genug war; dieses thäte er auch den andern und dritten Tag, bis diese drey arme Töchter, mit guter Aussteuer versehen, jedwedere eine besondere anständige Heyrath überkame. Und dieses ist der Anfang und Ursprung, daß man zum steten Angedenken dieses freygebigen Ausspenders, des heiligen Nicolai, denen Kindern zu besserer Aneiferung ihres Wohlverhaltens etwas zu schenken und einzulegen pfleget.

Diese drey junge und zwar schon heyrathmässige Töchter müssen ohne allen Zweifel ehrsame, lehrsame, friedsame, sittsame, liebreiche, tugendreiche, geistreiche Kinder gewesen seyn, widrigenfalls hätte sie Gott (welcher sich des frommen heiligen Jüngling Nicolai als eines Werkzeugs bedienet) nicht mit so reichem und unverhofftem Glück gesegnet. Auch werden sich erst-

ermeldte drey Jungfrauen, als sie gesehen, daß ihre Ehr auf der verlornen Schildwacht stehe, wohl mit einander unterredt haben, daß sie Gott wollen ein treues Parola halten, und keineswegs ihre Jungfrauschaft in die Schanz schlagen.

Man findet zwar nichts Eigentliches in denen Legenden und Lebens-Beschreibungen dieses heil. Bischofs, wie jene drey fromme Töchter geheissen, ob sich die erste Sandl oder Mariandl, die andere Sabinl oder Christinl, die dritte Gabriela oder Isabella genennet? Dieses ist doch wahr, daß sie drey adelige, aber auch benebens arme Fräulein waren, so da ungeachtet ihrer Armuth ihr hoch-adeliges Stammen-Geschlecht mit Tugenden ausgezieret. Dann der Adel ist, wie Salicetus spricht, eine Tochter deren Wissenschaften, und hat, wie Marius bey Sallustio redet, seinen Ursprung von der Tugend.

Es zählet manches junges Frauenzimmer in ihrem Stammen-Buch mehr als 16 Ahnen, hat aber dabey getreten in die Pfannen. Was nutzts?

Es schreibet sich Manche Angelica von Keuschowitz, hat aber mehr Saublumen als Narcissen in ihrem Gewissen. Was nutzts?

Es rühmet sich Manche, sie sey bey Hof erzogen, ihre Geberden seynd unterdessen von Knittelfeld. Was nutzts?

Es überhebet sich Manche wegen ihrer hoch-adeligen Voreltern; wann aber die Eltern gesehen haben, und die Tochter blind ist, was nutzts?

Es führt Manche ein keusches Täublein in ihrem Geschlechts-Wappen, ist aber ein unflätiges Raben-Aas,

welches sich nur bey stinkenden Mistfinken aufhält. Was nutzts?

Die Tugend allein die ziert, die Tugend nobilitirt, die Tugend triumphirt, und ist der beste Adels-Brief.

Etliche flüchtige junge Welt-Bürschel, wann sie ein freches Mägdl auf der Gassen erblicken, welche in ihrem Gang so beweglich, wie eine Perpendicul-Uhr, den Hals immer in die Höhe wirft, wie ein Türkischer Klepper, ihre feurige Blick in alle Ecken ausschiesset, wie ein glühendes Eisen unter einem Schmid-Hammer, bey welcher es niemalens einen Quatember setzt, weilen die obere Fleisch-Bank allzeit offen 2c., von einer solchen sagen die eitle Welt-Bursch: Schau, Bruder, das ist ein Mägdl, die hat Feuer im Leib, ein wackeres Mägdl, ein herziges, gescherziges, galantes, charmantes Mägdl, ein Mägdl wie ein Nußkern, ja wohl Nußkern!

Es hat sich einstens bey einer guten Gesellschaft ein vorwitziges lediges Frauenzimmer unterstanden, etwas gar Sinnreiches auf die Bahn zu bringen. Sie nahme bey angehendem Herbst eine Nuß, sammt den grünen Hülsen und unzeitigen Ueberhüll, sprache sodann: Gebet Acht, wie ich euch die drey Ständ deren Weibs-Bildern, nemlich den Ehe-Stand, den Wittwen-Stand und den Jungfrau-Stand durch diese Nuß artlich erklären will. Die grüne Hülsen, welche häutig und bitter, ist der Ehe-Stand, die harte Schaalen ist der Wittwen-Stand, aber der innerlich-verborgene süsse Kern ist der Jungfrau-Stand. Darauf bisse sie die Nuß entzwey, findet aber keinen Kern darin, sondern einen Wurm, welcher ihr in das Maul hofirt. Pfui Teufel! sagte sie, und speyete

ihn wieder aus, wodurch sie dann der ganzen Gesellschaft zu einem grossen Gelächter wurde. Freylich, pfui Teufel, und abermalen pfui Teufel, wann die Jungfrauen, sonderbar aber die adelige Fräulein, wurmstichig seynd, das ist, einen nagenden Wurm im Gewissen haben!

Einen solchen Wurm aber haben die obgedachten drey fromme und hoch=adelige Fräulein im geringsten nicht gehabt, sondern als sie das böse Vorhaben ihres gottlosen Vaters gemerkt, daß er die so kostbare Edelgestein ihrer jungfräulichen Ehr wollte denen Schweinen vorwerfen, da haben sie schon in ihren Herzen auf alle mögliche Weis darwider protestirt.

Was, sagte die erste, sollte ich wohl mein adeliges Geblüt mit einer solchen Schandthat beflecken? Sollte ich wohl Gott, dem allerhöchsten Liebhaber der Reinigkeit, eine so unendliche Schmach anthun? meinen Leib, als einen Tempel des heiligen Geistes, zu einem unflätigen Schweinstall machen? ja durch offentliche Aergernuß andere keusche Jungfrauen zu gleichem Laster anführen? Ach nein, das kann durchaus nicht seyn!

Hast Recht, meine liebe Schwester, widersetzte die andere; mein unschätzbares Perl ist mir nicht um tausend Kerl feil. Ich trag zwar einen zerfetzten Rock, jedoch mein zartes Gewissen ist noch nicht zerrissen. Was fragt der Kittel um die Mittel! Ich könnte mir zwar ein schönes Stuck Geld gewinnen, aber wie? Ich könnte mit meinem Aufputz gegen mancher stutzen und trutzen, aber wie? Ich hab jetzt nichts als schwarze Nocken und Brocken, hätt manches gutes Bissel in der Schüssel, aber wie? Ich könnte allerhand galante Aufwarter an

meiner Seiten haben, die mir von weitem den Hut ruckten und das Füßl zuckten, aber wie? Wann ich nemlichen meine Ehr, diesen unwiederbringlichen Schatz, schlechthin in den Wind schlagete, ja den schönen Ehrenleuchter meines hoch-adeligen Geschlechts unter den Metzen versteckte, das ist: wann ich eine liederliche Metz abgebete, wann ich zu einer s. v. Huren würde. Aber nein! Lieber ehrlich und arm sterben, als Geld und Gut mit solchem Laster erwerben. Nein, und abermal nein, es kann durchaus nicht seyn!

Ich bin mit euch in gleichem Entschluß, liebste Schwestern, antwortete die dritte, und von diesem meinem keuschen Vorsatz werde ich mittelst göttlicher Gnad niemalens weichen. Ich nehme mir zu einem sonderbaren Beyspiel viel tausend heilige Jungfrauen, von welchen ich gelesen, daß sie ehender Hab und Gut, Muth und Blut, Welt und Geld, Titl und Mittl, ja das Leben selbsten lieber, als ihre Ehr verlieren wollen.

Unter andern fället mir eine schöne Geschicht bey, welche sich mit einer Nicomedischen Jungfrauen Namens Euphrasia zugetragen. Diese wurde als eine Christin unter dem Kayser Diocletiano gefangen, und in ein gemeines Huren-Haus gethan. Ein Soldat, (als welche vermeinen und vorgeben, es gehe ihnen alles hin,) war der Erste, der als ein Stoßvogel dieses keusche Täublein zu rupfen gedachte. Als er nun in das offentliche Schand-Haus hinein trate, und bereit war, ein solches Laster zu begehen, worüber der Himmel und ehrliche Gemüther einen Abscheu haben, da fiele ihm die Jungfrau auf die Knye, bate inbrünstig, er wolle ihrer jungfräulichen Ehr verschonen, dargegen sey sie erbietig,

ihme ein Kunst=Stück zu lernen, daß er steineisenfest werde, und ihme kein Schwert noch Degen schaden könne, ja er solle nur an ihr selbsten das Prob=Stuck machen, so werd er alsobalden erfahren, was sie vor ein bewährtes Mittel zur Festigkeit habe. Der Soldat läßt sich hierzu bereden. Euphrasia zog (nur zum Schein) ein kleines Fläschlein Oel aus dem Sack, schmierete damit ihren schneeweissen Hals. Nun, sprach sie, gebt mir einen starken Streich! Der Soldat hauete mit allen Kräften zu, und schlug ihr augenblicklich den Kopf hinweg, wordurch er sie zu einer Märtyrin gemacht, und erkennet, daß diese edle Euphrasia lieber das Leben als ihre Ehr verlassen wollen. In diesem Entschluß bin ich auch, liebste Schwestern, lieber mein Leben, als meine Ehr herzugeben. Nein, nein, es kann durchaus nicht seyn!

Gibt es bey jetziger Welt auch noch solche standhafte Jungfrauen? Ich zweifle gar nicht dran, aber es gibt gar viel und noch mehr, welche kaufrecht seynd, und von jener Art, wie der Poet sagt:

Gewiß, die Jungfern kommen mir
Nicht anders als die Kletten für,
Sie machen sich gewaltig groß,
Und wollen von dem Stock nicht los,
Doch rührt man sie ein wenig an,
So hängen sie sich selber an.

Es sucht sich freylich manches ehrliches Mägdl aus der Buhler ihren Schlingen heraus zu wicklen, sie leidt und streit vor ihre Ehr, sie sitzt und schwitzt vor ihre Ehr; wann aber der verfluchte Mammon, der Geld=Teufel darzu kommt, so ist die Schanz bald übersehen.

Man darf nur mancher Jungfrauen ein Dutzet Ducaten, und der Kupplerin ein paar alte Bären=Thaler in die Hand drucken, so erfolget gleich das Fiat, und heißt: Ja, ja, es kann schon seyn!

Ich hab oben gemeldt, daß dieser frommen und gottsförchtigen drey Töchter ihr Herr Vater ein Edelmann gewesen, wie der gelehrte Jesuit Ribadenira, Surius, Bollandus und Andere bezeugen. Dieser, durch Unglück und Noth angetrieben, ist von Gott abgewichen, und hat alles sein Vertrauen, (so er billig zu diesem allerfreygebigsten Ernährer und Erhalter hätte tragen sollen,) gänzlich fallen lassen, ja, damit er sich vor der Welt einen Galanthomme zeigen, und als einen Edelmann stand= und staatmässig aufführen möge, so hat er wenig geacht, seine drey leibliche Töchter dem Teufel aufzuopfern. Dergleichen Eltern seynd noch zu jetzigen Zeiten zu finden, so da ihr eigenes Fleisch und Blut, will sagen, ihre leibliche Kinder, die Unschuld auf des Teufels Schlachtbank führen. Von dergleichen Gott= und Gewissen=losen Eltern redet in göttlicher heiliger Schrift der Prophet: Immolaverunt filios suos et filias suas Daemoniis. Sie haben ihre Söhn und Töchter denen Teufeln aufgeopfert. Wer seynd aber die Teufeln, (ja wohl ärger als die Teufeln,) als jene Jungfrau=Schänder und Ehren=Rauber, die sich nicht entblöden, auch alle ehrliche Mutter=Kinder, wann sie nur Gelegenheit hätten, zu ihren unersättlichen Begierden durch Geld und Promessen zu mißbrauchen? Wie thorecht seynd nicht gleicher Weis jene Eltern, welche die Unschuld ihrer Kinder um einen zeitlichen Gewinn so Gewissen=los auf die Metz=Bank dahin geben, ja wohl selbsten an grosse

Herrn verkuppeln, damit sie durch ihrer Töchter verkaufte Jungfrauschaft den Stammen ihrer papiernen Familien desto besser erweitern, und zu ansehnlichen Aemtern gelangen mögen!

Es geschicht aber dieses Teufels-Opfer von denen Eltern entweder directe oder indirecte, mittelbar oder unmittelbar. Directe oder unmittelbar geschicht es, wann die Eltern ihren eigenen Kindern Kuppler abgeben, ja die Kinder fast selbsten zu einem liederlichen Leben anhalten, wie aus folgendem Exempel erhellet.

Ein Ehren- und Gewissen-loser Vater hat sich hier zu Wien in einer Vorstadt aufgehalten, und weilen er selbsten liederlich, hat er beede seine leibliche Töchter zu gleichem Luder-Leben gebracht, solche hart tractirt und angefahren, mit Vermelden: sie wären noch jung, und sollten ihm ein Brod in das Haus schaffen, sie möchten solches hernach gewinnen, wie sie immer wollen, ihme, dem Vater, sey wenig daran gelegen. Das junge Blut in ihrem frischen Muth, von dem schönen Exempel (scilicet!) des Vaters angefrischt, liesse dem bishero eingeschränkten Willen alsobalden freyen Zaum und Zügel schiessen, gaben allen lasterhaften Begierden Statt und Platz, also, daß sich in des Vaters Zimmer die Galän und Buhler wie die Fliegen bey dem Honigseim versammleten, ihr Herz war ein Tauben-Haus, einer gieng ein, der andere aus. Da gab es freylich Geld genug, schöne Rosenobeln bey diesen saubern Zoberln, schöne Räbler bey dergleichen Raben-Aas, schöne Zechin bey so gottlosem Gewinn. So ist dann auch an gutem Essen und Trinken gar kein einziger Abgang gewesen, auf dem Tafel-Brett lagen immer gebratene Capauner

und etlich Bändel Kronäwetts=Vögel in der Schüssel, auf dem Senk=Kasten ein gebeizt= und gespickter Haas, auf dem Ofen ein alter Pasteten=Zipf vor die Kupplerin, auf dem Tisch waren allerhand Confecten von Biscoten und Mandeln, dort stund eine Flaschen Tyroler, da ein grüner Schnabel=Krug mit Oesterreicher, bald wieder hier eine Kandel mit Bier, alles gieng in floribus und amoribus, ein Galan gabe dem andern die Thür in die Hand, dann wo das Aas ist, alldorten versammlen sich die Adler. Kurz davon zu reden: diese beede Töchter führten mit einander ein so abscheuliches Leben, daß meine Feder und Dinten schamroth wurde, alle Laster zu beschreiben, welches doch alles der Vater durch die Finger sahe.

O ihr Eltern, wie werden nicht dermaleinst eure Söhn und Töchter wider euch heulen und klagen, wann sie vor dem göttlichen Richter=Stuhl wegen eurer ärgerlichen An= und Aufführung in den ewigen Höllen=Pfuhl werden gestürzt werden? Wie, wird nicht jene Tochter sagen: Ach weh, daß ich jemalens eine Mutter gehabt, jemalens zur Welt geboren wurde! Ach, daß der Leib, in welchem ich empfangen, das Ort meiner Begräbnuß gewesen wäre! Ach, daß die Stern, so mir zu meiner Geburt geleuchtet, mir den Tod verursachet hätten! O, daß mich nicht der Erdboden in der Wiegen verschluckt, das Feuer vom Himmel verzehrt, die Luft ersticket, und das Wasser im ersten Bad ertränket! Verflucht seyen die Brüst, die ich gesogen, verflucht der Leib, der mich getragen hat, verflucht Vater und Mutter, so mich in diesen feurigen Höllen=Brand und ewige Folter=Bank gebracht! Diese seynd nun in alle

Ewigkeit mit mir verdammt, von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen, von dem Angesicht Gottes verworfen, und werden mit mir in diesem stinkenden, von Schwefel und Pech ewig rauchenden Höllen=Fluß, von dem Zorn Gottes ewig brennenden Rach=Feuer ohne Unterlaß brennen und braten müssen!

Valerius Maximus erzählet in seinem vierten Buch am vierten Capitel, daß einstens zu Cornelia, der Gracchorum ihrer Mutter, eine Frau oder gute vertraute Mitnachbarin gekommen, solche heimzusuchen. Diese letztere hatte unter anderm Geschwätz, (wie es der Weiber Brauch ist,) auch von ihren Perlen und Kleinodien zu reden angefangen, so sie zu Haus in dem Kasten habe. Cornelia aber, als eine bescheidene Matron, bate sie um eine kleine Geduld, vorgebend, sie habe auch kostbare Edelgestein, welche sie ihr alsobalden weisen wolle. Bald darauf kommen der Corneliä ihre liebe Kinderlein aus der Schul, küssen der Frau Mutter die Hand, stunden in höchster Eingezogenheit und Schamhaftigkeit vor der Mutter. Sehet, sprach Cornelia zu ihrer Mitnachbarin, dieses seynd meine kostbare Edelgestein, diese acht und schätz ich weit höher, als alle Schätz des ganzen Erdbodens.

Freylich wohl ist manches junges Herrl ein unschätzbares Perl, wegen der Reinigkeit seiner Unschuld; freylich wohl ist manches Mägdl ein kostbares Schmarägdl, das immer grünet in denen Tugenden; freylich wohl ist manches Sabinl ein schönes Rubinl in ihrer Purpur=Röthe der Schamhaftigkeit; freylich wohl ist manche Jungfrau Christl ein glanzendes Amathystl wegen ihres herrlichen Tugend=Werth ꝛc. Aber weh, weh solchen

Eltern, welche diese köstliche unschätzbare Kleinodien denen unflätigen Schweinen vorwerfen, und so vortreffliche Edelgestein mit dem Sünden=Koth beschmutzen und verdunkeln lassen.

Indirecte oder mittelbar opfern jene Eltern ihre Kinder dem Teufel auf, welche solche zwar vor sich selbsten nicht verkuppeln, aber die liebe Unschuld mit sich in allerhand Gesellschaften, Jausen, Schmausen, auf Spielen und Tanz=Boden führen, wo man gemeiniglich zur Tafel mit der Sau=Glocken läutet. Im Sommer setzt man sich unter die Bäum und in den Schatten; es kommt der Vater, es kommt des Vaters Schwager, es kommt der Mutter ihre Schwester, es kommt die Frau Gevatterin, es kommt ein oder anderer Schmarutzer und Schmecks=Brätl rc. Da setzen sich die Alten zusammen, fressen und saufen wacker, und leuchten ihren Kindern statt des guten Exempel mit einem angefüllten Seidel=Stutzen vor, lassen sodann die Kinder auch trinken. Trink nur brav, Mariänderl! sagt die Mutter, und du, Hänserl, trink nach Durst! Mein, lasset doch die Kinder trinken, es geschicht ja nicht alle Tag! Der Wein ist gerecht, Frau Gevatterin; Salus, er wird nicht schaden, ich versichers! Endlichen, auf so vieles Rund= und Bundtrinken, thut der Wein das Sein, und da die Spielleut unterdessen stimmen, kommt der Wein gar von dem Kopf in die Füß. Gehe, Hänserl! spricht abermal die Mutter, nimm die Mariänderl bey der Hand, und tanz eines mit ihr! Schau, sie wird einmal deine Liebste werden, thu ihr fein schön! Mithin tanzen die Kinder unter einander, und weder Bub noch Mägdl schämet sich im geringsten, auch bey

Anwesenheit der Eltern einander zu küssen, also, daß man schon bey der noch unschuldigen Jugend des Teufels seinen Tummel=Platz siehet. Es verwundern sich viele, daß man bey jetzigen Zeiten eine so schlimme Jugend, sonderbar aber unter denen Weibsbildern so freche Mägdlein siehet; wann sie aber die erste Grund-Ursache eines so ausgelassenen Lebens=Wandels durchsuchen wollten, wurden sie bald finden, daß einzig und allein die üble Auferziehung der Eltern aus ihren Kindern so leichtfertige Fratzen mache, ja, daß die Töchterl schon mit denen ersten Kinder=Schuhen zugleich die Buben-Liebe anziehen.

Clemens Alexandrinus nennet die Kinder Flores Matrimonii, die Blumen des Ehestands; aber wie viel Sau=Blumen finden sich nicht darunter? Die Blumen pfleget man umzuzäunen mit Ruthen und Stecken, damit die Säu nicht darzu kommen; so muß dann manches Töchterlein als eine reine Narcissen von denen Eltern wohl umzäunet und eingeschlossen werden, damit sie nicht von ein oder anderm Schweinbalg einen Biß oder Makel bekommet. Die Ranunkeln behalten niemalen ihre Röthe besser, als wann sie in einem Geschirr von andern Blumen entfernet seynd; also soll eine junge Tochter allzeit in ihrem Geschirr, das ist, zu Haus bleiben, so wird sie die Farb der Schamröthe (welche Menander die größte Göttin nennet, und ihr Epimenides gar einen Altar gebauet) unversehrlich behalten. Widrigenfalls aber werden die Töchter, wann sie zu viel nach Laufen reisen, auch nach Danzig verlangen, und wird endlich ihre Ehr zu Leipzig Schaden leiden, welches alles jenen Eltern beyzumessen, so ihre Kinder von

Jugend auf also darzu gewöhnet haben. Dergleichen Eltern gibt ein gewisser Sinn-reicher Poet folgende Instruction:

Si quicunque tuos optas bene ducere natos
Dic, Duc, Fac primum sit tibi principium.
Dic bona quae prosunt ad castos undique mores.
Duc bene dum duci flexa Juventa potest.
Fac sed et ipse prius, faciant ut talia nati
Nam Patris exemplum filius ipse subit.
Si quem testa recens primum concepit odorem
Huic non dissimilem deferet in tumulum.

Zu Teutsch:

Ihr Eltern! die ihr wollt euer Kind in zarter Jugend
Sorgfältig auferziehn zur Andacht, Forcht und Tugend;
Kommt, nehmet heunt von mir die kurze Regel an:
Thut eure Kinder biegn, so lang mans biegen kann.
Redt, führt und thut, doch redt allein von solchen Dingen,
Was zarte Unschuld kann zu keuschen Sitten bringen.
Führet und leitet sie an solche Ort zu gehn,
Wo sie was Rühmliches und Auferbaulichs sehn.
Thut aber selbst vorher, was ihr die Jugend lehret,
So wird eur Kinder-Zucht in allem seyn bewähret:
Dieweil ein neuer Hafen den ersten Gruch behält,
Und solchen nicht verliert, bis er zu Trümmern fällt.

Ein alter Dorf-Schulmeister, welcher eine ziemlich kupferne Nasen hatte, und jederzeit Brillen aufsetzen mußte, wann er ein Lied sang; diesem entfiel unter währendem Singen der gläserne Sattel, weilen er aber die Stimmen fast auswendig kunnte, sange er immer fort. Endlich floge ihm eine Mucken auf das Papier, solche sahe er vor eine doppelte Noten an, dahero gabe er einen Trippel-Tact, und schrye laut auf, welchem die Schul-Buben alsobald nachfolgten, und gleichfalls zu schreyen

angefangen, daß die ganze Music verwirrt worden. Da hiesse es wohl:

Wie die Alten sungen,
So schreyen auch die Jungen.

Auf gleiche Weis machen es auch die Kinder: sie affen alles nach, was sie von denen Eltern sehen.

Als Elisäus, der fromme alte Tättl, gegen Bethel gienge, und seinen Weg hinaufwärts des Walds nahme, da begegneten ihme kleine Knaben aus der Stadt, verspotteten ihn, und sprachen: Ascende, Calve! Steig herauf, Kahlkopf! Steig herauf, Kahlkopf! 4. Reg. am 2. Cap. V. 23. Elisäus aber, da er sich umsahe, fluchte er sie im Namen des Herrn, und alsobald kamen zwey Bären aus dem Wald, und zerrissen aus ihnen zwey und vierzig Knaben. Diese freche muthwillige Buben werden ohne allen Zweifel dergleichen Spottwort von ihren Eltern gehört haben, und solche nachgeplappert, wie es dann noch heutiges Tages geschicht, wann ein oder anderer Geistlicher auf der Gassen anher kommt, da schreyen die unerzogene Fratzen alsobalden: Da geht der Pfaff; da geht der Pfaff! welches sie von niemanden anders, als von gottlosen Eltern erlernen, so das Pfaffen-Wort immer in dem Maul führen:

Dann wie die Alten sungen,
So schreyen auch die Jungen.

Nunmehro auf den Nicola zu kommen:

Es ist gar ein heiliges und heilsames Werk, daß man zu Zeiten denen Kindern eine Furcht, und zugleich eine Freud machet, damit sie durch die Furcht von denen Lastern abgehalten, durch die Geschenknussen aber zum

Guten angeeifert werden. Es sollen jedoch diejenige, welche die Person des grossen wunderthätigen Bischofs Nicolai vorstellen, auch mit der Inful und dem Vesper-Mantel (den sie aus denen Sacristeyen zu leihen nehmen) gute und ehrbare Sitten anziehen, damit sich die Kinder nicht ärgern, wann der Nicola einen Rausch hat, und die Stiegen herunter fället. Zu Zeiten wissen sich auch des Herrn Nicola vermummte Teufel so meisterlich in das Stehlen zu schicken, daß, weilen die Kinder dem Nicola ihre Lection auffsagen, so verstehen sich die Teufel wacker auf den Ablativum, und werden bey sothanen Nicola-Possen gar oft silberne Messer und Löffel verloren, daß man nicht wissen kann, ob der verstellte Nicola, oder die Engel und Teufel die größte Dieb seyn.

Eine lustige Begebenheit hat sich allhier zu Wien vor etwelchen Jahren in einer gewissen Vorstadt ereignet. Es befande sich nemlich ein guter alter Mann gar übel auf, und lage schwer krank an dem Podagra; da ihme nun die Schmerzen in etwas nachgelassen, ruhete er in seinem Sessel, und hatte seine einzige Freud mit denen lieben Kindern. Es war eben an dem Vorabend des heil. Nicolai-Fest; als nun ein verstellter Nicola mit denen Glöcklein vorbey gienge, befahle der Vater, man soll ihn herauf kommen lassen, welches auch geschehen. Die forchtsame Kinderlein nahmen ihre Zuflucht in die Schooß des Vaters, (dann die Mutter war gestorben). Der berufte Nicola, so bald er in das Zimmer gekommen, machte mit Inful und Bischof-Stab eine gar tiefe Reverenz vor dem Alten, dessen sich der Alte ganz höflich bedankte, vorgebend: Er seye nicht würdig, daß ihm ein so heiliger Mann so grosse Ehr-

erbietigkeit erzeigete. Da nun die Kinder ihre Lection ganz vollständig und ohne einzigen Fehler daher sagten, fragte der Alte: Ob dem Herrn Nicola nicht ein Glas Wein beliebe? Der verstellte Nicola fienge ganz demüthig an, darwider zu protestiren, vorgebend: Wir Heilige seynd des irdischen Weins nicht gewohnet, dann wir trinken in dem Himmel von dem allersüssesten Strom der Auserwählten, woraus alle Ergötzlichkeit fliesset; so bald wir aber auf diese untere Welt kommen, greifet uns ein grosser Durst an, und thun einem grossen Teutschen Catechismus=Glas Bescheid, bis uns eine angenehme Röthe in das Angesicht steiget. Der Alte liesse hierauf dem Herrn Nicola einen 3 Seidl=Becher mit Wein reichen, welchen er ohne Schmuck, ohne Druck, ohne Bartwisch rein aussoffe. Hierauf bate der Nicola auch um einen Trunk vor seine Leviten, Engel und Teufel, sonderbar aber vor die letztere, als welche grosse Qual in der Höllen leiden müßten, und ihnen nur dieser einzige Tag zur Erquickung vergönnet wurde. Dictum factum, alles war in Ueberfluß vorhanden. Die Dienstboten waren in dem Zimmer, spreizten das Maul auf, und machten ein grösseres Gelächter, als die Kinder selbsten. Während der Zeit ersahe ein Teufel seinen Vortheil, practicirte sich in die Kuchen, und entfrembdete aus dem Rauchfang einen grossen Sau=Schunken, kame wiederum in das Zimmer, machte seine Rund= und Bundsprüng, daß die Umstehenden von Herzen lacheten. Bald nach diesem gienge des andern Teufel sein Mitgespann auch in die Kuchen, nahme einen gebratenen Capaun vom Spieß, samt etlichen zinnernen Tellern. Die Wirthschafterin kam eben recht zu diesem Actum honoris, schrye laut auf: Es seynd

Dieb da! Es seynd Dieb da! Der alte gute Mann zitterte an Händ und Füssen. Unterdessen wollte der Nicola sammt denen Leviten die Flucht nehmen, alldieweilen aber auf solches Geschrey die Hausthür zugesperret worden, hat man über den Nicola sammt seinen Adhärenten eine Inquisition vorgenommen, und befunden, daß sie lauter Dieb waren, solche eilends in einen Kotter oder Keuchen zusammen geschlossen. Da fienge der Nicola zu seufzen an, und sprach: O Teufel, wie hast du mich verführt; wär ich jetzo in dem Himmel! Ach nein, sprach der Teufel, wir seynd jetzo bey dem Richter, und werden schwerlich ohne Leiter dahin kommen! wie dann auch der vornehmste Dieb nacher Galgala gereiset, die andern mit dem Staup=Besen des Landes verwiesen worden.

Diese und dergleichen Nicola=Possen ereignen sich wohl mehr, und ist nur höchstens zu bedauren, daß man die geweihte priesterliche Kleider zu einer Masquerade, und die Infuln zur Narren=Kappen machet, welches nicht sowohl bey uns Catholischen, sondern auch bey denen Unglaubigen (wie wir sie nennen) grosse Aergernussen verursachet.

Der heil. Nicolaus leget auf eine ganz andere Manier ein, und bringet uns durch seine Vorbitt bey Gott viel zuwegen, wann wir ein rechtes Vertrauen auf Gottes väterliche Milde durch den wahren Glauben haben. Der selige Petrus Damianus Serm. de S. Nicolao giebet diesem Heiligen ein sonderbares Lob und saget: Daß er schon in erster Kindheit auf den Gipfel der Tugend und Heiligkeit gestiegen, also, daß in der Christenheit fast kein einziger Heiliger ihn mit

Preis und Hochschätzung übertrifft. Dann Nicolaus hatte acht sonderliche Gnaden und Freyheiten von Gott. Die erste war, daß er in der Kindheit schon anfienge, Gott zu dienen. Die andere, daß er niemalens tödtlich gesündiget. Die dritte, daß er wunderthätiger Weis durch eine himmlische Stimm zu einem Bischof erwählet worden. Die vierte, die grosse Menge seiner fast unzahlbaren Miraculn oder Wunder. Die fünfte, daß er, mit aller Vollkommenheit erfüllt, unter dem Gesang deren heil. Engeln verschieden, und seine Seel durch solche in den Himmel getragen worden. Die sechste, daß aus seinem heiligen Haupt ein heilsamer Oel=Brunnen, aus denen Füssen aber ein gedeihlicher Wasser=Brunnen fliesset. Die siebente, daß er ganz getrost ohne einigen Schrecken gestorben, ohne die geringste Anfechtung der höllischen Geister zu haben. Die achte, daß er von der christlichen Kirchen als ein sonderbarer Beschützer der jungfräulichen Ehr, als ein Patron deren Schiffenden, als ein getreuer Nothhelfer aller Verzweifelten und durch Unglück in Armuth gerathenen Menschen, freygebiger Ausspender deren sowohl geistlichen als leiblichen Gnaden ist.

Zu diesem grossen und wunderthätigen Bischof Nicolaus laufet alle, ihr Bedrangte und Verlassene, bittet gleich denen lieben unschuldigen Kindern: Heiliger Nicola, eine Nuß, die uns von Kümmernuß befreyet! Heiliger Nicola, einen Zucker, der unsre schwere Bitterkeit versüßt! Heiliger Nicola, einen Apfel, der uns von dem tödtlichen Adams=Biß erlediget! Heiliger Nicola, ein Bild, damit das Bildnuß Gottes in unserer Seelen unauslöschlich eingedruckt werde; aber auch ein

Bild, wo Ihro Majestät, unser allergnädigster Landes-Fürst, darauf gepräget ist! Ein solches Bild, wann es auch ein Sack voll ist, kann uns Armen aus der Noth helfen 2c. Ich bin versichert, dieser freygebige Ausspender Nicolaus wird euch bey Gott alles zuweg bringen. Bey Gott, sag ich, der mit unendlichem Ueberfluß das schlechte Hemd mit dem Purpur ewiger Herrschaft, das kleine Bröcklein mit dem Engel-Brod des Himmels, das kalte Wasser-Tröpflein mit dem wundersüssen Weinstock, die geringe Herberg mit göttlichen Palästen belohnet. Alles, alles dieses wird euch einlegen der heil. Nicolaus. Nolite timere, förchtet euch nicht; aber suchet vorhero das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird mein Versprechen so wahr, als Amen.

Der eilfte Discurs.

Der neu eröffnete Pfingst-Markt.

Venite et emite absque argento.
Js. 55. v. 1.

Wer kaufen will, der kauf bei Zeit,
Mein Waar die ist vor alle Leut!

Recht und abermal recht hat gesagt der heilige Bernardus, daß die Welt nichts anders sey, als ein lauterer Jahrmarkt. Existimo genus humanum hu-

jus Mundi nundinas perambulare. Mir gedunkt, spricht er, ich sehe das menschliche Geschlecht den Jahrmarkt dieser Welt auf und ab spazieren. Einer reit, der Andere fährt, der Dritte geht, der Vierte steht ꝛc. Nun ist jedermann gar zu wohl bekannt, daß bey denen Jahrmärkten gleich anfangs die Arzten, Marktschreyer und Quacksalber mit ihren Schalks-Narren sich auf denen Schaubühnen und Theatrum einfinden, ihre Haupt- und Wurm-Pulver, Rosmarin, Essenzen, Tincturen und Hühneraugen-Pflaster, wie auch das Zwetschger-Mus vor den Venetianischen Mithridat um baares Geld an die Leute zu bringen. Erstlich hangen sie beede Gemäl des Galeni und Hippocratis, item des Lucas seinen Vogel (so ein Ochs ist), sammt etlichen alten Bildnussen von Kräutern und Wurzeln neben der Bühnen auf. Der Scharletan oder Pickelhäring, das Volk herzu zu locken, macht allerhand Possen, Rund- und Bundsprüng. Nebst diesem tritt öfters ein schönes Frauenzimmer aus einer Scen heraus auf das Theatrum, hat allerley Schattir-Flecklein in dem Angesicht, einen weiten und breiten Reif- oder Strickrock; fängt sodann mit dem Harlequin und Pickelhäring verschiedene lustige Discurs an; da spreizen alle Umstehende die Mäuler auf, und lachen ihnen die Haut voll. Wann nun die Comödie vorbey, und der ganze Platz mit Zuschauern erfüllt, da kommt der Arzt auf die Schaubühne, macht der gesammten Schauer-Zahl, das ist, allen Anwesenden ein tiefes Compliment, und weiset seine Patenten- und Pergaments-Brief auf. Ihr Herrn, spricht er, leset diese Patenten, die hab ich wegen der Patienten erhalten von grossen Potentaten, durch Curen und heilsame

Wunder=Thaten. Höret mich nur auf diesem Plan mit geneigter Gedult ein wenig an! Hierauf macht sodann der Arzt seinen Anfang, erzählet eine ganze Glocken-Stund nur allein von seiner Reis und grossen Experienz, wo er gewesen, was er aller Orten gesehen, wie er über die See geschiffet und Schiffbruch gelitten, item, was es vor grosse Wunder in dem Meer gebe 2c. Nach langem und breiten Zungen=Dreschen eröffnet er seine Kisten, ziehet unterschiedliche Medicin hervor, spricht dabey: Messieurs! Sehet diese Balsams=Kraft, es ist der rechte Lebens=Saft, es ist die allerbeste Cur, ein groß Geheimnuß der Natur; als ich hab in Paris g'studirt, ist es mir worden communicirt. Dieser Balsam ist auserkoren wider alles Sausen der Ohren; zu Nachts genommen etliche Tropfen, eröffnet die Wind und das Verstopfen 2c. Weilen aber die Umstehende auf den Ärzten keinen Glauben haben, macht sich einer um den andern davon, und nimmt den Reißaus, so bald aber wieder der Narr kommt, da lauft jedermann zu. Eben dieser Narr verachtet seinen eigenen Herrn, schwätzet denen Umstehenden sein Pülverl Juck Juck ein, und überkommt weit mehr Kaufer, als der Herr selbsten.

Geistlicher Weis davon zu reden, so gehet es also auf dem Jahrmarkt dieser Welt. Christus Jesus, unser Herr und Heyland, steiget als ein wahrer Seelen=Arzt von dem höchsten Himmel auf die Schaubühne dieser Welt; die Ursach darüber gibt der heilige Augustinus Serm. 39 de verbis Domini: Quia jacet toto Orbe ab Oriente usque ad Occidentem grandis aegrotus, ad quem sanandum descendit Omnipotens Medicus, humiliavit se usque ad mortalem

carnem, tanquam ad Lectum aegrotantis. Zu Teutsch: Der Ursachen, weilen von Aufgang bis zum Niedergang ein grosser Krank- und Preßhafter, das ist, der sündige Mensch, schwer darnieder lieget, diesen zu heilen, ist herab gestiegen der göttliche Arzt, hat das menschliche Fleisch angenommen, und sich gedemüthiget bis zu dem Bett des Patienten. Dieser göttliche heilsame Arzt fanget also zu reden an: Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos! Kommet her, alle ihr christliche Seelen, ihr geistliche Patienten, die ihr leidet und mit allerhand Beschwerden beladen seyd, ich will euch heilen, ich will euch erquicken, und beynebens auch die Proben meiner vortrefflichen Curen weisen, höret! Ich habe nur meine Hand ausgestreckt, und alsobald hab ich den Aussätzigen gereiniget. Matth. am 8. V. 3. Des Hauptmanns zu Capharnaum seinen gichtbrüchigen Knecht hab ich augenblicklich gesund gemacht. V. 13. Der Schwieger Petri hab ich durch Anrührung der Hand das Fieber vertrieben. Lucä am 4. V. 39. Ich habe von einem stummen und besessenen Menschen nicht allein den Teufel ausgetrieben, sondern ihme auch die Rede wieder gebracht. Marc. am 7. Eines armen Weibleins ihren zwölfjährigen Blutgang hab ich gestellet, als sie nur den Saum meiner Kleider berühret. Matth. am 9. V. 20. Dem Blindgebornen hab ich das Gesicht wieder ertheilet. Joann. am 9. V. 7. Den verstorbenen Sohn der Trost-losen Wittwen zu Naim hab ich zum Leben erweckt, und ihn seiner Mutter zugestellet. Luc. am 7. V. 15. Den schon durch vier Tag in dem Grab gelegenen stinkenden Lazarum hab ich aus der Höhle der Gruft

berufen, und ihn wiederum auf freyen Fuß gesetzet. Joann. am 11. V. 43. Unzahlbare Wunder-Curen hab ich zu Lieb des menschlichen Geschlechts gethan, davon ist Zeugnuß die Feder des heiligen Geistes selbsten. Venite ad me omnes, qui laboratis! Kommet her alle ihr, die ihr leidet und beladen seyd, ich will euch erquicken!

Jedoch, leider Gott erbarms, wie wenige seynd, welche dieses göttlichen Arzten seine heilige und heilsame Stimme anhören! Sie stehen vielmehr bey dem Teufel, welcher gleich einem Harlequin oder Pickelhäring die unbedachtsame Welt-Kinder mit lauter eitlen Narrendeutungen von Gott abgeführet, ihnen allerhand Hablüsten vorzeiget, durch manche schöne Docken und glattes Gesichtel in das Netz des Verderbens bringet, daß also gar recht saget der heilige Chrysostomus contra gentes in Babylonem matrem: Diabolus salutis nostrae inimicus animas in hanc potissimum insaniam agit, ut Medicum repellant, quo destitutas gravioribus et pluribus malis divexet. Das ist: Der Teufel, als der ärgiste Feind unsers Seelen-Heils, bringet manche Welt-Kinder in eine so grosse Thorheit, daß sie den Arzten verwerfen, damit sie, seiner Hülf beraubet, in grössere und schwerere Uebel gerathen.

Wie Christus, unser Heyland und Seligmacher, der wahre Arzt ist, also seynd auch die Prediger lauter Seelen-Aerzte, muß dannenhero bey diesem neu-angehenden Pfingst-Markt auf gegenwärtiger Kanzel einen Marktschreyer abgeben. Aber was sage ich? Ich hab gefehlt, ich bin ein Kaufmann, und habe vor diesesmal allerhand Waar, feine Waar, reine Waar, frische

Waar, hübsche Waar, bewährte Waar, gelehrte Waar, feste Waar, die beste Waar. Nur herzu, wer kaufen will; ich sag noch einmal: herzu!

Wer kaufen will, der kauf bey Zeit,
Mein Waar die ist vor alle Leut!

Jedoch, leider Gott erbarms, hab ich schon wiederum gefehlet! Ich hätte nicht sollen sagen: herzu, herzu, sondern vielmehr: hört zu, hört zu meiner heuntigen Predigt, und nehmet aus dem Wort Gottes die geistliche Waaren und Wahrheiten, welche mir der heilige Geist auf guten Credit gegeben, allen meinen hier versammelten Zuhörern solche ohne einziges Geld zu communiciren und mitzutheilen, nur Geduld.

Gleich Anfangs meines neu eröffneten Pfingst-Markts sehe ich einen Geistlichen auf den Platz gehen, und zwar zu einem Buchführer, bey diesem wird er vielleicht kaufen wollen des Abren seinen Speculum Parochorum. Gemach, gemach, reverende Domine! Ich will Sie vielmehr zu einer Spiegel-Hütten führen, dort haben Sie allerhand Sorten von denen Spiegeln und Spiegel-Gläsern.

Es stehet zwar gar nicht schön, wann die Geistliche in ihren Zimmern und Cabinetten Spiegel haben, daß sie vor diesen stehen, ihre Haar und Paruquen in die Locken richten, solche einpudern und einstauben, allermassen dieses in dem Jure Canonico bey einem Fluch verboten: Si quis Clericus comam relaxaverit, anathema sit. Sintemalen ein Geistlicher durch eine gute Aufführung und löblichen Tugend-Wandel selbsten ein lebendiger Spiegel seyn sollte, worin

sich die Weltliche zu spiegeln haben. Diesem ungeacht verehre ich der gesammten Geistlichkeit zum heuntigen Pfingst-Markt einen Spiegel.

Ein Spiegel gegen der Sonne gesetzt, giebet mittelst des Glas und der Sonne durch Zurückschlagung der Strahlen ein vielfältiges Licht von sich, daß man also dem Spiegel dieses Lemma beysetzen kann:

Ab utroque procedit.
Von beeden Licht
Sein Glanz ausbricht.

Ein eigentliches Sinnbild des heiligen Geistes, welcher durch gleiches Licht von dem Vater und Sohn ausgehet, und mittelst seiner göttlichen Strahlen die Herzen erleuchtet zum ewigen Leben, wie solches der heilige Cyrillus Alexandrinus anmerket: Vivificat omnia spiritus Dei, cum et ipse natura vita sit, utpote a vita, hoc est, a Deo Patre et Filio procedens.

Die Eigenschaft eines sothanen Spiegel solle ein jeder Priester an sich haben, als welcher gleich Anfangs seiner priesterlichen Weih durch Auflegung der bischöflichen Hände den heiligen Geist empfanget. Durch diesen göttlichen Geist angeflammt, soll er mittelst der Sonne der Gerechtigkeit und durch das Licht selbst-eigenen guten Exempels, seinen ihm anvertrauten Schäflein mit denen Strahlen eines geistreichen Eifers das wahre Leben der Seelen geben.

Ein Spiegel wird auch anfänglich polirt und geschliffen, damit er desto glatter werde; also soll auch ein Geistlicher keine ungeschliffene Sitten haben, sondern in Verfolgung geduldig, in seinem Wandel sanftmüthig, im

wahren Eifer beständig, in der Lehr und Seelsorg unermüdet, im ganzen Leben gottselig seyn.

Ein Spiegel wird, nachdem er geschliffen, mit einer Folie belegt; einem Geistlichen gehöret auch das Folium zu, will sagen, das Brevier, aber nicht das Charti-Folium, sonst wird an seinem Tugend-Glanz das Quecksilber ein Geh weg Silber.

Ein Spiegel, so lang er in der Rahm eingefaßt, kann nicht so leicht zerbrochen werden; ein Geistlicher, so lang er in der Einsamkeit in seinem Zimmer oder Kloster-Zellen als in einer sittlichen Rahm eingeschlossen, erhält in dieser Rahm allzeit seinen Ruhm, widrigenfalls gehet die Eingezogenheit und Keuschheit bald zu Trümmern, wie solches der geistreiche Thomas Kempensis erkläret: Religiosus extra disciplinam vivens, gravi ruinae patet.

Gleichwie endlich ein Spiegel nichts werth, wann er Flecken hat, also ist ein Geistlicher noch weniger zu achten, wann er mit Schand-Flecken umgehet.

Der heil. Geist ist eine pure Liebe, welcher seine feurige Liebes-Flammen auch andern Herzen mittheilet; also solle auch ein Geistlicher die Liebe zu dem Seelen-Heil befördern, und nicht vor die schändliche Eigen-Liebe sorgen. Dann es finden sich gar viele, welche vermeinen, sie wären von dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet, da solche doch, von einer natürlichen Neigung oder vielmehr von dem stinkenden Rauch der Hoffart und Eitelkeit angestecket, bey denen Welt-Menschen in Gelächter und Verachtung kommen, wie es jenem Priester ergangen, welcher in der Heiligkeit keinen seines

Gleichen zu haben vermeinte, wie solches aus beygefügter Geschicht klar zu vernehmen.

Als dieser auf eine Zeit ausser der Stadt in eine gewisse Capellen, die heil. Meß zu lesen, ausgegangen, nahme er einen Feuerzeug, das Licht zu schlagen, mit sich. Da er nun in der Capellen angekommen, schluge er das Feuer, die Kerzen anzuzünden, wicklete den Feuerzeug wieder zusammen, schube ihn in den Busen, und bereitete sich zu der heil. Meß, fienge auch selbige an mit seiner gewöhnlichen und affectirten Andacht, mit der er vor andern von Gott begabt zu seyn vermeinte. Als er nun zu dem Gloria in Excelsis gekommen, empfande er auf seiner Brust eine grosse Hitze, (dann der Zunder, den er nach dem geschlagenen Feuer in den Busen geschoben, nicht genugsam ausgelöscht war,) und weilen es eben an dem heil. Pfingstfest gewesen, vermeinte er nicht anders, als seye es das Feuer des heil. Geistes, welches eben selben Tag die Herzen der Apostel entzündet, hielte derowegen ein wenig still, und rufte mit lauter Stimm: Gelobet sey, o höchster Gott, der du mich heutiges Tags würdig geschätzt, dein göttliches Feuer zu empfinden! Da der Zunder aber mehr und mehr fortbrennete, kam das Feuer auch in die Kleider, darum wurde er gezwungen, aufzuschreyen: O Gott, es ist genug! Höre auf, dann ich kann die Hitze deines göttlichen Feuers nicht mehr ertragen. Indeme nun das Feuer endlich auf das Lebendige kommen, wurde er gezwungen, dem Feuer Luft zu machen, und das vermeinte göttliche Feuer in etwas zu ringern; da fiele der Feuerzeug in Ansehung des Volks auf den Boden, welches dann jedermann

ein grosses Gelächter verursachte. Von diesem seye es nun genug geredt.

Ich sehe auf meinem heuntigen Pfingst-Markt eine schöne Jungfrau anhero kommen. Nur herzu, Mademoiselle! Was beliebt? Ich habe zur Abkühlung der beschwerlichen Sommer- und Sonnen-Hitz ein überaus kostbares Waderl.

Ein feiner Jungergesell oder Junker kaufte einstens einer schon ziemlich alten und verlebten, jedoch reichen Jungfrau in einem Kaufmanns-Gewölb ein Waderl, schickte ihr solches, in einem Papier versiegelt, als etwas Sonderbares. Auf diesem Waderl aber war gemalet der Liebsgott Cupido, wie er mittelst des Blasbalgs einige todte Kohlen anbliese, seine Pfeil darinnen zu hitzen und zu spitzen. Die Jungfrau fragte ihn bald bey seiner Ankunft, was er durch dieses Gemäl bedeuten wollte? Welcher ihr zur Antwort gabe, daß der aufgezogene Blasbalg bedeute den Wind seiner Seufzer, durch welche er die todte Kohlen ihrer erloschenen Liebe wieder anblasen wollte. Ey, widersetzte die Jungfrau, saget vielmehr: Eurer erlogenen Liebe, dann dieser auf den Waderl gemalte Cupido will nichts anders vorbilden, als Eure kindliche Flüchtigkeit, welche durch die aufgeblasene Großsprechung mich blos allein suchet mit Wind abzuspeisen. Also pflegt es jetzo die Welt zu machen: sie ist gleich einem Bader, ziehet aber nichts mehr als die Ventosen.

Die Welt ist gleich einem Jäger, der mit denen Windspielen manchen einfältigen Hasen erwischt.

Die Welt ist gleich einem Seiltanzer, macht nur eitele Luftsprüng, damit sie andere zum Sturzfall locket.

Die Welt ist gleich einem Schützen, schiesset aber nur mit Wind=Rohren, wo man goldene Wort einladet, welche doch bald wieder in die Luft gehen 2c. 2c.

Die herrliche und weitberühmte Republic Genua hat einstens einer Königin, sodann Römischer Kayserin, in ihrem Zuruckgang nacher Wien, unter andern Geschanknussen auch ein kostbares Waderl verehret, darauf stunden folgende Sinn=reiche Vers geschrieben:

Venisti Regis, rediisti Caesaris Uxor,
Caesaris et Regis perge futura Parens.

Zu Teutsch:

Als Königin kamest an, als Kayserin gehst von hier,
Mit Kayser= und Königs=Frucht gesegnet fort regier.

Mein Waderl aber, das ich bey gegenwärtigem Pfingst=Markt denen Jungfrauen verehr, ist weit anders; auf diesem Waderl ist anstatt des Liebsgott Cupido, wie auch deren sich aneinander schnablenden Venus=Tauben, der heil. Geist gemalet, mit der Beyschrift:

In aestu temperies.
Durch diesen Wind
Ich Kühlung find.

Allermassen der heil. Geist (welcher nach Zeugnuß göttlicher heil. Schrift in einem brausenden Wind gekommen, tanquam advenientis Spiritus vehementis, Act. 2) alle irdische und buhlerische Liebes=Hitze bey dem Frauenzimmer lindern und mindern kann.

Unterdessen da ich dieses rede, sehe ich mehrmalen auf dem Pfingst=Markt einen Soldaten. Gehorsamster

Diener, was befehlen Sie? Ich habe unter andern meinen Waaren einen wohl=geschliffenen Degen.

Als unser Heyland und Erlöser den kranken Knecht eines Hauptmanns zu Capharnaum gesund zu machen demüthigst ersucht worden, und dessentwegen sich in des Hauptmanns sein Haus verfügen wollte, hat der Hauptmann alsobalden angefangen darwider zu protestiren, und gesagt: O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!

Und warum dieses?

Zachäo und Matthäo, beeden Mautnern, ist eine grosse Gnad geschehen, daß Christus bey ihnen eingekehrt.

Simoni, dem Aussätzigen, ist eine grosse Gnade geschehen, daß er Christum zu Gast gehabt.

Der Martha ist eine grosse Gnade geschehen, daß sie Christum, ihren Freund und Herrn, tractiren können. Und warum spreizt sich dann der Soldat, und protestirt darwider? Vielleicht haben die Soldaten Gott den Herrn nicht gern in ihrem Quartier, weil sie immer den Teufel im Mund führen, und mit viel tausend Galée ausschiffen? Ach nein, dieser Hauptmann war gar ein wackerer Soldat, ein frommer Soldat, ein redlicher Soldat, ein andächtiger Soldat, ein Gott=liebender Soldat, ein gewissenhafter Soldat, und thäte dieses aus Demuth gegen Gott, dann er gedachte: Sollte Christus zu mir kommen, und zwar in mein Zimmer, da ist alles in lauter Unordnung, wie es halt bey denen Soldaten zugeht. Bald liegt da ein rußiger Teller, darauf ein Stückl Brisill=Toback und eine Pfeifen,

bald steht dort ein alter Bierkrug und eine Weinkandel. Auf dem Nagel hangt eine zerrissene Patron=Taschen und ein rostiger Säbel, auf dem nächsten besten Stuhl ist ein schmutziger Leuchter, dabey ein halber Kampel, unweit davon ein stinkender Streichkäs und ein Scherzel Commis=Brod ꝛc. Und wie wäre dieses, wann Christus der Herr, der wahre Messias, sollte in ein so unaufgeraumte Stuben kommen, und eine solche Unordnung sehen? Nein, durchaus nicht! Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!

Dieser Hauptmann hat durch seine Unwürdigkeit zu erkennen geben, daß öfters manches Soldaten sein Gewissen eben also beschaffen sey, wie seine Stuben oder Quartier, wo alles in lauter Confusion und Unordnung bestehet. Und gleichwie sie selten ihre Stuben auskehren, also noch weniger das Gewissen reinigen durch eine vollkommene Beicht.

Unterdessen gieb ich denen Herren Soldaten einen Degen zum Pfingst=Markt.

Ein rostiger Degen, wann er über dem Schleifstein polirt und glänzend gemacht wird, hat die Beyschrift:

Detersa micabit.
Der, so mich wetzt,
Mein Glanz ersetzt.

Ist nicht dessentwegen geredt, als wann ein oder andere Soldaten auch ein rostiges Gewissen hätten, sondern wie Salomou in seinen Sprüchwörtern meldet, Proverb. 25: Auffer rubiginem de argento, et egredietur vas purissimum. Das ist: Nimm hin den Rost vom Silber, so wird daraus ein schönes Geschirr.

Ach, wann manche Kriegsleut den Rost von ihrem Gewissen abschleifen liessen, wie viel würde es nicht silberne und goldene Soldaten geben?

Jedoch weiter auf meinen anpräsentirten Degen zu kommen, so schreibt der uralte heidnische Lehrer Seneca, in seinem 76sten Sendschreiben, also: Gladius bonus est, non cui deauratus est balteus, nec cui vagina gemmis distincta, sed cui acies ad secandum subtilis et mucro omne munimentum rupturus. Zu Teutsch: Jener Degen ist schön, nicht welcher einen vergoldten und mit Edelgesteinen besetzten Griff hat, sondern eine gute scharfe Klingen, die Feind und Festungen zu überwinden. Geistlicher Weis davon zu reden, so gebühret denen Herren Soldaten der Degen, dann:

Ein Wirth ohne Wein,
Ein Doctor ohne Latein;
Ein Hafner ohne Geschirr,
Ein Geistlicher ohne Brevier;
Ein Soldat ohne Degen,
Bringen wenig zu wegen.

Bey einem christlichen Soldaten muß an dem Degen der Handgriff durch wahre Gottesforcht angeleget, das Stichblatt durch rechtschaffene Geduld befestiget, der Rucken durch Klugheit verdoppelt, die Schneide durch unverdrossenen Fleiß geschliffen seyn, ja, wie Paulus spricht zu den Ephesern am 6., so muß das Schwert des Geistes und der Schild des Glaubens das Beste thun, welches uns der heilige Geist aus der geistlichen Rüstkammer heraus langet.

Bey diesen meinen ausgelegten Pfingst-Waaren und

Wahrheiten gedunket mir, ich sehe ein paar Eheleute anhero kommen. Beeden kann ich nichts bessers zu einem Jahrmarkt geben, als einen Ring, in diesem Ring stehet geschrieben:

Sic in perpetuum.
Unzertrennt
Bis an das End.

Der Ring ist allzeit ein Sinnbild der ehelichen Treu, weilen er weder Anfang noch End hat, und pflegen gemeiniglich gottsförchtige Eheleut die Trauringe an ihren Fingern zu tragen, sich ihres Bundes zu erinnern, welchen sie Gott in Gegenwart des Priesters bei dem Altar angelobet.

Man hielte es vor ein trauriges Zeichen und gewisse Vorbildung des Todes, als die Königin Elisabeth in Engeland ihren Ring, damit sie sich dem Königreiche vermählet, welcher über 42 Jahr an ihrem Finger gestecket, und ganz mit Fleisch überwachsen, endlich mußte abfeilen lassen. So ist gewiß kein Mensch so mächtig, der den Trauring verbundener Eheleute auflösen kann, als der Tod, dann es heißt:

Sic in perpetuum.
Unzertrennt
Bis an das End.

Ob nun schon der Ehestand ein grosses Geheimnuß, welches Gott in Zusammenfügung unserer ersten Eltern in dem Paradeis vielleicht darum andeuten wollen, daß ein recht guter Ehestand ein Paradies seye, so ist doch gleichwohlen der Ehestand jenen, die ihn nicht recht halten, eine harte Nuß, so nicht ein jeder aufbeissen kann.

Der Ehestand ist eine tiefe Scharten, die nicht ein jeder auswetzen kann.

Der Ehestand ist ein bitterer Alicanten=Wein, den nicht ein jeder austrinken kann.

Der Ehestand ist ein enger Schuh, den nicht ein jeder tragen und ausstehen kann, und gleichwohlen heißt es:

Sic in perpetuum.
Unzertrennt
Bis an das End.

Meine liebe Frau, hast du anstatt des Valentin ein Faulentin bekommen, der nichts als sauft und schlaft, und kein Brod ins Haus schafft? Schau nur deinen Trauring an: Sic in perpetuum, unzertrennt bis an das End. Mein lieber Ehemann, hast du statt eines Engel einen Bengel, statt der Diana eine Dutana, statt der Gertraud eine alte Bärnhaut bekommen? Schau nur deinen Trauring an: Sic in perpetuum, unzertrennt bis an das End.

Der Heyland sagt selbsten bey Matthäo am 19.: Quod Deus conjunxit, homo non separet. Was Gott zusammen füget, soll kein Mensch scheiden. Wo unterdessen bey jetziger verkehrten Zeit die Eheleut sich selbst unter einander scheiden, das Weib ist verdrossen, der Mann ist gepreßt, er gehet nach Osten und sie gehet nach West, bis endlich aus dem Trau=Ring ein Trauer=Ring, aus der Ehe ein Wehe, aus dem Umarmen ein Erbarmen, und aus dem Paradies gar eine Höll wird. Utinam, non in perpetuum, wollte wünschen, nur nicht ewig!

Jedoch die Zeit wird mir zu kurz, ich muß meine

Waaren einpacken und den Laden zuschliessen, bis ich morgen wieder aufmache. Doch habe ich vorhero einen Jeden warnen wollen, weilen, wie bekannt, in jedwederm Markt oder Messe die letzte Wochen die Zahl-Wochen ist, daß sie mit dem Credit wohl zuhalten, sonst ist es verloren.

Dannenhero gehe in dich, o mein Christ! und rechne aus, wie viel du Gott schuldig bist, schuldig wegen der Erschaffung, schuldig wegen der Erlösung, schuldig wegen der Heiligmachung, schuldig wegen der täglichen Unterhaltung, schuldig wegen der Gesundheit, schuldig wegen seiner unergründlichen Barmherzigkeit, schuldig vor so viel verliehene Gnaden und Gaben. Wann du dann, o unnützer Knecht! durch deine eigene Werke nicht solvendo bist und bezahlen kannst, wie wird es in der letzten Zahl-Wochen, in der Stund deines Tods mit dir zugehen? Sonder Zweifel wirst du in die ewige Finsternuß geworfen werden, wo Weinen und Zähnklappern ist. Gleichwohlen weiß ich vor dich einen Bürgen, ein Unterpfand der Liebe, so da ist der heilige Geist, der Tröster, diesem falle mit mir kniebeugend zu Füssen und spreche:

Komm, o Geist der Weisheit, besitze mein Herz und Gemüth, lehre mich die himmlische und ewige Ding also betrachten, damit ich solche über alle irdische Güter schätze und inbrünstig suche!

Komm, o Geist des Verstands, erleuchte meine Seel, damit sie dein göttliches Wort und Geheimnuß zu ihrem Heil recht verstehe, und zu wahrer Erkanntnuß des Glaubens gelange!

Komm, o Geist des Raths, regiere mein Herz

in allen Geschäften, leite mich in allen vorfallenden Zweifelhaftigkeiten, damit ich das Ziel und End zu dir in diesen Irrwegen der Welt finden möge!

Komm, o Geist der Stärke, nehme deinen Aufenthalt in meinem Herzen, muntere solches auf und stärke es in allem Leid und Widerwärtigkeit, gib mir Kraft wider alle feindliche Anläufe, damit ich niemalen überwältiget werde, dich, meinen Gott, zu beleidigen!

Komm, o Geist der Erkanntnuß, erleuchte und lehre mich, alle dieser Welt zergängliche Wohl- und Hablüsten recht zu erkennen und zu unterscheiden, damit ich mich deren zu deiner Ehr und meiner Seelen Heil verdienstlich gebrauchen möge!

Komm, o Geist der Fromm- und Gottseligkeit, bewege mein Herz zur wahren Andacht und heiligen Liebe Gottes, damit ich demselben inbrünstig dienen und ewiglich besitzen möge!

Komm, o Geist der Furcht Gottes, halte meine ausschweifende Begierden in Zaum und Zügel, in heilsamer kindlicher Furcht, daß ich meinen Gott und Herrn jederzeit vor Augen haben möge, solchen auch mit dem geringsten Gedanken nicht zu beleidigen!

Komm endlich, o heiliger Geist, ein Licht und Erleuchtung aller glaubigen Herzen, damit wir dich mit dem Vater und dem Sohn in dreyeiniger Gottheit ewiglich loben und preisen mögen! Amen.

Der zwölfte Discurs.

Der Weiber Bosheit.

Non est malitia super malitiam mulieris.
Es ist keine Bosheit über die Bosheit des Weibs.
Eccles. 25. v. 26.

Man sollte sonsten denen Traumen nicht trauen, dann sie seynd betrüglich; man sollte sonsten auf die Traum nicht bauen, dann sie seynd grundlos; man sollte sonsten nach denen Traumen nicht tappen, dann sie seynd ein Schatten; man sollte sonsten nach denen Traumen nicht schnappen, dann sie seynd ein pur lauteres Nichts; wie dann die göttliche heilige Schrift saget: Wer an die Traume glaubt, der greift nach dem Schatten. Eccles. c. 34. v. 7.

Ich meines Theils traue und baue nicht auf die Traum, auf dieses Schatten=Gedicht, auf diese Larifari=Waar, auf diese Narrendeutung, auf diesen Fabel=Markt, auf diese Blenderey, auf diese Alapatrida=Possen, auf diese Mißgeburten, auf dieses Mischgemasch, auf diese Phantasten=Kräm ꝛc. Ungeachtet dessen muß ich doch gleichwohlen meinen Traum erzählen: Es hat mir vergangene Nacht getraumet, als wäre ich in die Höllen, und zwar gar in des Lucifers sein Cabinet gekommen. Dieser Höllen=Geist machte mir anfänglich ein russiges Compliment, und hiesse mich willkommen. Bedank mich gar schön, gratiose Domine Diabole, um Verzeihen

zu fragen: Was gibts guts Neues? Nicht viel Sonderlichs, sagte der Teufel, als daß jetzo gleich ein Dutzet alte Weiber in der Höllen ankommen, dahero ich meinen schwarzen Gesellen befehlen muß, ihnen eine neue Marter anzuthun. Es wird viel Mühe brauchen, dann die Alte haben eine gar zähe Haut. Unterdessen sollte ich nur in seinem Cabinet warten; darinnen stunde ein grosser Kasten mit Schubladen, welchen der Teufel seinen Galanterie-Kasten nennete: diesen verbote er mir durchaus, nicht anzurühren, dann es wäre gar was Hochwichtiges verborgen. Als nun der Teufel hinweg, stach mich der Fürwitz, daß ich die nächste beste Schubladen ein wenig heraus zoge, und hinein guckte, da sahe ich darinnen lauter Advocaten und Juristen. Ich zoge die andere Schublad heraus, darinnen waren lauter Beschores machende Mautner und Amtleut. Ich zoge mehrmalen die dritte Schublad ganz gemach heraus, darinnen befanden sich lauter Soldaten und Kriegs-Knecht, so wegen ihres Fluchen, Schelten und Rauben eingekerkert waren. Ich kam auf die vierte Schublad, darinnen seufzeten und ächzeten die Vogten, Pfleger, Regenten und andere Bauren-Tribulirer. In der sechsten Schubladen sassen ganz schwarmweis die Kaufleut und Kramer untereinander, die da mit falscher Ellen und Gewicht auf der Welt die Leut betrogen. Die siebente Schublad zeigte die gottlose Wirth und Weinschenken, deren großkopfete Sünden bestanden in allzukleiner Maß, und übermässigem Schwefel und Einschlag. In der achten Schubladen kamen mir, leider Gott erbarms! zu Gesicht eine Menge Geistliche von allerhand Orden und Sorten; hab mich wohl recht verwundert, daß eine sonsten so heilige Waar in dem Höllen-

Kasten ewig sitzen und schwitzen muß! Endlich sahe ich eine grosse und ungeheure Schubladen, hielte ein wenig die Ohren hinzu, ich horch, ich horch, ich los, ich los, da hörte ich ein grausames Brummen, gleich einem Bienen-Schwarm. Holla, gedacht ich, was wird da versteckt seyn? probirte und zog die Schubladen hervor, da waren lauter böse Weiber. Diese, so bald sie nur ein wenig Luft bekommen, fuhren alle zugleich heraus, und machten in der Höll ein solches Getümmel, daß sich alle Teufel hin und wider in den Kluften und Gruften verbargen. Ueber solchen Schrecken bin ich auch erwacht, und habe gedacht: Wie wird nit der Obriste aller Teufel zu thun haben, bis er alle böse Weiber wieder in die Schubladen zusammen bringt! Dann:

Ein Binder kann das Faß zwingen mit dem Schlegel,
Ein Drescher kann die Garben zwingen mit dem Flegel,
Ein Jäger kann den Falken zwingen mit dem Luder,
Ein Schiffmann kann die Wellen zwingen mit dem Ruder,
Ein Schmid kann das Eisen zwingen mit der Hitz,
Ein Soldat kann die Vestung zwingen mit dem Gschütz.

Aber ein böses, hartes, eigensinniges Weib läßt sich weder zwingen noch bändigen, und ist ihr tückischer Kopf ein rechter Knopf, den niemand kann auflösen.

Von dem Zimmet-Baum schreiben die Naturalisten, daß, je öfter man ihme die Rinden abklopfet, desto bessern Zimmet trägt er. Ich klopf mein Weib alle Tag, sagt mancher Mann, aber sie trägt mir nichts Süß, sondern lauter Spieß, daß also jener Schalks-Narr gar recht geredt, da er mit seinem Herrn über den Boden-See gefahren, und gesagt: Herrle, Herrle, was ist das vor

eine schöne Milch=Suppen! Sein Herr fragte ihn: was er dann darein brocken wollte? Lauter böse Weiber, sprach der Narr, und der Teufel soll sie auffressen; fürwahr, er würde an eurer Frauen kein unrechtes Bröckl finden!

Es ist aus der Erfahrnuß und täglichem Augenschein bekannt, daß die Weiber allzeit subtiler dann die Männer, ja ein oder anders Weib gehet öfters auf der Gassen daher als wie ein Todten=Geripp, mit Schweinleder überzogen, und ist sich billig zu verwundern, daß in einem so kleinen ausgemergelten Beinhäusl so grosse Bosheit verborgen, wie dann die göttliche heilige Schrift meldet: Non est malitia super malitiam mulieris. Es ist keine Bosheit über die Bosheit des Weibs. Loco citato.

Der grosse Geduld=Spiegel Job beklaget sich über alle Massen, Job am 19. Cap. V. 20, wie daß seine Gebein an seiner Haut hangen, das Fleisch verzehret, und ihme nichts übrig geblieben, als die Lefzen und die Zähn. Pelli meae consumtis carnibus adhaesit os meum, et derelicta sunt tantummodo labia circa dentes meos. Also kann sich auch billig mancher Mann beklagen, und sagen, daß sein Weib sonsten gar nichts in ihr habe, als das lose Maul und die bissige Zähn; sie ist eine rechte Haus=Orgel, und mag ihr der Mann thun wie er will, so wird er sie gleichwohlen nicht einstimmend machen. Dann alles muß nach der Weiber ihrem Kopf gehen, sollten es auch Schüssel und Teller seyn. Und dieses von der Weiber ihrer Hartnäckig= und Halsstarrigkeit, als von dem ersten Haupt=Laster und Untugend. Hierüber ist folgende Geschicht:

Zu Oedenburg, einer Stadt in Ungarn, ware ein vornehmer und vermöglicher Burger, der eine Frau geheyrathet, so ihme an Mitteln und Jahren zwar gleich, aber doch dabey eines trotzigen, halsstarrigen, mokrischen und tückischen Humors ware, ja es konnte ihr gar leicht etwas in Kopf kommen, daß sie drey, vier oder fünf Tag kein Wort redete. Wann ihr gleich der Mann aufs freundlichste als immer möglich zugesprochen, ihr die allerbeste und glattiste Wort gegeben, ware doch gleichwohlen alles vergebens und umsonst. Was geschicht? Als einstmals besagte Frau ihren tückischen Kopf aufsetzte, und vierzehen ganzer Tag sowohl gegen dem Gesind als ihrem Mann kein einziges Wort geredt, endlich ist dieser Kaufmann und Burger da, weilen kein anders Mittel helfen wollen, schickt vor der Predigt zu dem Pfarrherrn, ersucht ihn schriftlich, weilen seine Frau bereits vierzehen Tage sprachlos, und alle ordentliche und natürliche Mittel nichts geholfen, man wolle doch seine Frau in das gemeine Gebet einschliessen. Der gute Pfarrer, der von dieser Comödi nichts gewußt, verrichtet solches aus sonderbarem Mitleiden, bringet dieses seinen Zuhörern mit beweglichsten Worten vor, und ersuchet alle auf das eifrigste, für obbemeldte Frau fleissig zu bitten, damit sie wiederum zu natürlicher Sprach gelangen möchte; unter anderm truge er auch vor, daß fast niemand glauben könne, was die Sprach vor eine edle Gab Gottes, und wie viel daran gelegen, indeme Gott selbige nur dem Menschen, und sonst keinem Geschöpf gegeben habe, nennete auch die Frau offentlich mit Namen. Diese sasse eben damalens in der Kirchen bey der Predigt, alle bekannte Weiber schaue=

ten sie an, dessen sie sich von Herzen geschämet, und hätte vor Zorn schier zerspringen mögen, lauft endlich weinend aus der Kirchen, führt zu Haus eine elende Klag über ihren Mann, daß er ihr einen unauslöschlichen Spott erwiesen, und wurde er ihr nicht so weh gethan haben, wann er ihr ein Messer in den Leib gestochen hätte. Darauf fiel der Mann alsobalden auf die Knye, und sprach: Gott sey Lob und Dank, daß ich meines Weibes ihre menschliche Stimm wieder höre; ach, was das allgemeine Gebet nicht vermag!

Nach der Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit ist bey denen bösen Weibern der mehr als viehische Zorn und die unversöhnliche Rachgierigkeit; wie der Poet saget:

Foemina, molle genus, turpes proclivis ad actus,
Aut constanter amat vel aeternaliter odit,
Nil medii — —

Zu Teutsch:

Ein Weib, ein weiches Gschlecht, zum Bösen neiget sich,
Entweder liebt sie stets, oder haßt ewiglich.

Doch gehet der Weiber ihr Haß und Zorn weit über ihre Lieb, dann Weiber-Lieb ist unbeständig, aber ihr Haß und Zorn ist unversöhnlich, vorderist, wann es nicht nach ihrem Willen gehet.

Das lebhafte Beyspiel ist in göttlicher heiliger Schrift zu lesen Genes. 39. Cap., V. 20. Als der gottlose Schandbalg, des Putiphars Eheweib, ihre Augen geworfen auf den keuschen Joseph, welcher schön von Angesicht und zierlich anzusehen ware, dannen-

hero entbrannte sie in Lieb gegen diesen Jüngling, und möchte gern ihrem Mann ein Y auf den Kopf setzen, wann nur der Handel angienge. In solcher Brunst lage sie dem Joseph immer in denen Ohren, und sollicitirte um den Beyschlaf. Dormi mecum, schlaf mit mir! Joseph aber, der auch den Schatten eines Lasters geflohen, gabe ihr ganz und gar kein Gehör; dahero ersuchte sie ihn zum andernmal: dormi mecum, schlaf mit mir; aber kein Gedanken! Indeme ihr nun Joseph ihre Bitt gänzlich abgeschlagen, da wurde sie noch begieriger, (wie es dann die meiste Weiber machen, wann man ihnen etwas versaget,) und da sie einstens mit dem Joseph ganz allein ware, hielte sie zum drittenmal an, ergriffe den Jüngling bey dem Mantel, Willens, ihn zu ihr zu ziehen; hingegen der keusche Joseph liesse seinen Mantel fahren, und flohe von diesem Schandfetzen. Alsobalden hat sich ihre so inbrünstige Lieb in einen tödtlichen Haß verwandelt, sie ergrimmete in ihrem Herzen dergestalten, daß sie immer gedachte und nachsinnete, sich an Joseph zu rächen; wie sie auch gethan, da sie den frommen Jüngling bey ihrem Mann, dem Putiphar, fälschlich angegeben, als hätte er sie nothzüchtigen wollen, und zum wahren Beweisthum den Mantel hergewiesen, mithin den armen Jüngling unschuldiger Weis in Kerker, Band und Eisen gebracht. Was der Weiber Zorn nicht kann! Dergleichen Natter-Gezücht findet man noch gar viel unter denen Weibern, welche aus angeborner und eingefleischter Bosheit allerhand Ränk und Schwänk ersinnen, erdichten, ausgründen, ausstudiren, die arme Männer nicht allein in größtes Unglück, sondern aus gähem Zorn auch zu dem Tod und an Galgen

und Rad zu bringen, wie uns beygefügte Begebenheit lehret.

Ein gewisses Weib zu Wien, eine rechte Höll-Furien, hat sich wegen eines schlechten Bagatell mit ihrem Mann dergestalten erzörnet, daß sie wie ein Tiger ergrimmet, und gleich einer rasenden Bestien mit funklenden Augen, verwirrtem Gestirn, fliegenden Haaren, ganz rasend und tobend, von freyen Stücken ein schwarzgebeizte Rahm, worinnen das Contrafait ihres Manns ware, mit denen Zähnen zerbissen, wordurch sie ein ziemlich schwarzes Mundstück bekommen, und um die Goschen so schwarz worden, als hätte sie Kienruß gefressen, ja sogar nahm diese zornige Megäre einen glühenden Brand vom Heerd, lauft auf den Gang hinaus, und malet einen Galgen an die Wand, mit jämmerlichem Geschrey: du Dieb! du Kirchen-Dieb! du Sacristey-Dieb! du Stock-Dieb! du Kelch-Dieb! du Leuchter-Dieb! du Lampen-Dieb! du Monstranzen-Dieb! ꝛc., ja ohne einziges Anstossen hat sie vier und zwanzig Dieb heraus geschütt. Viel Leut, welche von dieser übellautenden Haus-Posaunen zusammen geloffen, haben von freyen Stucken geargwohnet, es müsse dieser sonsten gerechte Herr ein Kirchen-Dieb seyn, und hat wenig gefehlt, daß dieser unschuldige Mann nicht bald in grosses Elend gerathen. O Himmel, lieber tausendmal sterben, als bey einem solchen Höllen-Hund wohnen, spricht also gar recht der weise Sirach am 25. Cap. V. 21. 22: **Weder auf der Erden noch in der Höllen ist ein ärgerer Zorn, als der Weiber-Zorn, und besser ist, in einer abgelegenen Wüstenev unter Basilisken und Drachen zu wohnen, als mit einem zänkischen Weib.**

Nach dem Zorn und Rachgierigkeit ist mehrmalen bey denen bösen Weibern der teuflische Lügen=Geist und Arglistigkeit.

Waschen und Bachen,
Uneinigkeit machen,
Rotzen und Weinen,
Zanken und Greinen,
Hoffart und Verführung
Ist der Weiber ihre Handthierung.

Ein lügenhaftes Weib und ein geschwätziger Advocat können dem Teufel einen Proceß an den Hals werfen, woraus er sich selbsten nicht zu wicklen vermag; ja manches Weib kann ganze Magisträt und die klügste Räth betrügen, und verschafft mit ihren verstellten Thränen, wie auch mit ihren Lügen weit mehrer, als ein standhafter Mann mit allen gründlichsten Beweisthumen, wie solches Hugo schreibet ad fratrem volentem nubere: Mulier, quod jure et veritate excusare non valet, excusat Lacrymis, instat amplexibus. Wie also niemand weiß, wo ihn der Schuh druckt, als der ihn an sich tragt, also weiß keiner die Arglistigkeit eines Weibs, als der eine genommen. Der Weltweise Diogenes sagt: daß man durchaus keinem Weib glauben solle, wann sie auch von Todten wäre auferstanden.

Ein böses zankendes Weib turnirte immer in dem Haus, und belästigte den armen Mann mit allerhand Unbilden und Schmähworten, daß ihme endlich der Zorn übergienge, und unbedächtlich ihr mit einem Prügel den Puffendorf zu lesen gabe. Als sie den Streich empfand,

fiele sie ganz still zur Erden auf das Angesicht, und stellete sich, als ob sie todt wäre, unangesehen der Mann ihr Wasser ins Gesicht spritzte, auch allerhand Balsam und köstliches Rauchwerk vor die Nasen hielte; aber er konnte ganz und gar kein Leben an ihr finden, sie bewegte weder Händ noch Füß, über welches der Mann von Herzen erschrak, lauft derowegen zu seinem Nachbar, einem arglistigen alten Mann, klaget demselben seinen Zustand, sprechend: Ach lieber Nachbar, ich besorge, es habe mir mißlungen! Mein Weib hat mich erschrecklich gescholten, darauf habe ich ihr mit einem Prügel einen Streich geben, davon sie augenblicklich zu Boden gefallen, und kann nicht anderst gedenken, als daß sie maustodt seye, weilen ich kein einziges Leben mehr in ihr verspüre. Der Ursachen bitte ich, mein lieber Nachbar, kommet und schauet, wie die Sach beschaffen, dann wann sie todt ist, will ich mich bey Zeiten aus dem Staub machen, sonsten möchte es mir meinen Kopf kosten. Nach so vielfältigem Bitten gienge der Alte gleich mit ihm. Da das Weib noch unbeweglich lage, greifet ihr dieser nach der Puls, befande sie aber ausser Gefahr, und erzählete ihme, wie sein Weib ganz lebendig, und nur aus lauter Bosheit also liegen bliebe, gab dem Mann mithin zu verstehen, was er vor eine Arzney gebrauchen wolle, sie lebendig zu machen, welches dem Mann gar wohl gefiele. Sodann gienge der alte Künstler mit dem Mann wieder hin, wo das Weib lag, und sprache laut: Ja, mein lieber Nachbar, dein Unglück bedaure ich sehr, du hast einen üblen Schlag gethan, du dörfest wohl das Land müssen raumen, dann sie ist todt, maustodt. Weilen sie nun todt

ist, so kannst du wohl einen Riemen aus ihr schneiden zu einem Andenken, dann die Riemen von einer Menschenhaut seynd gar vortrefflich wider die Schwindsucht. Der Mann sagte zu dem Alten: Ich kann jetzo nicht wohl mit dieser Arbeit umgehen, dann alles zittert an mir vor lauter Schrecken; ich bitte Euch, verrichtet es doch statt meiner! Darauf nahme der Alte ein gutes Messer, wetzte solches auf einem Stahl zum schärfisten, zoge hernach dem Weib die Schuh aus, schnitte ihr den Strumpf von oben bis unten auf, und machte mit dem Rucken des Messers einen Strich über die blosse Haut. Das Weib glaubte, es sey nun wirklich Ernst, klapperte mit den Zähnen, und schrye: Ey ihr Schinder, ihr Weiber-Schinder, ihr Mörder, ihr Henkers-Knechte, wollt ihr aus einem ehrlichen Weib Riemen schneiden? Dessen beede Männer von Herzen lachten, weilen sie eine Todte so geschwind konnten zum Leben erwecken, ob sie schon keine Apostel waren.

Ein mehrmaliges bey denen Weibern insgemein grassirendes Laster ist die verdammte Hoffart und der Ehrgeiz.

Phocyllidis, eines fürnehmen Poeten, Ausspruch ist, daß ein Weib von vier unvernünftigen Thieren gleichsam eine Eigenschaft angeerbet, und an sich genommen. Erstlich von dem Schwein die Unfläthigkeit, von dem Hund den bissigen Zorn, von dem Igel den Stachel, und von dem Pfauen die Hoffart, welches letztere, nemlich die Hoffart, als die erste Haupt- und Todsünd, denen Weibern von der Kindheit angeboren,

auch mit ihnen aufwachset, sodann nicht ehender abnimmt, als mit ihrem Tod.

Faeminae volunt placere, ist eine alte Metten, die Weibsbilder wollen gefallen, und wegen ihrer Gestalt von jedermann gelobt werden.

Was die Hoffart anbelanget, so ist davon der größte Beweisthum in göttlicher heiliger Schrift Genes. 3. Cap. Eva, unsere erste Stammen=Mutter, von der Schlangen betrogen, durch gewisse Verheissung, sie werde eine Göttin werden, da hat sie gleich gedacht: Holla, das ist gut vor mich, mein Mann soll hinfüro nicht mehr Adam heissen, oder sagen: ich Adam, sondern wir Adam, geboren von Schrollenthal; so darf mich auch mein Mann nicht mehr schlechthin Everl heissen, sondern Eva, meine angebetene Schöne, mein göttlicher Schatz! Rühret also von der Eva ursprünglich her, daß die Weiber die Hoffart also kitzlet, und kein stolzeres Thier auf Erden, als die Weiber; die Eva aber hat sich nicht allein noch ihren Mann durch die Hoffart in grosses Unglück gebracht, sondern uns allen Menschen ein solches Bad zugericht, daß wir es bis auf den Jüngsten Tag austrinken müssen.

Ein gleichmässiges hoffärtiges Weib ist gewesen die Mutter der Kinder Zebedäi. Diese trate einstens mit ihren zweyen Söhnen zu Christo dem Herrn, reicht ihme eine Supplication ein, mit diesem Inhalt: Dic, ut hi filii mei sedeant in regno tuo unus a dextris, et alter a sinistris, mein Herr, thue mir doch die Gnad, und sage, verschaffe, daß diese meine zwey Söhn in deinem Reich sitzen, einer zur Rechten, der andere zur Linken. Matth. am 20. Cap. Dazu=

malen lebte noch ihr Mann, der Zebedäus; mein, warum hat nicht dieser die zwey Söhn zu Christo dem Herrn geführet? es wäre ja weit manierlicher gewesen! Jedoch ist leicht zu glauben, daß das Weib solches ohne Wissen und Willen des Manns gethan, und wie man zu sagen pflegt, den Herrn im Haus gespielt; dann sie hat gedacht, wann ihre Söhn durch ihre Recommendation zu höheren Ehren kommen, so wird man alsdann sagen: Das ist ein wackeres Weib, die hat Verstand im Kopf, die gilt was bey unserm Herrn; dieses Weib kann ihre Kinder fortbringen, dieses Weib ist ein wackeres, galantes, verständiges Weib! Dann der Weiber ist gleichsam ihre Natur, daß sie aus angeborner Hoffart und Ehrgeiz überall wollen geehrt, gelobt werden, und eine vor der andern die Präcedenz haben.

In einem fürnehmen Markflecken in Unter-Oesterreich hat sich zugetragen, daß an denen hohen Festtägen, (wie auch sonsten anderer Orten gewöhnlich,) nicht sowohl die Manns- als auch Weibsbilder unter dem gesungenen Amt müßten zum Opfer gehen. Die Männer bequemeten sich ganz willig, und giengen in ihrer Ordnung; hingegen unter denen Weibern entstunde ein Präcedenz-Streit. Der Frau Mark-Richterin liessen sie zwar den ersten Rang und die Vorhand, jedoch die Kastnerin protestirte mit der Mark-Schreiberin, daß sie ihr durchaus nicht weichen wolle. Die Frau Schulmeisterin, weilen ihr Mann Regens Chori war, bildete ihr nicht wenig ein, und wollte gleich nach der Mark-Richterin den Rang haben. Hierzu kam eine verwittibte Pflegerin, die gabe vor, ihr seliger Mann wäre einer von Adel gewesen, und könnte sie sich wohl auch mit der

Mark=Richterin in eine Präcedenz einlassen. Wie es nun zum Opfer=Gang kam, wurde eine solche Verwirrung unter denen Weibern, daß die Frau Mark=Richterin ganz allein zum Opfer gienge. Als nun bald wieder darauf ein hoher Fest=Tag einfiele, blieben sie alle aus. Endlichen machte der Herr Pfarrer selbigen Orts unter denen Weibern eine Austheilung und Ordnung, bey Straf drey Pfund Wachs, welche solche Ordnung übertreten würde. Was geschicht? Die Weiber giengen zwar um den Altar, aber eine speyete über die andere aus, vor Gift und Zorn, und legten dem Herrn Pfarrer keinen Kreuzer noch Heller auf den Altar. Was der Weiber Hoffart nicht macht!

Plutarchus meldet, daß ein Weib nebst andern Lastern auch das allergeschwätzigste Thier seye, welches nicht leichtlich jene Sachen verhalten kann, die ihr in das Ohr seynd gesagt worden, sonderbar wann ihnen solches verboten wird.

Ein Weib kann kurzweilen trutz einem Affen, kann brummen trutz einem Bären, kann heulen trutz einer Eulen, kann lecken und kratzen trutz einer Katzen, kann weinen wann es will, trutz einem Crocodil ꝛc. Womit übertrifft aber ein Weib alle andere Thier? Ich antworte und sage es, ja mit mir sagt es die ganze Welt, nemlich: Mit der Zungen. Dann ein geschwätziges Weib trägt leichter einen Centner Bley, als drey Loth Geheimnuß, als ein Reif=loses Faß einen Tropfen Wasser, und kann man ehender ein Mühl=Rad arrestiren, als eine geschwätzige Weiber=Zung. So bald ein Wort bey einem Weib zu den Ohren hinein gehet, so klopfet es alsobald bey der Maul=Thür an, und verlanget

den freyen Paß in die Welt, wie aus Folgendem zu vernehmen.

Ein Rathsherr kam einstens von dem Rath nacher Haus, da fienge die Frau alsobalden zu fischen an. Kind, sagte sie, wie lang seyd ihr heunt mehr gesessen? Mittler Zeit wird man euch die Hosen mit Blech füttern müssen, damit sie nicht also zerrissen werden. Es ist gewiß mehr eine Hebammen-Charge vacirend, daß ihr so langsam mit umgehet? Mein Herz, spricht sie weiter, wie bist du so feindselig gegen mich? Andere Männer haben ein weit grösseres Vertrauen zu ihren Weibern; unser eine weiß weniger, als eine Kästenbraterin auf der Gassen. Ich bin gleichwohlen eine Raths-Frau. Sie fischt nicht lang, fragt bald dieß, bald jenes. Bist nit wunderlich, sagt der Mann, es ist heunt im Rath vorgenommen worden, (aber zwischen uns geredt,) daß heuer ein so harter Winter seyn werde, daß einem auch die Wort an dem Maul gefrieren werden; aber bey uns geredt, um Gottes willen nur nicht weiter! Es steht kaum eine Viertelstund an, da hat man in dem ganzen selbigen Markt von nichts anders geredt, als von lauter Pelz, dergestalten, daß in einem halben Tag zweyen Kürschnern nicht eine Spannen lang von ihren rauhen Flecken übrig geblieben. Dann sie, die Raths-Frau, solches ihrer Gevatterin in Geheim vertrauet, diese einer Andern, aber alles im Vertrauen; die Dritte konnte auch nicht lang schwanger gehen mit diesem Geheimnuß, erzählt es der Vierten, wieder im Vertrauen, bis endlich auf allen Plätzen die kahle und kühle Prophezeyung wegen des harten Winters jedermann wissend und kundbar worden.

Allen diesen weiblichen Lastern zu steuern, und dergleichen Schwachheiten aus dem sonst andächtigen Geschlecht, so viel möglich, auszurotten, bitte höflichst, daß ihr eine jedwede Frau beygefügtes Gebet treu-eiferigst wolle angelegen seyn lassen, wie folget:

Andächtiges Gebet

einer Römischen Matron, so sie täglich bis an ihr Ende gesprochen.

Allmächtiger Gott, der du das weibliche Geschlecht aus Adams Rippen, und folgends aus einem Bein erschaffen hast, verleihe mir gnädiglich deine Hülfe, damit ich hinfüro nicht verbeint, eigensinnig, verstockt und halsstarrig seye. Habe Geduld, lieber Gott, mit meinen weiblichen Schwachheiten, Gebrechen und Blödigkeiten, wende von mir ab den angebornen Fürwitz, den eingewurzelten üblen Argwohn, und alle eitle Einbildungen, hoffärtige Gedanken, Wankelmuth und Unbeständigkeit, auch alle unordentliche Gelüsten und Verlangen. Nehme doch einmal von mir, und zwar jetzt in meinen alten Tagen, allen närrischen Aufputz, damit ich doch nicht der Welt zum Gelächter werde, und mache mich behutsam für allen sündlichen Ehr-Abschneidungen. Bewahre mich für allem und jedem unnützen Geschwätz, sonderlich aber in der Kirchen. Regiere meine Zung auf allen Wasch-Plätzen und unnützen weiblichen Zusammenkünften. Gib mir deine Gnad, daß ich gegen einen jeden Menschen, absonderlich gegen meinen lieben Mann, welchen mir deine göttliche Vorsichtigkeit aus Gnaden beygelegt, nicht falsch, hinterlistig, tückisch und mockisch seye. Verschaffe mir auch dei-

nen himmlischen Beystand, daß ich mich nicht murrisch, verstockt und feindselig gegen obgemeldten meinen lieben Mann erzeige, seine mitbringende Gäste, Freund und Freundinnen in aller Zufriedenheit christlich bewillkomme, daß ich gegen ihn das Maul nicht hänge, poche, oder sonst wie ein Polter=Geist im Haus mich aufführe, des Nachts Ruhe gebe, und so viel möglich alles Haus=Wesen mit Manier und aller Ehrbarkeit regiere, richte und schlichte. Gib, daß ich jederzeit ganz ehrbar und nüchtern, sanft und mild, still und verschwiegen, treu und beständig, fromm und geduldig, emsig und häuslich, redlich und wahrhaft, dankbar und erkenntlich seye. Nicht mein, o Gott, sondern dein, und, nach deinem, auch meines Manns Willen, in allem und allem geschehe. Letztlich verleihe mir, daß ich meinen Mann besser respectire, und ihn nicht zu meinem Untergebenen verlange. Lasse mich nicht auf diese teuflische Gedanken kommen, daß ich wohl um den Himmel einen bessern Mann verdienet; ich bin einmal, o Herr, dieses meines Manns, den ich habe, nicht werth, diese seynd nur höllische Anfechtungen, wovon du mich gnädiglich befreyen wollest. Endlich gib, o Herr, daß ich diesen meinen Mann unter die besten Dinge der Welt zähle, für mein kostbarestes Kleinod halte, ihn als meinen Herrn ehre und verehre bis an mein Ende. Amen.

Der dreyzehente Discurs.

Die schändliche Undankbarkeit.

An dem Gedächtnuß=Fest aller verstorbenen christglaubigen Seelen.

Oblitus sum tanquam mortuus a Corde.

Ich bin in Vergessen kommen, als ein Todter von Herzen.

Ps. 30, V. 13.

Der ist recht vermessen,
Der alles thut vergessen.

Vergessen ist ein hartes Wort und ein augenscheinliches Kennzeichen eines undankbaren Gemüths, eine wohl unmenschliche That eines rechtschaffenen Christen. Vergessen ist eine gründliche Ursach vieler darauf folgenden Unheil. Vergessen ist ein strafmässiges Beginnen eines untreuen Herzen, und unachtsame Begräbnuß der empfangenen Wohlthat. Vergessen werden ist ein Jammer=hegender Wort=Schall. Vergessen werden ist ein Schmerz=volle Uebertreffung aller empfindlichsten Peinen. Vergessen werden ist ein Schmerz, welcher nicht sattsam kann beächzet werden.

Die Melitider haben an der Zahl über fünfe, die Thracier aber vier nicht merken können.

Messala Corvinus hat seinen eigenen Namen, ein Anderer

aber aus denen Welt-Weisen, da er von einem Steinwurf verletzt wurde, alles, was er zuvor gewußt, vergessen.

Item hat Einer, nach Zeugnuß Plinii, da er über ein Dach herab gefallen, die Namen seiner eigenen Mutter, Schwieger und Freunde vergessen.

Hermogenes, welcher unter denen Rednern der erste und beste war, wurde in seinem Alter so vergessen, daß er von aller seiner Red-Kunst nicht mehr das Geringste gedachte.

Jedoch dieses Vergessen gehet noch hin, aber die erzeigte Wohlthaten vergessen, Treu und Freundschaft vergessen, Lieb und Aufrichtigkeit vergessen, in Summa, alles empfangene Gute vergessen, das ist eine Schändlich- und Undankbarkeit, und macht billig einem vor Schmerz das Herz bluten.

Als der Egyptische Joseph von dem gottlosen Schandbalg, des Putiphars Ehe- oder vielmehr Wehe-Weib, fälschlich angegeben, und unschuldig mit scharfem Arrest belegt wurde, befanden sich in selbem Kerker auch zwey Officier von dem König Pharaone, nemlich der Pfistermeister und der Mundschenk. Diesen beeden legte Joseph ihre Träume aus, und zwar sagte er dem Pfistermeister oder Becken, daß er gar bald werde müssen eine Reis vornehmen nacher Galgala, weilen die Vögel, so da über den obern Brod-Korb gekommen, nicht viel Gutes bedeuten, und möchten wohl rechte Galgen-Vögel seyn; hingegen dem Mundschenk versicherte er, daß, weilen ihm getraumet, er drucke die Weinbeer in des Königs Becher, so werd er gewiß wieder zu Gnaden kommen, und in seinen vorigen Dienst aufgenommen werden. Vor diese Auslegung bittete Joseph den Mundschenk nur um dieses

Einzige: Memento mei, cum tibi bene fuerit, et fac misericordiam in me, ut nunties Pharaoni, ut me educat de carcere hoc. Das ist: Gedenk meiner, wann es dir wohl geht, und thue Barmherzigkeit mit mir, daß du den Pharao erinnerst, daß er mich ausführe aus diesem Kerker. Genes. am 40. Cap., V. 14. Was geschicht? Die Traum nehmen ihren Ausgang, der Beck wird gehenkt, der Mundschenk aber wird wiederum in sein voriges Amt eingesetzt. Hat er sich aber in diesem seinem Amt und guten Tägen des Josephs seiner Bitt erinnert? Ey kein Gedanken, dann die göttliche Schrift sagt zu End dieses Capitels: Praefectus autem pincernarum, cum omnia prospere ageret, statim oblitus est interpretis sui. Aber der Obriste der Mundschenken, da ihm alles wohl von Statten gieng, hat er seines Auslegers vergessen. Fürwahr ein undankbarer Gesell!

Dergleichen undankbare Gesellen finden sich bey jetziger Welt in der Menge, welche alle Wohlthaten gleichsam auf den Sand schreiben, ihre vorige Freund und Gutthäter, (die öfters die meiste Ursach ihres Aufkommens gewesen,) so bald sie zu Ehren und Würden kommen, nur über die Achsel ansehen, ja der erzeigten Willfährigkeit nicht nur allein vergessen, sondern solche noch mit schändlichem Undank und undankbarer Grobheit vergelten, wie dann Jener gar hauptsächlich geredt und geschrieben: Daß das Wasser, welches zur Wohlthat führet, gemeiniglich in das Meer der Vergessenheit laufe.

Der sinnreiche Fabeldichter Aesopus berichtet in

seiner 33. Fabel: Wie nemlichen ein Bauer bey kalter Winters-Zeit in dem Wald eine von der Kälte fast erstarrete und halb todte Schlange im Schnee fande, über diese erbarmete er sich, trug sie nacher Haus, und legte solche an ein warmes Ort, allwo sie wieder zu sich selbsten und also zu dem Leben kam. Als sich die Schlang nun wieder bewegen konnte, schliche sie dem Bauer heimlich nach, und versuchte, ob sie demselbigen nicht etwas von ihrem Gift beybringen und damit beschädigen möchte. Als nun der Bauer solches merkte, erwischte er seine Hacke oder Axt, wehrete sich wider diesen undankbaren Gast, und gab ihm den wohlverdienten Lohn.

Diese Fabel entwirft uns das allerschändlichste Laster, nemlich die Undankbarkeit, welchem Laster Gott und alle tugendliebende Gemüther billig todtfeind seyn können, wie dann Ausonius in Menandrum saget: Ingrato homine terra nil pejus produxit, daß der ganze Erdboden nichts Schädlichers und Schändlichers jemalen hervor gebracht, als einen undankbaren Menschen, so auch sonnenklar erhellet aus der boshaften Schlangen, welche dem gutthätigen und barmherzigen Bauren seine geleiste treue Dienst und Wohlthat mit dem schändlichen Undank des Gifts hat vergelten wollen. Ja diese Schlange ist ein rechter Entwurf aller undankbaren Gesellen, welche Gutes mit Bösem vergelten, und noch dabey ihre Gutthäter verleumden, und ihnen übel nachreden, wie der gekrönte Psalmist David in seinem 37. Psalm V. 21 spricht: Qui retribuunt mala pro bonis, detrahebant mihi, quoniam sequebar bonitatem. Dann was kann wohl schmerzlicher fallen, als

derjenigen Gutthaten zu vergessen, so einem erzeigt und erwiesen worden?

Wie bey der Schlange erstens die Beherbergung, andertens Speis und Trank, und letztens die Errettung des Lebens von dem Tod, dessen mag auch ein Beyspiel seyn jene Geschicht, welche Seneca anziehet von einem Soldaten, welchen König Philippus lieb und werth hatte. Dieser erlitte einstens Schiffbruch, und wurde von denen tobenden Wellen an einen Bauern-Hof, nahe am Strand in Macedonien gelegen, geworfen. Der Bauer und Einwohner selbigen Hofs, als er dieses mit Augen gesehen, kommt aus Antrieb der Barmherzigkeit eilend herzu geloffen, erquickt diesen armseligen halb todten Soldaten, führet ihn mit sich in sein Haus, beherbergte und pflegte denselben nach bestem Vermögen dreyssig ganzer Tag lang. Als er nun zur Reis tauglich und kräftig genug, gabe er solchem noch einen Zehrpfennig auf die Reis, der solches Werk der Liebe, dem äusserlichen Schein nach, schuldigster Massen erkannt, und goldene Berg bey ereignender Gelegenheit dargegen versprochen. Jedoch sehet die undankbare Schlange! Er kommt wieder bey seinem König frisch und glücklich an, kann nicht Wunder genug erzählen, was vor Gefahren er ausgestanden; aber des Bauren und seiner Beyhülf hat er nicht allein gänzlich vergessen, sondern was noch mehr, bittet er den König um eine gnädige Belohnung, und hält um den Bauren-Hof an, wo er so viel Gutthaten empfangen, Willens, den Bauren heraus zu treiben, welches ihme auch der König zugesagt. Jedoch der Bauer war klug und zugleich herzhaft, verfertigte einen Brief an den König,

und übergab solchen selbsten in des Königs Hände. Als nun der König darinnen ersehen, wie barmherzig sich der Bauer gegen den Soldaten, wie undankbar und unverantwortlich hingegen dieser mit jenem verfahren, entbrannte er im gerechten Zorn, befahl alsobalden, daß Pausanias dem Bauren seinen Mayer-Hof wieder einraumen, dem undankbaren Gesellen aber auf seine unverschämte Stirn diese Wort solle brennen lassen: Ingratus hospes. Der undankbare Gast. Womit diese Schlangen auch ihren verdienten Lohn empfangen. Seneca de beneficiis lib. 4. cap. 36.

Im Fall man heunt zu Tag die Menschen genauer durchsuchte und prüfete, wie viel, leider! würde man nicht antreffen, denen billig mit glühendem Eisen auf ihre Stirn zu brennen wären diese Wort:

Ingratus hospes.
Ein grosser Last
Ist ein undankbarer Gast.

Ich, als ein armer Augustiner und Bettelmönch, bin einsmals in ein vornehmes Kloster gekommen, da hat man mir unter andern einen schönen Saal gezeiget, welcher durchaus mit denen schönsten Sinn-Bildern übermalet gewesen, dabey ware auch dieses, nemlich eine Tafel mit allerhand kostbaren Speisen und Gästen besetzt, ein Schmarotzer mit seinem geschmierten Maul weiset denen Gästen den Rucken, und gieng zur Thür aus, mit beygesetzten Worten:

Pergit et os tergit.
Er geht von Tisch,
Das Maul abwischt.

Ist gar wohl gegeben. Es finden sich ja dergleichen Schmarotzer, Teller-Lecker, Schmecks-Brätl, Gurgel-Brüder, Maul-Freund, Schlicken-Brod, Tisch-Narren, Pasteten-Dieb, Brösel-Kramer, Kahlmäuser, Stürzen-Becher, Tisch-Cortisan, Aftergäst, Kuchel-Trabanten, Schmutz-Bärtl rc. in der Menge, qui pergunt et os tergunt, welche immer fischen und das Maul wischen, ja das Ihrige zu ersparen oder ihre Armuth durchzubringen, sich täglich bey fremden Tafeln einfinden; wann sie endlich ihren Bauch gefüllt, nehmen sie den Reißaus, geben das Fersen-Geld. Wann sie dann zu etwas Erträglichem kommen, schwimmen sie oben wie das Pantoffelholz, vergessen aller erzeigten Wohlthat, ja schauen öfters ihre vorige Freund nicht einmal an. O Undankbarkeit!

Mein lieber Herr Jodocus! Seithero, daß der Herr aus dem Schützen-Staub in die Canzley kommen, so spreizt sich der Herr wie die Katz im Sack, und will keinen Menschen mehr kennen. Ich weiß wohl noch eine Zeit, daß der Herr voll mit Haderlumpen umhangt war wie eine Papier-Mühl. Meine liebe Eltern haben den Herrn nicht nur allein beherberget, sondern auch täglich mit uns essen lassen, über alles dieß noch in eine gute Condition gebracht, daß des Herren sein Glück, so zuvor auf Stelzen gangen, rechtschaffene Füß bekommen; nichts destoweniger hat der Herr völlig darauf vergessen. Pfui, ist das der Dank?

Mein lieber Herr Ernest Olympius! Der Herr ist ein Jurist, und schreibt sich von Adel; der Berg Olympus soll der höchste Berg seyn, dahero gehet der Herr auch jederzeit mit hohen Gedanken schwanger. Aber ich

weiß noch eine Zeit, daß ein guter Freund vor den Herrn den Zins gezahlt, und einsmals eine Paruquen geschenkt, damit der Herr könnte eine bessere Parade spielen; jetzo thut sich der Herr dessen nicht mehr erinnern. Pfui, ist das der Dank?

Herr Leander! Der Herr macht jetzo eine stattliche Figur, und ist proper gekleidet. Ich weiß wohl noch eine Zeit, daß das Lateinische Lob auf des Herrn seinen Aermeln herum gekrochen, als der Herr bey der Collegi-Porten die Studenten-Suppen gegessen. Unser Kaufmann, der Marchantius, hat dem Herrn ein schönes Tuch auf Credit gegeben, ist noch nicht bezahlt; wann der Herr auf dem Platz seiner ansichtig wird, weicht der Herr aus und geht in ein andere Gassen. Pfui, ist das der Dank?

Herr Clement, warum so stolz? Der Herr gehet herum auf der Gassen, gleich wollte er die Häuser umblasen. Ich weiß wohl noch eine Zeit, daß der Herr den Nipf gehängt wie eine kranke Henne, und demüthiger gewesen. Die in baarem Geld vorgestreckten hundert Thaler, so der Herr bey Treu und Redlichkeit zu bezahlen versprochen, seynd noch nicht lebendig worden, sondern der Herr laugnet solche seinem Gutthäter noch unverschämt ab, und wirft ihm einen Proceß an den Hals. Pfui, ist das der Dank?

Ihr Wohlehrwürden, Herr Capellan! Sie seynd zwar ein Geistlicher, seithero aber, daß Sie Pfarrer worden, führen Sie auch einen grossen Geist. Ich weiß wohl noch eine Zeit, da Sie fast täglich bey uns gejausnet, wie Ihnen auf unserm Kindelmahl die Strauben so wohl geschmeckt; jetzo, da unsere liebe Eltern

gestorben, und wir Kinder verlassen seynd, gehen Sie unser Haus vorbey, und geben uns nicht einmal einen geistlichen Trost. Könnte also schier sagen: pfui, ist das der Dank?

In göttlicher heiliger Schrift wird bey dem Propheten Ezechiel am 19. Cap. V. am 12. das Unglück Jerusalems verglichen einem brennenden Wind: Ventus urens siccavit fructus, der brennende Wind hat ausgetrocknet seine Frucht und dürr gemacht. Eben ein so brennender Wind ist die Undankbarkeit, die alle Früchten der Wohlthaten verdorret und austrocknet. Noch mehr sagt ein hochweiser Schriftsteller: Ingratitudo est ventus urens, exsiccans fontem misericordiae, fluenta gratiae, et abyssum pietatis. Das ist: Die Undankbarkeit ist ein brennender Wind, so da austrocknet den Bronnen der göttlichen Barmherzigkeit, die Ausflüsse der Gnad, und den Abgrund der Güte.

Der Undankbariste unter allen undankbaren Gesellen ist gewesen Judas, der Iscariotische Böswicht und Erz-Schelm. Dieser hat alle erdenkliche Gnaden und Gutthaten von Christo, seinem allerliebsten Herrn und Meister, empfangen. Wo Christus wurde zu Gast geladen, da war gemeiniglich auch der Judas dabey; wie er dann eben damalens bey dem Gast-Mahl gewesen, als Simon der Aussätzige den Herrn tractirte, und Magdalena die köstliche Salben über das Haupt des Heylandes ausgegossen. Er speisete täglich mit Christo, wandlete mit ihme in dem Tempel und Synagogen; der eingemenschte Gott gabe ihm die Gnad, Miracul zu wirken, wie andern Aposteln, machte ihn zu seinem

Wirthschafter und Seckelmeister. Noch nicht genug: er waschte dem Böswicht die Füsse, küssete solche, und gab ihme endlich in dem letzten Abendmahl sich selbsten, das ist, in der Gestalt des Brods und Weins seinen allerheiligsten Leib zu geniessen. Alle diese unaussprechliche Gnaden hat der Erz-Böswicht in Vergessenheit gestellet, gehet hin, verrathet seinen eigenen Herrn und Meister, ja verkauft Christum, das unschätzbare Gut, denen Hohenpriestern um ein Bagatell, übergibt mithin denjenigen, der ihme alles Gute erwiesen, auf die Schlachtbank zu dem Tod. O erschreckliches Laster der Undankbarkeit, worüber sich der mildgütigste Heyland bey dem Propheten David wehmüthig beklaget im 54. Ps. V. 13. 14. 15: Quoniam si inimicus meus maledixisset mihi sustinuissem utique, et si is, qui oderat me, super me magna locutus fuisset, abscondissem me forsitan ab eo, tu vero homo unanimis, dux meus et notus meus, qui simul mecum dulces capiebas cibos, in domo Dei ambulavimus cum consensu. Zu Teutsch: Wann mir mein Feind gefluchet hätte, so hätte ichs ja gedultet, und wann derjenige, der mich hasset, grosse Ding über mich geredt hätte, so hätte ich mich vielleicht vor ihm verborgen; du aber, o Mensch, du stundest in Einigkeit mit mir, du warest mein Führer und mein Bekannter, du assest die süsse Speis zugleich mit mir, wir wohneten einträchtig im Hause Gottes. Item im 40. Psalm am 10. Vers sagte Gott: Etenim homo pacis meae, in quo sperabam, qui edebat panes meos, magnificavit super me supplantationem. Ein Mann, auf den ich meine Hoffnung gesetzt hatte, der

auch mein Brod aß, hat mich schwerlich unter die Füß getreten. O schändliche Undankbarkeit! Machet also gar recht in göttlicher heiliger Schrift Ecclesiasticus den Schluß am 29. Cap.: Er wird beherbergen, speisen und tränken den Undankbaren, und bittere Wort davor haben.

Ein Bein und Mark durchdringender Schmerz muß es dem König David gewesen seyn, als sein ungerathener Sohn Absalon wider den König, seinen eigenen leiblichen Herrn Vater, gestritten und Krieg geführet, daß er ihn sogar aus seiner Burg und Residenz verjagt. 2. Reg. 15, v. 14. Gleichen Schmerz müssen alle diejenige Eltern empfinden, welche, wann sie erwägen, was sie vor Ungemach mit ihren Kindern ausgestanden, nemlich Schmerzen in der Geburt, Plag und Keyerey in der Auferziehung. Sorg und Kummer in der Nahrung ꝛc., nichts desto weniger so undankbare Fratzen haben, welche öfters wider die Eltern aufstehen, murren und pochen, oder wann sie ein wenig zu hohen Aemtern kommen, sich ihrer Eltern schämen, und solche nicht einmal vor Gesicht lassen. O schändliche Undankbarkeit!

Weit schmerzlicher ist dem Julio Cäsari, einem Römischen Kayser, gefallen die Undankbarkeit, als alle vier und zwanzig tödtliche Wunden, mit welchen er in dem Rath ermordet worden, meistens aber die grosse Untreu des Bruti, welcher sein innerister Favorit und Kämmerling gewesen, den er inniglich geliebt, sich ihme gänzlich vertrauet. Ach, dieser Undankbare gabe als Rädelführer dem Kayser den ersten Stich; dahero auch der Kayser aufgeschryen: Brute fili mi, fili mi Brute! Brute, ach mein Sohn, ach mein Sohn Brute! ist

es dir möglich, daß du den Dolch in dasjenige Herz stossest, welches dich so inbrünstig geliebet? kann diese unendliche That wohl in dich fallen, einen Kayser zu ermorden, von welchem du so viel Gnaden und Gutthaten empfangen? O Brute fili mi! Brute, o mein Sohn!

Es geschicht wohl öfters, daß grosse Regenten eben von denenjenigen, welche sie zu hohen Würden erhoben, alle erdenkliche Gnaden erwiesen, ja gleichsam solche zu ihren Schooß=Kindern gemacht, daß sie, sag ich, eben von denenjenigen die größte Nachstellung und Meuchelmord zu beförchten haben. O schändliche Undankbarkeit!

Jedoch von der Undankbarkeit seye es dermalen genug geredt, und wende mich zu dem heuntigen Gedächtnuß=Fest aller unsrer verstorbenen Mit=Christen und Christglaubigen Seelen, recommendire mithin denen Lebendigen die stete Dankbarkeit gegen die Verstorbene mit dem Spruch Pauli zum Hebr. 13 V. 3: Mementote vinctorum, tanquam simul vincti! Gedenket deren Gebundenen, die ihr ihnen auch gleichfalls mit Schuldigkeit verbunden seyd! Und weilen der Gutthat ihr leibliche Tochter ist die Dankbarkeit, also kann man solche Dankbarkeit niemand besser erweisen, als denen armen Seelen im Fegfeuer.

Sie leiden weit mehr, als die drey Knaben in dem Babylonischen Feuer=Ofen.

Sie seufzen weit mehr, als Daniel in der Löwen=Gruben.

Sie seynd in weit grössern Drangsalen, als Joseph in der Gefängnuß.

Sylvester de Petra Sancta verzeichnet unter andern Wunder-Geschichten der Allmacht Gottes auch dieses, daß in Italien zu Messana ein Jungfrau-Kloster seye, St. Maria a Scala genannt, alldorten werde ein kleines Trüherl voll der Heiligthumen gezeigt, welches jedoch ohne einziges Geschloß oder Riegel, und kann man dasselbe mit keiner Stärk oder Gewalt eröffnen; so man aber vor demselbigen mit gebogenen Knyen nur etwas weniges betet, siehe Wunder! so dann läßt sich das Trüherl auch mit dem kleinesten Finger aufsperren. Dieses Wunder währet noch bis heuntigen Tag. Scheinet dannenhero nur allzu klar, daß das Gebet alles kann eröffnen, was verschlossen; wer ist aber mehr verschlossen, als die arme bedrangte Seelen im Fegfeuer? Was wollt die Keuchen seyn, in welcher der Egyptische Joseph gelegen; was wollt die Gefängnuß seyn, in welcher Richardus, König in Engelland, gelegen; was wollt der Thurn seyn, in dem die Königin Maria Stuarta zwanzig Jahre gelegen; was wollt der Kerker Latomiä seyn, in welchem Hegesistratus wegen Abscheulichkeit des Orts ihme selbsten den Fuß abgeschnitten, denselben sammt dem Eisen in der Gefängnuß gelassen, und sich in die Flucht begeben; was wollten alle diese Peinen seyn gegen den peinlichen feurigen Kerker der armen Seelen? Und du mitleidender dankbarer Christ kannst so leicht denselbigen eröffnen mit dem Gebet!

In göttlicher heil. Schrift, Levit. am 1. Cap., hat Gott der Herr befohlen, daß, wann ihm ein Geflügelwerk wurde aufgeopfert in dem Alten Testament, man solches vorhero wohl ropfen solle, die grosse Federn emsig ausraufen; und weilen an dergleichen Vögeln,

auch nach dem genauisten Ropfen, gleichwohlen noch kleine Stipfel und Milchfederlein verbleiben, also hat Gott der Herr geboten, man solle solchen geropften Vogel etlichmal durch das Feuer ziehen, damit er von dergleichen Stipfel und Halbfedern durch das Feuer gereiniget werde. Auf gleiche Weis handelt der Allerhöchste mit der menschlichen Seel. Ehe und bevor er dieselbige in den Himmel vor sein göttliches Angesicht als ein geliebtes Opfer auf= und annimmt, ist vonnöthen, durch eine Reu=volle Beicht die grosse Federn der Tod=Sünden auszuropfen. Weilen aber auch gemeiniglich kleine Stipflein deren läßlichen Sünden überbleiben, also will Gott dieselbige durch das Fegfeuer gereiniget haben. O, wie viel tausend Wiener, unsere liebe Eltern, Verwandte und Bekannte, seynd nicht in dieses Feuer gestürzt worden, und brennen noch heut zu Tag in denen erschrecklichen Flammen? Aus diesen Flammen schreyet dir zu dein verstorbener Vater: o Sohn! als welcher im Schweiß seines Angesichts allen möglichsten Fleiß angewendt, dich zu begütern, und ein schönes Capital zu hinterlassen. Aus diesen Flammen schreyet dir zu deine verstorbene Mutter: o Tochter! welche in guter Auferziehung nichts ermangeln lassen, ja immer gesucht und gesorgt, dich nach ihrem Tod mit einer guten Habschaft zu betreuen. Aus diesen Flammen schreyet dir zu dein verstorbenes Eheweib: o Ehemann! als welche dir ein reiches Heyrath=Gut zugebracht; gedenke an den gegebenen Trau= und Vermählungs=Ring, und wie du bey dem Altar versprochen, bis in den Tod zu lieben! Aber nicht genug, auch nach dem Tod sollt ihr lieben, o ihr Ehe=

leut! dann die Liebe ist damalen am nothwendigsten, wo die Noth am größten. Aus diesen Flammen schreyen uns zu, liebste Wiener! all unsere Verwandte und Bekannte, und bitten inbrünstig um ein einziges Memento, um ein heiliges Almosen, um ein eifriges Gebet zur Linderung ihrer unaussprechlichen Peinen. Und wer sollte wohl so undankbar seyn, und ihnen nicht alle möglichste Hülf beybringen? Ist doch barmherzig gewest der Habacuc gegen den hungrigen Propheten Daniel; ist doch barmherzig gewest die Wittib gegen den hungrigen Propheten Elia; ist doch barmherzig gewest das Wildstuck gegen den hungrigen Aegidium; ist doch barmherzig gewest ein Hund gegen den hungrigen Rochum; ist doch barmherzig gewesen ein Raab gegen den hungrigen Eremiten Paulum 2c.: so werdet ja ihr Wiener nicht ohnbarmherziger seyn gegen denen armen verlassenen Seelen, welche nach nichts anderst seufzen, als nach dem Brod des Lebens.

Spieglet euch alle an demjenigen Kind, von deme geschrieben wird, wie daß einstens bey nächtlicher Weil ein heiliger Bischof in dem Traum gesehen habe, was gestalten ein Knab eine überaus schöne Frau und Matronin mit einem goldenen Angel und silbernen Schnürl aus einem tiefen See heraus gezogen. Nachdeme der heilige Mann hierüber erwacht, so führte er den gehabten Traum etwas mehr zu Gemüth, findt und ersinnt, daß was anders dadurch bedeutet würde, macht sich dahero alsobalden auf, und eilet nach der Kirchen. Wie er aber auf den Freyt=Hof kommt, wird er ansichtig eines Knabens, der auf einem Grab gesessen. Es fragt gleich der heilige Mann: Mein Kind, was machst

du da? Dem Knaben, als einem weichherzigen Kind, giengen die Augen über, gabe also eine klägliche Antwort: es seye seine liebe Mutter allda begraben, also habe er aus kindlicher Schuldigkeit ein Vater unser vor sie gebett; woraus der fromme Mann ohngezweifelt abgenommen, daß die Mutter durch das Gebet dieses Kinds seye aus dem Fegfeuer erlöset worden. O Kinder, o Kinder, vorderist ihr Wiener Kinder! Eure Jugend versaust gemeiniglich in ohnnützer Welt- und Geld-Verschwendung; klaubet doch aus der goldenen Zeit nur ein einziges Stündlein, und stellet ein gleichmässiges Fischen an, wie erstermeldter dankbarer Sohn, damit ihr eure bedrangte Eltern von der Tiefe, de profundo lacu, heraus ziehet und erlöset. Aber vergesset nimmer; dann was könnte man Erschrecklichers sagen, als: eurer verstorbenen Mutter vergessen? eures liebsten Vaters vergessen? eurer treuesten Schwestern vergessen? eurer besten Freund vergessen? Vergessen? Ey, das ist ohnmöglich!

Dann der ist wohl vermessen,
Der alles thut vergessen.

Der heil. Luitbertus war ein absonderlicher Liebhaber der armen Seelen, und hatte der fromme Mann diese löbliche Gewohnheit an sich, so oft er über den Gottes-Acker gangen, da hat er allzeit denen verstorbenen Christglaubigen diese kurze Wort geschenkt: Requiem aeternam dona eis Domine, Gott gebe ihnen die ewige Ruh. Damit aber kundbar werde, wie wohlgefällig Gott und den armen Seelen dieses kurze Gebetlein seye, so haben einstens alle Gräber mit menschlicher Stimme ge-

antwortet: Amen, Amen! Lasset uns also ihnen heunt eine gleichmässige Ruh wünschen; ihr aber, andächtige Zuhörer, sprecht mit mir alle: Amen, Amen!

Der vierzehente Discurs.

Ein Schub auf die lange Bank.

Dum tempus habemus, operemur bonum.
Lasset uns Gutes thun, weil wir Zeit haben.

Wann du Gott recht willst lieben,
Thu nichts auf d'lange Bank verschieben.

Ich bin weit in der Welt herum gereist, hab gar viel Leute kennen lernen, unterschiedliche Professionen durchsucht, allerhand Ständ practicirt, und hab überall gefunden, daß die thorechte Welt=Kinder ihre meiste Sachen und Geschäfte auf die lange Bank schieben.

Nicht unlängst habe ich des Herrn Philomuse, eines Studenten, seine Schriften durchsehen, darinnen kaum sechs oder sieben Zeilen geschrieben befunden, daß nicht entzwischen wiederum ein leeres Papier war, welches die Herren Studenten Fenster nennen; da ist mir gleich folgende lustige Begebenheit eingefallen:

Zwey arme Religiosen giengen auf die Sammlung, vor ihre liebe Mitbrüder ein heiliges Almosen einzu=

bringen. Ungefähr kommen sie zu einem Pfarrhof, wo der Herr Pfarrer zum Fenster ausschauete; so bald er aber die zwey Bettelmönche ersehen, zoge er den Kopf hinein, und machte das Fenster-Thürlein zu. Beede Religiosen gedachten: Gott sey Lob! Weil der Herr Pfarrer zu Haus ist, und uns schon von weitem den Kopf gezeigt, wird er uns wohl mit langer Nasen nicht abziehen lassen. Giengen dannenhero mit gutem Vertrauen, und klopften an der Pfarrhof-Thür an; da kame seine sauersichtige Köchin, mit einer etwas kupfernen Nasen, sprechend: Der Herr Pfarrer wäre jetzo nicht zu Haus, sie wollten sich ein andersmal anmelden. Weilen aber beede Religiosen nicht ungestüm seyn wollten, gaben sie der Köchin einen höflichen Befehl auf, anbey meldend, daß wann der Herr Pfarrer künftighin ausgienge, so solle er doch auch den Kopf mitnehmen, dann sein Kopf habe erst kürzlich beym Fenster ausgeschauet.

Mein Herr Philomuse, Herr Student! Der Herr hat so viel Fenster in seinen Schriften, daß der Herr nicht nur mit dem Kopf, wie jener Pfarrer, sondern mit dem ganzen Leib heraus schauen könnte; soll also der Herr billig heissen Niclas oder N i t g l a s, das ist, ein papierenes Fenster. Ich weiß wohl die Ursach: Der Herr geht halt gern auf die lange Scheibstadt, unterdessen kommen die Schriften auf d i e l a n g e B a n k.

Ein andersmal bin ich zu einem Advocaten gekommen, da führte mich der Schreiber in die Canzley, darinnen waren ganze Stellen voll mit Acten und Fasciculn. Mein Gott, dachte ich, das werden wohl lauter Fasciculi Myrrhae oder Myrrhen-Büscheln seyn, welche den armen Partheyen bitter genug ankommen! Fragte

sodann den Schreiber, ob diese Processen schon alle ausgearbeitet? Ey, kein Gedanken, mein Pater! antwortete der Schreiber. Diese seynd Processen, wo die Principalen gar reich seynd, der Gegentheil aber arm; sie tragen uns was Ehrliches in die Kuchl, darum schieben wir sie auf die lange Bank.

Mehrmalen gieng ich durch ein Haus, da nahm ich aus den vielfältigen Holz und Läden gewahr, daß ein Tischler darinnen wohnete. Es war Werktag, dannoch hörete ich nichts hobeln, nichts schlagen, nichts schneiden, und hab mir eingebildt, der Tischler werde etwan krank seyn; bald aber kam sein Weib, die Tischlerin, ich gab ihr einen guten Morgen, und nach kurzer Unterredung sagte sie zu mir: Ach, Ihr Wohlehrwürden! ja wohl krank; mein Mann ist gestern sternblind-voll gewesen, jetzund sitzt er wieder im Wirthshaus. Wir hätten, Gott sey Dank! Arbeit genug, aber er schiebet alles auf die lange Bank.

Ich verfügte mich einen kleinen Weg weiter, da sahe ich in einer Gassen etliche muthwillige Bursch singen und springen, merkte aber gleich aus ihren Händen, daß sie Schuh-Knecht waren; wie ich dann dessen von einem ehrlichen Mann bin berichtet worden, welcher mir erzählte, daß man ehender denen Wölfen das Heulen könne abstellen, als denen Schustern den blauen Montag, dann da schieben sie auch die nothwendigste Arbeit auf die lange Bank.

Vorgestern hat mich ein gewisser Hausherr zu Gast geladen, und über alle Massen höflich tractirt. Nach dem Essen geriethen wir in unterschiedliche Discurs; nebst andern ereignete sich auch die Red von dem Zins.

Der Hausherr sagte und klagte, wie daß seine Inwohner so fahrlässig, daß, wann sie auch eine Arbeit auf das Geld bringen, so erinnern sie sich keineswegs ihrer Schuldigkeit, sondern fressen, saufen, turniren, und schieben den Zins auf die lange Bank, bis die Schulden so hoch anwachsen, daß sie nimmer bezahlen können, und nebst Hinterlassung ihrer Effecten und Hausrath noch darzu in Arrest kommen. Nun, denkte ich, ich mag halt hingehen, wo ich will, so heißt es überall: Auf die lange Bank.

Endlichen wurde ich zu einem Kranken berufen, dessen Leben schon auf das letzte la mi fa gieng, das ist: Laß mich fahren. Weilen er aber noch bey gesunder Vernunft, bate man mich, ihn zum Beichten zu disponiren, darzu es grosse Mühe und Geduld brauchte, dann der Kranke wollte von dem Beichten durchaus nichts hören, er wunde sich wie ein Wurm, kehrte das Angesicht zur Wand, stampfte mit denen Füssen, und sagte kein Wort, gleich wäre er taub und stumm. Ich bate ihn durch die Wunden Jesu Christi, durch die Verdienst seines bittern Leidens und Sterbens, durch des Kranken selbst eigenes Heil seiner armen Seelen; auch versicherte ich nebst dem beywesenden Herrn Medico, daß er, ob er schon beichtete und sich mit Gott versöhnete, eben dessentwegen nicht sterben werde; aber surdo fabula, alles vergebens. Gott verlängerte ihme seine Lebens-Frist noch drey Täg, er wurde von unterschiedlichen Religiosen zur Buß ermahnet, jedoch alle Ermahnungen giengen fruchtlos ab. Endlich, da es zum letzten Abdruck kam, bekennete er offentlich, daß er schon vierzig Jahr nicht gebeichtet; wie er sich dann jetzo in den größten Schmerzen aller

seiner Sünden erinnern könnte? Wandte sich auf die Seiten, und gab seinen unglückseligen Geist auf. Da hab ich gedacht: Das ist ein Schub auf die lange Bank! Alles Andere gehet noch hin, aber nichts ist mehrer zu beklagen und mit blutigen Thränen genugsam zu beweinen, als wann die gottlosen Menschen ihre Buß und Pönitenz, mithin ihr eigenes Seelen-Heil auf die lange Bank schieben.

Der Kayser Fridericus verlangte einstens das Haupt-Kissen zu sehen eines grossen Schuldners, vorgebend, er möchte nur wissen, wie er darauf ruhen könnte? Und der Hönig-fliessende Abt Bernardus verwunderte sich, wie ein Mensch, mit einer schweren Sünde beladen, könne schlafen gehen?

Einen billigen Verweis haben verdienet jene drey schläfrige Jünger auf dem Oelberg, Petrus, Joannes und Jacobus, sonderbar aber der Peter, dannenhero ihn auch sein Herr und Meister zum ersten angeredt: Simon, dormis? non potuisti una hora vigilare mecum? Simon, schläfest du? hast nicht eine Stund mit mir wachen können? Mein, warum redt Christus vor allen Andern zum ersten den Peter an? Darum: Er war ein Fürst der Apostel, und was noch mehr, das Haupt der Kirchen. Es stehet gar schändlich, wann die geistliche Obrigkeiten und Seelsorger, so da Andere von dem Schlaf der Sünden aufmuntern sollen, selbsten schläfrig und fahrlässig seynd, ja wohl öfters die Seelsorg auf die lange Bank schieben.

Es läutet Ein oder Anderer um Mitternacht bey dem Pfarrhof an, schreyt: Um Gottes willen, Herr

Pfarrer, Herr Capellan, geschwind, geschwind, den Herrn Paul hat ein Schlägl getroffen! Der Herr Pfarrer ruft den Capellan; dieser wischt die Augen, ist voller Schlaf, wie die Jünger des Herrn, erant enim oculi eorum gravati, und bis er in der Finster die Strümpf ertappt, die Schuh anziehet, und nach seiner Bequemlichkeit den Rock anleget, mittlerweil marschiert der Herr Paul in die andere Welt. Mancher Capellan sitzt noch um 12 Uhr Nachts bey dem Dorf-Richter, mischt die Trischäk- oder Labet-Karten auf, wo zwar das Spiel gewunnen, jedoch die Seel des Kranken ewig verloren gehet. O elender Schub auf die lange Bank!

Der heil. Evangelist Matthäus in seinem 25sten Capitel erzählet die Parabl von den zehen Jungfrauen, so dem Bräutigam entgegen gangen. Fünf aus diesen waren gar emsige, wachtsame und bescheidene Demoisellen, mit Oel in ihren Lampen wohl versehen; die andern fünf aber waren närrische, faule, schläfrige Krotten, haben sich nichts bekümmert noch vorgesehen, sondern gedacht, es seye schon noch Zeit, der Bräutigam wird so bald nicht kommen, derenthalben immer fortgeschlafen. Aber unversehens, da man es am wenigsten enttraut, und zwar um Mitternacht:

Quando hominum pecudumque genus
sopor altus habebat,

Da kommt ein Geschrey aus. Holla,
Auf, auf, der Bräutigam ist da!

Alsobalden machten sich die fünf weise Jungfrauen auf, bereiteten ihre Ampeln, und giengen mit dem

Bräutigam zur Hochzeit ein; bis aber die fünf thorechte erst das Oel einkauften, und wieder zurück kommeten, da ware die Thür zugeschlossen, und hat es bey denen armen Läppinnen geheissen: Vor der Thür ist draussen. Amen dico vobis, nescio vos. Wahrlich sag ich euch, ich kenne euch nicht, ich weiß nichts von euch. Vigilate itaque, quia nescitis diem neque horam. Dahero wachet, dann ihr wisset weder den Tag noch die Stunde.

O Sünder, o Sünderin, der und die du die wahre Buß, Reu und Herzenleid über deine Sünd und Laster auf die lange Bank schiebest, ja mit denen thorechten Jungfrauen Zeit und Weil verschlafest, Gutes zu wirken, dich, dich gehet diese Gleichnuß an! Sehe, Gott ist der Bräutigam, welcher dich zum himmlischen Hochzeit=Mahl und hochzeitlichen Ehren=Tag einladet, dir die allersüssește und liebreichiste Umarmung zu geben. Dahero halte in Bereitschaft die Lampen deines Herzens, fülle solche mit dem Oel des Glaubens an, zünde darinnen an den Dacht der inbrünstigen Liebe, und seye wachtsam, damit, wann der Bräutigam kommet, du die Zeit und Weil nicht verabsaumest; widrigenfalls wird es heissen: Vor der Thür ist draussen. Er wird dir die Porten der Gnaden vor der Nasen zuschlagen, seine Ohren verstopfen, von dir weder wissen noch hören wollen, zumalen du die Zeit seiner allerliebreichsten Einladung, wie Jerusalem die Zeit ihrer Heimsuchung, nicht erkennet.

Die weltberühmte Insul St. Helena, von welcher die Seefahrer frisches Wasser und allerley nothwendige Erfrischungen einnehmen, kann gar leicht übersehen

werden, und alsdann kommen die, so nach Indien fahren, in die höchste Gefahr der Verschmachtung; darum suchen und beobachten sie dieselbe noch von fern mit fleissiger und vielfältiger Vorschauung. Also muß auch ein Jedwederer auf dem Meer dieser Welt seine Augen offen halten, und beharrlich aufmerken, daß er die Zeit der Gnad und Erquickung überkomme, weilen solche hernach unwiederbringlich ist, und vor niemalens, aber hinter sich schauet, quia

Posthac occasio calva.

Erschrecklich ist folgende Geschicht von einem verstockten und hartnäckigen Sünder, die ich jetzo beyfügen will nach dem Inhalt der gerichtlich verfaßten Schriften über die Canonisation oder Heiligsprechung des sel. Francisci Borgiä, des dritten General aus der Gesellschaft Jesu. Dieser Diener Gottes, als er eine gewisse Stadt des Königreichs Spanien durchwanderte, da begabe es sich, daß daselbsten schwer krank darnieder lage eine gewisse Person von hohem Herkommen und grossem Ansehen. Die Krankheit war tödtlich und der Tod ganz nahe, der Kranke aber eines lasterhaften und verzweifelten Wandels; diesem allen ungeachtet ward er ganz erhart und verstockt, ohne einziges Zeichen einer wahren Reu, ja vielmehr mit vielfältigen Zeichen seiner Verdammnuß, sintemalen er von der Beicht nicht das Geringste hören wollte. Von diesem wurde der heil. Franciscus benachrichtiget, und weilen er vermeinte, seines Thuns zu seyn, vor eine solche Seel zu beten, daß sie nicht verloren gienge, fiel er alsobalden nieder auf seine Knye vor sein Crucifix,

betete eiferig vor sie, und berathschlagte sich mit der göttlichen Majestät, durch was Mittel und Weg er dieser Seel ihr Heil beförbern möchte. In währendem Gebet sahe Franciscus, daß Christus sein Haupt über sich erhoben, und ihn vom Kreuz mit folgenden Worten ansprache: Gehe du hin zu dem Kranken, und ich selbst in eigener Person werde mich bey ihm als ein verkleidter Leibarzt einfinden, da du ihme indessen die Beicht wirst einrathen. Franciscus verfüget sich in des Kranken sein Haus, und zwar in Beyseyn Christi des Herrn, welcher den Kranken pflegte, wendete alle Mittel an, und bemühete sich mit nachdrücklichen vernünftigen Bewegnussen, ihn zur Beicht zu bequemen; der Kranke aber, mehr und mehr erhart, wollte weder denen Einsprechungen dessen, der zugegen war, weder denen Worten des heiligen Manns einziges Gehör geben. Hiemit beurlaubte sich ganz höflich Christus der Herr, als der verstellte Leibarzt, und verliesse alldort den heiligen Mann, sein gottseliges Werk bey dem Kranken fortzusetzen, und ihn zu bewegen; da er aber sahe, daß nichts wollte fruchten, sondern die Halsstarrigkeit anstatt des Abnehmens immer zunahme, entschlosse er sich abermalen, Christum aufs Neue zu bitten, begab sich zu seinem Crucifix, inbrünstig flehend: er wolle doch diese Seel nicht lassen zu Grund gehen. Als nun Christus der Herr dieses Heiligen grosses Herzenleid sahe, redete er ihn aufs Neue vom Kreuz an, sprechend: Dir zu erkennen zu geben, wie sehr mir an dem Heil dieser Seel gelegen seye, so trage mich selbst zu dem Kranken. Franciscus ergreift das Crucifix, und eilet damit in das Haus des kranken Edelmanns,

schaffet die Anwesende hinaus, bleibt ganz allein bey ihme, ihn mehrmalen mit grösseren Bewegnussen anzutreiben, sich zu Gott zu bekehren, und sein völliges Vertrauen auf ihn zu setzen; da aber dieses alles nichts wollte ausgeben, und dieser unglückselige Mensch sich an dieses alles nicht kehren wollte, das ihm der Heilige vortruge, fienge an, aus allen Wunden des gekreuzigten Heylandes das frische Blut heraus zu schiessen, und weilen dieses alles zu schwach ware, jenes mehr als felsenharte Herz zu erweichen, redete ihn der Heyland am Kreuz mit diesen Worten an: Sehe doch, wie theuer mich diese deine Seel gekostet habe, und wie viel ich ihrentwegen gelitten! Da sich aber der verstockte Kranke durch dieses auch nicht bewegen liesse, lösete Christus der Herr den einen Arm vom Kreuz, setzet die Hand in die verwundte Seiten, füllet sie an mit Blut, wirft solches in des Unglückseligen sein Angesicht, und spricht ihme sein Endurtheil also: Weilen du dir dieses Blut, welches ich um deines Heils willen vergossen, nicht willst zu Nutzen machen, so seye es zu deinem ewigen Verderben! Alsdann brache der Unglückselige in Scheltwort gegen Gott aus, daß er ihn solchergestalt verdamme, und gab seine elende Seel auf in die Händ der höllischen Geister, als Vollführern des göttlichen Urthels. Diese Geschicht beschreibet der geistreiche Jesuit P. Eusebius Nierembergius in dem Leben des heil. Francisci Borgiä, lib. 1. cap. 15.

Aber Pater, sagst du, wann ihme dann Gott die Seel dieses Edelmanns dergestalten hat lassen angelegen seyn, warumen hat er ihme nicht auch die Gnad geben, daß er sich hätte können bekehren? Dann Christus

sagt selbsten: Nolo mortem peccatoris, sed ut convertatur et vivat. Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. So schreibet dann auch der heil. Augustinus: Wann Gott jemand will selig haben, wird ihm kein freyer Will Widerstand thun. Es ist gar wahr, antworte ich darauf, daß Gott alle will selig haben, und hätte es auch bey diesem Edelmann thun können, wie er gethan hat bey dem Schächer am Kreuz; aber unter denen unbegreiflichen Urthlen seiner göttlichen Weisheit befindet sich auch dieses: daß es sich gezieme, daß die Menschen keineswegs all ihr Hoffnung gründen sollen auf dieses, was Gott thun könnte, und von ihm nichts erfordern, als sollte er mit einem jedwedern verfahren, wie mit dem Schächer am Kreuz. Trau nicht, sagt Augustinus, diesem allein hats geglücket.

Bey dem Evangelisten Matthäo in seinem 22. Capitel haben die Arbeiter in dem Weinberg wider ihren Herrn geschmält, gemurmelt, geschnarcht. Was, sagten sie, ist das eine Manier? Wir haben den ganzen Tag gearbeitet, den Last des Tags und die Hitze der Sonnen getragen; diese Letzten aber haben nur eine Stund gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht? Hierauf sprache der Haus-Vater: Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir um einen Groschen eins worden? oder habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will? Und Paulus schreibet: Stehet es nicht in des Hafners seinem Belieben, aus einerley Laim ein Geschirr der Ehren und eben auch ein Geschirr der Schand zu machen?

Christus, der wahre Seelen-Hirt, suchet uns irrende

und verlorne Schäflein die ganze Zeit unsers Lebens auf den rechten Weg und zu seiner gebenedeyten Heerd zu bringen; er rufet uns durch selbst eigene göttliche Einsprechungen, durch die Beicht-Väter in dem Beicht-Stuhl, durch die Prediger auf denen Kanzlen, durch die evangelische Räth, durch allerhand erschreckliche Exempel und Beyspiel 2c. Aber ein oder anderes unbändiges Schaaf, dieser oder jener gottlose Christ verstopfet seine Ohren, wälzet sich wie ein Schwein die ganze Zeit seines Lebens in dem Koth und Unflath deren Sünden, lebt in Wucher und Ungerechtigkeit, schwimmt in Wollust und Uebermuth, denket niemalens auf Gott, oder aber nur obenhin; endlich fället er in eine tödtliche Krankheit, da schickt man um einen Beicht-Vater, läßt in allen Kirchen beten und Meß lesen, und Gott soll gleich mit einem Sack voll Gnaden zu Diensten stehen, damit der Sterbende, so als ein Schweinpelz gelebt, anjetzo mit Stiefel und Sporn in Himmel eingehe. Nein, durchaus nicht, sagt Gott, sondern es wird erfüllet werden, was der heilige Geist in seinen Sprüchen gedrohet: Sie werden mich anrufen, und ich will sie nicht erhören. Und der Heyland selbsten Joan. am 7. Cap.: Quaeretis me et non invenietis, et in peccato vestro moriemini. Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und in eurer Sünd werdet ihr sterben. Ist mithin alles verloren bey denenjenigen, welche ihr eigenes Seelen-Heil, Buß und Pönitenz, ja die Genugthuung auf die lange Bank schieben; und gesetzt, der allergütigste Gott ertheilete dem hartnäckigen Sünder aus seiner unergründlichen Barmherzigkeit eine oder andere Gnad, so kann er doch in

seinem Todbett wegen geschwächten und matten Leibskräften, Verwirrung der Gedanken, zustossenden Schmerzen und Aengsten, stets vor Augen schwebender Forcht des Tods seine Sinnen nicht zusammen bringen, und mit göttlicher Gnade mitwirken, daß er nur einen einzigen Actum einer wahren Reu und Leid in sich selbsten erwecken könnte. Dieses probire ich mit einer Gleichnuß, zum Exempel:

Innerhalb fünf oder sechs Tagen solle allhier zu Wien an einem gewissen Festtag eine herrliche Music gehalten werden; zu dieser Music müßten die Musicanten aus unterschiedlichen weit entlegenen Ländern kommen: der Violinist aus Engelland, der Gambist aus Venedig, der Lautenist aus Spanien; und glaubest du wohl, mein Christ, der du zu Wien wohnhaft bist, daß du diese Music hören wirst? Ey, kein Gedanken, dann es ist ohnmöglich, wirst du sagen, daß alle Musicanten auf einen Tag zusammen treffen; dann einer muß das Meer überschiffen, der andere die hohe Gebirg und Alpen übersteigen, der dritte die finstere Wälder durchstreichen ꝛc., es ist ohnmöglich; und gesetzt, daß alle Musicanten beysammen, so müssen sie erstlich zusammen stimmen, und im Fall nach völliger Uebereinstimmung einem oder dem andern die Saiten abspringen, so ist die ganze Music verwirret.

Eben also verhaltet es sich mit dem Sünder in dem letzten Abdruck seines Lebens. Dieser sollte Gott eine herrliche Music machen durch die Uebereinstimmung seiner fünf Sinnen, item durch die Kräften der Seelen, nemlich durch den Verstand, durch die Gedächtnuß und den Willen, durch Uebung der Tugenden ꝛc.; wie

kann es aber seyn, daß er diese seine Leidenschaften und Regungen in einer einzigen Stund kann zusammen zwingen? Höret hierüber den grossen Kirchenlehrer Hieronymum lib. 6 in Isaiam c. 16: Sicut Cythara non emittit vocalem sonum, si saltem una Chorda rupta fuerit; sic peccator, si una in eo virtutum Chorda rupta fuerit, non potest melos dulce resonare. Zu Teutsch: Gleichwie eine Cythera, Lauten, Harpfen oder anderes musicalisches Instrument keinen guten Klang von sich geben kann, wann nur eine einzige Saiten abspringet; also der Sünder, wann nur eine einzige Tugend abgehet, so ist alle Uebereinstimmung verdorben. Noch ausdrücklicher saget es der heil. Bernardus Serm. 8 inter parvos: Quid vero dissimulant homines in vita sua agere poenitentiam et extrema de confessione praesumunt? quomodo sub unius horae articulo revocari posse existimant omnia animae membra, cujus concupiscentiae et desideria per totum mundum sparsa sunt, et ubique terrarum veluti quodam visco tenentur? Ist so viel gesagt: Warum schieben die Menschen ihre Buß und Pönitenz auf die lange Bank? wie werden sie dann in einem einzigen Stündlein ihres letzten Ends alle Kräften der Seelen zusammen bringen, wo dero Begierden und Sinnlichkeiten in der ganzen Welt zerstreuet seynd, ja gleichsam mit einem Leim an das Zeitliche angeheftet seynd?

Zum End dieses Discurs führe ich mehrmalen eine erschreckliche Geschicht bey:

Conrad, Bischof zu Hildesheim, solle, wie man von ihm schreibet, als er ein wenig zu Nachts geruhet, aufgestanden seyn zum Studiren, weilen er folgenden Tag eine Predigt vor sich hatte; da er dann urplötzlich ausser

sich selbst gekommen, und fast alle Sinnlichkeit verloren. In solcher Verzuckung kommet ihme vor, als sehe er, wie man einen Prälaten in seinem geistlichen Habit vor den Richterstuhl Gottes führe, da derselbe von denen Beysitzern examinirt, endlich zum Tod verurtheilet, folgends ausgezogen, seiner Inful, Rings und bischöflichen Schmucks entkleidet, und dem Henker überantwortet worden. Nachdeme alles geschehen, stehen alle Gerichts-Beysitzer auf, mit diesem Spruch: Dum tempus habemus, operemur bonum. Weil die Zeit ist, lasset uns Gutes thun. Hierauf wird der Bischof seiner wieder mächtig, und bekümmert sich mit sorgfältigen Gedanken, was diese Geschichts-Meinung seye? Es kame ihm aber bald ein Diener, mit der Post, daß sein Herr den vorigen Abend seye des jähen Todes gestorben, und der war eben der Prälat, ein Mann eines fürtrefflichen Herkommens, von hohem Geblüt, aber im Leben und Wandel ganz gottlos, von Beruf und Amt geistlich, aber von Sitten und guten Exempeln ganz ungeistlich.

Solchem nach betraurete Bischof Conrad das jämmerliche End dieses Prälaten gar sehr, und behielte jederzeit diesen Spruch im Herzen: Dum tempus habemus, operemur bonum. Weilen wir Zeit haben, lasset uns Gutes thun. Merke dieses gleichfalls, mein Christ!

Der funfzehente Discurs.

Das herrlichste Gastmahl.

Am Fest der heiligen und grossen Büsserin Magdalenä.

Lachrymis coepit rigare pedes ejus.
Sie fienge an seine Füß zu netzen mit Thränen.
Luc. 7. V. 38.

Ein Gastmahl das ist herrlich zu schätzen,
Wo man statt Wein thut Wasser aufsetzen.

Es hat noch immer Schlemmer und Demmer gegeben, und gibt es noch, von welchen der heil. Paulus saget: Quorum Deus venter est, **denen der Bauch ihr Gott ist.**

Es hat noch immer Wamp- und Schlamphansen gegeben, und gibt es noch, von welchen der heil. Hieronymus saget: Qui saturantur usque ad vomitum, die sich dergestalten anfressen, bis sie endlich gar nacher Speyer reisen. Hier. Ep. 24.

Es hat noch immer Fasser und Prasser gegeben, und gibt es noch, welche seynd wie derjenige, von deme der heil. Evangelist Lucas saget: Qui epulabatur quotidie splendide, **der alle Tag wohl, voll und toll lebte, allzeit wacker tractirte und banquetirte.** Luc. am 16.

Es hat noch immer böse Züchtel und Früchtel gegeben, und gibt es noch, welche ihr sowohl väterlich- als mütterliches Erbtheil verschwenden, vivendo luxuriose, in Geilheit und Ueppigkeit, wie der verlorne Sohn, von welchem Gott meldet bey erstermeldtem Luca am 15.

Kurz zu sagen, es hat halt immer solche Leute gegeben, und gibt es noch, welche weit mehr lieben den Bratspieß, als den Degen, viel lieber sehen die Pasteten, als die Basteyen, mehrer suchen die Carbonädl, als die Carabiner, sich öfters versammlen bey der Heerdstadt, als bey der Schwertstadt ꝛc., mithin bey lustigem Müthl um Geld und Gut kommen.

Also, sagt der Herr Veit Schlickenbrod, ists mir ergangen. Ich habe von meinen seligen Eltern ein schönes Stück Geld ererbt; weilen aber in meinem Calender alle Tag Faßnacht ware, so habe ich jetzo einen steten Quatember.

Also, sagt der Herr Georg Spilander, ists mir ergangen. Weil ich mich von Jugend auf zu viel mit dem Pamphili in Bekanntschaft eingelassen, und wacker von der Verlassenschaft zugesetzt, so muß ich jetzo alleweil passen.

Also, sagt der Herr Hilarius Sternvoll, ists mir ergangen. Weil mir in dem Wirthshaus zur goldenen Sonnen der Bacchus zu sehr eingeheizt, und meine alte Thaler zerschmolzen, so sitz ich nunmehro schon etliche Jahr in einer kalten Herberg.

Also, sagt der Herr Onuphrius Naßkittel, ists mir ergangen. Weil ich beym silbernen Becher mehr Trank als Tränkl eingenommen, so hab ich mein ganzes

Vermögen heraus gebrochen, muß dannenhero immerdar patientiren.

Von dem gefräßigen Abgott Beel lieset man Dan. am 14., daß solcher in einer Nacht zwölf Malter Semmel = Mehl, vierzig Schaaf und sechs grosse Krüg Wein aufgezehret; ist eine ehrliche Portion. Es haben aber alles dieses vielmehr die Götzen = Pfaffen gethan, und die ganze Schuld hernach auf den Abgott Beel geschoben.

Ein dürrer magerer Fuchs hat sich durch eine gar enge Lucken in ein wohl eingerichtes Speis = Gewölb practicirt; diesen ersahe eine Maus, und hat ihn aus Höflichkeit also bewillkommet: Guten Tag, mein lieber Herr Hühner = und Tauben = Commissarius! Wie kommen Sie hieher? und in was für Geschäften haben Sie sich in dieses Speis = Gewölb begeben? Haben Sie etwan eine Commission von dem ganzen Geflügelwerk aus unserer Herrschaft ihrem Mayerhof? oder eine Klag vorzubringen wider des Becken seinen feisten Copauner? Ach nein, sprach der Fuchs, durchaus nichts, meine liebe Frau Speck=Jubelirerin! Ich bin mittelst meinem mageren Leib durch ein gar enges Loch herein geschloffen, und will mir allhier einen guten Tag anthun. Gar wohl, antwortete die Maus, Sie lassen es Ihnen nur belieben; Sie geben aber wohl Acht, daß über dieses Prassen Sie nicht etwan dörften Ihren Balg lassen! Mithin nahm die Maus ihren Abschied. Der Fuchs hatte sich unterdessen dergestalt angefressen, daß ihm der Bauch auseinander gieng, wie eine Regiments=Trummel. Bald hernach kam der Koch in das Speis = Gewölb, und da solchen der Fuchs ersahe, wollte er augenblicklich durch das vorige Loch den Reißaus nehmen, konnte aber wegen

der angefressenen Wampen nicht, mußte also frühzeitig seinen Balg lassen.

Auf gleiche Weis ergehet es denen unmässigen Fressern und Bauchdienern, sie sterben durch vielfältiges Luder-Leben eines frühzeitigen Todes, und mögen mit ihrem angeschoppten Wanst durch die enge Himmels-Porten zur ewigen Freyheit nicht eingehen, sondern werden endlich dem Teufel zum Raub.

Gastiren, Tractiren, Banquetiren ist muthmaßlich gleich damalen im Schwang gangen, als man nach der Sündfluth angefangen Fleisch zu essen, und obwohlen die Zubereitung dessen noch schlecht war, haben doch mittler Zeit die Leut allerhand Arten erfunden, zu sieden, zu braten, zu beizen, zu spicken, zu dünsten, zu röſten, zu füllen, zu schoppen, zu hacken, zu brühen, zu salzen, zu zuckern ꝛc., also, daß jetzo ein Koch aus dem andern schlieft, wie die Soldaten aus dem Trojanischen Pferd.

Es muß auch die Rebecca keine unebene Köchin gewesen seyn, indeme sie dem alten Isaac das stinkende Böcklein so vortrefflich zugericht, daß er solches vor das delicatiste Wildpret gegessen.

Von dem Kayser Vitellio melden die Römische Historien-Schreiber, er habe bey denen Gastereyen so grosse Pasteten aufgesetzt, daß er gar absonderliche Back-Oefen darzu bauen lassen; unter solchen Pasteten würden sich wohl drey Kuchen-Jungen haben verbergen können.

Erstermeldter Kayser, wann er tractirt, hat auch öfters die Speisen nach dem ABC aufzusetzen befohlen. In dem ersten Buchstaben, nemlich in dem A, mußte

man auftragen Amseln, Aaln, Aesch, Austern ꝛc. In dem andern Buchstaben B: Braten von allerhand Sorten und Orten, Brätl dicke, Brätl g'schickte, Brätl g'spickte ꝛc. In dem C: Copaunen, Castraunen, Castrollen, Carefioln ꝛc. In dem F: Ferkeln, Fasanen, Forellen ꝛc. In dem H: Hausen, Huchen, Hühner, Haasen, Hirschen ꝛc. In dem K: Kälber, Krebsen, Krapfen, Kraut ꝛc. In dem L: Lachsen, Lerchen, Lampreten, Lämmer ꝛc. In dem P: Lauter Pasteten. In dem R: Rutten, Rehe, Rebhühner ꝛc. In dem S: Schlegel, Schwein, Schleyen, Schnecken, Salät ꝛc. In dem T: Lauter Torten. In dem Z: Das delicatiste Zuckerwerk; und hätte ein Jedwederer bey dieser Tafel gar gern einen ABC=Schützen abgeben. Das heißt tractirt!

Von Claudio Aesopo ist zu lesen, daß er in einer Gasterey eine einzige Speis aufgesetzt, die 15,000 Rthlr. gekostet.

Asinius hat einen Fisch vor zwey hundert Thaler bezahlt.

In göttlicher heiliger Schrift, Esther am 1. Cap., wird registrirt, daß der König Ahasverus ein überaus grosses Gastmahl allen Fürsten, auch denen Stärkisten aus Persien, item, denen Edlen aus Media, und denen Land=Vögten zugericht; hernach hat der König erst das gesammte Volk eingeladen, so in Susa war, von dem Höchsten bis auf den Mindesten, und befahl, durch sieben Tag Mahlzeiten zuzurichten in dem Vorhof des Gartens und des Walds, der mit königlicher Zierde besetzt war. Das heißt tractirt!

Esdrä im 3. Buch am 3. Capitel ist zu lesen, daß der König Darius gleichfalls ein herrliches Gastmahl zubereitet allen Edlen, Richtern, Vögten, Fürgesetzten und Amtleuten, von India an bis Mohren-Land, hundert und sieben und zwanzig Länder. Wann nun aus einem jedweden Land nur ein einziger Beamter mit einem Diener erschienen, so macht es 254 Personen. Das heißt tractirt!

Von dem grossen Banquet des Königs Baltassar ist aus dem Propheten Daniel am 5. Capitel zur Genüge bekannt. Dieser hatte tausend seiner Obristen ein Gastmahl gemacht, ohne deren Frauen und Kebsweibern. Bey sothanem Tractament war nichts zu sehen, als gute Bissel und silberne Schüssel, eine Menge Zecher und goldene Becher. Und war der königliche Hausrath nicht genug, sondern Baltassar nahme sogar die kostbare Geschirre aus dem Tempel; daraus trank der König, seine Gäste, Frauen und Beyschlaferinnen. Das heißt tractirt!

Das Gastiren, Tractiren, Banquetiren gehet bey diesen jetzigen, obschon harten Zeiten, eben so gut im Schwang, als bey denen vorigen. Und gleichwie dem König Baltassar sein ganzer Hausrath nicht erklecket, so finden sich noch solche Prasser, welche mit dem Ihrigen, was ihnen Gott bescheeret, nicht zufrieden, sondern noch dabey Schulden machen.

Die Köch müssen Tag und Nacht studiren auf neue Erfindungen deren Speisen. Auf allerhand

Suppen:

Olla-Suppen, Allapatrida-Suppen, Krebs-Suppen, Hühner-Suppen, Sardellen-Suppen, dünne Suppen, dicke

Suppen, gestossene Suppen, Polnische Suppen, Französische Suppen, Kräuter-Suppen, Haber-Suppen ꝛc. Ey, was Suppen vor ein einziges Maul!

Pasteten.

Fleisch-Pasteten, Fisch-Pasteten, Tauben-Pasteten, Schlegel-Pasteten, lange Pasteten, kurze Pasteten, runde Pasteten, aufgesetzte Pasteten ꝛc. Ey, was Pasteten vor ein einziges Maul!

Von Gebratenem.

Copaunen, Castraunen, Hahnen, Fasanen, Hühner, Haasen, kälberne Braten, lämmerne Braten, schweinerne Braten, schöpserne Braten, Lungel-Braten, Hirsch-Braten, Reh-Braten, Jungfrau-Brätl ꝛc. Ey, was Braten vor ein einziges Maul!

Von Sulzen.

Lemoni-Sulzen, Citronen-Sulzen, Pistazi-Sulzen, Copauner-Sulzen, rinderne Sulzen, kälberne Sulzen, helfenbeinerne Sulzen ꝛc. Ey, was Sulzen vor ein einziges Maul!

Von Torten.

Butter-Torten, Mandel-Torten, Weinbeer-Torten, Pistazi-Torten, Aepfel-Torten, Quitten-Torten ꝛc. Ey, was Torten vor ein einziges Maul!

Es würde mir ein ganzes Buch nicht erklecken, nur alle Speisen zu verzeichnen, welche man ersinnt, erfindt, erdicht, erdenkt, nur dem einzigen schleckerhaften Appetit ein Genügen zu leisten. O Maul, o Maul, was kost du vor Geld!

Von Antonio erzählet Lipsius de magnit. Rom., daß solcher der Königin Cleopaträ ein überaus herrliches Gastmahl hat zurichten lassen; jedoch dieses sein Gastmahl hatte Cleopatra nur ausgelacht, vorgebend: dieses Tractament wäre ein pur lauterer Schatten, er, Antonius, solle nur zu ihr kommen, sie wolle ihn in Pracht und Trachten weit überwinden; welches Antonius ohnmöglich zu seyn geglaubet, kommt dannenhero zu Ihro Majestät der Königin auf das Gastmahl. Es wird alles auf das prächtigste aufgetragen, alle vier Elementen mußten zu diesem Banquet das Erdenklichste beytragen, die delicatiste Fisch in dem Wasser, das auserlesenste Feder-Wild in der Luft, die alleredliste Thier auf der Erden, das Feuer aber mußte solche kochen, sieden, braten, rösten, dünsten ꝛc. Jedoch alle Kostbarkeit der Speisen war nichts, ja gar nichts zu ästimiren, bis die Mahlzeit auf das Confect kam, da nahme Cleopatra eine Perle von dem Ohr, welche 250,000 Philipps-Thaler gekostet, liesse solche in Essig zergehen, und gabe sie Antonio einzuschlucken; sie hätte es eben also mit der andern Perle auch gemacht, wann nicht der erkorne Schieds-Richter Manutius Blancus es verwehret, und erkennt, Antonius habe verspielt. Daß dergleichen Verschwendung durch zerlassene Perlen auch die heidnische Kayser nachgethan, ja gar Brod aus Gold aufgesetzt, bezeuget Suetonius in Caligula c. 37. Das heißt tractirt!

Jedoch ein weit herrlichers, ja das allerherrlichste Gastmahl hat gehabt Christus, unser Herr und Heyland, nicht auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, nicht bey dem Zachäo, nicht bey dem Matthäo, sondern

in dem Haus Simonis des Aussätzigen, als Magdalena den Herrn mit zerlassenen Thränen = Perlen ihrer büssenden Augen tractiret, solche über seine allerheiligste Füß abgegossen, mit ihren Haaren getrocknet, ihn mit der kostbaristen Salben gesalbet. O edle Verschwendung! O reumüthige Buß! O unvergleichliches Gastmahl! Von diesem Gastmahl saget der heil. Petrus Chrysologus: Pharisaei domum Christus intravit, non accepturus Judaicos cibos, neque accubuit pocula soporata melle vel floribus odorata sumpturus, sed poenitentis lachrymas ex ipsis oculorum fontibus potaturus, Deus enim delinquentium gemitus esurit, sitit lachrymas peccatorum. Zu Teutsch also: Christus ist in das Haus Simonis eingegangen, nicht der Juden ihre leibliche Speisen zu geniessen, hat sich auch nicht zur Tafel niedergelassen, ein von Hönig und Gewürz wohlriechendes Trank zu nehmen, sondern die Thränen der Büßenden aus denen lebendigen Bronnen = Quellen der Augen zu schöpfen, dann Gott hungert nach denen Seufzern deren Büssenden, und ihn dürstet nach denen Thränen der Sünder.

Rhein=Wein, Mosler=Wein, Neckar=Wein, Champagner = Wein, Tokayer = Wein, Florentiner = Wein, Miscoyer=Wein, Marcemin = Wein, Prosecker = Wein, Tyroler = Wein, Muscat, Muscateller, Vino graeco, Lachrymae Christi etc. seynd bey dem herrlichen Gastmahl des Heylands nichts, gar nichts; Wasser, Wasser, und zwar das Thränen=Wasser des büssenden Sünders will Gott haben, nach diesem verlangt er, nach diesem seufzet er, auf dieses wartet er, und nichts kann ihn mehrer er=

quicken, dann dieses Wasser. Sitit Lachrymas peccatorum. Dannenhero

> Wer Gott will ergötzen,
> Muß ihm statt Wein dieß Wasser aufsetzen.

Christus, unser Heyland und Erlöser, hat dieses Gastmahl in dem Geist gar wohl vorgesehen, er hat vorgesehen, daß Magdalena werde eingehen in das Haus Simonis, ihme alldorten vorsetzen in der Schaalen ihres Herzens etwas Gestossenes, will sagen die Zerknirschung, ihme zutrinken aus dem crystallenen Becher ihrer Augen das allerköstlichste Wasser der Buß-Thränen, ihn erfüllen mit dem edlisten Geruch der Salben des ausgegossenen Glaubens; und obwohlen Christus schon ein Haar in dieser Speis gefunden, nemlich da Magdalena seine Füß mit ihren Haaren getrocknet, so ware doch dieses Gastmahl dem Heyland über alle Massen angenehm, Deus enim delinquentium gemitus esurit, sitit lachrymas peccatorum, d a n n G o t t h u n g e r t n a c h d e n e n S e u f z e r n d e r e n B ü s s e n d e n, u n d i h n d ü r s t e t n a c h d e n e n T h r ä n e n d e r S ü n d e r.

Ueber alle Massen schön redet der heil. Petrus Chrysologus: Magdalena poenitentiae ponit mensam, fercula compunctionis et doloris infert. Das ist: Magdalena bereitet eine Tafel der Buß, setzet auf die Speise wahrer Reu und Schmerzen. Aber wie da? auf was Weis? warum? aus was Ursachen? wer ist dann Magdalena gewesen? wie hat sie sich aufgeführt? wie hat sie vorhero gelebt? was hat sie getrieben? hat sie etwan gestrickt, gestickt? ist sie mit Glöckl- oder Fleckl-Arbeit umgangen? oder ware sie eine

Haubenhefterin, eine Nätherin, eine Knöpfmacherin? Ey kein Gedanken! Vielleicht ist sie eine Köchin gewesen, so sich gut auf das Löffeln verstanden? Ja, ja, eine rechte Löffel=Katz ware Magdalena. Dieses saubere Frauenzimmer ist wohnhaft gewesen in dem Schloß oder Castel Magdala (von welchem sie auch den Namen Magdalena führete); in besagtem Schloß ware Zucht und Tugend völlig ausgeschlossen, dann Magdalena führte ein üppiges und geiles Wohlleben, empfienge allerhand Visiten, ein Galan gabe dem andern die Thür in die Hand, und ist vermuthlich aus vielen Schriftstellern, daß derjenige Jüngling, welchen Christus der Herr zu Naim von dem Tode zum Leben erweckt, auch ein Buhler und Galan der Magdalenä gewesen. Wie nun diese Madame sich in ihrem Wohnsitz in stetem Koth der Sünden gewälzet, also ware sie sonderbar in der Stadt bekannt und berufen. Sie ware ein Weibsbild von grosser und ansehnlicher Leibs=Statur, gienge mit ausgestrecktem Schwanen=Hals auf der Gassen, ihre aufgepflanzte Haar waren ein rechtes Netz, die Seelen zu bestricken; so viel geile Blick so viel Pfeil schiessete sie aus denen Augen, mit welchen sie die Herzen der Männer und Junggesellen durchpfeilte, und konnte man aus ihren Augen leichtlich merken, daß die Venus zu Haus, weilen Cupido zum Fenster ausschauet; ihr frecher und beweglicher Gang verriethe ihr unbeständiges Lieben, weilen sie bald diesem bald jenem Kerl anhangte, und keinen allein hatte; mit einem Wort, sie ware ein rechtes Muster der Eitelkeit, und ein Formular eines vergeilten und liederlichen Weibsbildes. Einige wollen, daß Magdalena kein gemeiner Schleppsack

gewesen, sondern mit lauter Vornehmen zugehalten, weilen sie selbsten eine adelige Dame ware, und bestunde ihr Lebens-Wandel in keiner Unzucht, sondern nur in Buhlerey und Gesellschaften. Aber solches wäre was Einfältiges zu glauben, dann ohnmöglich ist es, bey dem Feuer seyn, und nicht brennen, Kohlen im Busen tragen, und nicht Brunst leiden, mit dem Pech umgehen, und sich nicht bemacklen, in steter böser Gelegenheit seyn, und nicht sündigen; es ist genug, daß nicht allein die damalige Pharisäer dieses saubere Zoberl schon gekennet, sondern auch der heilige Evangelist Lucas selbst saget: Erat in civitatep eccatrix, sie ware eine Sünderin in der Stadt. Um diese grosse Sünderin fienge endlich der Heyland selbsten zu buhlen an, und gebrauchte sich der göttliche Seelen-Jäger einer sonderbaren Art, dieses Wild zu fangen. Ihr Schloß Magdala lage in der schönen Gegend Bethania, allwo Christus zum öftern predigte; nun hatte Magdalena gar viel gehört von diesem grossen Propheten, dahero ware sie begierig solchen zu sehen, und es schickte sich die Sache, daß sie eben recht zu seiner Predigt kam. Sie hatte kaum etwelche Worte von dem Erlöser gehöret, da hat Christus alsobalden mit feurigen Liebes-Pfeilen ihr Herz verwundet. Magdalena gehet nach vollendter Predigt nach Haus, führet unterwegs ihr begangenes Laster wohl zu Gemüth, und so bald sie in das Zimmer kommet, schauet sie sich, wie sie allzeit gewohnet, in den Spiegel, erblickt ihre entblößte Brust, die unkeusche Venus-Ballen, den frechen und geilen Aufputz, reißt alsobalden die Perlen von ihrem schneeweissen Hals, wirft die Diamanten und Rubinen als

schnöde Pracht-Tropfen der Eitelkeit von denen Ohren, ziehet die Ring von denen Fingern, leget die üppige Kleider ab, als den unflätigen Werkzeug ihrer bishero vollbrachten Lüsten, und fanget an ihre Sünden mit unabläßlichen Thränen zu beweinen, suchet auch von Stund an Gelegenheit, zu dem Heyland selbsten zu gehen, ihre Missethaten offentlich zu bekennen, und ihre Fehler mit einer inbrünstigen Reu auszulöschen; jedoch die Gelegenheit ereignete sich lang nicht, zu Christo zu kommen. Wie nun die rechte Liebe keinen Verzug leidet, also wurde Magdalena in Abwesenheit Christi immer kleinmüthiger und betrübter, in ihrer heiligen Begierde aber immer hitziger; endlich vernahme sie, daß der Erlöser von Simon, sonst genannt dem Aussätzigen, zu Gast geladen worden, auch erschienen, und schon wirklich bey der Tafel sitze. Da nahme sie alsobalden eine alabasterne Büchsen voll der köstlichsten Salben, gienge ganz vermessen ohne einziges Ansagen oder Anklopfen (was die Lieb nicht macht!) in das Haus, wo Jesus speisete, und wie der Text des Evangelisten lautet: Mulier, quae erat in civitate peccatrix, ut cognovit, quod Jesus accubuisset in Domo Pharisaei, attulit alabastrum unguenti et stans retro secus pedes ejus, lachrymis coepit rigare pedes ejus. Ein Weib war in der Stadt, eine Sünderin, da sie vernahm, daß Jesus zu Tische saß in des Pharisäers Haus, brachte sie eine alabasterne Büchse mit Salben, weinet, und fienge an, seine Füsse zu netzen mit Thränen, solche mit dem Haar ihres Haupts zu trocknen, küßte seine Füsse, und salbete sie mit Salben; das ist, wie obermeldter

Chrysologus saget: Poenitentiae ponit mensam, fercula compunctionis et panem doloris infert. Magdalena bereitet eine Tafel der Buß, setzet auf die Speisen wahrer Reu, und das Brod der Schmerzen. Jedoch dieses herrliche Gastmahl noch besser zu erörtern, so richtet Magdalena einen kostbaren Credenz-Tisch auf, auf diesem Credenz-Tisch siehet man in auserlesenster Ordnung hervor glänzen die Erkanntnussen der Gesatzen Gottes, ja die goldene Gefäß der allerzartisten Lieb. Das weisse Tafel-Tuch der Erbleichung ihrer begangenen Missethaten bestreuete sie mit denen Purpur-Rosen der bußfertigen Schamröthe; die Speisen ihrer zerknirschten Sinnen brachte sie dar in der unzerbrechlichen Schaalen eines unumstößlichen Vorsatzes, nicht mehr zu sündigen, gewürzte solche mit dem edlisten Geruch der eingepflanzten Tugenden, Liebe, Glauben und Hoffnung, und was das Beste und Letzte gewesen, war das reumüthige Herz. Dieses Gastmahl ware dem Heyland weit angenehmer, als das ganze Tractament des Pharisäers, poenitentiae ponit mensam etc. Nur allein gienge der Trunk ab, und dieser bestunde in dem Thränen-Wasser, so Magdalena Christo dem Herrn in dem crystallinen Becher ihrer Augen zubrachte, welchen ihme Gott gar wohl hat schmecken lassen, und ihr gleich darauf den Bescheid geben: Remittuntur tibi peccata tua, deine Sünd seynd dir vergeben und nachgelassen. Fürwahr ein herrliches Trank das Buß-Wasser, von welchem ich billig aufschreyen muß mit dem grossen Kirchenlehrer Augustino Serm. 11 de tempore: O aqua salutaris, o felix lavacrum, quod toties valet ad purgantum, quoties purgatione indiget cor humanum! Zu Teutsch: O heilsames

Wasser, o beglücktes Waschbeck, in welchem man den Schmutz der Sünden abwaschen und das Gewissen reinigen kann, so oft mans bedarf! Ich meines Theils sage: Das Wasser, nemlich das Thränen=Wasser, ist Gott das angenehmste Getränk; der Ursachen

Ist das Gastmahl herrlich zu schätzen,
Wo man statt Wein thut Wasser aufsetzen.

Ein solches Gastmahl hat der büssende König David Gott aufgesetzet, indeme er spricht in seinem 101ten Psalm: Panem meum tanquam cinerem manducabam, et potum meum cum fletu miscebam, ich hab mein Brod gessen wie Aschen, und mein Trank mischte ich mit Weinen. Also hat es David gemacht, also hat es Magdalena gemacht, also hat es Pelagia gemacht, also hat es Maria aus Aegypten gemacht, also hat es Petrus der Apostel gemacht, der die ganze Lebens=Zeit die Verlaugnung seines Herrn und Meisters beweinet; also mache du es auch, o Sünder! o Sünderin! o schnöde Babels=Tochter! o eitle Docken und Spiegel=Guckerin! o adeliges Frauenzimmer! die du öfters darum nicht in die Predigt gehest, weilen du vermeinest, der Prediger versetzt dir einen Hieb in deine seidene Joppen. Folgest du nach, oder hast du bishero nachgefolgt Magdalenä in dem üppigen Kleider=Pracht, so folge ihr auch nach in der Buß, bitte Gott inständig nur um einen einzigen reumüthigen Thränen, um einen Buß=Zäher, damit solcher aus den Kieselsteinen deines verstockten Herzens durch wahre Reu und Leid ausbrechen möge. Ja ich und alle anwesende liebste Zuhörer wollen den Allerhöchsten von nun an

und künftighin allezeit inbrünstig anflehen mit diesen Worten:

Qui Mariam absolvisti,
Et latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti
Ingemisco tanquam reus
Culpa rubet vultus meus,
Supplicanti parce Deus.

O gütiger und barmherziger Gott!

Der du Mariam losgesprochen,
Und was der Mörder hat verbrochen
Verzieheſt ſeinen Sünden=Laſt,
Mir auch die Hoffnung geben haſt.
Herr! ob mein Sünden und Beſchwerden
Muß ich vor dir ganz ſchamroth werden;
Hab, groſſer Gott, mit mir Geduld,
Lösch aus mein ſchwere Sünden=Schuld!

Der sechzehente Discurs.

Nutzliche Haus-Regul vor die Ehe-Leute.

Erunt duo in carne una.
Es werden Zwey in Einem Fleisch seyn.
Matth. 19, V. 5.

Willst, daß dein Ehe sey wohlgethan,
Schau vorhero diese Regul an.

Es reimt sich was, und reimt sich nicht. Glück und Strick reimt sich, und reimt sich nicht; Süß und Spieß reimt sich, und reimt sich nicht; Scherz und Schmerz reimt sich, und reimt sich nicht; aber

Mann und Weib
Soll seyn Ein Leib.

Das reimt sich, und soll sich reimen bey allen Eheleuten; dann also hat es der allerhöchste Gott von Anbeginn der Welt geboten, befohlen, verordnet, gut geheissen, und durch den heil. Evangelisten Matthäum am 19. Cap. V. 5 vorgeschrieben: Erunt duo in carne una. Es werden Zwey in Einem Fleisch seyn.

Wer und was ist der Ehestand? Was wird zu dem Ehestand erfordert? Zu was Ziel und End ist der

Ehestand eingesetzt? Wie soll man in dem Ehestand leben?

Auf diese Fragen erfolget die Antwort: Der Ehestand ist erstens ein Sacrament, welches eine heilige Gesell= und Gemeinschaft zwischen Mann und Weib bestättiget, und nothwendige Gnad ertheilet, die Kinder christlich aufzuziehen. Die Ehe ist in dem Himmel beschlossen, in dem Paradeis von dem Allerhöchsten eingesetzt, als Gott das Weib aus des Manns Rippen erschaffen, und ihm solche zu einer angenehmen Gehülfin beygesellt. Ohne allen Zweifel wird Adam (da er aus dem Schlaf erwacht, und seine ihm von dem allmächtigen Schöpfer dargegebene Braut erblicket) also geredet haben: Schönes, angenehmes und verwunderungswürdiges Ebenbild meiner! O Angesicht, welches meinem Angesicht entgegen gesetzt, ein wahrer Entwurf meiner Gestalt, und mit meiner Gleichnuß gezieret ist! Der grosse Gott hätte mir keine holdseligere, keine beliebtere Beyhülf geben können; es wird geschehen, daß dieses schöne Bild in künftigen Zeiten die Herzen entzünden, ja der Mensch die väterliche Lieb in den Wind schlagen, und sich einzig und allein dieser Schönheit ergeben wird.

Seynd also unsere erste Eltern nicht nur allein in dem damalens mit aller erwünschten Ergötzlichkeit von dem höchsten Gott ausgezierten Lust=Garten und irdischen Paradeis als zwey alleredliste Geschöpf, sondern auch als zwey allerholdseligste Ehegatten durch beeder Gegenlieb in dem Ehestand erst recht verparadeist worden.

Ja, Gott der Allerhöchste hatte ein so grosses Wohlgefallen an beeden geheiligten und in ihrer Unschuld

gesegneten Eheleuten, daß der von dem himmlischen Vater ausgegangene Sohn Gottes Jesus Christus, unser Herr und Heyland, auch mit ihme die ganze Christlich-Catholische Kirchen, den Ehestand zu der Würde des Sacraments erhoben, solchen mit dem ersten Wunderwerk in Cana Galiläa begnadet, und endlich zwischen Mann und Weib ein unauflösliches Band und Gesellschaft bis zum Tod bestättiget.

Wer und was ist ferner der Ehestand? Der Ehestand ist eine Gab Gottes, das Band der löblichsten Gesellschaft, das Pfand unserer Vermehrung, die Freystatt zulässiger Wollust, und gleichsam der gnädige Regenbogen, welcher nach trübem Wetter endlich erscheinet.

Der Ehestand versüsset unsre Lebens-Bitterkeit durch eine angenehme Gehülfin, und ist wie ein Spiel; aber was vor ein Spiel? Kein Trapulier-Spiel, wo der Bastoni der Meister in der Karten, sondern ein Glocken-Spiel, darin der Mann wie die Glocken und das Weib wie die Docken, in guter Zusammenstimmung unter einander einen schönen Klang geben.

Der Ehestand ist ein Garten; aber was vor ein Garten? Kein solcher Garten, wo die Saublumen statt der Narcissen in dem Beetl wachsen, sondern ein solcher Garten, wo Ehrenpreis, Je länger je lieber, Vergiß mein nicht, nebst schönen Haus-Tugenden, in unentsinkendem Wachsthum seynd.

Der Ehestand ist auch eine Schanz; aber was vor eine Schanz? Keine solche Schanz, wo die Wirthschaft auf der verlornen Schildwacht steht, sondern wo Treu und Liebe ein gutes Parola halten, und den Posten nicht verlassen.

Was ist der Ehestand noch? Ich antworte: Eine Scheuren; aber was vor eine Scheuren? Keine solche, wo Flegel und Drischel die besten Werkzeug seynd, sondern wo ein gutes Korn, das ist auserkorne Eheleut, in angenehmer Zufriedenheit versammlet leben.

Nun ist es in denen Klöstern bey denen Religiosen und Ordens-Personen der löbliche Gebrauch, das Jahr hindurch wenigstens einmal ihnen die Regul ihres Ordens-Stifters vorzulesen, damit sie sich desto besser ihrer Schuldigkeit erinnern, und ihr geistliches Leben darnach einzurichten wissen. Also geziemet es sich auch billig, alle Eheleut, oder auch diejenige, welche in diesen trübseligen Stand eintreten wollen, nachdrücklich zu erinnern und zu unterweisen, damit sie ihr Leben also anstellen, auf daß sie gerecht und heilig vor Gott, ehrlich und löblich bey denen Menschen, unter sich aber selbsten fromm, friedsam und auferbaulich leben möchten.

Ich habe oben gesagt: trübseligen Stand, als von welcher Trübsal der Apostel Paulus in seinem ersten Sendschreiben zu den Corinthern meldet am 7. Cap. V. 28: Tribulationem tamen carnis habebunt ejusmodi. Doch werden sie Trübsal durch das Fleisch haben. Welche Trübsal vorgebildet wird durch das Wasser und den Wein in der Hochzeit zu Cana in Galiläa, wo durch das Wasser die Trübsalen, die Freud aber durch den Wein, beede in sittlicher Auslegung, verstanden werden. Wie dann Isaias der Prophet saget 1. Cap. V. 22: Vinum tuum mixtum est aqua, dein Wein ist vermischt mit Wasser, das ist, mit Thränen,

wegen allerhand Kreuz, Kummer, Trübsalen und Widerwärtigkeiten, so in dem Ehestand vorfallen. Nichts destoweniger hat unser mildgütigster Herr und Heyland bey der hochzeitlichen Mahlzeit das Wasser in den Wein verwandelt; also wird auch alle Trübsal und Widerwärtigkeit bey frommen Eheleuten, wann sie gut mit einander leben und Gott fürchten, in den Wein des Trostes verkehret werden, daß sie sodann sagen können mit dem Psalmisten David am 93. Psalm: Secundum multitudinem dolorum meorum in Corde meo consolationes tuae laetificaverunt animam meam. Das ist: Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Gemüth haben deine Vertröstungen meine Seel erfreuet.

Damit nun beede Ehegatten gleichen Trost empfangen, hat meistens der Mann als das Haupt (wie Rupertus Holgot anmerket), wann er sich in den Ehestand begeben will, zu beobachten vor allem Andern: was?

Das Weib:

1. Wie sie zu erwählen?
2. Wie sie zu lieben?
3. Wie sie zu lenken oder zu dirigiren?
4. Wie sie zu vermahnen oder zu corrigiren?

Was den ersten Punct betrifft: Wie sie zu erwählen? das ist: Mit einer grossen Bescheidenheit, nicht geschwind und blind, nicht läppisch und täppisch, sondern bescheiden mit reifer Ueberlegung und heilsamen Rath guter Freunde rc. Immaturus enim fervor in

principio parit poenam in futuro. Dann ein früh-zeitiger Eifer im Anfang bringt Reu und Schmerzen am End.

Es finden sich wohl Einige und zwar gar Viel, welche, wann sie etwan eine schöne Docken, ein glattes Gesichtel, ein gefärbtes Häutel, ein polirtes Gestältel, ein herziges Zuckermündl, ein verliebtes Polsterkäppl erblicken, da vergaffen sich die Affen darein, und werden fast vor Lieb unsinnig, trachten und wachten, laufen und schnaufen, brennen und rennen, studiren, speculiren und spendiren auf alle mögliche Weis, geben Tag und Nacht keine Ruh, bis sie ein solches angenehmes Wildpret in ihre Netz bringen. Wann endlich alle Müh vergebens ist, schauen sie, wie sie ein oder anders schöne Mutter-Kind gar mit Gewalt entführen.

In göttlicher heil. Schrift Genes. am 34. ist zu lesen von Sichem dem Sohn Emor, daß, so bald er die Dinam, eine Tochter Jacobs, zum erstenmal gesehen, da hat er solche mit Gewalt geraubt, und sie beschlafen, ja er wäre vor Lieb fast von Sinnen kommen, also, daß er lieber sterben wollte, wann er sie nicht zum Weib überkäme. In solcher blinden und närrischen Lieb hat er nicht allein sich selbsten, als auch sein Volk beschneiden lassen. Wegen dieser allzu grossen Uebereilung aber ist Sichem sammt den Seinigen von denen Brüdern der Dinä umgebracht worden.

Ist dannenhero in Erwählung eines Weibs nicht auf die Schönheit und Gestalt zu sehen, wie dann der weise Seneca saget: Amor formae mulierum, est oblivio rationis. Die Liebe zur weiblichen Gestalt ist

eine Vergessenheit der Vernunft. Und Ecclesiasticus schreibet: Propter speciem mulieris multi perierunt, von der Weiber Gestalt willen seynd Viel verdorben. Und was ist dann endlich die Schönheit?

Die Schönheit ist wie das Kürbiß=Blatt des Propheten Jonä, welches bald halt, bald fallt.

Die Schönheit ist wie der Mondschein, welcher bald groß, bald bloß.

Die Schönheit ist wie eine Blum, heunt vor dem Busen, morgen vor dem Besen.

Die Schönheit ist wie die Aepfel zu Sodom, äußerlich roth, innerlich Staub und Koth.

Die Schönheit ist wie ein Raquet, welches, indem es steigt, sich bald wieder neigt.

Kurz zu sagen, die Schönheit ist eine solche Frucht, daran ihr die Wollust oftermalen den Tod isset, wie Eva an dem Apfel des Lebens.

Nun entstehet die Frag: Ob es eine Sünd seye, wann eine Person, so sich zu verheyrathen gesinnet, einzig und allein ihr Absehen nach der Schönheit hat? Darauf ich antworte: Wann dieses Absehen schnurgerad nach dem Ziel und End des Ehestands gerichtet, als da ist: Kinder zu erzeugen und der Schwachheit der Natur zu Hilf zu kommen, so ist es keine Sünd, wie solches Paulus selbsten saget: Besser ist heyrathen, als brennen.

Im Fall aber Ein oder Andere den Ehestand antreten, und ihnen eine schöne Creatur erwählen, damit sie ihren schändlichen Begierden und unersättlichen Geilheit desto freyer abwarten, und in der ehelichen Pflicht verbotene Unordnung halten; diese Begierd ist ohne

Zweifel nicht nur ein geringes Verbrechen, sondern eine schwere Todsünd.

Von der Schönheit giebet uns die göttliche heilige Schrift ein Exempel an dem Jacob, Genes. am 29. Dann als Jacob gesehen, daß Rahel schön von Angesicht war, hat er sieben Jahr um sie gedienet, und es dunkte ihm, als wärens wenige Tage, wegen Grösse der Liebe. Ja, als ihn Laban hernach mit der rinnaugeten Lia betrogen, dienete er noch andere sieben, und also vierzehen Jahr um die schöne Rahel. Was die Schönheit nicht macht!

Die Schönheit ist an ihr selbsten ein Geschenknuß der Götter, ein Schatz der Natur, und das Band der kräftigsten Liebe. Ein Jeder trachtet gern nach etwas Schönem, ob die Schönheit schon an sich selbsten eitel und vergänglich ist.

Es ist freylich weit beliebter ein purpurfarber Mund bey einer Jungen, als eine alte Runkgunkel, wann sie ein Maul hat wie ein rostiges Schlüssel=Loch an einer alten Keller=Thür.

Es seynd weit angenehmer die zarte Rosen=Wangen einer blühenden Schönheit, als ein siebenzigjähriges Pfund=Leder eines trensenden Mufti.

Es ist weit ergötzlicher eine wohl proportionirte Nasen einer herzigen Rosimundä, als ein triefender Distillir=Kolben einer garstigen Schmutzibundä.

Es ist weit erfreulicher anzusehen eine solche Docken, welcher die Zähn in dem Mund stehen wie die Orientalische Perlen, als ein alter Meerwolf, der da ein Gebiß hat wie die ausgefaulte Pallisaden.

Die Schönheit ist liebreich, lobreich, lustreich,

jedoch ein schlüpfriger Steg, und selten ein Himmels-Weg.

Etwelche heyrathen nach Geld, und erwählen ihnen eine Reiche, und zwar nicht ohne Ursach, allermassen in dem Ehestand allerhand Angelegenheiten und Beschwernussen vorfallen, welchen vorzubiegen nothwendige Mittel erfordert werden und Unkosten; aber einzig und allein heyrathen wegen des Gelds, ein Weib nehmen in Ansehen des Gelds, solche schmeicheln um das Geld, Wechsel und Wucher treiben mit dem Geld, ist wahrhaftig kein rechtes Ziel und End eines heiligen Ehestandes.

Es heyrathet Mancher eine Bucklichte, was fragt er darnach, wann sie nur einen vollen Ranzen mit Geld hat; das Geld macht alles gleich.

Es heyrathet Mancher eine Hinkende, was fragt er darnach, nur auf der andern Seiten ein Sack voll mit etlich tausend Reichs-Thaler, der halt sie in gleichem Gewicht; das Geld macht alles gerad.

Es heyrathet Mancher eine Einäugigte, was fragt er darnach, im Fall sie nur die blinde Lucken mit etlich hundert Ducaten bedecken kann; das Geld macht alles sehend.

Es heyrathet Mancher eine Kropfete, was fragt er darnach, wann sie nur auch kropfete Beutel in dem Kasten hat, dergleichen Kröpf seynd am besten zu curiren.

Aber wo bleibt die Lieb? Es heißt halt: Geld, ich hab dich lieb! Wann die arme Haut einen versoffenen Lumpenhund, einen allzeit durstigen Naß-Kittel und October-Lümmel, einen rothnasigten Wein-Händler

und Zech=Bruder überkommet, der tribulirt sie immer um Geld; ist dann das Gütel dahin, hat ihr Buckel immerdar Pumpermetten, wann es schon nicht Charfreytag ist, die Augen haben alleweil einen blauen Montag, ja es sehen die Lenden und Schultern aus, wie eine Maler=Politen von allerhand Farben, grün, gelb, blau, und kann manches Mütterle, weilen sie so wenig Sonnen=Schein hat, dem vielfärbigen Regenbogen einen Trutz bieten. Ein solcher Ehestand ist fürwahr kein Ehestand, sondern ein Wehestand, ein unerträgliches Band, oder wohl gar ein Höllen=Pfand.

Es schätzen sich freylich die Meiste glückselig, wann sie eine Schöne und Reiche überkommen, werden aber in ihrer Wahl gar oft betrogen, allermassen die Schönheit vergänglich, und eine Reiche, mittelst ihrer Hoffart, Aufputz und Kleider=Pracht, wie auch andern Eitelkeiten, dasjenige wieder verschwenden kann, was sie dem Mann zugebracht; wo hingegen ein fleissiges, frommes, gotts=förchtiges, kluges, wirthliches, bescheidenes, vernünftiges Eheweib, ob sie schon arm, den Mangel des Heyrathguts durch ihre Emsigkeit doppelt wieder ersetzet. Schliesset also gar recht der weise Salomon in seinen Sprüchwörtern 31. Cap.: Vanae sunt divitiae, et vana est pulchritudo, mulier timens Dominum ipsa laudabitur. Reichthumen seynd betrüglich, und die Schönheit ist eitel; eine Frau, die den Herrn förcht, die wird gelobt.

Nun schreite ich zu dem andern Punct, in welchem zu erörtern und zu erklären: Wie ist das Weib zu lieben? Das ist: Vollkommentlich. Und diese Vollkommenheit der Liebe zwischen Mann und Weib muß

dreyfach seyn, wie solches der heilige Apostel Paulus zu den Ephesern am 5. Capitel V. 25 anmerket:

Erstlich: Wie die Liebe Christi zu seiner Kirchen, als welche die größte Lieb gewesen; dahero ermahnet er alle Ehemänner zu solcher Liebe, sprechend: Viri diligite uxores vestras, sicut Christus dilexit Ecclesiam, et se ipsum tradidit pro ea. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus geliebt hat die Kirchen, und hat sich selbsten für sie geben.

Andertens: Wie die Lieb des Manns zu seinem eigenen Leib.

Drittens: Wie die Lieb gegen sich selbsten. Dann also saget obermeldter Apostel loc. cit. v. 28: Es sollen auch die Männer lieben ihre Weiber als ihren eigenen Leib. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbsten, dann niemand hat jemalen sein eigenes Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pflegt sein, gleichwie auch der Herr seine Kirchen. Zu solcher vollkommenen Liebe solle fürnehmlich aneifern und anspornen das Exempel Christi zu seiner ihm vermählten geheiligten Braut, der Kirchen; dann gleichwie Christus vor die Kirchen das Blut geschwitzt, also solle auch der Mann im Schweiß seines Angesichts sich bemühen und arbeiten, damit er das Weib ehrlich möge ernähren und unterhalten. In sudore vultus tu vesceris pane tuo. Genes. 3. In dem Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Dieses hat Gott zu dem Adam gesagt, und nicht zu der Eva. Hieraus folget gleichwohlen nicht, daß sich das Weib soll auf diesen Text verlassen, und immer auf dem faulen Polster sitzen, sondern beede Ehegatten müssen gleiches Joch ziehen.

Was ferners den Mann zur vollkommenen Liebe seines Weibes anreizen sollte, ist die Liebe der Befreundten, welche sich unter einander lieben wegen zweyer lieben Ehegatten, in deren Freundschaft sie kommen; dahero gibt die Erfahrnuß, daß oft ganze Landschaften und Provinzen nach vielen schweren Kriegen und Unruhen den Frieden eingegangen, sich unter einander versöhnet durch die Heyrathstiftung vornehmer und grosser Potenzen. Lieben nun ganze Länder unter einander wegen einzigen Zweyen, wie soll es möglich seyn, daß nicht auch diese beede in unzertrennlichem Liebes-Band heilig, einig, ja höchst vergnügt leben und lieben sollten?

Letztens ist die Beschäftigung in dem Hauswesen eine sonderbare Aneiferung zur ehelichen Liebe, vorderist aber des Manns gegen das Weib, weilen sie ihme als eine Gehülfin von Gott zugeben, und nicht allein dem Mann Beystand leistet in Erzeug- und Erziehung der Kinder, als in guter Verwaltung der Hauswirthschaft, in Vermehrung zeitlicher Güter und derenselben Erhaltung. Von einer solchen wirthlichen, fleissigen und emsigen Ehe-Consortin saget gar recht Ecclesiast. am 26: Wie die Sonne aufgehet der Welt in der Höhe Gottes, also die Hoffnung eines guten Weibs in der Zierde ihres Hauses.

Item am 36.: Welcher ein frommes Weib besitzet, der fängt an, ein Gut zu besitzen; ja Gnad über Gnad ist ein heilig und züchtiges Weib.

Ja, ja, sagt Mancher, mein lieber Pater, Ihr habt gut reden. Wo und wann soll man aber ein solches Weib finden? sie wachsen nicht so häufig, wie in

Schwaben der Haberbrein, man müßte dann das Unkraut mitzählen. Salomon fraget selbsten: Mulierem fortem quis inveniet? Wer wird ein starkes Weib finden? Weit und in denen äusseristen Welt-Ecken ist ihr Werth. Zwar, wann es an der Stärke gelegen, das ist, an der Grobheit, so hab ich zu Haus ein ziemliches langes Register, eine grosse starke Mutter, sie nimmt zu Mittag eine ehrliche Portion zu sich, darauf legt sie sich schlafen; ich elender Mann muß mich den ganzen Tag bemühen, komme ich dann müd und matt nacher Haus, find ich nicht ein Bissel in der Schüssel, sondern muß mit hungrigem Magen zu Bett gehen. Ist wohl ein grosses Elend!

Das klag ich auch, mein lieber Pater! spricht ein Anderer. Ich hab einen alten Brummbärn geheyrathet, der brummt und murret Tag und Nacht im Haus, wirft Schüssel und Teller hinter einander, schilt, flucht, kein einziger Dienstbot kann 14 Tag neben ihr im Haus bleiben, und wann sie ein Seidel Branntwein hat, so macht sie ein Gesicht, daß sie eine ganze Legion Teufel könnte in den Wiener-Wald verjagen. Ist wohl eine grosse Trübsal!

Ich, fangt der Dritte an, mein Pater, hab zwar ein kleines Weib, aber ein grosses Hausübel. Sie hat ein spitzige Nasen, und ist wie ein Orgel, so bald man sie nur anrührt, so pfeift sie; ich darf fast kein Wort aus dem Maul lassen, so begegnet sie mir mit tausend Unbilden und Schmähworten. Ich geb ihr zwar fast alle dritte Tag den Puffendorf zu lesen, aber was hilfts? ich schlag nur einen Teufel heraus, und zehen wieder hinein. Ist fürwahr ein grosses Hauskreuz!

Freylich wohl, wer ein solches Weib hat, hat eine grosse Plag, und weiß am besten, wo ihn der Schuh druckt. Doch ist hierzu das beste Mittel das Gedult-Kräutel, ob es schon hart und bitter zu verdauen; dann nach der Lehr Pauli 1. Corinth. 7 heisset es: Alligatus es uxori, noli quaerere solutionem. Bist du an ein Weib gebunden, so such nicht los zu werden. Und wie ein Reisender seinen Ranzen nicht wegwerfen kann, ob er ihm schon beschwerlich ist, so muß halt auch mancher arme Mann mit seinem alten Ranzen vorlieb nehmen, bis ihn der Tod scheidet.

Ich hab oben gesagt, daß der Mann sein Weib vollkommentlich lieben solle. In dieser Liebe geschicht aber öfters ein grosser Mißbrauch, weilen unter denen Männern gar viel solche Narren zu finden, welche in der Weiber-Lieb also vertieft, daß sie ihren Weibern alle Herrschaft übergeben, und sich ihnen zu leibeigenen Sclaven machen, ja sie springeten ihren Weibern zu gefallen über den Stecken, wie die hungrige Hund, nur ihre Affection zu erhalten.

Ich weiß Einen, welcher das Kind gewieget, wo unterdessen die Frau spazieren gangen.

Ein Anderer, wann er ungefähr nacher Haus gekommen, und von denen Dienstboten verstanden, daß seine Frau schlafe, hat die Schuh ausgezogen, damit er die Polster-Katz nicht etwan aus dem Schlaf bringen möchte.

Der dritte Sau-Narr hat es ihm sogar vor ein Ehr geschätzt, wann er aus seines Weibs ihrem Pantoffel hat können Gesundheit trinken.

Der Vierte, noch ein ärgerer verliebter Gispeltus, hat seiner Frauen ihren Speichel aufgeschleckt. Welches alles

und dergleichen, mehr eine viehische als vernünftige Lieb, ja des Manns seine Autorität und Gewalthabung auf das schändlichste ringert, schmälert und verächtlich machet; ob zwar leider dieses despotische Regiment deren Weibern solchergestalten bey unsern Zeiten eingeschlichen, daß fast keine Recommendation, keine Promotion, keine Function, auch kein Dienstel, so schlecht es immer ist, vergeben wird, es muß vorhero das Weib darum wissen, und ihr Gutachten darüber ertheilen.

Was nun den dritten Punct anbelanget, so entstehet mehrmalen eine Frag: Wie das Weib zu lenken oder zu dirigiren? Das ist: Sanftmüthig, nicht mit einem tyrannischen Gewalt, mit Gelindigkeit, nicht mit Zorn und Empfindlichkeit, mit Süssigkeit, nicht mit Verdrießlichkeit. Der Ursachen giebet Paulus zu denen Colossern am 3. Cap. diese Regul: Viri diligite uxores vestras, et nolite amari esse ad illas. Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie. Wider diese Regul sündigen diejenige, welche öfters durch eine ganze Wochen, ja auch wohl durch einen Monat, ja durch das ganze Jahr kein freundliches Wort mit ihren Eheweibern reden, sondern immer murren und pfurren, in dem Haus herum gehen, als wollten sie Schlangen bannen und Geister beschwören, daß das arme Weib keinem solchen trotzigen Holzbock recht kann thun, sie mag angreifen, was sie will; wo doch Eccl. am 3. nachdrücklich ermahnet: Fili, in mansuetudine opera tua perfice, et super hominum gloriam diligeris. Mein Sohn, richte mit Sanftmuth alle deine Werk, und du wirst über alle Herrlichkeit deren Menschen geliebt wer-

den. Dann die Sanftmüthige werden das Erdreich besitzen.

Es ist nichts Schöners in göttlicher heiliger Schrift zu lesen, als wie man von denen Eheleuten lieset, was sie vor Respect und Ehrenbietigkeit gegen einander getragen, ja mit was vor Sanftmuth und Höflichkeit sie unter einander begegnet. Also hat Sara ihren Ehemann, den Abraham, einen Herrn genennet: Sicut Sara obediebat Abrahae Dominum eum vocans. Gleichwie die Sara dem Abraham gehorsam war, und nennet ihn einen Herrn. S. Petr. in 1. Epist. c. 3. Der heilige Chrysostomus hom. 26. c. 1. Epist. ad Corinth. merket, daß die Weiber ihre Männer Herren nenneten, und im Buch der Richter Cap. 19 finden wir diese Wort: Aber das Weib, da die Finstere vergieng, kame sie zu der Hausthür, allwo ihr Herr wohnete, das ist, ihr Mann.

Wie nun die Weiber ihren Männern den Herrn-Titul gaben, also hinwiederum nenneten die Männer ihre Weiber Frauen, wie solches Epictetus, der Stoische Philosophus, in Manuali c. 55 sagt: Die Weiber, so bald sie 14 Jahr alt worden, wurden sie Frauen genennt.

Es ist zwar unter denen Eheleuten nach Stand der Personen nicht allezeit vonnöthen ein Herrn-Titul, aber wohl ein Ehren-Titul, kein Frauen-Titul, aber auch kein Sau-Titul, oder Narr, Büffel, Esel, Ochs, von diesen thut die heilige Schrift unter denen Eheleuten keine Meldung.

Schließlichen ist die letzte Frag: Wie das Weib zu ermahnen oder zu corrigiren? Das ist heimlich, nicht vor allen Leuten zu Schanden zu machen, oder zu jeder=

manns Gelächter auszusetzen, dadurch man meistens die Einfältigkeit eines Manns erkennet, wann er bey guten Freunden sich damalens einen Herrn und Haupt seines Weibs zeigen will, wo er doch am besten schweigen sollte.

Von dem grossen Gedult=Spiegel Job ist zu lesen, Job am 2. Cap., daß ihme neben andern seinen Freunden meistentheils sein Weib überlästig war; jedoch strafte er sie mit ganz sittsamen Worten, und sagte: Quasi una de stultis mulieribus locuta es, das ist, du hast geredt wie eine aus den närrischen Weibern. Er hat sie keine Närrin, keinen Esel, keinen Ochsen 2c. geheissen, sondern sagte nur: Du hast geredt wie eine aus denen närrischen Weibern. Ist also einer grossen Behutsamkeit in der Correction eines Weibs vonnöthen, sonsten wird wahr, was Chrysostomus saget: Peccatum in publico arguere, non est corrigere, sed diffamare. Ein Schwachheit oder Gebrechen offentlich strafen, ist nicht verbessern, sondern verleumden und ausrichten.

In der Alttestamentalischen Archen ware eine Ruthen und zugleich das Manna; durch die Ruthen wird die Straf bedeutet, durch das Manna aber die Süssigkeit. Also, saget der heil. Gregorius in Pastorale, muß die Ermahnung mit der Süssigkeit vermischt seyn, dann weit mehr werden mit Liebe und Gütigkeit bewogen, als mit Schlägen und Schärfe gebändiget.

Und dieses ist die nutzliche Haus=Regul vor alle christliche Eheleut, welche ihren ehelichen Stand heilig und gottsförchtig fortführen wollen, obschon in diesem Discurs gar viel ausgelassen, welches noch zum Unterricht erforderlich wäre, sonderlich vor jene, welche einander aus teuflischem Antrieb verlassen, sich selbsten scheiden, einer

ehrbaren Welt zu Spott und Schand machen, das heilige Sacrament der Ehe vor gering und nichts halten, wahre Lieb und Einigkeit unter denen Freunden zerstören, sich selbsten vor heimlichem Zorn auffressen, ihnen das Leben abkürzen, und den ewigen Fluch auf den Hals bürden. Weh, weh, und abermals weh solchen Ehe- und Wehe-Leuten! Dann weilen Gott ein Liebhaber des Friedens, werden sie nimmermehr, ja in Ewigkeit keinen Theil an seinem Reich haben.

Ich glaube, daß ich keine dergleichen unter meinen liebsten Zuhörern zugegen haben werde; sollten es auch einige seyn, so hoffe ich, daß sie meine hier auf der Kanzel vorgetragene Regul wohl zu Gemüth führen, und in ihren Herzen eingedruckt seyn lassen werden, wünsche hiemit allen sowohl anwesenden als abwesenden christlichen Ehegatten und Eheleuten alle sowohl zur Seelen als des Leibs selbsten erseufzte Ersprießlichkeit, und gebe darüber meinen Segen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

Der siebenzehente Discurs.

Die getreue Vormundschaft.

An dem Fest der heiligen Schutz-Engel.

Angelis suis mandavit de te, ut custodiant te in omnibus viis tuis. Ps. 90. v. 11.

Er hat seinen Engeln befohlen von dir, daß sie dich bewahren auf allen deinen Wegen. Ps. ut supra.

Das mächtige und prächtige Rom hat sich nicht allein vor längst zuruck gelegten Jahren ihrer herrlichen Gebäuen, grosser Anzahl der Burgerschaft, als auch einer unbeschreiblichen Menge ihrer Götter gerühmet; also ist bey dem blinden Heidenthum fast kein Land oder Königreich gewesen, welches nicht ihren absonderlichen Gott gehabt. Die Assyrer haben den Abgott Belum, die Chaldäer den Isis, die Babylonier den gefrässigen Drachen, die Corinther den Gott Apollo, die Palästiner den Beelzebub, die

Römer den Jupiter, die Epheser die Dianam, und andere unzählige Götter angebetet; ist nur höchst zu verwundern, daß diese einfältige verblendte Leute sich unter einander nicht so sehr zerkriegten wegen ihrer Königreich und Länder, als wegen ihrer Götter. Dannenhero der fürnehme Französische Weltweise unter andern das Prae und den Vorzug erhalten, daß, als die Franzosen die Stadt Rom erobert und nach belagertem Capitolio wieder von Camillo aus Wälschland vertrieben worden, bliebe von denen Vertriebenen Brusilius der Franzos allein in der Stadt Rom, welchen die Römer in solchen Ehren hielten, daß sie ihme sogar ein Bildnuß aufrichteten, welche Ehr doch niemalen einem andern Fremdling widerfahren.

Dieser Brusilius war hundert und dreyzehen Jahr alt, wohnete in der Stadt Rom fünf und sechzig Jahr, und wird von ihme fürnehmlich erzählet:

1. Daß er innerhalb sechzig Jahren niemalens aus der Stadt kommen.

2. Daß er innerhalb sechzig Jahren niemalens ein Wort umsonst geredt.

3. Daß er in sechzig Jahren niemalens müssig gewesen.

4. Daß er ganze sechzig Jahr hindurch niemalens einen einzigen Menschen beleidiget; zu geschweigen anderer Tugenden, welche von ihm erzählet der gelehrte Brasmacus in seinem Buch von der Freyheit der Götter.

Da nun Brusilius der Franzos in das Todbett gekommen, sagte er denen umstehenden Römern mit Freuden: Ich sterbe getrost, weilen ich versichert bin, daß ich sechzig Jahr nach einander bin beflissen gewesen, der gemeinen Stadt Nutzen zu befördern, dann ich hab von denen

Göttern Bericht empfangen, daß ein jeglicher Tod hart seye, dessen Leben unfruchtbar gewesen. Nach diesem setzte er hinzu: Liebste Römer, als ich erstlich gen Rom kommen, war es zu erbarmen, daß so wenig Götter vorhanden, nemlich: Jupiter, Mars, Vulcanus, Neptunus 2c.; anjetzo aber bestehet ihr viel besser, dann es hat ein Jeder seinen besondern Gott. Und gleichwie in dieser Stadt zwey hundert und achtzig tausend Burger seynd, also verlasse ich auch denenselben zwey hundert und achtzig tausend Götter, mit ausdrücklicher Bedingnuß und Condition, daß ein jeglicher Burger diesen seinen Haus-Gott ehren, und ihme wegen seiner fleissigen Obsicht gebührende Danksagung abstatten solle.

Was der Franzos Brusilius vormalens bey dem blinden Heidenthum zu den Römern gesagt, dieses sage ich heunt auf gegenwärtiger Kanzel zu euch, werthiste Christen und andächtige Zuhörer! Lasset uns aber ebender aus denen Finsternüssen das Licht der evangelischen Wahrheit ziehen.

Wer ist dieser geist- und sittliche Brusilius, als unser Heyland und Erlöser? Dieser ist nach abgetriebenen höllischen Feinden allein in dem geistlichen Roma (so zuruck Amor, als die Seelen-Stadt der Liebe, gelesen wird) standhaftig verblieben. Da er nun auf das Todbett des Kreuzes kame, hinterliesse er uns ein mit seinem eigenen Blut geschriebenes Testament, und vermachte uns nicht nur allein 280,000, sondern viel Millionen der Schutz-Götter, nemlich der heiligen Engeln. Ja der allmögende himmlische Vater hat seinen allerliebsten Sohn Jesum Christum zu einem Mandatarium oder Befehlshaber eingesetzt, durch welchen er in göttlicher heiliger Schrift sagt bey

dem königlichen Propheten David in seinem 90. Psalm: Angelis suis mandavit de te, ut custodiant te in omnibus viis tuis. Er hat seinen Engeln befohlen von dir, daß sie dich bewahren in allen deinen Wegen.

Denen heiligen Engeln geben die heilige Väter und Schriftsteller unterschiedliche herrliche Titul und Lob-sprüch. Dionysius in seinem Buch von denen götlichen Stamm-Worten am 4. Capitel, nennet solche die Sinnbilder Gottes, die Offenbarung des unsichtbaren Lichts, die allerreiniste und unbefleckte Himmels-Spiegel. Ja der heil. Anselmus saget: Wann der Himmel sammt allen Sternen in lauter Sonnen verändert würde, sollten sie doch ob dem Glanz eines einigen Engels verfinstert werden.

Andere benamsen die heilige Engel die Erstgeborne der göttlichen Allwissenheit, die hochfliegende Adler, welche mit ihren scharfsinnigen Augen unverwendt betrachten können die Sonne der dreyeinigen Gottheit; sie benamsen solche die geheime Räthe und himmlische Kammer-Herren des Königs der Glory 2c.

Ich aber sage heunt mit meinem heiligen Vater Augustino in seiner 48. Sermon ad fratres in eremo, daß die heilige Engel Gerhaben oder Vormünder seynd aller ihrer ihnen anvertrauten Clienten und Pfleg-Kindern; wie er dann in erstermeldter Sermon die heilige Engel nennet Custodes et tutores animarum, corporum Zelatores, das ist: Beschützer und Vormünder der Seelen und Eiferer ihrer Pfleg-Kinder. Oberwähnter mein heiliger Vater Augustinus setzet noch hinzu: Magna cura et vigilanti studio adsunt nobis omni tempore et omnibus locis Custodes Angeli. Nemlich: Die heilige Engeln,

als wahre Schutz-Patronen (Vormünder), stehen uns bey zu allen Zeiten und in allen Orten mit grosser Sorg und wachtsamem Fleiß.

Denen Minderjährigen oder Unvogtbaren, so ihre mannbare Jahr noch nicht erstrecket haben, pfleget man Vormünder oder Gerhaben zu setzen, welche unterdessen für ihre Pfleg-Kinder wirthschaften als getreue Schutz-Väter, solche aller Orten zu vertheidigen, ihre Capitalien und Interessen zu vermehren suchen ꝛc., und seynd die Gerhabschaften in den Civil- oder burgerlichen Rechten gegründet, wie dann der rechtsgelehrte Kayser Justinianus ein absonderliches Gesatz von der Vormundschaft gemacht, und sagt tit. 20 in instit.: Impuberes autem in tutela esse, naturali Juri conveniens est. Daß die Minderjährige unter der Vormundschaft seynd, ist dem natürlichen Gesatz ähnlich. Nicht weniger ist dieses Gesatz auch fundirt in denen geistlich- und kanonischen Rechten, wie solches Margarita Decret. verbo Tutor bezeuget.

Freylich wohl sollen und müssen die Gerhaben oder Vormünder ihren Pupillen und Pfleg-Kindern auf alle möglichste Weis getreu seyn und wirthschaften, selben mit Rath und That an die Hand gehen, dessentwegen sie nicht allein der Obrigkeit, sondern auch Gott ihre Rechenschaften eingeben werden müssen.

Es gibt aber leider, Gott erbarms! etwelche solche Gerhaben, welche ihnen kein einziges Gewissen machen, ihre untergebene Pfleg-Kinder und verlassene Waisen auf alle möglichste Art zu scheeren, zu schinden, zu zupfen, zu rupfen, zu zwicken, zu belügen, zu betrügen, also zwar, daß sie vielmehr Gernhaber als Gerhaben sollten genennet werden.

Einer Tauben unter denen Stoßvögeln geschicht hart.

Einem Schaaf unter denen Wölfen geschicht hart.

Einem Hirschlein unter denen Stricken der Jäger geschicht hart.

Einem Reisenden unter denen Raubern und Mördern geschicht hart.

Aber weit härter geschicht einem Kind, einem Erben, einem armen Pupillen unter dergleichen Stoßvögeln, Wölfen, Stricken, Raubern und Mördern, das ist, unter gewissenlosen, gottlosen, ehrlosen, interessirten Gerhaben und Vormündern.

Dergleichen Gerhaben und Gernhaber machen es wie die Guckguck, welche andern Vögeln die Eyer aussaufen, und hofiren ihnen nachmalens in die Nester.

Dergleichen Gerhaben und Gernhaber machen es wie die Egel, welche so lang nicht aufhören, das Blut zu saugen, bis sie sich dergestalten vollgesoffen, daß nichts mehr in sie kann.

Dergleichen Gerhaben und Gernhaber machen es wie die Igel unter einem Birnhaufen. Diese rollen sich zusammen wie eine Kugel, und spiessen mit ihren Stacheln eine Menge Birnen an, mit diesem Proviant verfügen sie sich in ihre Löcher.

Dergleichen Gerhaben und Gernhaber machen es wie ein gewisses Ungezieser in denen Weingärten, so man insgemein die Potzenstecher nennet. Diese fressen den besten Potzen hinweg, bis endlich der Weinstock leer stehen muß.

Wann man dergleichen Gerhaben und Gernhaber alle ihre Wirthschaft durchsuchen, durchforschen, durchgrübeln, durchgehen, und fragen sollte: mein, wem hat

diese Wiesen und Äcker vorhero zugehört? so wird es heissen: Denen Pupillen.

Wo kommen diese alte Thaler und Ducaten her? Von denen Pupillen.

Wo kommen die kupferne Kessel und zinnerne Schüsseln her? Von denen Pupillen.

Wo kommt der schöne Tischzeug und feine Leinwand her? Von denen Pupillen.

Wo kommen so viel schöne Stuck Weingarten und ganze Keller voll Wein her? Von denen Pupillen.

Wo kommen so herrlich aufgerichte Better und Bettstatten her? Von denen Pupillen.

Wo kommen so viel kostbare Ring, Perlschnuren, goldene Ketten und anderes Silber-Geschmeid her? Von denen Pupillen.

Mein Gott, die habens nicht verstanden; jetzo, daß das Gütlein hin ist, sollen sie darum Proceß führen. Der Beutel ist zu schwach, sie können nicht nachsetzen, müssen dannenhero nothwendig das Kürzere ziehen, und der Gerhab das Längere. Ich will hierdurch die ehrliche, gewissenhafte, redliche, aufrichtige Gerhaben mit keiner stichelhaften Feder angreifen, sondern nur sagen, was geschehen kann, und schon wirklich geschehen ist.

Ungeacht diesem allen ist gewiß und unlaugbar, daß keine getreuere Gerhaben und Vormünder seynd, dann die heilige Engel, wie oberwähnter Text des heil. Augustini der Wahrheit den Kranz aufsetzet: Magna Cura et vigilanti studio adsunt nobis omni tempore, et in omnibus locis custodes Angeli. Die heilige Engel, als wahre Schutzväter (Vormünder), stehen uns bey zu allen

Zeiten und in allen Orten, mit grosser Sorge und wachtsamem Fleiß.

Es entstehet aber nunmehro die Frag: Welchem von Rechts wegen die Vormundschaft gebühre und zustehe? Das kayserliche Gesatz in instit. de legitima Agnatorum tutela tit. 15 decretiret und erkläret solches mit folgenden Worten: Quibus testamento tutor datus non est, his ex lege XII. tabularum Agnati sunt tutores, qui vocantur legitimi. Welchen in dem Testament keine Vormünder verordnet seynd, diesen sollen als Vormünder diejenige zugegeben werden, so ihnen Vater halben die nächste Bluts-Freund und Verwandte. Wer ist uns aber Vater halben am nächsten verwandt? Ich antworte: Die heilige Engel und himmlische Geister, welche von unserm Vater, dem liebreichisten Gott, herkommen, mit der herrlichsten Vernunft und Verstand begabt, darum sie gar recht von dem heil. Gregorio Nysseno unsere Brüder genennet werden. Frater hominis quodammodo Angelus est, rationali quippe et intellectuali natura secum annectitur, redet der heil. Bischof. Des Menschen gleichsam ein Bruder ist der Engel, sintemal er mit dem Menschen sowohl in der vernünftigen als verständigen Natur verknüpft und verwandt ist. So gehöret dann denen heiligen Engeln, als wahren Agnatis, über uns die Gerhab- und Vormundschaft, nicht allein wegen der Verwandtschaft, sondern auch aus Kraft des Testaments, in welchem uns der himmlische Vater die heilige Engel zu Vögten, Gerhaben, Vormündern und Schutz-Vätern verordnet, wie der gekrönte Psalmist David in seinem 90. Psalm selbsten saget: Angelis suis Deus mandavit, ut custodiant te. Gott hat seinen En-

geln befohlen, daß sie dich hüten und bewahren. Dieses bekräftiget der heil. Apostel Paulus ad Hebr. c. 1: Omnes sunt administratorii Spiritus, in ministerium missi propter eos, qui haereditatem capiunt salutis. Alle seynd dienstbare Geister, gesandt zu Diensten derenjenigen, welchen die Erbschaft des Heils zustehet.

Aus welchen Worten klar erhellet, in welchem Stuck dieser himmlischen Vormündern, Schatz- und Schutz-Göttern Obligation und Amt bestehe, nemlich in zwey Stucken, wie solches in Decretalibus causa 12 q. 1 vorgesehen ist: Tutela pupillorum in duobus consistit, videlicet ut vita a criminibus et res ab impiorum injuria serventur. Die Vormundschaft deren Pupillen und Waisen bestehet fürnehmlich in zwey Stucken: Daß der Pupillen Leben von denen Lastern, und ihr Haab und Gut von der Unbild der Bösen erhalten werde.

Dieses Amt verrichten die heilige Engel auf das fleissigste, dann es ist nicht zu beschreiben die treue Sorgfältigkeit und sorgfältige Treu dieser englischen Vormünder, auf was möglichste Weis sie die Pfleg-Kinder und arme Waislein bewahren, auf daß durch Sünd und Laster ihr Leben der Gnaden nicht zu Grund gehe, sondern von Spott und Schand errettet werde.

Der heilige Lucas in seinem 13. Capitel erzählet, daß der eingefleischte Sohn Gottes eine Gleichnuß gemacht von einem Haus-Herrn, der in seinem Baumgarten einen unfruchtbaren Feigenbaum gehabt, welcher schon in das dritte Jahr keine Frucht getragen; dieser

Ursachen der Haus-Herr ganz erzörnet und erbittert, befahle er dem Verwalter: Succide illam, ut quid frustra terram occupat? Haue ihn ab, warum soll er vergebens den Platz des Erdreichs einnehmen, meinen Garten in üblen Ruf bringen, und denen fruchtbaren neben ihm stehenden Bäumen schädlich seyn? Es erforderts die Billigkeit, succide illam, haue ihn ab ꝛc. Der gute Verwalter oder Baumgärtner ganz mitleidig, fiele vor dem Herrn nieder, bittete vor den Baum, sprechend: Dimitte illam etiam hoc anno, donec fodiam circa illam et mittam stercora. Das ist: Ach, lasse diesen unfruchtbaren Baum noch dieses Jahr stehen, ich werde solchen umgraben, düngen und Besserung geben.

Diese Geheimnuß-volle Schriftstellung erkläret der tiefsinnige Ausleger Nicolaus Lyra, und verstehet durch den Baumgarten die christliche Catholische Kirchen. Ach, in diesem Garten stehet nicht nur einer, sondern gar viel unfruchtbare Feigenbäum, das ist, Sünder und Sünderinnen, welche nicht allein keine würdige Frucht der Seelen tragen, sondern auch eine Unehr seynd des christlichen Namens; daher könnte nicht nur einmal, sondern wohl öfters der erzörnte Herr des Gartens befehlen: Succide illam, ut quid terram occupat? Fort mit diesem Baum, haue ihn ab, weilen er meiner Kirchen nur zum Schand und Spott ist, ja durch sein böses Exempel und Aergernuß allen andern umstehenden christlichen Zweiglein einen merklichen Schaden zufüget; fort, fort, ins Feuer mit ihm! Wer und welche seynd aber die Mittler und mitleidende Vorbitter, so da vor den Baum versprechen, und alles zu thun anerbieten? Solche seynd die getreue Vormünder,

die heilige Schutz=Engel. Hierüber ist die Zeugnuß des obermeldten Nicolai de Lyra: Angeli, quos custodiunt interpellantur divinam clementiam, usquedum fodiant circa illam, immittendo iis terrorem divinorum Judiciorum, et mittunt stercora, ostendendo iis abominationem peccatorum. Die heilige Engel beten die göttliche Güte vor diejenige Seelen (deren Vormünder sie seynd) um einen Aufschub an, versprechen umzugraben, das ist, die untergebene Pfleg=Kinder zur Besserung ihres Lebens anzuhalten, verheissen auch zu düngen, zu bauen, mit Vorhaltung des Unflaths und Abscheulichkeit deren Lastern.

Wie vielmalen wäre schon der unnütze Baum, der keine andere Frucht traget, als Distel und Dorn der Verleumdung, Ehrabschneidung und Uebelnachredens, umgehauen und in das Feuer geworfen worden, im Fall nicht die getreue Vormünder und heilige Schutz=Engel für solche gebeten und Aufschub erhalten hätten? welche niemalens aufhören, ihre Clienten bald mit Bedrohungen der obschwebenden göttlichen Strafen, bald mit Vorstellungen der Häßlichkeit deren Sünden umzugraben, das ist, zur bessern Frucht zu bringen; und ob sie solches schon mit denen Worten nicht vollbringen, verrichten sie es doch mit denen Einsprechungen, auch äusserlichen Zeichen, unverhofften Zufällen und augenscheinlichen Gefahren.

Ein herrliches Lob= und Probstuck getreuer Freundschaft findet man in denen Geschicht=Büchern zwischen dem jungen König Demetrio und seinem Freund Mithridate. Diesem hatte der König Antigonus in Gegenwart seines Sohns wegen begangener grosser Untreu das Todes=Urtheil

unterschrieben; indeme er aber gar wohle wußte, daß Mithridates ein grosser Freund seines Sohns Demetrii ware, hat er dem Sohn bey höchster Ungnad verboten, dem Mithridati das gesprochene Urthel auf keine Weis zu offenbaren; jedoch (was aufrichtige Liebe und treue Freundschaft nicht vermag!) so nahme Demetrius seine Lanzen, schriebe mit derselbigen diese Wort auf die Erden: Mithridates! Fuge Mithridates! Fliehe, Mithridates! fliehe! und mit diesem hat er seinem Freund das Leben erhalten.

O Sünder, o Sünderin! Wie oft gibt dir durch unterschiedliche Zeichen, durch urplötzliche Todsfäll, Krankheiten, Pestilenzen, Krieg und andere Unglück dein getreuer Vormünder, der heilige Engel, eine Warnung, und rufet dir zu: Fuge, fuge! Fliehe, mein liebes Kind, fliehe jene üble Gelegenheit, jene böse Gesellschaft, jene augenscheinliche Gefahr und ewigen Sturzfall deiner armen Seelen!

Mit gleicher Vorsorge und Verwaltung bewahren die heilige Engel als getreue Vormünder die Güter des Leibs und des Glücks, bona corporis et bona fortunae.

In denen Geschichten der Aposteln ist zu lesen Capitel 12, wie nemlich Petrus von Herode gefangen und mit Eisen angeschmiedet, auch in harter Gefängnuß stark verwacht worden, damit er folgenden Tag hingericht wurde. Was vermeinen Sie, andächtige Zuhörer, was Petrus in selbiger einzigen Nacht, die ihme noch übrig ware, werde ausgestanden haben? was Sorgen, was Schrecken, was Forcht, was Kummer,

was Jammer, was Elend, was Noth? Aber kein Gedanken, erat Petrus dormiens inter duos milites vinctus catenis duabus, Petrus hat geschlafen zwischen zweyen Soldaten, und ware noch darzu angefesselt mit Ketten. O mein lieber Peter, in diesem Ort ist der Oelberg nicht oder der Garten Gethsemani, wo man so bald kann durchwischen, auch ist dein Herr und Meister nicht zugegen, der dich kann aus denen Händen deiner Feinden erretten; dieser Ort, worin du bist, ist eine harte Gefängnuß, ein abscheulicher Kerker, und noch darzu mit der Wacht wohl besetzt, dieser Schlaf kostet dich Leib und Leben, morgen mußt du deinen Kopf verlieren. Aber der gute alte Peter schläft immer fort, möchte nur wissen, was dieses Schlafs Ursach gewesen seye?

Der König Philippus in Macedonien, Alexandri des Grossen Herr Vater, befande sich mit seiner ganzen Armee in dem Feld, und ware an deme, daß er mit dem Feind schlagen sollte; und mittler Weil die Feind zu der Schlacht mit Trompeten und anderm Tumult das Zeichen schon gegeben hatten, lauften die Soldaten in aller Eil dem königlichen Gezelt zu, fanden aber den König mit höchster Verwunderung schlafend. Wie, sagten sie zu dem König, sollen dann Ihro Majestät in so augenscheinlicher Gefahr schlafen können? Gleich jetzo werden wir von denen Feinden angegriffen, und Ihro Majestät schlafen? Jedoch diesen Soldaten gabe der König folgende Antwort: Secure dormio, quando Antipater pro me vigilat, ich schlafe sicher, dieweil mein treuer und tapferer General Antipater vor mir wachet.

Ohne allen Zweifel wurde uns von Petro auf unsere Frag: warum er zu so gefährlicher Zeit des annahenden Todes so sanft ruhete? auch gleiche Antwort erfolgte

seyn: Secure dormio, quando custos Angelus pro me vigilat, ich schlafe sicher, weilen ich weiß, daß mein Schutz-Engel vor mich wachet. Ueber diesen Passum saget der heil. Paschasius: Nec admiror, si considero, quod angelum Domini sibi mittendum Petrus expectet. Das ist: Ich verwundere mich ob dem Schlaf Petri keineswegs, sintemalen er den Engel des Herrn zu seiner Hülf und Errettung erwartete. Als Salomon der Allerweisiste sich einstens in seiner Schlaf-Kammer befande, deutet auf ihn die Feder des heiligen Geists in denen Braut-Liedern am 3. Capitel: Lectulum Salomonis sexaginta fortes ambiunt ex fortissimis Israel, das Bettlein Salomonis umgeben sechzig Starke aus denen Stärkesten Israels. Wer seynd diese starke Männer? Die Frag beantwortet der heil. Athanasius in dem 122. Fragstuck: Fortes hi Angeli sunt, diese Starke seynd die heilige Engel, welche die Gerechte in ihrer sanften Ruhe wohl bewahren, die Sünder aber von ihrem tiefen Sünden-Schlaf aufwecken. Der heil. Thomas spricht: Ubique sunt nobis assistentes, ambulant semper nobiscum in viis nostris, die heilige Engel stehen uns aller Orten bey, und gehen mit uns auf allen unsern Wegen. Noch schöner zu meinem Vorhaben redet der heil. Bernardus in Psalm 90 V. 11: Illos Spiritus propter nos mittis, in ministerium custodiae nostrae deputas, nostros fieri jubes tutores et Paedagogos. Zu Teutsch: Du, o grosser Gott! schickest deine heilige Engel zu dem Dienst unserer Beschützung, damit sie unsere Vormünder und Lehrmeister werden. An diese Vormünder halte dich, o mein Christ! so wirst du das ewige Erbtheil erlangen. Amen.

Der achtzehente Discurs.

Am Fest der unbefleckten Empfängnuß Mariä.

Macula non est in te. Cantic. 4 v. 7.
An dir ist kein Flecken.

Ohn allen Makel
Ist dieser Tabernakel.

Wer die unsterbliche Seel eines Menschen in ihrer ersten Erschaffung ihme vorstellet wie eine schöne Blum, welche aber gleich in erster Blühe durch den Reif erfrieret, der thut recht.

Wer ihme solche vorstellet wie eine aufgehende Sonne, welche aber im Anfang von einer Wolken verfinstert wird, der thut recht.

Wer ihme solche vorstellet wie ein volles Waizen-Körnlein, aber ehe es zeitig wird, solches der Schauer abschlägt, der hat recht.

Wer ihme solche vorstellet wie ein schönes Gewächs, das bald hernach von einem giftigen Wurm abgebissen wird, der hat recht.

Wer ihme solche vorstellet als ein reichbeladenes

Kaufmanns=Schiff, so aber gleich im ersten Auslauf Schiffbruch leidet, der hat recht, thut recht, redt und schreibt gar vernünftig, absonderlich, wann er durch den Reif, der die Blumen erfrieret, durch die Wolken, welche die Sonne verfinstert, durch Hagel und Wetter, welche das Waitzkörnlein zur Erden schlagen, durch den vergiften Wurm, welcher das Gewächs abfrißt, durch den Schiffbruch, welchen das Kaufmanns-Schiff leidet, verstehen thut die Erbsünd, welche eben diese Wirkung in der Seelen hat, was der Reif bey denen Blumen, was die Wolken bey der Sonnen, was der Hagel bey dem Waitzkörnlein, was der Wurm bey dem Gewächs, was der Schiffbruch bey dem Schiff; dann gleichwie das auserwählte Gefäß Gottes, Paulus, in seiner Epistel zu denen Römern am 5ten Capitel saget: Per hominem peccatum intravit in hunc mundum, et per peccatum mors et ita intravit in omnes. Das ist: Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt, und durch die Sünde der Tod, und ist also der Tod über alle Menschen durchaus gangen, dieweil sie alle gesündiget hatten. Und diese Erbsünd, dieser Reif, will Paulus sagen, hat verderbt alle Blumen, diese Wolken hat verfinstert alle Sonnen, dieses Wetter hat zur Erden geschlagen alle Früchte, dieser Wurm hat zerbissen alles Gewächs, dieser Schiffbruch hat versenket alle beladene Schiff. Aus welcher Schluß-Rede Pauli (weilen er keinen einzigen Menschen ausnimmt) seynd gar Viel in einen falschen Wahn und aberwitzige Blindheit gerathen, daß sie sogar die Seel der allerheiligsten Jungfrauen und Mutter Gottes Mariä darzu nehmen darfen und sagen: Auch diese Frucht seye

durch den Reif versehret, diese Sonn durch die Wolken verfinstert, dieses auserlesene Waizkörnlein durch den Hagel zerschlagen, dieses Gewächs aus der Wurzel Jesse von einem giftigen Wurm zerbissen, dieses schöne und beladene Schiff göttlicher Gnaden in ihrem ersten Ausgang zerschmettert worden, und zwar durch die Erbsünd.

In der geheimen Offenbarung des heil. Joannis ist zu lesen Cap. 12, wie daß er gesehen eine Schlange, einen wilden Drachen, welcher aus seinem grausamen Rachen einen ganzen Wasser=Strom ausspeyete, das Geheimnuß=volle Weib darinnen zu ertränken, misit serpens ex ore suo post mulierem aquam tanquam flumen. Dieser schädliche Wasser=Strom ist die Erbsünd, welche aus dem Rachen des höllischen Drachens in der Versuchung des Paradeis entsprungen, in dessen Wässern wir alle (die wir den Adam für unser sittliches Haupt ansehen) ersäufet worden. Hat aber diese Ueberschwemmung das Geheimnuß=volle Weib auch betroffen? Diese Frag ist vergebens; sehet ihr dann nicht, was der heil. Apostel Joannes saget: Ehe und bevor der Drach den Strom seiner Bosheit ausgosse, seynd dem Weib zwey Flügel gegeben worden, damit sie ohne Gefahr in die Wüsten der Sicherheit ausfliegen möchte, datae sunt mulieri alae duae aquilae magnae. Das Weib ward von der Ueberschwemmung errettet, und weilen Maria dieses Geheimnuß=volle Weib ist, so braucht es nicht viel Fragens, sondern ihre Vorbehaltung von Ueberschwemmung der Erbsünd ist unwidersprechlich, derowegen führet sie mit besserm Fug

und Grund als die Arcadier den Mond unter ihren Füssen, Luna sub pedibus ejus, zu bedeuten: daß sie von allgemeiner Ueberschwemmung der Sünde seye vorbehalten worden; ja wie der hönigfliessende Mund Bernardi Tom 3 Serm. 3 de Nom. Mar. saget: daß dieses Gnaden=volle Kaufmanns=Schiff niemalen Schiffbruch erlitten, immunis naufragio.

Von Schiffbruch und Wellen
Ist sicher meine Seelen.

Und was ist sich zu verwundern? Maria ware ja jener lebendige Tabernakel Gottes, der als das allerreiniste Wesen nicht die geringste Befleckung leidet.

Maria ware jene von Gott gesegnete Archen, so von dem allgemeinen Sündfluß vor Allen befreyet ware, und gleichwie die Archen Noe auf dem Berg Armeniä, also hat Maria auf denen heiligen Bergen geruhet.

Maria war jener brennende Dornbusch, Exod. am 3., welchen das Feuer der lodernden Sinnlichkeit nicht berühret.

Maria war jene grünende Ruthen Aaronis, Num. 17, an welcher kein schad= noch schandhafter von denen höllischen Raupen verletzter Zweig zu finden.

Maria war jenes goldene Vließ oder Fell Gedeonis, Jud. 6, so da allein von dem Thau des Allerhöchsten befeuchtet worden.

Maria war jene weisse Tauben in der Archen der göttlichen Allmacht, welche auch nicht einen Augenblick ihre Füß auf das Koth der Sündfluth gesetzet.

Maria war jene schöne weisse Lilg, welche niemalens einen Dorn an sich gehabt, die Hand des Gärtners damit zu verletzen.

Maria war jenes Wölklein Eliä, so aus dem Meer der göttlichen Gnaden aufgestiegen, den Erdboden durch das wahre Heil zu befruchten.

Maria war jener überaus schöne Baum ohne alle Verwesung, von welcher die Frucht des Lebens sollte geboren werden.

Sag an, du aus dem Stern-reichen Orden des heil. Dominici, Englischer Lehrer von Aquin: Ist Maria ohne Makel empfangen? Potuit, sagt der heil. Thomas, potuit aliquod creatum reperiri, quo nihil purius esse potest in rebus creatis, quod nulla contagione peccati inquinatum est, et talis fuit puritas Beatissimae Virginis, quae a peccato originali et actuali immunis fuit. D. Thom. in O. senten. dist. 44 a. 3. Zu Teutsch: Es hat etwas Erschaffenes können gefunden werden, ausser welchem nichts Reiners unter denen Geschöpfen seyn kann, so mit keinem einzigen Makel der Sünd befleckt; und eine solche ist gewesen die Reinigkeit der allerseligsten Jungfrauen Mariä, welche sowohl von der Erb- als auch wirklichen Sünd befreyet ware.

Sag an, du hönigfliessender Mund Bernarde: Ist Maria ohne Makel empfangen? Libanus mons, spricht Bernardus, qui dicitur dealbatio, prae omnibus signat innocentiam tuam, o Maria! ab originalibus et actualibus peccatis innocens fuisti, nemo ita praeter Te. Bernard. serm. 4 super Salve. Zu Teutsch: Der Berg Libanus wird verdolmetschet eine Weisse,

durch welche Weisse deine Reinigkeit vorgebildet wird, o Maria! dann du bist unbefleckt von allen Sünden, niemand ist, dann du.

Sag an, du grosser Kirchen-Lehrer Hieronyme: Ist Maria ohne Makel empfangen? Nulli dubium est de Matre Domina, läßt sich Hieronymus hören, quia talis debuerat esse, quae non potest argui de peccato, quia fuisset ad improperium filii. Hieron. serm. ad Eustoch. Zu Teutsch: Es ist gar kein Zweifel von Maria, daß sie eine solche seyn müßte, welche der geringsten Sünd nicht könnte beschuldiget werden, sonsten wäre es dem Sohn Gottes selbsten eine Schand.

Sag an, du be-infulter Mayländer und grosser Bischof Ambrosi: Ist Maria ohne Makel empfangen? Maria, antwortet Ambrosius, est Virga, in qua nec nodus originalis nec cortex actualis culpae fuit. Zu Teutsch: Maria ist jene auserlesene Ruthen, an welcher kein Knopf noch Schaalen einer einzigen Sünd ware.

Sag an, du Seraphischer Vater Bonaventura: Ist Maria ohne Makel empfangen? Ja freylich, widersetzet Bonaventura, congruebat ut Virgo ita vinceret diabolum, ut neque ei succumberet ad modicum, congruum etiam fuit, ut sic esset immaculata mente, sicut intemerata in carne. Zu Teutsch: Es war billig, daß Maria die Jungfrau also den Teufel überwindete, daß er an ihr nicht den geringsten Antheil hätte; ja es geziemete sich, daß, gleichwie sie in dem Fleisch, also auch an der Seel unbefleckt ware.

Sag an, du Africanisches Kirchen-Licht Augustine, ist Maria ohne Makel empfangen? Ach ja! macht Augustinus den Schluß, und redet Mariam, die unbefleckte Jungfrau, also an: Tu cunctas faeminas vincis pulchritudine carnis et omnes Angelicos Spiritus excellentia sanctitatis, tu macula nulla fuscaris, tu omni decore vestiris. Du, o Jungfrau! überwindest alle Weibsbilder in der Schönheit des Fleisches, ja alle englische Geister in der Würde der Heiligkeit; du bist mit keinem Makel befleckt, sondern mit aller Zierde angethan. S. August. lib. de incarnat.

So schweiget nun, ihr gottlose Mäuler, ihr ketzerische Natter-Zungen, ihr wahnwitzige Spitzköpf, ihr halbgelehrte Dummshirn, ihr tiefsinnige Nachgrübler, ihr geschwätzige Zungen-Drescher, ihr scheelsüchtige Spöttler! Ihr kommet mir eben vor wie jene Fausisten und Phantasten, Fabelschmied, Sternkramer und Planeten-Stimpler, so da mit ihren Ferngläsern, Augengläsern und Vergrösserungsgläsern die Sonne begucken: Ob sie in diesem grossen Welt-Aug nicht vielleicht einen Stern finden? Ob dieser himmlische Aspect nit befleckt? Ob diese majestätische Fackel nicht einen Makel habe? Je mehr sie aber darein schauen, desto mehr schwächen sie ihre selbst-eigene Augen.

Maria, auserwählt wie die Sonne, electa ut sol, auserwählt von dem allerhöchsten Gott, ohne einzigen Flecken und Makel, weilen sie die Sonne der Gerechtigkeit in ihrem allerreinisten Leib truge, welches durchaus nichts Sünd- oder Makelhaftes gedulden noch leiden kann.

Exodi am 35. ist zu lesen: Als Moyses in die Wüsten kommen, da hat ihm Gott befohlen, die Arch des Bunds zu bauen, aus welcher Archen er könnte mit dem Menschen reden; solche nun zu bauen, empfienge er diesen Befehl: Deaurabis eam extra et intus auro mundissimo. Du wirst solche von aus- und inwendig vergolden mit dem allerreinisten Gold. Eine wunderliche Sach! In dieser Archen lage nichts, als die steinerne Tafeln, auf welchen Gott dem Moysi die zehen Gebot geschrieben; es lage auch darinnen die Ruthen Aarons. Mein Gott, wegen einer hölzernen Ruthen und steinernen Tafel hat Moyses die Archen müssen vergolden! Warum, und zu was Ziel und End? Darum: Weil Gott aus dieser Archen reden will zu den Menschen. Und darum, weilen Gott in Maria als in einer Geheimnuß-vollen Archen ruhen wollte, so mußte auch Maria nicht allein äusserlich an dem Leib, sondern auch innerlich an der Seelen ganz golden seyn, sintemalen in ihrem Leib nicht allein die Ruthen Aarons, nicht allein die steinerne Tafel, sondern der Sohn Gottes selbsten gelegen. Jedoch, was sage ich?

Maria ist in ihrer reinisten Empfängnuß ein kostbares Perle.

Wie ist dann Maria empfangen worden zu dem Heil unserer Erlösung? Die Antwort gibt hierauf der heil. Antonius von Florenz 1. Part. Tit. 8 cap. 3: Sie war empfangen gleich einem kostbaren Perle in der Perle-Mutter Anna, zwar natürlicher Weis, jedoch mit absonderlichen Vorbereitungen der göttlichen Gnade und Kraft,

ad modum Margaritae genita, et intra concham, id est, uterum Annae humilis matris suae ex coelesti rore, divina nempe gratia et virtute. O was vor ein augenscheinliches Sinnbild ist dieses der allerreinisten Jungfrauen Mariä in der Gnad!

Das Perle wird empfangen in dem Meer in der Perle-Mutter, (schreibt Plinius,) jedoch ohne das geringste von der Säure oder Bitterkeit des Meers an sich zu nehmen, dergestalt, daß es vielmehr ein Geschöpf des Himmels als des Meers zu seyn scheinet, coeli ei majorem societatem esse quam maris. Alldorten wird es geformt aus himmlischem Thau, also zwar, daß das Perle rein ist von dem ersten Augenblick an, da es empfangen wird. Intra uterum jam pura fuit, schreibt die gelehrte Feder Picinelli:

Kaum empfangen,
Ohne Makel thut prangen.

Und wann das Perle von denen Lateinern Unio genennet wird wegen der Besonderheit seines Wesens, wie der heil. Isidorus spricht lib. 16: uniones vocantur, quod tantum unus; so kann man in diesem Sinnbild die Besonderheit der Empfängnuß Mariä sehen, welche, in dem Meer deren Sündern und sündigen Welt empfangen, nichts Saures noch Bitteres von der Sünd an sich genommen, weilen sie von dem Thau der Gnad jederzeit bewahret, von ihrem ersten Augenblick an ganz rein gewesen.

Intra uterum jam pura fuit.
Kaum empfangen,
Ohne Makel thät prangen.

Von vielen Kronen melden die heilige Lehrer, welche Gott denen Seinigen versprochen, die ihn lieben, aber keine mit Sternen. Er hat versprochen Coronam gloriae, die Kron der Herrlichkeit. Is. 28. Er hat versprochen Coronam auream, eine goldene Kron. Baruch am 6. Er hat versprochen Coronam Justitiae, die Kron der Gerechtigkeit. 2. Timoth. 4. Er hat versprochen Coronam vitae, die Kron des Lebens. Jac. 1. Er hat versprochen Coronam exultationis, die Kron der Frohlockung. Eccl. 1. Er hat versprochen Coronam de lapide pretioso, eine Kron von Edelgesteinen. Ps. 20.

Aber von einer Kron mit Sternen geschahe niemalens einige Meldung, als allein in der geheimen Offenbarung Joannis, welcher die heil. Jungfrau gesehen mit einer Kron von 12 Sternen. Jetzt komm mir ein Schrift-Verständiger daher, sage: Warum Gott andern Heiligen Kronen von Edelgestein, hingegen Mariä allein eine Kron von Sternen versprochen? Alle Heilige, sagt der Prophet, haben Kronen, allein Maria hat eine von Sternen. Das Geheimnuß ist dieses: Ein Edelgestein gehet zehen- oder zwanzigmal durch die Hände, bis es einem rechten Edelgestein gleich siehet. Im Anfang ist es ein rauher, schlüpfriger Stein, kein Bauer schaut ihn an, und soll das Edelgestein würdig seyn, daß man es in Gold einfasse, so muß es vorhin schön polirt, glatt und glänzend werden. Hingegen die Stern seynd gleich anfangs ihrer Erschaffung hell, klar, licht, und haben keiner weitern Zierde vonnöthen. In capite ejus Corona stellarum duodecim, auf ihrem Haupt hatte sie eine Kron von zwölf Sternen. Was die Stern seynd in Ge-

genhaltung der Edelgestein, das ist Maria, die gebenedeytiste Jungfrau, in Gegenhaltung der Heiligen. Sey einer immer wer er wolle, so muß er doch mit dem David bekennen: Ecce in inquitatibus conceptus sum, et in peccatis concepit me Mater mea. Alle Heilige waren anfangs rauche, schlüpfrige und unansehnliche Steine, das ist, Kinder des Zorns, Geschirr der Unreinigkeit, wie sie der heil. Paulus nennet, wegen dem Unrath der Erbsünd in denen Augen Gottes mißfällig; wollten sie bey Gott Gnade finden, mußten sie vorhero in dem Taufbrunnen abgewaschen werden. Dabey beruhet die Sache nicht: wer zu dem Gipfel der Vollkommenheit steigen will, der muß sich vieler Zeit und Müh nicht reuen lassen. Kost viel, bis ein recht vollkommenes Edelgestein daraus wird. Die allerseligste Jungfrau Maria hingegen ist in Ansehung deren Heiligen, wie ein Stern, am Anfang ihrer Empfängnuß schon hell, klar, licht und glänzend gewesen, folgends ist auch Maria unschuldig, rein und heilig, ohne einzigen Makel der Erbsünd. Ich sage ferners:

Maria in ihrer allerreinisten Empfängnuß ist ein Berg ohne allen Schatten der Erbsünd.

Drey Eigenschaften hat unter andern der grosse Albertus gefunden an diesem exemplarischen Berg der Marianischen Reinigkeit. Albert. Magn. lib. 8 de laud. Virg. Die erste, daß der Berg oben schmal, angustus in cacumine. Die andere, daß er das Thau des Himmels weit ehender empfängt, als der übrige Theil des flachen Landes: Quicquid venit de sursum

prius suscipit. Und die dritte, daß er das Thau, so er empfangen, denen Thälern reichlich mittheilet. Lasset uns verweilen in sonderheitlicher Erwägung des Bergs Mariä.

Erstlich ist der Berg Mariä in ihrer Empfängnuß oben schmal, angustus in cacumine. Jedermann weiß, daß ein Berg die Gestalt einer Flammen-Säul habe, wie dann an der Flammen-Säul beobachtet der gelehrte Paulus Aresius, in Picin. lib. 16, daß die von oben darauf scheinende Sonne sie mit ihrem Licht ganz und gar beleuchte, so, daß nicht der geringste Schatten daran zu sehen.

Es kann kein kläreres Sinnbild der reinisten Empfängnuß Mariä seyn, als eben dieses; dann weilen sie empfangen worden als ein Berg in pyramidalischer Gestalt, angusta in cacumine, hat von ihrem ersten Augenblick an das Licht der Gnad sie dermassen eingenommen, daß an diesem Berg auch nicht der geringste Schatten der Sünd jemalen gesehen worden. Tenebrae non comprehenderunt eam, spricht Aresius mit denen Worten des heil. Joannis 1.

Derowegen geschicht in dem Evangelio keine Meldung von denen Eltern Mariä, wie der hochgelehrte Salmeron anmerket, damit niemand vermeinte, jene mit dem Schatten einer Tochter Adams verdunklet zu sehen, welche als eine zukünftige Mutter Gottes von allen Schatten der Sünde vorbehalten worden, ut Spiritus sanctus indicaret illam alienam ab hoc crimine, parentes obticuit.

Cäsarius lib. 9 dialog. erzählet: Ein Priester, schreibet er, nahme auf die Paten eine Hostie, und

indeme, daß er sie aufopfern wollte, flohe sie von der Paten hinweg. Er nahm sie zum andernmal, und da er Willens war, solche aufzuopfern, flohe sie noch weiter hinweg. Er wiederholte sein Vorhaben zum drittenmal, und alsdann flohe die Hostie gar über den Altar hinaus. Der Priester, voller Aengsten, liesse solche aufheben, und ihme eine andere bringen, die er ohne alle Beschwernuß aufopferte und wandlete. Nach Vollendung des heiligen Meßopfers erzählet er die Begebenheit, was sich mit der ersten Hostie ereignet, die er mit sich genommen, und zeigte sie denen andern Priestern, welche die Hostie ganz genau gegen das Licht beschauet, und gefunden, daß ein kleines Würmlein darin eingebachen worden; aus welchem sie geschlossen, daß Jesus Christus nicht eingehen wollte in eine solche Hostie, welche beflecket, und darum hielte er solche ab von dem Opfer des Altars.

Hat nun Christus, der Sohn Gottes, in die Hostie nicht eingehen, ja nicht einmal solche zum Opfer annehmen wollen, weilen sie befleckt und ein Würmlein darinnen gewesen, wie viel weniger hat er wohnen und eingefleischt werden wollen in einem mit der Erbsünd befleckten Leib, welche Erbsünd keineswegs einem Würmlein, sondern leider, Gott erbarms! einem giftigen Wurm zu vergleichen, der uns die Frucht des Heils abgebissen. Ist also Maria eine unbefleckte Wohnstadt Gottes, und der allerreinißte Tabernakel des Herrn.

Ohne Makel
Ist dieser Tabernakel.

Ich sage schließlichen noch mehr:

Maria ist in ihrer allerreinisten Empfängnuß eine Geheimnuß-volle Stadt.

Fluminis impetus laetificat civitatem Dei, spricht David, der Gewalt des Stroms erfreuet die Stadt Gottes. Diese Stadt ist Maria. Was ist aber das vor ein Strom? oder was ist das vor ein Fluß? Der Fluß der Gaben des heiligen Geistes, saget Claudius Raptina lib. 2 de Concept. Der Strom der Gnad und der Gaben, spricht Alanus, sey alles dieses zusammen, nemlich die himmlischen Gaben und die göttliche Gnad. Dieser Strom erfreuet die Stadt Gottes, die Maria ist. Er erfreuet sie nicht allein, sondern beschützt sie auch, damit der Feind nicht einbreche.

Fluvius gratiae sic muniens civitatem, ut non timeat in cursum hostilem. Er beschützet sie, indem dieser gewaltige Strom Mariam rings herum einschliesset. Ganz recht; allein wird uns der David nicht sagen, zu was Zeit der Gnaden-Strom diese Stadt Mariam umgeben und beschützet habe? Unterdessen saget David schon genug, indem er die Gnad einen Fluß nennet. Der Strom ist allezeit ehender dann die Stadt. Also nennet sich die kayserliche Residenz-Stadt Wien von dem vorbey rinnenden Fließwasser, der Wien; Krems von dem so genannten Fluß Krems; Ens von der Ens rc. So erkläret sich die Sache dann von sich selbsten, daß in der Stadt Maria gleichfalls ehender der Strom der Gnade, als die Wesenheit Maria in der Natur gewesen, weilen in Maria ehender die göttliche Gnad, als das Wesen der menschlichen Natur war; ich will sagen, daß die göttliche Gnade der menschlichen Natur Mariä vorkommen, und

also verhindert, daß die Seel Mariä nicht hat können von der Erbsünd beflecket werden.

Fluminis impetus (fluvius gratiae) laetificat, undique circumdedit civitatem Dei.

Eine wunderliche und zu meinem heuntigen Concept sehr taugliche Geschicht lese ich: Daß einstens in der Spanisch-Königlichen Ansitz-Stadt Madrid sich ein gewaltiges Schul-Gezänk erreget, ob Maria in ihrer Empfängnuß unbefleckt seye? Die meiste Sturm- und Wurmköpfe wollten dieser Sonnen einen Makel anhängen, also zwar, daß man denen meisten Afterlehrern schon beygestimmet, und mit einhelligem Mund gesagt: Maria seye in der Erbsünd empfangen, und also ein Weib wie alle andere. Als solches Paulo dem V., Römischen Statthalter, zu Ohren kommen, hat er eine Bullam nacher Madrid abgeschickt, vermög welcher Bullä er alle solche unnothwendige Schul-Possen und Wörter-Gezänk unter der Excommunication oder Straf des geistlichen Banns ernstlich verboten, daß, wer über die allerreiniste Empfängnuß Mariä nur das Geringste reden sollte, der seye verflucht und habe keinen Antheil an der christlichen Kirchen. Als die Spanier diese päbstliche Bullam empfiengen, lachten sie hierüber; aber sehet Wunder! Bey einem Frauen-Bild, welches die unbefleckte Empfängnuß vorstellete, befand sich eine alte Lampen, worinnen etwas Weniges von dem Regen-Wasser und ein alter vermoderter Dacht; dieser zündete sich ohne einzige Handanlegung von selbsten an, brennete 24 Stund zu jedermanns Verwunderung, ja es war das sonst trübe Regen-Wasser so klar wie das pure Crystall. Aus welchem man hernach das augenscheinliche Miracul gesehen, daß uns Gott in dieser

Lampen ein Licht angezündt, unsern Verstand zu erleuchten, Mariam eine unbefleckte Jungfrau zu erkennen, zu nennen, und sie ohne Makel in aller Welt auszubreiten.

Dieses hat gethan der ruhmwürdigste Kayser Ferdinandus III., welcher zu Ehren der unbefleckten Empfängnuß auf dem sogenannten Hof allhier zu Wien eine marmorsteinerne Säulen aufgericht; ist aber unter Leopoldo I. (glorwürdigster Gedächtnuß) weit herrlicher empor gestiegen, indeme er statt der marmorenen Säulen eine andere aus Erz giessen lassen, das obstehende Frauen-Bild aber von purem Metall, dick vergoldet, im Jahr 1667 erhebt wurde.

Nun, o herrliche kayserliche Residenz-Stadt Wien! ich Abraham a Sancta Clara weiß ganz klar, daß du schon von lang zuruck gelegten Jahren jederzeit verehret hast die allerreinisteEmpfängnuß Mariä; was sag ich, verehret? indeme der höchste nunmehro regierend- und triumphirende Kayser Leopoldus I. dir nicht allein seine Siege und Victorien zugeschrieben, sondern deine allerreiniste Empfängnuß in der grossen Thum-Kirchen mit körperlichem Eid-Schwur betheuret, ja die ganze Welt-berühmte Wienerische Universität, der hochweise Stadt-Rath mit gleichen Eid-Stimmen beypflichtet und schwöret.

Du, o allerreinister Tabernakel Gottes! bist wahrhaftig ohne einzigen Makel der Erbsünd empfangen; du, o grosse und von Gott längstens auserlesenste Stadt Gottes! hast durch den Gnaden-Strom des heiligen Geistes allen höllischen Feind von dir abgetrieben, wei-

len du schon von Anbeginn der Welt zu einem Wohnsitz des Sohns Gottes auserkiesen warest. So schaue dann an, o unbefleckte Jungfrau! auch diese dir andächtigst ergebene Residenz=Stadt Wien; verleihe deinen Dienern und Wienern die Gnad, nimmermehr zu sündigen. Die standhafte Beharrlichkeit in deinem Dienst erwerbe uns allen eine vollkommene Nachfolge deiner Tugenden, eine entzündete Liebe zu deiner Vollkommenheit, und durch dich zu deinem allerliebsten Sohn, damit wir nach denen Klagliedern dieser Welt mit göttlicher Gnade dahin gelangen, die Freudens=Gesänge deines Lobs anzustimmen in dem ewigen Tabernakel der Glory! Amen.

Der neunzehente Discurs.

Die heilige Nachfolge.

An dem hohen Festtag aller Heiligen Gottes.

Beati qui lavant stolas suas in sanguine Agni, ut sit potestas eorum in ligno vitae, et per portas intrent in Civitatem. Apoc. 22 c. v. 14.

Selig seynd, die ihre Kleider waschen in dem Blut des Lamms, auf daß ihre Macht seye an dem Holz des Lebens, und daß sie durch die Thor eingehen in die Stadt. Offenb. Joan. am 22. C. V. 14.

Derselbe muß vor leiden hier,
Der eingehn will durch diese Thür.

Nichts hat jemals das mächtige und prächtige Rom in grössere Verwunderung und Erstaunen gezogen, als die herrliche und majestätische Sieg=Gepräng ihrer unüberwindlichen Kriegs=Helden und Feld=Fürsten, wann solche nach bekämpften feindlichen Waffen und blutiger Niederlag der Ueberwundenen mit ungemeinem Jubel=Geschrey der Römischen Völkerschaft in den damaligen Tempel des Capitolinischen Jupiters auf= und eingeführet worden.

Es sasse nemlichen der Sieger oder Ueberwinder auf einem goldenen, mit vier schneeweissen Pferden bespannten Sieg= und Triumph=Wagen, auf seinem Haupt truge er

einen mit Gold durchflochtenen Lorbeer-Kranz, umgethan mit einem kostbaren Purpur-Mantel voll goldener Stern, in einer Hand habend einen Palm-Zweig, in der andern einen goldenen Scepter. Der sinnreiche Trompeten- und Posaunen-Schall ertönte in allen Ecken der Stadt, des tapfern Feldherrn unvergleichliche Helden-Thaten in aller Welt auszublasen. Auf verschiedenen Wägen führete man die fast noch vom warmen Blut deren Feinden rauchende Beute und Kriegs-Waffen, ja man sahe die künstlichste aus Holz gearbeitete Städt und Thürn, die aber alle nur eine Vorstellung waren derenjenigen Städt und Vestungen, so da der heldenmüthige Obsieger entweder geschleifet, oder aber unter die Botmässigkeit des Römischen Scepters gebracht. Nebst dem Ueberwinder gienge der ganze Römische Senat in langen Mänteln, besetzt mit goldenen Posamenten und Edelgesteinen; diesen folgte eine fast unzahlbare Menge geharnischter Soldaten mit Lorbeer-Kränzen gezieret, welche den Obsieger in den herrlichen Tempel des Jupiters einführten, wo dann nach verrichtem daselbstigen Opfer ein herrliches Mahl zugerichtet, und jeglicher mit einer goldenen Münze zum ewigen Angedenken beschenket worden. Diesen ungemeinen Sieges-Pracht beschreibet mit weitläufiger Feder Suetonius, Flavius, Blondus lib. X in Roma triumphante, item Casalius part. 2 de Urbis et Imperii Splendore etc. Ja die Stadt Rom ware damalens in einem so ungemeinen Flor und Wachsthum, daß der um die Christliche Katholische Kirchen so hochverdiente be-infulte Hypponenser Augustinus nichts mehr gewunschen, als Christum in dem Fleisch, Paulum auf der Kanzel, und Rom in ihren Siegen und Triumphen ge-

sehen zu haben. Jedoch was ist aller dieser zeitliche Pracht gegen den triumphirlichen Einzug deren Gott-geheiligten Seelen, jener glorreichen und heldenmüthigen Welt-Besieger in die himmlische Stadt Jerusalem? Alle Ehren- und Sieges-Gepränge seynd gegen den herrlichen Triumph deren Heiligen Gottes eben so viel, als die Kohle gegen die Sonnen, das Pech gegen den Schnee, der Raab gegen den Schwanen, die Nachteule gegen den Paradeisvogel, und wie viel höher sich der Adler über den Sperling erschwinget, die Sterne sich über die Raqueten erheben, die Himmels-Sonne über die schwarze Wolken steiget, so übersteiget auch der Triumph deren Gott-geheiligten Seelen um so viel mehr allen irdischen Pracht und Herrlichkeit des ganzen Erdbodens.

Die Römische Helden haben ihre Kleider bespritzet mit dem Blut ihrer Feinden, die lieben Heilige Gottes hingegen haben ihre Kleider gewaschen in dem Blut des Lamms. Jene haben nur Menschen überwunden, diese aber haben besieget die Welt, das Fleisch und den Teufel. Jene bezierten sich mit bald verdorrenden Lorbeer-Kränzen, diese mit immer grünenden Sieges-Palmen in ihren Händen, palmae in manibus eorum. Jene wurden durch die Römische Soldaten in den Tempel des Jupiters einbegleitet, diese werden geführet durch die unzahlbare Schaaren der Engeln, durch die ewig triumphirliche Sieges-Porten der himmlischen Stadt Jerusalem, dahero: Beati qui lavant stolas suas etc. Selig seynd die, so da ihre Kleider waschen in dem Blut des Lamms, daß ihre Macht seye in dem Holz des

Lebens, und daß sie durch die Thor eingehen in die Stadt.

Als der durchleuchtige Gottfried von Bouillon, Herzog zu Lothringen, die Stadt Jerusalem mit gewaffneter Hand erobert, und nunmehro als ein König mit einer goldenen Kron sollte gezieret und triumphirend durch die Porten der Stadt eingeführet werden, legte er allen königlichen Pracht hintan, vorwendend: es gezieme sich nicht, durch diese Porten der Stadt mit einer königlichen Krone zu gehen, wodurch mein Heyland und Erlöser eine dörnerne getragen. Andächtige Zuhörer! Dieser heldenmüthige durchleuchtige Herzog hat uns ein Beyspiel hinterlassen, wie wir denen blutigen Fußstapfen Christi und seinen Heiligen nachfolgen sollen, wann wir anderst durch die Ehren-Porten der ewigen Glory in die geheiligte Sions-Stadt einzugehen verlangen.

Es ist ein allgemeiner Wunsch bey allen Christen, ein jeder seufzet und saget: Ach wär ich im Himmel! Ja freylich; aber die Himmels-Strassen ist nicht mit kostbaren Tüchern und Tapezereyen überzogen, nicht mit Feder-Pölstern und Pflaum-Bettern bedeckt, nicht mit Blumen und Purpur-Rosen bestreuet, sondern mit spitzigen Dörnern umgeben, die stechen manches delicates Frauenzimmer gar bald in das zarte Füssel. So kann man dann auch nicht mit Roß und Wagen in Himmel fahren, es ist nur ein enger Gangsteig vor die Arme dahin; ist also vonnöthen, daß wir uns nach dem Beyspiel deren Heiligen zum Leiden und Streiten bereiten, ut sit potestas nostra in ligno vitae, damit unsere Macht, Gewalt und Triumph seye an dem Holz des Lebens, das ist, an

dem unüberwindlichen Sieges-Zeichen des heiligen Kreuzes, mit welchem Kreuz uns unser Heyland und Erlöser vorgegangen, und unzahlbare Heilige Gottes in dessen Fußstapfen eingetreten zur Thür der ewigen Glory und Herrlichkeit, dann

Derselbe muß vor leiden hier,
Der eingehn will durch diese Thür.

Die hauptsächliche Beweg-Ursach des Ursprungs, wie auch des Absehens, Ziel und Ends dieser heuntigen hochfeyertäglichen Fest-Begängnuß deren lieben Heiligen und Auserwählten Gottes ist gleich anfangs meiner vorhabenden Predigt zu erklären und zu erkundigen. Es ware nemlichen bey den heidnischen Römern nach Zeugnuß des ehrwürdigen Bedä, hom. 3 de Sanctis, eine so grosse Anzahl von allerhand Götzen, daß es ohnmöglich schiene, einem jedwedern Götzen einen besondern Tempel zu bauen; der Ursachen ware zu Rom ein überaus herrliches Gebäu aufgeführet unter dem Namen Pantheon, das ware ein Tempel aller Götter, und dieser Tempel wurde zugeschrieben und nach heidnischer Art eingeweihet der Göttin Cybele, so da war eine Mutter aller andern Götter, damit sie alle beysammen in dem Haus ihrer Mutter verehret wurden, und hat die Abgötterey dieser Allgötterey bis auf die Zeit Bonifacii, des Vierten dieses Namens, Römischen Pabsten, angehalten. Dieser hat um das Jahr Christi 607 von dem Kayser Phoca erstbesagten Tempel inständig begehret, und solchen auch erhalten, sodann die Götzen und heidnische Bildnussen heraus genommen, und in dem Monat May das Fest aller heiligen

Märtyrer darinnen angestellt (dann damalen die heilige Beichtiger noch nicht insgesammt verehret wurden). Diesen Tempel hat Pabst Bonifacius der allerseligsten Jungfrauen und Mutter Gottes Mariä geheiliget, unter dem Titul: Sanct Maria zu denen Märtyrern.

Mittler Zeit aber, und zwar nach Verfliessung mehr als 200 Jahren, benanntlich im Jahr 827, hat der Römische Statthalter Gregorius der Vierte dieses Fest auf den ersten November umgesetzt, und die Gedächtnuß aller Heiligen, sowohl Engeln als Menschen, vorderist aber Mariä, der Königin aller Heiligen, hochfeyertäglich darinnen begangen.

Das Absehen aber, Ziel und End dieser hochheiligen Fest-Begängnuß ist vielfach, sagt der gelehrte Durandus lib. 7 c. 34 n. 4.

Dann erstlichen wird es gehalten zum ewigen Angedenken der zerstörten Abgötterey.

Es wird gehalten, damit auf einen Tag die Vorbitten aller Heiligen zusammen treffen, und uns die von Gott anbegehrte Gnaden-Schätz desto gewisser ausgefolgt werden.

Es wird gehalten, spricht der hocherleuchtete Dionysius Carthusianus, Serm. de Sanctis, zur Aufmunterung und Anfrischung menschlicher Hoffnung, in Ansehung so vieler herrlichen Kronen, welche ihnen die Gott-geliebte Heiligen noch auf der Welt erworben haben.

Vortrefflich aber wird dieses heuntige heilige Fest-Begängnuß gehalten, damit wir Rechtglaubige unsere schläfrige Augen aufthun und sehen sollen, auf was Art und Manier die Heilige umgegangen, wie sie

es angestellt, daß sie die ewige Freuden-Kron erlanget haben.

Als Christus, unser Herr, und Heyland, sich vor seinen dreyen Jüngern auf dem Berg Thabor verkläret, hat er ihnen remoto humanitatis sipario, nach aufgezogenem Vorhang der Menschheit, die Schaubühne seiner unbegreiflichen Majestät und Herrlichkeit entdecket. Matth. 17. Cap. Sein Angesicht glänzete wie die Sonne, und seine Kleider waren weiß wie der Schnee. Da konnten sich die Jünger nicht fassen, fielen vor Verwunderung auf ihre Angesichter; kaum aber, als sie sich aufrichteten, verschwande alles, nur eine einzige Stimm liesse sich in der Wolken hören: Hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui, ipsum audite! Zu Teutsch: Das ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe, diesen höret!

Was sagt aber Gott zu uns, daß wir ihn hören sollen? Er spricht bey Matth. am 16.: Si quis vult venire post me, abneget semetipsum, tollat Crucem suam et sequatur me. Derjenige, der da will durch die Porten eingehen in meine himmlische Stadt Jerusalem, der verlaugne sich selbsten, trage sein Kreuz, und folge mir nach.

Gerechter Gott! vermög dieser so heilsamen Lehr kommen wenig mehr in Himmel; dann: Wo ist die Verlaugnung seiner selbsten? wo ist die willige Kreuztragung? wo ist die Nachfolge? wer ist jemalens beflissen auf die Abtödtung seiner selbsten? Statt daß man Christo dem Herrn nach dem Beyspiel der Heiligen in Kreuz und Armuth nachfolgen solle, da thut man der Eitelkeit Gut, Muth und Blut zueignen, Aufrichtigkeit und christliche

Liebe erkaltet, Untreu, Falschheit, Arglist, Blut- und Geld-Durst stehen in heissester Brunst, man schwimmet gleichsam in Füllerey und Wollust, und verschwendet das Vermögen der Armen mit allerhand prächtigen Narrendeutungen. Nichts, nichts kann man leiden, nichts ausstehen, nichts gedulden aus Liebe Gottes, indeme doch die liebe Heilige Gottes noch auf dieser Welt alle erdenkliche Marter gelitten, sich auf dem brennenden Rost brennen und braten lassen, wie Laurentius und andere, sich in denen praßlenden Oel-Kesseln sieden lassen, wie Vitus und andere, ihre unschuldige Leiber denen Mord-Pfeilen der Tyrannen ausgesetzt, wie Sebastianus und andere, sich von denen grimmigen Löwen zerreissen lassen, wie Ignatius Martyr und andere, sich auf das erbärmlichste steinigen lassen, wie Stephanus und andere, sich auf das grausamste peinigen lassen, wie Gregorius, Florianus, Achatius, mit zehen tausend andern, nur allein, den Himmel zu gewinnen, und durch die Ehren-Porten des ewig triumphirlichen Sions einzugehen zu dem Lamm, in dessen Blut sie ihre Kleider gewaschen, und nunmehro unter denen Schaaren der seligen Geister ganz rein und unbefleckt prangen und frohlocken können.

Diese Alle und noch andere unzahlbare Auserwählte Gottes, haben durch ihren auf der Welt geführten heiligen Lebens-Wandel uns zu dem Weg des Himmels die Fußstapfen eingedruckt, gleichsam den Fingerzeig gegeben, wie und auf was Art und Weise man Gott nachfolgen, mithin der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werde, ja damit sich die in Wollust und Eitelkeit vergeilte Menschen keineswegs wegen des Beyspiels entschuldigen

mögen, finden wir in verschiedenen Schriften und Büchern, von der höchsten Würde des Kaysertthums bis auf den verächtlichsten Bettler und Schalks=Narren, allerhand Professionen gewisse Heilige, welche uns zur Aufmunterung eines frommen und heiligen Tugend=Wandels dienen mögen.

Also seynd beede Heilige, Henricus und Constantinus Kayser gewesen.

Der heil. Ludovicus und Stephanus in Ungarn seynd Könige gewesen.

Der heil. Wenceslaus und Franciscus Borgias seynd Herzogen gewesen.

Der heil. Casimirus und Bavo seynd Fürsten gewesen.

Der heil. Leopoldus ist ein Marggraf gewesen.

Der heil. Elzearius und Megengor seynd Grafen gewesen.

Der heil. Gregorius und Geraldus seynd Ritter gewesen.

Der heil. Cornelius und Theodorus seynd Soldaten und Hauptleut gewesen.

Der heil. Audoënus und Otto seynd Kanzler gewesen.

Der heil. Adrianus und Gangolphus seynd Edelleut gewesen.

Der heil. Wandregisillus ist ein Hofrath gewesen.

Der heil. Gregorius und Eucherius seynd Raths=herrn gewesen

Der heil. Palmatius und Pamachius seynd Burger=meister gewesen.

Der heil. Patroclus und Quintinus seynd Burger gewesen.

Der heil. Pancharius und Theodolus seynd Hofmeister gewesen.

Der heil. Ivo und Theophilus seynd Advocaten gewesen.

Der heil. Theodatus ist ein Kauf- und Handelsmann gewesen.

Der heil. Constantius und Guido seynd Meßner und Kirchendiener gewesen.

Der heil. Arsenius und Cassianus seynd Schulmeister gewesen.

Der heil. Florentinus und Homobonus seynd Schneider gewesen.

Der heil. Crispinus und Crispinianus seynd Schuster gewesen.

Der heil. Eulogius ist ein Grobschmid gewesen.

Der heil. Dunstanus und Apelles seynd Schlosser gewesen.

Der heil. Eligius und Petrus Telonarius seynd Goldschmid gewesen.

Der heil. Lucas ist ein Maler gewesen.

Der heil. Cosmas und Damianus seynd Aerzte gewesen.

Der heil. Apollonius ist ein Apotheker gewesen.

Der heil. Guilielmus ist ein Beck gewesen.

Der heil. Adrianus ist ein Bot gewesen.

Der heil. Paulus und Aquila seynd Zeltschneider gewesen.

Der heil. Simon von Joppen ist ein Lederer gewesen.

Der heil. Euphrosinus ist ein Koch gewesen.

Der heil. Gualfardus ist ein Sattler gewesen.

Der heil. Claudius, Florus und Laurus seynd Steinmetzen gewesen.

Der heil. Severus und Vorrenus seynd Weber gewesen.

Der heil. Noë und Adjutus seynd Weinzürl gewesen.

Der heil. Castulus und Julianus seynd Wirth und Gastgeb gewesen.

Der heil. Theobaldus und Friardus seynd arme Tagwerker gewesen.

Der heil. Joseph, Christi Nährvater, sammt Jesu, dem Sohn Gottes, seynd Zimmerleut gewesen.

Der heil. Baraca und Arnoldus seynd Schiffleut gewesen.

Der heil. Sozon und Spiridion seynd Schaaf-Hirten gewesen.

Der heil. Philemon ist ein Spielmann gewesen.

Der heil. Winocus ist ein Müller gewesen.

Der heil. Matthäus und Zachäus seynd Mautner gewesen.

Die heil Maria Magdalena, Maria Aegyptiaca, Afra und Pelagia seynd offentliche Sünderinnen gewesen.

Der heil. Servulus ist ein Bettler gewesen.

Der heil. Genesius ist ein Gaukler und Schalksnarr gewesen.

Viel tausend Anderer zu geschweigen, welche ich, die Zeit zu gewinnen, erspare, und einem Jedwedern, weß Stands und Profession er immer seyn mag, ein augenscheinliches Beyspiel seynd zu einer rühmlichen Nachfolge in den Himmel.

Der heil. Apostel Paulus in seinem Sendschreiben zu denen Hebräern am 11. Cap. sporet die faule Christen zu einer fernern Nachfolge an, in Vor- und Darstellung verschiedener Exempel der Heiligen. Sancti, sagt er, per fidem vicerunt regna, operati sunt justitiam, adepti sunt repromissiones etc., alii distenti sunt non suscipientes redemptionem, ut meliorem invenirent resurrectionem etc. Alii ludibria et verbera experti insuper et vincula et carceres, lapidati sunt, secti sunt, tentati sunt, in occisione gladii mortui sunt, circumierunt in pelotis etc. Et hi omnes Testimonio fidei probati inventi sunt in Christo Jesu Domino nostro. Das ist: Die Heilige haben durch den Glauben die Königreich überwunden, die Gerechtigkeit gewirkt, die Verheissungen empfangen, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht. Andere seynd gesteiniget, zerhaut, versucht, durch das Schwert gestorben, andere mit Mangel, mit Angst hin und wieder in denen Wüsten, auf denen Bergen herum gegangen, in denen Klüften und Löchern der Erden sich verborgen rc., und diese alle seynd durch das Zeugnuß des Glaubens bewährt befunden worden in Christo Jesu, unserm Herrn.

Als Augustinus in seinem ruchlosen Wandel und Arianischen Ketzerthum über diese Stell Pauli nur einen einzigen Blick geworfen, hat er sich selbsten zu einem vollkommenen Leben angefrischet und aufgemuntert, sprechend: Potuerunt hi et hae, quare non et ego? Haben dieses vor meiner so viel hochadelige Personen, so viel zarte Jüngling und Jungfrauen, ja schwache und gebrechliche

Weibsbilder in ihrer blühenden Jugend gethan, daß sie denen Tyrannen herzhaft unter das Angesicht getreten, sich recken und strecken, binden und schinden, plagen und schlagen, peinigen und steinigen lassen: warum und aus was Ursach sollte ich solches nicht auch thun können? Daher er einen augenblicklichen Entschluß gefaßt, seinen so verruchten Lebenswandel zu verändern, um denen Heiligen Gottes mit einer rühmlichen Folge nachzuahmen. Aus welchem erhellet, wie nutzlich denen Hausvätern und Hausmüttern die Legenden oder Lebens-Beschreibungen der Heiligen seynd, wann sie solche zu Haus entweder unter ihnen selbsten, oder aber ihren Kindern und Dienstboten Abends, vorderist aber an denen Sonn- und Feyertagen vorlesen, damit sie durch die Exempel so vieler Blutzeugen, Heiligen, Beichtiger, unbefleckten Jungfrauen und büssenden Sündern, zur wahren Furcht Gottes, zu einem heiligen Tugend-Wandel, zur unwidersprechlichen Bekanntnuß des Glaubens angefrischt und angefeuret werden.

Zwar verlanget Gott nicht von uns, daß wir uns alle sollen martern lassen, uns die Augen ausstechen wie Lucia, die Brüst ausreissen wie Agatha, die Zähn einschlagen wie Apollonia rc.; eine einzige Abtödtung des Fleisches, eine heldenmüthige Ueberwindung seiner selbsten, eine freywillige Verzeihung einer uns angethanen Unbild, eine freygebige Hand gegen die Arme nimmt Gott eben so gern an, als alle erdenkliche Marter.

Dieses füglicher zu erörtern, steiget Gott heunt bey dem Evangelisten Matthäo Cap. 5 auf den Berg,

ascendit in montem, auf diesem Berg zeiget er uns acht Weg, durch welche Weg wir gleich denen Heiligen Gottes durch die Thür des triumphirlichen Jerusalems eingehen und selig werden können. Diese acht Weg seynd die acht Seligkeiten, und zwar erstens:

Selig seynd die Armen im Geist. Ist so viel geredt: Selig seynd alle diejenige, welche ihr Herz nicht anbinden an die irdische Hablüsten dieser Welt, ja alles Geld und Gut gleichsam als Staub und Koth achten, alle kostbare Perl und Edelgesteinen als harte Pracht-Tropfen der Ewigkeit ansehen, sintemalen sie mehr Acht haben auf den innerlichen Seelen-Geschmuck; ist dannenhero öfters manches gekröntes Haupt in Kron und Scepter demüthiger als ein Bauer, wann er ein neues Paar Schuh an hat.

Den anderten Weg in den Himmel zeiget uns Christus der Herr durch die Sanftmuth, sprechend: Beati mites, selig seynd die Sanftmüthigen, und giebet uns darüber eine Lehr: Discite a me, quia mitis sum et humilis corde. Lernet von mir, der ich sanftmüthig bin, und demüthig von Herzen. Diese Sanftmuth aber bestehet, wann man seinen Nebenmenschen mit christlicher Liebe und gutthätiger Freundlichkeit bevor kommet, fremde Gebrechen und Fehler mit niederträchtiger Demuth übertraget, oder aber solche bedecken hilft, in Kreuz und Leiden nicht murret oder ungedultig ist 2c. Von diesen allen saget Christus: Quoniam possidebunt terram, daß sie werden das Erdreich besitzen. Terram, durch dieses Erdreich verstehet mein heiliger Vater Augustinus terram viventium, das Land

der Lebendigen, welches alle sanftmüthige Christen als ein ewiges glorreiches Erbtheil an und zu sich ziehen werden.

Der dritte Weg in den Himmel wird jenen gezeiget, so da weinen und Leid tragen, beati qui lugent, das ist, welche nicht allein in steten Bußwerken ihre Sünd beweinen, sondern über das Verlorne, so sie vormalen geliebet, weinen und Leid tragen, indeme sie sich aber zu Gott wenden, achten sie nicht mehr den Verlust aller Güter und verlassenen Freunden, vielmehr aber, wie mein heiliger Vater Augustinus saget, donec fiat in illis amor aeternorum, nonnulla moestitia sauciantur, weilen sie nicht gleich zu jenen ewigen Gütern gelangen, werden sie mit einer geistlichen Traurigkeit überfallen, und seufzen einig und allein nach dem himmlischen Trost.

Der vierte Weg in den Himmel, nemlichen die vierte Seligkeit, eröffnet sich in dem Hunger und Durst der Gerechtigkeit: Beati qui esuriunt et sitiunt Justitiam. Dieser Hunger und Durst aber ist nichts anders, als ein heilige Begierde, damit der Willen Gottes von allen Geschöpfen erfüllet werde, ja weilen Gott und dessen Gebot ewig gerecht seynd, wir uns auch auf gleiche Gerechtigkeit in unserm Thun und Lassen befleissen.

In dem fünften Weg zu dem Himmel werden von Gott selig gesprochen alle Barmherzige und Mitleidende, so da mit getreuer Hülfleistung ihren Nebenmenschen zu Hülf kommen und unter die Arm greifen, wohl wissend, daß sie von Gott in dem Reich der Himmeln gleichmässige Barmherzigkeit erlangen werden.

Der sechste Weg in den Himmel will ein reines Herz und Gewissen haben, beati mundo corde, rein von allen Begierden zu denen zeitlichen Hablüsten, rein von aller Falschheit und verstellten Gleißnerey, rein von aller unordentlicher fleischlicher Eigenliebe, rein von aller verbotener Befleckung, rein von allen Gewissens-Makeln.

Auf dem siebenten Weg zur Seligkeit gibt uns Gott den Fingerzeig zur Friedsamkeit, beati pacifici, will so viel gesagt seyn, qui internos animi motus componunt, welche die innerliche Begierlichkeiten ihres Fleisches bezwingen, und solche dem Geist botmässig machen, von denen ihnen angethanen Unbilden keine Rach suchen, friedsam seynd, und alles von Herzen verzeihen, auch unter Zank und Zwietracht suchen einen heilsamen Frieden zu stiften, damit in einer steten Gewissens-Ruh die Kinder Gottes mächtig genennet werden.

Auf den achten und letzten Himmels-Weg werden diejenige geführet, so da Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, alles ihnen nemlichen angethanenes Unrecht und Uebel Gott anheim stellen, alle erdenkliche Unbilden aus Liebe jenes göttlichen Belohners mit standhafter Gedult ertragen, sintemalen sie im gewissen Glauben und unentsinkenden Vertrauen alles dasjenige tausendfach überkommen in dem Reich Gottes, dessen sie hier zeitlich verlustig und fälschlich hintergangen worden.

Die Gott-geliebte Heilige seynd alle diese Weg gegangen durch die triumphirliche Sieges-Porten in den Himmel.

Sie waren arm im Geist, dahero besitzen sie anjetzo die unschätzbare Güter.

Sie waren sanftmüthig, dahero werden sie von dem allerholdseligsten Kuß des himmlischen Bräutigams umfangen.

Sie haben geweinet und Leid getragen, dahero erfreuen sie sich anjetzo unter denen Sieg- und Triumph-Liedern der englischen Schaaren.

Sie waren hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit, dahero seynd sie jetzo bey der Hochzeit des Lamms, und werden von den allersüssesten Bächen der himmlischen Ergötzlichkeit getränket und ersättiget.

Sie waren barmherzig, dahero haben sie Antheil an dem ewig glückseligen Vaterland und Herberg aller englischen Geister.

Sie waren rein in dem Herzen, dahero sehen sie das helle Licht der Glory und göttlichen Herrlichkeit.

Sie waren friedsam, dahero rasten sie anjetzo in dem allersüssesten Ruhbett des friedsamen Salomonis, mit einem Wort: Sie haben alle Verfolgung ausgestanden, nunmehro werden sie von Gott, als dem Belohner der standhaften Tugend, auf das herrlichste gekrönt.

Damit ich aber durch vielfältige Weitläufigkeit nicht verdrießlich falle, machet mit mir den Schluß der heil. Joannes Chrysostomus Serm. 1 de martyribus: Keinem ist unwissend, daß Gott die Herrlichkeit seiner Heiligen und deren sonderbare Festtäge dem Volk durch die Kirchen zu begehen vorsetzet, damit

ihnen die gebührende Ehr, uns aber das Beyspiel und Anfrischung zur Tugend gegeben werde, daß, gleichwie sie nunmehro in der ewigen Glory, wir mit deren Exempel gleicher Tugend, Andacht und Selbstüberwindung mittelst göttlicher Gnade die Welt, das Fleisch und den Teufel besiegen, und nach erhaltenem Sieg dort ewig mit ihnen triumphiren. Amen.

Der zwanzigste Discurs.

Von dem bissigen Neid.

Dentes Bestiarum immittam in eos.
Ich will die Zähne der Thiere unter sie schicken.
Deut. c. 32. v. 24.

Es ist ein scharfer Zahn,
Der beißt fast jedermann.

Die Poeten fabuliren und dichten, schmieden und reimen, flicken und leimen allerhand Sachen zusammen, hecken unterschiedliche Grillen und Mucken aus, erdenken hunderterley Phantaseyen und Mißgeburten; ob sie aber schon zum öftern mit der Wahrheit stolpern, so ersetzen sie doch diesen Fehltritt mit einer sittlichen Lehr. Unter andern erzählen sie von des Ulysses seinen Reisgefährten, daß diese einstens in eine Insul (wo die Erzzauberin Circe ihre Wohnung hatte) gekommen, welche,

nachdem sie ihnen Essen und Trinken vorgesetzt, nachmalens mit ihrer Zauber=Ruthen sie auf den Kopf geschlagen, daß sie alle in wilde Thier verwandlet worden. Einer wurd ein Hund, der hat immer gezahnt; der andere eine Sau, die hat immer gegront; der dritte eine Kuh, die hat immer geröhrt; der vierte ein Schaaf, das hat immer geblärrt; der fünfte eine Gaiß, die hat immer gemeckert; der sechste eine Katz, die hat immer gemaunzet ꝛc.; kurz zu reden, so viele Reisgefährten bey dem Ulysse, so viel Thiere, ohne allen Zweifel werden auch Esel darunter gewesen seyn.

Daß durch Zauberey und Hexenwerk der Teufel, als ein Tausendkünstler, die Hexen und Unholden in allerley Thier, als Wölfe, Katzen, Haasen, Alstern und dergleichen verkehre, davon schreibet Peucerus, de divinat., Bodinus, Delrio und andere mehr. Also hat sich 1337 zu Crumlau in Böhmen begeben, daß sich ein Hirt oder Halter in einen Wolf verstellet, und denen Leuten in selbiger Gegend grossen Schaden gethan.

Auch weiß man, daß noch bey diesen unsern Zeiten zu Schwobach in Franken ein Edelmann in natürlicher Wolfs=Gestalt herum gegangen, den armen Bauern Küh, Kälber, Schaaf und anderes Vieh zerrissen; als er aber einstens einer Henne über einen Zaun nachgesprungen, ist er unversehens in den daran gelegenen Brunnen gefallen, nnd ersoffen. Er wurde, nicht ohne Verwunderung vieler Menschen, heraus gezogen, und an einen Galgen gehangen; zur letzten Ehr setzte man ihm eine Paruquen auf, und war dieses Spectacul recht lächerlich anzusehen, also zwar, daß daraus ein Sprüchwort entstanden, wann man etwan

einen armen Politicum in einer abgetragenen Paruquen gesehen, man gesagt: Er sehe wie der Wolf zu Schwobach.

Ob nun dergleichen Zauberer, Hexen und Unholde sich wirklich in unvernünftige Thier und Bestien verwandeln können, ist eine wichtige Frage unter denen Gelehrten, in welches ich mich bey gegenwärtigem Discurs nicht einmischen will; dieses aber weiß ich wohl, daß der Mensch durch Mißbrauch seines Willens, durch Zaumlos= und Ausschweifigkeit seiner Begierden, durch Verlierung seiner Vernunft sich in allerhand Bestien und unvernünftige Thier verwandle, ja öfters wohl ärger werde, als das Vieh selbsten, davon gibt die Erfahrnuß die beste Prob.

Ein gelehrter Prediger bestiege einstens die Kanzel, und weilen er viel versoffene Zechbrüder unter seiner Gemeine wußte, gab er ihnen die Lehr: Sie sollten trinken wie die Ochsen und Küh. Solche Gleißnuß hat er aber gar schön ausgeleget, dann wann ein Ochs oder Kuh genug getrunken, würde man dieses Vernunft=lose Vieh mit allen erdenklichen Schlägen und Prügeln nicht mehr dahin bringen und zwingen können, daß es mehr saufe, als was ihre viehische Natur erfordert; wo hingegen der mit dem Verstand und edlen Kräften der Seelen begabte Mensch weder Maß noch Ordnung hält, seinen viehischen Gelüsten einigen Abbruch zu thun, weder dieselbe durch Anleitung der Vernunft bezaumen und bändigen kann, sondern denen Sünd und Lastern freyen Zügel giebet, welche eben die wahrhafte Circe seynd, so da des Ulyssis Reisgefährten, nemlich die Menschen in dieser Wanderschaft der Welt, in unvernünftige Thier verkehren. Der

Arglist macht sie zu Füchsen, die Grausamkeit zu Löwen, die Hoffart zu Pfauen, die Geilheit zu Schweinen, und der Neid zu bissigen Hunden.

In göttlicher heiliger Schrift, Daniel am 4. Cap. V. 30, wird registriret von dem stolzen und übermüthigen Babylonischen König Nabuchodonosor, daß er sich sogar über den höchsten Gott erhoben; in diesem seinem Stolz und Hochmuth aber wurde er dergestalten von Gott gedemüthiget, daß er mußte Gras fressen wie ein Ochs, ja seine Nägel seynd gewachsen wie Vogel-Klauen, und ist sieben ganzer Jahr unter denen wilden Thieren herum gekrochen. Also und auf solche Weis werden diejenige gestraft, welche sich von ihren üblen Passionen oder Anmuthungen bemeistern lassen, alle Vernunft denen Lastern unterthänig machen, ja, sittlicher Weis zu reden, mehr Vieh als Menschen seynd.

Es ist eine grosse Unbild, wann man einen vernünftigen Menschen einen Hund heisset, indeme doch gleichwohlen so viel Hunde unter denen Menschen sich finden, bellende Hunde, quellende Hunde, winnige Hunde, unsinnige Hunde, murrende Hunde, pfnurrende Hunde, zahnende Hunde, gronende Hunde, verfressene Hunde, vermessene Hunde, hungrige, reissende, beissende, neidige Hunde.

Die Sittenlehrer und Scribenten, Maler und Studenten, Bildhauer und Poeten rc. entbilden den Neid auf unterschiedliche Art und Gestalt. Der sehr berühmte Mathias Vienna beschenkte Pabsten Joannem XXII. mit einem unvergleichlichen schönen Gemälde, woran er dreyssig Jahr gearbeitet hatte, und solches war eine überaus

sinnreiche Schilderey des Neids. Diese schändliche Leidenschaft hatte er als ein ausgedorrtes mageres Weib abgebildet, sie ritte auf einem Drachen, ihr Kleid war ganz von Schlangen durchflochten, auf ihrem Haupt trug sie einen Helm mit einem Bienenstock, und an ihrem Arm einen Schild, auf welchem eine Fledermaus, als ein Feind des Tages-Licht, entworfen war.

Der gelehrte Alciatus hat den Neid in seinen Sinnbildern folgender massen gezeichnet: Er stellet ihn, nemlich den Neid, vor unter dem Bildnuß eines halb nackenden und magern Weibs, mit dürren weit herab hangenden Brüsten, aus der Brust stehet das blosse Herz heraus, welches sie selbsten naget, und nebst vielen Schlangen solches auffrißt, ihre Augen seynd roth und treifend, lehnet sich auch auf einen Stock, der voller Dornen und Stacheln ist. Alciat. Embl. 17.

Meinetwegen aber mögen die Sitten-Lehrer ihre Federn an dem Neid wetzen wie sie wollen, die Maler malen, die Steinmetzen hauen, die Bildhauer schnitzeln, die Poeten singen und dichten, ich vor meine Person kann den Neid nicht anderst abbilden, nicht anderst vorstellen, nicht anderst beschreiben, nicht anderst betiteln, als einen Hund, ja, ja, einen Hund. Warum dieses?

Kein Thier ist gegen den Menschen treuer als ein Hund. Des Eupolites Hund ist über seines Herrn Absterben erhungert; der Hund Xantippi ist seines Herrn Schiff so lang nachgeschwummen, bis er ersoffen; der Hund Darii des Letzten ist sein eigener Tods-Gefährt gewesen; der Hund Lysimachi und Pyrrhi haben sich zu

ihren Herren in die brennende Holz- und Scheiter-Haufen gestürzet. Schadt nichts, macht alles nichts, der Neid ist ein bissiger Hund, dessen spitziger Zahn jedermann beißt, jedermann reißt, jedermann rupft, jedermann stupft, jedermann quält, jedermann anbellt, jedermann nagt, jedermann plagt, jedermann sticht, jedermann vernicht 2c.; und ist zwar nicht ohne, daß gar viele Hund denen Menschen treu seynd, aber leider, Gott erbarms! unter denen Menschen ist fast keiner treu dem andern. Lese, lese, o Neider, du garstiger Bärnhäuter! folgende Vers, setze aber vorhero deine Brillen auf, mit welchen du alles beguckest, betadlest und beschnarchest:

Der Neid ist einem Hund gar billig zu vergleichen:
  Er blecket stets die Zähn, und bellt den ganzen Tag;
Nagt er an einem Bein, so müssen andre weichen,
  Und murret, ob er schon das Bein nicht fressen mag.
So ist der Neider auch in allem Fall bestellet:
  Er hat bey Tag und Nacht kein Fried in seinem Haus,
Weil ihn des Nächsten Glück im Herzen allzeit quälet,
  Er sinnet tausend List zu fremdem Unglück aus;
Verdirbt er schon dabey, dieß thut ihn gar nicht reuen,
  Wann nur sein Nebenmensch mit ihm zugleich verdirbt,
Dieß ist sein einziges Verlangen und Erfreuen,
  Im Fall ein anderer kein Bissen Brod erwirbt.
Es will des Neiders Sinn das Sprüchwort gar nicht fassen:
Daß wahre Freundschaft sey: Leben und leben lassen.

Durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt kommen, spricht das Buch der Weisheit, 2. Cap. V. 24, sintemalen ihn nichts mehr gekränket, als daß er unsere erste Eltern in der Glückseligkeit des Paradeis

gesehen, ist dannenhero auf allerhand Mittel bedacht gewesen, daß er ihnen möge einen Prügel von dem Baum unter die Füß werfen; wie dann auch geschehen, daß Eva mit dem Adam aus ihrem so glückseligen Stand in das größte Elend übersetzt worden. Bald darauf ist dieses erschreckliche Gift auch auf die Nachkömmlinge gelanget.

Sag an, mein lieber, frommer und gottsförchtiger Abel, wer ist derjenige Tyrann gewesen, der dich so jämmerlich ermordet und todt geschlagen? Ach, sagt Abel, es ist der Neid meines Bruders Cain gewesen. Cain und Canis seynd nicht weit von einander: darum, weil Gott mein Opfer gnädig aufgenommen, hat der Neid bey ihm zugenommen, mich zwar um das zeitliche Leben, sich aber selbsten um das ewige gebracht. Das hat der Neid gethan.

Sag an, mein lieber, frommer und gottsförchtiger Jacob, wer ist dir also häßig, gram und auffätzig gewesen, dir sogar nach dem Leben gestellet? Ach, sagt Jacob, es ist der Neid meines Bruders Esau gewesen; dann weilen ich ihme mit dem Segen und Benedeyung bey dem Vater vorkommen, so ware dieser Vorgang bey mir ein Fortgang, daß ich sogar vor ihme fliehen müssen. Das hat der Neid gethan! Genes. 27.

Sag an, mein lieber, frommer, keuscher und gottsförchtiger Joseph, wer seynd diejenige gewesen, so dich also verfolgt, in eine alte Cistern geworfen, endlich gar denen Ismaelitischen Handelsleuten verkauft? Ach, sagt Joseph, das war eben der Neid meiner Brüder; das

Traum-Deuten hat mich in Leiden gebracht. Das hat der Neid gethan! Genes. 30.

Sag an, du königlicher Prophet und gekrönter Psalmist David, wer hat dir eine solche Forcht und Schrecken eingejagt? wer hat dich also zittrend gemacht? Wer? spricht David, mein, frag ein Weil: der Saul ists gewesen; dann als dieser das herrliche Triumph-Lied singen gehört, daß er nur tausend, ich aber zehentausend geschlagen, da ist alsobald die Freundschaft krebsgängig worden, Saul hat mich mit keinem guten Aug mehr angeschaut von derselbigen Stund an, Saul nec rectis oculis aspiciebat David a die illa, et deinceps, sondern aller Orten auftreiben und aufreiben wollen. Das hat der Neid gethan!

Sag an endlich, du gekreuzigter Heyland und Erlöser, wer war Ursach deren so vielfältigen Nachstellungen und über dich ergangenen Lästerungen? so vieler Verspottungen? so vieler Geißelstreiche? ja endlich gar deines Tods? wer? Mein, frag ein Weil: nicht Judas, nicht Caiphas und Herodes, nicht Pilatus, sciebat enim quod per invidiam tradidissent eum, Matth. 26 v. 18, sondern der Neid hat es gethan. Ueber seine so grosse Miracul und Wunderwerk haben die Juden die Zähn gebleckt, sie konnten ihn durchaus nicht leiden, nicht ausstehen, nicht gedulden, nicht anschauen, nicht hören rc. Dann sobald als Christus den Blinden sehend gemacht, so war ihnen solches schon ein Spieß in Augen; sobald er der Schwieger Petri das Fieber gestellet, so hat ihnen gleich die Haut geschauert; sobald er den Wassersüchtigen curirt, haben sie gleich das Grimmen im Leib bekommen; sobald er

von denen Besessenen die Teufel ausgetrieben, ist gleich der Neid-Teufel in sie gefahren; sobald er Lazarum von Todten zum Leben erwecket, ist gleich in ihren Herzen ein neuer Haß entstanden. Dahero sie nicht länger rasten noch ruhen konnten, sondern einen Rath angestellet, sprechend Sapient. 2 v. 12—16: Wir wollen den Frommen hintergehen, dann er ist uns unnütz, und wider unsere Werk. Er verweist uns, daß wir wider das Gesetz sündigen, und beschreyet uns als die Uebertreter aller Zucht. Er gibt vor, er habe das Wissen Gottes, ja einen Sohn Gottes nennet er sich. Er bringt hervor unsere Gedanken. Wir mögen ihn nicht ansehen. Er entzieht sich von unsern Wegen, als einem unreinen Ding, aber das End der Frommen, das preist er, und rühmt sich, Gott sey sein Vater rc.

Solche Ding trachteten und redeten sie, und giengen irr, dann ihre Bosheit (Neid) hat sie verblendt. O du entflammter, verdammter, verkehrter, bethörter, verirrter, verwirrter, verführter, teuflischer Neid!

Ist der Neid auch bey diesen unseren Zeiten unter denen Menschen zu finden? Mein, frag ein Weil! Nach dem schändlichen Laster der Geilheit grassiret jetzo nichts mehr, als der teuflische Neid.

Der heil. Gregorius Nazianzenus saget: Invidia non solum multos sed et optimos tangit, der Neid ist nicht nur allein bey vielen geringen Personen, sondern auch bey denen besten, bewährtisten und gelehrtisten Leuten anzutreffen. Ein berühmter Autor schreibet, daß, so lang der fromme Abel auf der Welt Nachfolger seiner Tugend

haben wird, so wird auch der Neid mit des Cains Gesellen sich über die Unschuldige erheben, die Neider werden sich immerdar bemühen, selbige entweder um das Leben oder um ihre Ehr zu bringen, vermittelst über sie ausgesprengter vieler schändlicher Nachreden. Sie trachten ihnen nach dem zeitlichen Leben, wann sie ihnen solche Uebelthaten fälschlich beymessen, die der Tods-Strafe würdig seynd, oder nach dem Leben der Seele, wann sie selbige durch das angethane Uebel endlich unterdrucken und in Verzweiflung bringen.

Der heil. Antonius, part. 2 tit. 8 c. 1 §. 2, erzählet eine seltsame Begebenheit von einem Sicilianischen Fürsten, welcher unter andern seinen Unterthanen zwey gehabt, deren einer ein Neidiger, der andere aber ein Geizhals war. Der Fürst wollte sich mit beeden erlustigen, liesse dannenhero solche nacher Hof berufen. Bey ihrer Ankunft rühmete der Fürst die ihme erzeigte grosse Wohlthaten (scilicet!), mit Versprechen aller Gnad, jedoch, was der Erste begehrete, sollte der Andere doppelt haben. Keiner wollte aus beeden der Erste seyn, weilen jeder dem Andern sein Glück mißgönnete. Unter vielfältigem Zwietracht und Präcedenzstreit befahle endlich der Fürst, der Bruder Gispelius Neidhard solle der Erste seyn zum Begehren. Der Neider, der Gispel, der Dalk, der Schalk, der Schadenfroh, gedachte bey sich in seinem Herzen: Was soll ich thun? Bitt ich um ein Pferd, so bekommt mein Mitgespan zwey; bitt ich um ein Haus, so bekommt er zwey Häuser; bitt ich um ein Schloß, so möcht er vielleicht eine ganze Stadt bekommen. Ich will was Uebels erwählen, damit es meinem Nachbarn dop-

pelt widerfahre. Bate also seinen Fürsten, er wolle ihme ein Aug ausstechen lassen, auf daß der Andere zwey verliere. Ob nun dem Ersten nach seinem Petito das eine Aug wirklich ausgestochen worden, davon thut der Autor keine Meldung; besser wäre es aber gewesen, wann dem Neider würde ein Aug seyn ausgestochen worden, und der Andere an beeden Augen unversehrt geblieben, so hätte der Neider eine doppelte Strafe empfunden: erstens wegen Verlust seines Augs, zum andern wegen des Unglücks, das er seinem Neben-Menschen gewünscht, und gleichwohlen nicht zum Werk gebracht worden. O Neid, o Neid, wie beißt du die Leut!

Der heil. Isidorus spricht Sol. 2: Invidia sibi primum nocet, primum auctorem suum mordet, menti officit, cor quasi pestis depascit, animum urit. Das ist: Der Neid schadt ihme selbsten zum ersten, er beißt seinen eigenen Herrn und Urheber, und frißt ihme das Herz wie eine Pestilenz ab. Dahero der Neidhard niemalens Ruhe hat, wann er seinen Mit-Nächsten und Neben-Menschen in gutem Wohlstand, Glück und Aufnehmen siehet, auch sogar in der Kirchen kann er kein reines Vater unser beten, sondern sagt und denkt ihm, wie folget:

Vater unser, der du bist in dem Himmel. Was, der Caspar soll morgen mein Nachbar werden, und wird sich gleich nächst meinem Laden einziehen? Der Kerl hat ein gutes Gewerb, ich möcht dadurch verschlagen werden. Das kann ich nit leiden! Geheiliget werde dein Nam. Gedenk ein Mensch, unser Kramer hat erst vor drey Jahren die Handlung angetre-

ten, ist vormalens ein Körbelmacher gewest, man sagt, er wird bald ein Haus kaufen. Was Teixl, wie kommt er dann zu solchen Mitteln? Ich sitz den ganzen Tag im Laden, und lös oft keinen Kreuzer! Zukomme uns dein Reich. Sehet doch, dort steht sein Weib, die Urschel, in einem Schopf und Strick-Rock. Wie sich die Närrin nicht spreizt! Ist vorhero sein Kinds-Weib gewesen, jetzt wird sie auf einmal zu einer Frauen. Dein Will geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Der Lorenz Obermayer hat wieder einen neuen Appalto auf seinen Tobak bekommen. Der Mann kann wachsen, er bringt alles mit Geld durch. Die Obrigkeit siehet ihm zu sehr durch die Finger, man soll den Kerl anders scheeren! Gib uns heut unser täglichs Brod. Auf solche Weis schneidt man mir das Brod vom Maul hinweg; vor acht oder neun Jahren sind nur drei Gewölber in unserer Gassen gewesen, jetzt seynd deren schon sieben! Und vergib uns unsere Schuld. Schaut, dort im nächsten Stuhl kniet der Lienhard, ein Hausirer; lauft alle Häuser aus mit seinen Lumpen, durch welche er andern Leuten ihre gute und frische Waar verschlägt! Gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern. Möcht wohl wissen, was mein Nachbar für ein Einkommen hat; er war vorhero so dünn, wie ein Ladstecken, jetzt hat er einen Bauch, wie eine Regiments-Trommel. Das Aemtl trägts nit ein, er wird halt sein Geld mit der Herrschaft ihrem Beutel verheyrathen! Und führe uns nicht in Versuchung. Ich kann mirs nicht einbilden, warum der Niclas Dinkelfink in kurzer Zeit so reich wird; ohnmöglich ists, er muß einen Alraunl haben! Sondern

erlöse uns von dem Uebel. Amen. Ja, ja, es bleibt darbey, der Wirth muß mir aus dem Haus, er hat ein besseres Gewerb, als ich, auf solche Weis könnt ein jeder Narr bey mir zu Mitteln kommen.

Also bett der Neider, also redt der Neider, also sagt der Neider, also klagt der Neider, also denkt der Neider, also kränkt sich der Neider wegen seines Nächsten Glück und Aufkommen. O Neid, o Neid, wie beißt du die Leut!

Ein Hündin, welche schwer tragend war, und kein Ort wußte, wo sie ihre junge Hündlein ausschüttete, kame zu einem Haus-Hund, der einen grossen Stall hatte, diesen bittete sie gar inständig, er möchte ihr doch in seinem Stall ein Ort vergönnen, daß sie ihre Junge könnte ausschütten, welches ihr der Hund endlich nach vielem Bitten erlaubte, ihr seinen Stall einraumete, und ihme anderwärts im Haus eine Gelegenheit suchte. Nach langer Zeit gieng der Hund wieder zu dem Stall, mit Vermelden, er hab schon lang genug Geduld getragen, die Hündin solle einmal mit ihren Hunden sich aus dem Stall packen, sonsten wolle er ihr die Zähn weisen. Aber die Hündin spottete nur seiner; weilen auch ihre Hund schon ziemlich groß waren, liefen sie sammt der Mutter aus dem Stall, und beisseten den alten Haus-Inhaber dergestalten in sein ledernes Camisol, daß er endlich mußte die Flucht nehmen, und seinen Stall der Hündin sammt ihren Jungen überlassen.

Dieses ist zwar eine Fabel, jedoch stecket eine grosse Wahrheit darhinter verborgen, sintemalen auch gar viele Menschen zu finden, welche Einen und An-

dern aus ihren Zimmern, Wohnungen, Gewölbern, suchen heraus zu treiben und wegzubeissen.

Mancher frommer, aufrichtiger Kauf- und Handelsmann hat ein Gewölb, gibt jährlich einen ehrlichen Zins, bewerbt sich stündlich um das Seinige, ja er plagt sich Tag und Nacht, um guten Credit zu erhalten, bringt es endlichen so weit, daß er sammt den Seinigen sich vor der ehrbaren Welt honnet aufführen kann. Da kommt gleich der Bruder Neidhard, lauft zu dem Hausherrn, verspricht um 20 oder 30 Gulden mehr Zins, damit er den andern hinaus sticht; der ehrliche Mann muß weichen, der Neidhard zieht ein, hat aber weder Glück noch Segen, sondern verdirbt, wird banquerot, und bringt nicht allein sich selbsten, sondern auch seinen Mit-Nächsten ins Verderben. Sag mir einer: Ist das christlich?

Ein Handwerksmann höret und vernimmt, daß sein Mitmeister im nächsten Haus eine gute Arbeit bekommen, welche er um einen billigen Preis machet. Da nimmt er alsobald seinen Mantel um, lauft zu der Herrschaft, wie ein Schuster am blauen Montag in das Wirthshaus, verkleinert seinen Mitmeister, daß er ein lauterer Pfuscher, Fretter und Störer seye, habe das Handwerk nicht recht gelernet, er aber wolle die Herrschaft auf eine bessere Manier bedienen, und zwar um den halben Theil wohlfeiler, damit er nur seinen Nachbarn um Arbeit und Gewinn bringe. Ist das aber christlich?

Es sagt der Schneider: Ich bin ein ehrlicher Mann, mach keinen Beschores, aber mein Nachbar thut immerdar fixeln.

Es sagt der Schuster: Ich mache bessere Schuh, als mein Gevatter Crispinus, der hat lauter verbrenntes Leder.

Es sagt der Tischler: Ich getrau mir einen so guten Kasten zu machen, als mein Mitmeister; er hat nichts als wurmstichiges Holz, sauft beynebens alle Tag, daher gehet seine Arbeit so gern aus dem Leim.

Es sagt der Zinngiesser: Meine Schüsseln und Teller seynd gerecht, ich nehme gutes Englisches Zinn darzu, die andere seynd nur Bley-Batzen.

Es sagt der Schmid und Schlosser: Ich hab das beste Eisen, dann ich bekomm es von der ersten Hand, nemlich aus dem Eisen-Hammer; aber der Meister gegen mir über kauft das alte Eisen auf dem Tändelmark zusammen, wie kann seine Arbeit dauren?

Es sagt der Wirth: Mein Nachbar hat gestern einen 6 Kreuzer-Wein aufgemacht, hat eine gute Gassen-Schenk. Ich will ihm zu Trutz morgen einen Wein um 4 Kreuzer leutgeben, soll so gut seyn als sein Sechser; warum? ich kann's thun, hab Wein genug im Keller, mein Nachbar ist nur ein Pritzel-Wirth ꝛc. ꝛc. Ist das aber christlich?

Sogar die Bettelleut zanken sich mit einander, wie die hungrige Hund um den Brodsack, wann einer um einen Pfennig mehr bekommt als der andere, also zwar, daß es öfters bey ihnen mehr Kreuz als Kreuzer, und mehr Goschen als Groschen absetzt. Dieses alles macht und verursacht der Neid.

Vortrefflich zu meinem Zweck schreibet der heil. Zeno serm. de livore: Sicut proprium Dei liberalitas et largitas, ita proprium est diabolo livor

et invidia, et ideo observemus, fratres, vitii hujus incursum, ne forte participes operum Diaboli efficiamur, et pari cum eo sententia condemnemur.

Zu Teutsch: Gleichwie Gott eigenthumlich ist die Gütig- und Freygebigkeit, also ist auch dem Teufel eigen der Haß und Neid, dahero lasset uns wohl Acht geben auf den Unfall dieses Lasters, damit wir uns nicht möchten theilhaftig machen deren Werken des Teufels, und durch gleiches Urthel mit ihme verdammt werden.

Ist aber der Neid nur bey obgesagten und obgedachten Personen allein? Kein Gedanken, der Neid ist auch bey hohen Stands-Personen anzutreffen, und hat erstlich sein fürnehmstes Quartier bey Hof.

Der, welcher sich nach Hof will wagn,
Muß haben einen Straußen-Magn,
Der gar viel Harts verdaut;
Er muß viel grobe Brocken schlicken,
Und sich in jeden Sattel schicken,
So er nicht hat enttraut.
Beynebens plagt ihn jederzeit
Der Neid.

Ist Mancher in des Fürsten Gnad,
Er gar viel Neider um sich hat,
Ob er sie schon nicht kennt;
Ein Jeder thut sich vor ihm bucken,
Das Füßl und das Hütl zucken,
Mit tausend Compliment.
Im Herzen steckt doch jederzeit
Der Neid.

Meritn seynd ein Spieß in Augn,
Die thun den Neidern gar nit taugn,
Bey Hof und im Pallast;

Man thut sich hin und her bedenken,
Wie man mit List und argen Schwänken
Den Frommen macht verhaßt.
Darum bemüht sich jederzeit
Der Neid.

Der Neid, der wird bey Hof geborn,
Dardurch wird Leib und Seel verlorn,
Das ist genug bekannt;
Wer sich nicht lassen will beneiden,
Muß Fürsten-Höf und Höfling meiden
In allen Ort und Land;
Dann dort grassiret jederzeit
Der Neid.

Ist der Neid bey denen Soldaten? Ja freylich; meistens aber unter denen Generalen und Obristen, wann wegen Mißgunst der eitlen Ehr einer den andern stecken lässet, ihme nicht succurrirt oder benöthigte Hülf leistet, sondern die Soldaten auf die Schlacht-Bank führet, daß öfters wohl eine ganze Armee zu Grund gehet, Reich und Länder verheert und zerstöret werden wegen zwey einziger Personen, so sich unter einander um die Victori beneiden. Anno 1613 wollte der Herzog von Guise eine grosse Carthaune probiren, welche aber in Stücke sprang, und ihn tödtlich verwundete; aber viel mehr wackere Generalen und Soldaten werden in dem Feld verwundt und blessirt von dem Neid.

Ist aber der Neid auch bey denen Geistlichen? Nein, frag ein Weil; ja, ja, und zwar mehr als zu viel.

Der heil. Chrysostomus, Homil. mor. Tom. 3 homil. 41, schreibet: Es ist nur ein Elend, wann man sehen muß, wie dieses abscheuliche Laster, der Neid, sogar in die Kirchen Gottes einschleicht, und es scheinet, daß

solches unter denen Welt-Menschen bey weitem so mächtig nicht überhand nehme, als bey denen, welche sich dem Dienst Gottes gewidmet haben, da doch deren Leben recht geistlich, ja vermög ihrer Stands-Pflicht eine Aehnlichkeit deren Engeln, auch sogar dessen, der über die Engeln herrschet, seyn sollte; man könnte wohl gar sagen, daß die Sünd in dem heiligen Geist (seinem Bruder um der göttlichen Gnad willen mißgünstig und neidig seyn) bey denen Geistlichen weit mehr Statt und Platz findet, als bey denen gottlosi-sten Welt-Kindern. Es ist ein altes und wohl eintreffen-des Sprüchwort: daß der Neid bey denen Geistlichen und in denen Klöstern erzogen werde, es beneidet einer den andern. Wann einer von Gott und der Natur mit schönern Talenten begabt ist, als der andere; wann einer gelehrter ist als der andere; wann einer mehr Bücher schreibt als der andere; wann einer bey der Predigt mehr Zuhörer hat als der andere; wann einer mehr ins Kloster bringt als der andere; wann einer bey der Obrigkeit angenehmer ist als der andere rc.; lauter Neid, und zwar unter denen Geistlichen! O weh, o übles Exempel! o Elend in dem Convent! o hartes Pausen in der Clausen! o stetes Verwirren bey dem Psalliren! Der Neid, und zwar unter denen Geistlichen? gedenk ein Mensch, wer sollts glauben?

Luther, ein Augustiner-Mönch, wurde von dem da-maligen Erzbischof zu Mainz erkiesen, zu dem Krieg wider die Ungläubigen das Almosen zu sammlen, und den Ablaß zu verkünden; weilen aber mehr Volk liefe zu der Kirchen der Dominicaner, als in seine, hat er alsobald einen grausamen Neid gefaßt, seine Feder

wie ein zweischneidiges Schwert gespitzt wider die Autorität des Römischen Pabsten, und hat sein Abfall von dem Statthalter Christi und seiner Kirchen keinen andern Ursprung genommen, als von dem Neid. Marchant. in hort. past. tub. sacerd. tr. 4 lect. 5 f. 1231.

Als der heil. Gregorius Nazianzenus eine grosse Verwirrung in seiner Kirchen wegen Zwiespalt und Neid deren Geistlichen sahe, hat er gesprochen: Es sey fern von mir, daß ein solches Laster solle unter die Priester Gottes einschleichen; sollt ich aber Ursach daran seyn, so machet mit mirs, wie mit dem Propheten Jona, und werfet mich ins Meer. Marchant. lib. cit.

Der Neid ist unter denen Eheleuten.

Ein Weib, so sich unlängst zum andernmal verheyrathet, fienge an zu seufzen und zu weinen, sprechend: O mein Gott, warum hast du mir meinen goldenen Franz Antoni genommen? Gleich damalen sasse sie sammt dem Mann bey dem Tisch, nahme also ein Stuck Fleisch, warf es dem Hund vor, sagte anbey: Da, friß du das, in Gesundheit meines vorigen Manns! Der Mann, nicht faul, nimmt die ganze Schüssel, und setzte sie dem Hund vor; da friß, sprach er, in Gesundheit meines vorigen Weibs! Ist also beeden Narren nichts übrig geblieben, als das Kraut. Gar recht, Kraut vor solche neidische Narren!

Jedoch, alles dieses, was ich bishero geschrieben, beyseits gesetzt seyn zu lassen, so regiert der verdammte Neid nirgends mehr, als unter denen Weibern. Sag

einer nur von einem Weib, daß sie schön seye, in Gegenwart einer andern, so wird dieser alsobalden der Neid-Teufel im Herzen rebellisch werden, sie wird ihr heimlich so viel Wärzen ins Gesicht wünschen, als manche Wiesen Scheerhaufen hat. Sie wird ihr ein Maul wünschen, wie eine ausgebrennte Zündpfanne; sie wird ihr Zähn wünschen, wie abgefaulte Pallisaden; sie wird ihr Wangen wünschen, wie ein ausgeblasener Dudelsack; sie wird ihr eine Nasen wünschen, wie ein schmutziges Futteral über einen Taschen-Veitl, und dieses alles aus Neid, wegen der Schönheit.

Trutz, rede einer zu der Frau Gunkelbergerin, daß ihre Nachbarin eine gute Wirthin seye, da wird sie alsobalden vor Neid anfangen zu faumen, wie ein siedender Hafen, die Zähn blöcken, wie ein bissiger Hund, die Farb verkehren, wie ein Einsatz bey denen Laboranten. Was, wird sie sagen, meine Nachbarin soll eine gute Wirthin seyn? Ist sie doch auf die Nacht alleweil voll, es steht bald da bald dort ein Hafen voll Wein in dem Ofenloch; dabey isset sie gern gute Bisseln, gebratene Hühnl, Spärgl, junge Gänsl, zu Zeiten gebeizte Täubl in einer Pasteten 2c. Mein Gott, das Weib ist schon von Jugend auf das gute Essen gewohnt, der Mann weiß den Teufel darum, wie es in der Kuchel zugehet. Ich friß die ganze Wochen nichts als Rindfleisch, spare einen jeden Bissen von dem Maul herunter, und versteh die Wirthschaft besser, als eine andere, sie mag seyn, wer sie will 2c. Potz tausend, Frau Gevatterin, wirft mir mein Mann wieder die Urschel vor, so geh ich hin, und rauf ihr alle Haar aus dem Kopf 2c. Dieses alles aus Neid, wegen der Wirthlichkeit.

Untersteh sich einer, daß er solle Meldung thun, im Beysein eines andern Weibsbild, wie die Frau Modestia Ehrenwerthin eine so züchtige, sittsame, wackere, stattliche Frau seye. Wie, wird eine andere sagen, eine Frau? Sie ist eine rechte Canaille, ich hab sie wohl gekennt als noch ein Mägdl von 15 Jahren, sie war eine pur lautere Löffelkatz, um und um mit Kerln umhängt, ein rechter Mistfink, eine Musch. Jetzo hat sie zwar einen Mann, wird gleichwohlen das Naschen nicht lassen, so wenig als die Katz das Mausen. Dieses alles redt manches Weib aus Neid, wegen der andern ihrer Fromm- und Sittsamkeit.

Man könnte wegen der Weiber ihrem Neid ein ganzes Buch beschreiben, wäre aber schad um Federn, Dinten und Papier, wie auch um die edle Zeit; die Erfahrnuß gibt es ohnedem genug an Tag. Wann eine Kästenbraterin um einen Kreuzer mehr verkauft, so wünscht ihr die andere schon die höllische Glut. Gibt etwan eine um zwey Pfenning mehr Ruben, so wünscht ihr ihre Nachbarin die höllische Gruben. Um ein Bagatell zanken die Weiber, wegen eines Pfändl rauft die alte Sändl, wegen eines hölzernen Desel gront die zahnluckete Theresl, wegen eines zerbrochenen Degerl mufft und murrt die rinnaugete Regerl, wegen eines rostigen Säberl schreyt im Haus der alte Brummbär, die Bäberl 2c. Alles aus Neid, aus Neid, aus Neid; o du teuflischer Neid!

Zwey Weiber kommen zusammen unter der Kirchen-Thür. Gott Lob und Dank, sagt eine, Frau Nachbarin, heunt hab ich schon sieben heilige Segen be-

kommen. Ach, sagt die andere, Frau Nachbarin, ich nur drey; mein Gott, ich kann halt meinen Kram nicht leer stehen lassen: so schlecht als mein Ständl ist, darf ich doch gleichwohlen solches keiner vertrauen, die Leut seynd schlimm bey jetziger Zeit. Ja, ja, Frau Nachbarin, widersetzt die andere, die Frau hat Recht, ich muß auch zu meinem Stand schauen; adio, Frau Nachbarin! Kommet dann das Weib nach sieben empfangenen heiligen Segen wieder zu ihrem Kramer-Ständl und merkt, daß andere Neben-Weiber während der Zeit mehr Geld gelöset, als sie; da geht der Handel an: sie flucht, schilt, turnirt, wirft allerhand Unbild und Spottwort heraus, bis endlich die Weiber unter einander in die Haar kommen, und der Tanz einen blutigen Kehraus nimmt. Dieß alles verursacht der Neid; o du teuflischer Neid!

Der Neid ist halt aller Orten: Neid wegen der Audienzen, Neid wegen der Präcedenzen, Neid in der Schul, Neid auf der Canzel, Neid in der Anti-Camera, Neid in dem Gewölb, Neid im Rath, Neid zu Haus, Neid in dem Feld, Neid im Kloster, Neid in allem Land und Stand; o du teuflischer Neid!

Sage gar billig: teuflischer Neid, weil der Neid von dem Teufel herstammet, ja ärger ist, als der Teufel selbsten. Der heil. Chrysostomus in Joan. hom. 45 meldet: Invidus ipso Diabolo major Diabolus est, invidet enim Diabolus hominibus, sed non sociis suis, tu vero homo cum sis invidus hominibus, odium adversus genus tuum exerces, quod nec Satan quidem fecit. Zu Teutsch: Der Neidhard ist weit ärger als der Teufel: dann der Teufel beneidet zwar die Menschen,

aber kein Teufel beneidet den andern; hingegen du, der du ein vernünftiger Mensch bist, und eine unsterbliche Seel hast, du beneidest deines Gleichen, welches auch der Teufel nicht thut. O du teuflischer Neid!

Das gemeine Sprüchwort laut: Es muß ein kalter Winter seyn, wann ein Wolf den andern frißt, aber wohl ein Mensch den andern.

Eine Kranich peckt der andern so bald die Augen nicht aus, aber wohl ein Mensch dem andern.

Es vergleichen sich viel Schaaf in einem Stall, aber wenig Menschen vergleichen sich unter einander in einer Behausung. O bissiger, hitziger, spitziger, entflammter, verdammter, höllischer Neid! wer dir einmal ergeben, bringt sich und andere ins Verderben und um das ewige Leben.

Es seynd aber fünferley Gattungen des Neids.

Die erste ist: Wann man sich betrübet und zornig wird wegen der Glückseligkeit seines Neben-Menschen. Also war Cain, welcher seinem Bruder Abel mißgünstig war, weilen Gott das Opfer des Abels in Gnaden aufgenommen. Das ist ein geistlicher Neid.

Die andere Gattung ist: Wann man sich erfreuet und frohlocket über den Untergang und das Verderben seines Nächsten. Juhe, denkt einer im Herzen, gestern ist meines Nachbarn Haus abgebrennt; der Kerl hat sich gewaltig gespreizt, wie eine Katz im Schul-Sack, jetzt wird er den Brod-Sack höher hängen müssen, das Müthl wird bald vergehen, wann das Gütl hin ist; so gehts, wann man sich zu mausig macht, Unrecht trifft seinen eigenen Herrn ꝛc. Ist ein weltlicher Neid.

Die dritte Gattung ist: Wann man die gute Gaben des Neben-Menschen mit Stillschweigen bedecket, und nur allein seine Fehler beybringet, zum Exempel: Es mahlt einer ein gutes Bild; die Herrschaft fragt nach, wo der Mahler anzutreffen? ja, wird der Neider sagen, ein Mahler, aber wohl ein lauterer Prahler, ein Schmierer und Haustrer, im Wirthshaus bey dem Wein, dort tunkt er seine Pemsel ein. Ein anderer componirt allerhand Schriften; ja, sagt der Neider, Schriften, die wenig stiften, sein Kopf ist von Flandern, geht von einem Wirthshaus zu dem andern, der Rebensaft ist seine Dinten, dort kann man ihn finden.

Die vierte Gattung des Neids ist: Wann man die offentliche und augenscheinliche Tugend-Werk als Laster vorstellet, die Andacht eine Gleisnerey heisset, die Freygebigkeit eine Verschwendung, die Mässigkeit einen Geiz und Kahlmäuserey, die Bescheidenheit einen Arglist, die Eingezogenheit eine Hoffart ꝛc. Wie dann der heil. Basilius de invidia solches zur Genüge beschreibet.

Die fünfte und letzte Gattung des Neids ist: Gute Werk verhindern, den guten Namen durch allerhand Verleumdungen verschwärzen, dem Nächsten in seinem Wachsthum und Aufkommen Prügel unter die Füsse werfen, von welchen der heil. Paulus, ad Philipp. 1 v. 15 saget: Quidam propter invidiam et contentionem, quidam autem et propter bonam voluntatem Christum praedicant. Etliche predigen Christum auch aus Neid, Haß oder Hader willen, etliche aber aus guter Meinung.

Nun aber wißt ihr alle, daß ich euch keineswegs diese Predigt vorgetragen, unter euch einen Zank oder Neid zu erwecken, sondern was ich geprediget, das habe ich aus guter Meinung und christlicher Lieb gethan, euch von dem Neid abzuschrecken. Lasset uns also dahin trachten und wachten, denken und alle Gedanken lenken, an dasjenige glückselige Ort zu gelangen, wo wir von allem Neid der Welt befreyt mögen loben und lieben, lieben und loben Gott in glücklicher Ewigkeit und ewiger Glückseligkeit.

Wann wir dann in Himmel steigen,
Zeigen wir dem Neid die Feigen.

Der einundzwanzigste Discurs.

Noth bringt zu Gott.

Multiplicatae sunt infirmitates eorum, postea acceleraverunt. Ps. 15.

Ihre Schwachheit hat sich vielfältig gemehret; darnach haben sie geeilet.

Warte nur auf Angst und Nöthen,
Gott wird dich schon lernen beten.

Ich weiß ein gewisses Haus, darinnen war alle Tag Fest-Tag und Freß-Tag, alle Tag voll auf und voll

auf, alle Tag Schmausen und Jausen, alle Tag Spicken und Schlicken, alle Tag Prassen und Fassen, alle Tag Singen und Springen. Ein Schmecksbrätl gabe dem andern die Thür in die Hand. Bald kame ein Schmarotzer mit einem Copauner-Biegel im Maul, und glänzte vor lauter Fetten und Schmutz wie eine öltränkte Latern. Bald trug einer auf einer grossen zinnern Schüssel eine halbe Pasteten, hatte ein Paar Augen, wie zwey Pallester-Kugeln in einem Schmeer-Laib. Bald darauf sahe ich wiederum einen mit einem grossen Pocal Wein, der sahe so roth im Gesicht aus, wie ein Feyertag in einem Bauern-Calender. Abermalen erblickte ich einen vollen Zapfen, der ist in dem nächsten besten Winkel nacher Speyer gereist, hat aber unterwegs umgeworfen, daß er in seinem eigenen Unflat liegen blieben. Alles war toll und voll; bey der Mahlzeit hiesse es immer: Juhe Allegro! Vivat der Herr Haus-Patron, vivat der Herr Spenditor, der Herr Hilarius! Ach, das ist ein Mann, ein Ehrenmann, ein wackerer Mann, ein lieber Mann, ein raisonabler Mann! Vivat, vivat &c.! Mein Gott, hab ich bey mir gedacht, wann man mit einem solchen Leben in Himmel kommt, so seynd wir Barfüsser-Augustiner rechte Narren, daß wir Tag und Nacht beten, und noch fasten darzu müssen. Aber, aber, unter diesem Rund- und Bund-Trinken, wie auch vielfältigem Vivat-Schreyen, hat sich bald ein hinkender Bot angemeldt, dann es trafe den Haus-Patron ein unverhoffter Schlagfluß, daß er über den Sessel herab fiele, noch das mindeste Zeichen eines in ihm verborgenen Lebens-Geist von sich zu gabe; da hab ich wiederum bey mir gedacht, was Salomon saget,

Ecclesiast. am 7. Cap.: Melius est ire in domum luctus, quam in domum convivii. Es ist besser in ein Haus gehen, da man traurig ist, als in ein Haus, da man Gastmahl hält.

Die Schmarotzer und Schmecksbrätl verschwanden alsobald wie der Schatten, und mit ihnen etliche zinnerne Teller, Schüsseln, nebst silbernen Löffeln, Messer und Gabeln, dann die grosse Verwirrung in dem Haus kam ihrem Zustand am besten zu Statten. Andere liefen augenblicklich in die Apotheken, mit heilsamen Arzneyen, Herzstärkungen, Labnussen, Gold-Tinctur und Perl-Wasser dem Patienten aufzuhelfen, und die fast verstorbene Lebens-Geister wiederum zu erfrischen. Nachdeme man aber gesehen, daß alle angewendte leibliche Mittel umsonst und vergebens, da laufet man in das nächste beste Kloster um einen Geistlichen, kroche zum Kreuz und fangete an, Gott um Hülf zu rufen.

Das andächtige weibliche Geschlecht, welches sich bey dem Halbtodten in so grosser Menge (wie die Adler bey dem Aas) versammlete, hielte einen Anschlag, diesem unverhofften Uebel mit gethanenen Gelübden und Opfern vorzubiegen. Eine sagte: Weilen sich der Patient übereessen, so sollte man einen silber und vergoldten Magen zum nächsten wunderthätigen Gnaden-Bild schicken. Nein, sagt die andere, der Haus-Patron hat gar oft das Reissen und Beissen im Leib, wäre also besser ein silberner und vergoldter Bauch. Beyleib nicht, Frau Gevatterin, widersetzt die dritte, lieber eine grosse wächserne Statuen oder Bildnuß in Manns-Grösse nacher Mariazell, so ist alles beysammen. Unterdessen lauft die vierte zu dem Meßner, bestellt

früh Morgens 9 oder 10 Messen, damit doch der grundgütigste Gott wolle durch seine Gnad dem Patienten von dieser schweren Krankheit abhelfen, und wieder die vorige Gesundheit ertheilen. Jedoch alles umsonst und vergebens, unter solchem Herumlaufen, Kopfbrechen und Opferversprechen stirbt der Haus-Patron, ohne dem geringsten Zeichen einiger Reu und Leid, folgends auch priesterlicher Absolution. Da will ihr die hinterlassene fast verzweifelte Wittib alle Haar ausraufen, Kinder seynd da, und noch mehr Schulden. Ach mein Gott, schreyt sie in dem Haus, bin ich dann so unglückselig, daß du mich in meinem so inbrünstigen Gebet nicht erhöret hast? Ja freylich, Madame, hat Sie Gott nicht erhöret, allermassen Gott dergleichen Närrinnen selten oder niemalens erhöret, welche ihn nur zur selbigen Zeit anrufen, wann ihnen das Wasser in das Maul rinnt. Auf solchen Schlag machen es alle thorechte phantastische Menschen jetziger Zeit: sie suchen Gott nur dazumal, wann sie ihn brauchen, seine göttliche Hülf aber achten sie bey scheinender Glücks-Sonne vor nichts und gering, daß also gar recht Silius, der Wälsche Poet, schreibet lib. 7:

— — rarae fumant felicibus Arae.
Bey glückseligem Jahr
Opfert man wenig aufs Altar.

Ja aller Eifer verwelket, so das Glück blühet; hingegen wann die Nacht der Trübsalen heran kommt, da trachten wir alsobald nach dem Licht. In dem Winter laufen wir zum Ofen, in der Krankheit eilen wir zum Arzten, in Trübsal und Noth kommen wir zu

Gott, strecken die Händ aus, machen tausendfältige Gelübd, stellen allerhand Wallfahrten an, wie es dann der gekrönte Psalmist David von dergleichen Nothdienern selbst bekennet im 15. Psalm: Multiplicatae sunt infirmitates eorum, postea acceleraverunt. Als ihre Krankheiten zugenommen, da haben sie, Herr, zu dir geeilet.

Viel, ja die meiste Menschen, haben eine Natur und Eigenschaft wie der Schneck. Alle andere Thier haben eine Stimm, ja die allerkleiniste Mucken und Gölsen surren und sumsen, aber der Schneck läßt sich nicht hören, sondern ist allzeit still; dieser schmutzige Phantast marschirt durch Stauden und Hecken, durch Grasen und Wasen, durch Zäune und alte Gemäuren, aber nie, nie läßt er sich hören. Dieser unsaubere Gast trägt sein Haus auf dem Rucken, wie ein Reisender seinen Ranzen, kriechet hin und her, verspiegelt mit seinem garstigen Firneiß die Blumen und Kräuter und alles Garten-Gewächs, aber nie, nie läßt er sich hören. Dieser wilde Horntrager bringt oft ein ganzes Monat zu, bis er auf einen Baum hinauf klettert, und sich also freywillig an Galgen hängt, aber nie, nie läßt er sich hören, ausser man lege ihn auf einen Rost, worunter glühende Kohlen; da, da, wann er die Hitz empfindt, da fängt er an, von freyen Stucken zu pfeifen, zu singen, zu pfupitzen:

Bang bringt ihn zum Gesang.

Wir Menschen seynd nicht viel anderst beschaffen. So lang es uns wohl gehet, so lang wir gesund seynd,

reich seynd, ruhig seynd, glückselig seynd, da schweigen wir gar oft still, schreyen nicht viel zu Gott; aber wann uns der Allerhöchste auf den Rost leget, wann er uns mit Pest, Hunger, Krieg und andern Plagen heimsuchet, da lassen wir uns erst hören, da erheben wir unsere Stimm, da fangen wir an zu beten, da heißt es: Ad Dominum cum tribularer clamavi. Da ich in Trübsal war, schreyete ich zu dem Herrn. Ps. am 119., V. 1.

Wir Menschen seynd wie die Orgel-Pfeifen, welche keinen Ton von sich geben, wann sie nicht Wind haben; so bald sie aber den Wind fangen, und der Organist ein wenig das Clavier berührt, da pfeifen sie, und lassen allerhand schöne Stimmen gegen Gott hören. Also, wann uns Gott nicht einen ungeheuren Sturm-Wind von allerhand Kreuz und Widerwärtigkeiten zuschicket, da schweigen wir mäuselstill; hingegen bey dem Sturm, in Angst und Ungewitter fangen wir an zu pfeifen, zu schreyen, zu zittern, zu schwitzern; daher David gar recht saget: Clamaverunt ad Dominum cum tribularentur. Sie schryen zu dem Herrn, als sie in Trübsal waren.

Mein, wer hat jemalens einen betenden Schiffmann gesehen, wann der Himmel heiter ist? So lang der Wind gut und das Meer still, denkt er wenig auf Gott, so bald aber der Himmel ein finsteres Gesicht macht, donnert, hagelt und blitzt, die Wellen gleich denen Bergen über das Schiff ausschlagen, der Mastbaum zu krachen anfänget, ja der augenblickliche Untergang vorhanden, da bringt ihn erst die Noth zu Gott, das Muß bringt ihn zur Buß, die Nöthen zum Beten, Bang zum Gesang, in dem Getümmel ruft er

zu dem Himmel, in der Gefahr schreyt er zum Altar, in den Wellen gedenkt er seiner Seelen, bey Brausen, Wüthen und Toben thut er alles verloben; aber so bald der Wind sich gelegt, der Himmel ausgeheitert, die Gefahr vorbey und er auf trockenem Land ist, so ist alles Bitten und Beten, alle Gelübd und Versprechen eben so geschwind dahin, als Wind und Wetter vorbey gangen.

Ein Schiffmann war einstens auf dem Wasser in äusserister Lebens-Gefahr, daher verlobte er dem heil. Nicolao, als einem sonderbaren Patron aller Schiffenden, eine Wachskerzen, welche so groß seyn sollte, als der Mastbaum in seinem Schiff. Dieses hörete sein Sohn, der sprach zu dem Vater: Ach liebster Vater, wo wollen wir doch so viel Wachs hernehmen? eine solche Kerzen kommt ja auf hohes Geld, unsere Mittel erstrecken sich nicht so weit. Deme aber der Vater antwortete: Narr, laß uns nur ans Land kommen, es thuts dem Nickl wohl ein Kreuzer-Lichtl.

Solchergestalt, solcher Art und Manier, zum Beten, zum Seufzen, zum Herzklopfen, zum Versprechen und Gelübd machen brauchen sich gar viel und zwar die meiste Menschen, so lang sie in Kümmernuß und Widerwärtigkeiten, in Kreuz und Leiden, in Nöthen und Trübsalen, in Noth und Tod sich befinden; zu allen diesen ihren Bitten und Beten aber verstopfet Gott seine Ohren, wie solches Jeremias in seinen Klagliedern zeiget, Thren. 3 v. 44: Opposuisti nubem (peccatorum) ne transeat oratio. Du hast eine Wolken (das ist, die Sünd) vorgesetzet, auf daß das Gebet nicht zu dir gehe.

Aber, was sagt der Pater? spricht mancher. Moyses hat ja gebett in denen Drangsalen, und ist erhört worden. Anna hat in der Unfruchtbarkeit gebett, und ist erhört worden. Elias hat um Regen gebett, und ist erhört worden. Tobias hat bey Verlierung seiner Augen gebett, und ist erhört worden. Sara hat bey den grossen Unbilden und Schmach-Worten ihrer Magd, der Agar, gebett, und ist erhört worden. Susanna hat bey falscher Anklag beeder Richter gebett, und ist erhört worden. Judith hat bey dem feindlichen Kriegs-Heer des Holofernis gebett, und ist erhört worden. Daniel hat in der Löwen-Gruben gebett, und ist erhört worden. Jonas hat in dem Bauch des Wallfisches gebett, und ist erhört worden. Der sinkende Petrus hat in denen Wellen gebett, und ist erhört worden. Die drey Knaben in dem Babylonischen Ofen haben gebett, und sind erhört worden. Die Jünger Christi haben bey denen ungestümen Winden des tobenden Meers gebett, und sind erhört worden. Jedoch, ihr heilige Leut, ihr fromme und andächtige Frauen, ihr grosse Propheten, ihr liebe Apostel, ihr habt in der Drangsal gebett, und Gott hat euch erhöret; wie viel seynd aber jetzund leider in Kummer und Noth, ja sie liegen wohl gar auf dem Schragen-Bett, versprechen goldene Berg, machen tausend Gelübd, und Gott erhöret sie doch nicht. Warumen, aus was Ursachen? darf ich es sagen? darf ich es schreiben? Ja, ich will die Ursach geben mit dem heil. Laurentio Justiniano, welcher de Orat. c. 4 also redet: Omnipotens Deus orationem illius in tribulatione non audit, qui illius praecepta in operatione adim-

plere contemnit, dignum quippe est, ut ab ejus beneficiis quisque sit extraneus, cujus jussis et imperiis non vult esse subjectus. Zu Teutsch: Der allmögende Gott höret das Gebet desjenigen in der Trübsal nicht an, welcher, seine Gebote zu erfüllen, in denen Werken nachlässig ist; dann es ist billig, daß derjenige an denen Gnaden Gottes keinen Theil habe, welcher sich seinem Befehl nicht unterwerfen will. Item saget der Prophet Isaias am 59. Cap. V. 1—3: Ecce, non est abbreviata manus Domini, ut salvare nequeat, neque aggravata est auris ejus, ut non exaudiat: sed iniquitates vestrae diviserunt inter vos et Deum vestrum, et peccata vestra absconderunt faciem ejus a vobis, ne exaudiret. Manus enim vestrae pollutae sunt sanguine et digiti vestri iniquitate. Das ist: Siehe, die Hand des Herrn ist nicht abgekürzt, daß er nicht möge heyl machen, und sein Ohr ist nicht beschwert, daß er nicht erhöre, aber eure Bosheiten haben verborgen sein Angesicht vor euch, daß er nicht erhöret, dann eure Hände seynd unrein von Blut, und eure Finger von Bosheit.

Der hochmüthige König Antiochus (wie von ihme in göttlicher heiliger Schrift Machabäor. am 1. Buch Cap. 1 zu lesen) hat über die Massen sehr tyrannisirt gegen das Jüdische Volk. Er beraubete den heiligen Tempel, nahme den goldenen Altar, alle Geschirr und goldene Schaalen, gewirkte Tücher, Kronen und goldenen Zierrath des Tempels; dieses zerbrach und verwüstete er alles, nahm alles Silber und Gold, und was kostbar war. Nachdem er viel Leut erschlagen, zohe er mit den geraubten Schätzen wiederum in sein

Land. Da traureten, wie die Schrift saget, alle Fürsten und Alten des Volks, die jungen Knaben und Jungfrauen 2c., ja die Erde entsetzte sich vor ihren Innwohnern, dann das ganze Haus Jacob war zu Schanden worden.

Nachdeme nun Antiochus eine geraume Zeit lang gewütbet, geplündert und angezündet, Häuser und Mauren umgerissen, Weib und Kinder gefangen genommen, und viel Volks aus Israel jämmerlich umgebracht, gemetzt und erwürget, ja allen erdenklichen Schand- und Laster-Thaten freyen Zaum und Zügel gelassen, da hat ihn Gott auf das Bett geworfen, und mit einer unheilbaren Plag unsichtbarlich überfallen, also zwar, daß Würm aus seinem Leib quelleten, und häufig aus dem Fleisch krochen, sogar, daß sein eigenes Kriegs-Heer an seinem Gestank einen Unwillen und Beschwernuß hatte; und der unlängst vermeinte, er wurde bis an den Himmel reichen, den konnte vor grausamem Gestank kein einziger Mensch weder gedulden noch ertragen. In dieser Noth rufte Antiochus zu Gott, fienge an, allerhand Gelübden zu machen, und zwar erstens die Stadt, welche er vormalens geschleift, wieder zu bauen und frey zu lassen. Andertens, die Juden, die er keiner Begräbnuß werth geachtet, sondern sie den Vögeln und wilden Thieren zu zerreissen gabe, deren Stammen verheißt er denen Atheniensern gleich zu machen. Drittens den heiligen Tempel, den er schon längstens geplündert, diesen hat er versprochen, er wolle solchen mit köstlichen Gaben zieren, er wolle allerhand goldene Geschirr darein schaffen; ja er versprach auch, daß er selbsten wolle ein Jud werden,

durch das ganze Land fortgeben, und die Kraft Gottes verkündigen. Jedoch umsonst und vergebens. Gott hörete alle diese erzwungene Gelübde nicht im geringsten an, sondern gleichwie er es andern gemacht, also hat ihme Gott mit gleicher Maß ausgemessen, und ist der Mörder und Gottslästerer eines elenden Tods gestorben. 2. Machab. 9. C. V. 28.

Mein lieber Schatz, sagt mancher Beamter, schau, ich bin schon eine ziemliche Zeit in dem Amt, und habe mir ein ehrliches Stückel Geld gewonnen, jetzt geht mein Leben allgemach auf das La mi fa aus, das ist, laß mich fahren auf Engelland zu, will dannenhero meine Seel versorgen. Ich hab zwar unlängst gebeicht, daß ich zu Zeiten ein oder das andere Pastetl gemacht, aber der Beichtvater ist gar ein harter Mann; ich kann den Beschores einmal nicht mehr zuruck geben, sonst mußt du und meine Kinder vor der Zeit bettlen gehen. Weißt du was, mein Schatz, redet der Beamte weiter, ich will ein Testament machen, in das arme Haus etliche Gulden verschaffen, dem Spital schenk ich auch was, so sollen dann gleichfalls nach meinem Tod hundert Seel-Messen gelesen werden, item, seynd 200 fl. zu dem Almosen auszutheilen; mithin glaube ich, wird der barmherzige Gott meiner armen Seelen in jener Welt gnädig seyn. Ja wohl gnädig seyn, eben dessentwegen wird Gott desto strenger und unerbittlicher seyn, weilen manche, so bey dem Brett, das ist, in hohen Stellen und Aemtern sitzen, selbsten ungnädig und grausam gegen ihre Neben-Menschen gewesen, denen Armen das Mark aus denen Beinen gesogen, und Gott wollen mit denen abgenagten Knochen speisen. Mein, was seynd zwey, drey hundert, ja tausend

und noch mehr tausend Gulden gegen jenen unerklecklichen Geld-Summen, welche die streitende Partheyen der armen Wittwen und verlassenen Waisen, und sonst arbeitsam-mühsamen Stands, theils durch Promessen, theils durch Processen verloren? Wo liegen die Anticipirungs-Gelder? die verschenkte Realien und Schmiralien, wovon die meiste nichts erworben, mit Warten verdorben, und endlich vor lauter Kummer gestorben, daß ich also billigermassen hierüber die Klag Gottes bey dem Propheten Isaia am 59. Cap. wiederholen muß: Peccata vestra absconderunt faciem ejus a vobis ne exaudiret, manus enim vestrae pollutae sunt sanguine, et digiti vestri iniquitate. Eure Sünden haben mein Angesicht vor euch verborgen, daß ich euch nicht erhöre, dann eure Händ seynd besudelt mit Blut, und eure Finger mit Bosheit. Dahero schauet Gott in der Noth weder die silberne Opfer-Tafeln, noch die aufgebaute steinerne Altär an. So lang sich das alte Christenthum mit hölzernen Altären begnügte, waren goldene Zeiten; wo man heut zu Tag den abscheulichen Wust der Sünden mit Marmor und Alabaster bedecket, und die schwarze Gewissens-Flecken mit kostbaren Altar-Blättern verhüllen will. Auf diesen Schlag thaten es die Gleisner und Pharisäer, so da denen Propheten prächtige Grabmal aufgebauet, indeme doch die fromme Propheten von der Pharisäer ihren Vätern umgebracht worden; dessentwegen ihnen auch Christus der Herr mit einem ewigen Weh drohet, bey dem Evangelisten Luca am 11.: Vae vobis, qui aedificatis monumenta Prophetarum: patres autem

vestri occiderunt illos! Wehe euch, die ihr bauet die Gräber der Propheten, und eure Väter haben sie getödtet!

Dieser oder jener Richter hat in Ansehung der Personen, und wegen des allzu grossen Dativum, das ist vielfältigen Schmiralien, einen ungerechten Sentenz wider eine arme Wittib ausgesprochen; in der Krankheit oder in der Noth ruft er zu Gott, und verlobt in jene Kirchen einen marmorsteinernen Altar. Wäre besser, wann der hölzerne stehen bliebe!

Dieser oder jener Kriegs-Commissarius hat ihm ein schönes Stuck Geld von Regiments-Unkosten erworben; in der Noth ruft er zu Gott, erkennet seine Schuld, läßt nach dem Tod einen Spital bauen vor die arme Soldaten, welche er schon vorhero zu Bettlern gemacht.

Dieser oder jener Gerhab hat sich mit seinen armen Pupillen dergestalt bereicht, daß er nunmehro zu Haus mit seiner Alten hinter der Thür, wie die Sara, schmutzen kann. Es ist ein schönes Pathen-Geld da, aber von den Pupillen; es seynd alte Thaler und Ducaten da, aber von den Pupillen; es seynd wohl zugerichtete schöne Better da, aber von den Pupillen; es ist Haus und Hof da, aber von den Pupillen ꝛc. Bey allem diesem wird er krank, schreyt in der Noth zu Gott, stift in dem Testament einen Jahr-Tag, verschafft etliche pia legata; mithin hat die Gerhabschafts-Rechnung sein gutes Bewenden, die Kinder verstehens nicht.

Dieser oder jener Advocat ist eine Zeit lang mit seinen Partheyen umgangen, wie die Wäscherinnen mit

der Wäsch: eine reibt hin, die andere reibt her, bis der letzte Tropfen heraus gehet, hernach schmeissen sie den Fetzen hinweg. Wann nun der Herr Doctor einen guten Rogen gezogen, und die Parthey erarmt, verschafft er etliche Gulden auf Messen; mithin ist der Handel richtig, die Noth bringt ihn zu Gott.

Der Krähe gieng es einsmal über die Massen hart, dergestalten zwar, daß ihr nach ausgestandener Krankheit alle Federn ausfielen, und der arme Vogel nur Leder, aber keine Feder hatte. Nun geschahe es unverhofft, daß die Göttin Juno alles Geflügel vor ihren Thron forderte, um selbigen hochwichtige Sachen vorzutragen, die auch alsobalden erschienen; nur der armen Krähe gefiele diese Tagsatzung nicht, weilen sie nackend und bloß war, dahero ersuchte sie die andere Vögel, sonderbar den Pfauen und Straussen, sie wollen ihr doch etwas von ihren Federn leihen, welche sie ihr endlich aus sonderbarer Gutwilligkeit dargaben. Wie nun die Krähe also aufgeputzter in den Spiegel sahe, und vermerket, daß sie über die Massen schön, hat sie sich hint und vorn gespreizt, und in dem Rang die erste seyn wollen, der blöden Meinung, sie seye noch schöner, als der Strauß und der Pfau selbsten; aber die Vögel wollten diese eitele und erbettlete Prahlerey nicht mehr erdulden, sondern giengen sammt denen andern hin, und nahm ein jeder seine geliehene Federn wieder zuruck, worauf die Krähe bloß und nackend da stunde, auch von der Juno mit Spott und Schand hinweg gejagt worden.

Manche Menschen seynd gleich dieser Aesopischen Krähe: äusserlich ist alles in Macht und Pracht, in

Zierd und Würd, in Gold und Sold, in Kleid und Seid, in Modi und Kleinodi ꝛc.; im Fall sie aber alles unrecht gewonnene Gut, alle Reichthum und Hablüsten, so sie unrechtmässiger Weis durch allerhand Vortheil erworben oder von denen Armen erpresset, sollten wiederum zuruck geben, würden sie wenig mit fremden Federn stolziren können, sondern dastehen wie eine gerupfte Gans; dannenhero sie auch in der letzten Tagsatzung, das ist, bey allgemeiner Erforderung der Menschen, in dem letzten Gerichts-Tag, als an guten Werken nackend und bloß, von dem göttlichen Angesicht auf ewig werden verworfen werden.

Aber mein Pater, warum das? was wären dann die aufgebaute Altär? die goldene Opfer? die gestifte Jahr-Täg? die reiche Almosen ꝛc.? R. Alles dieses hat die Noth ausgepresset, alle Gelübd die Trübsalen erzwungen, alle Verheissungen Kreuz und Leid ernöthigt; dann Noth bringt zu Gott, Muß bringt zur Buß, Bang zwingt zum Gesang. Wird mithin dasjenige erfüllt werden, was die Feder des heiligen Geistes in dem 2ten Buch der Königen am 22. Cap. anmerket: Sie werden schreyen zu dem Herrn, aber da ist kein Heyland, er erhöret sie nicht. Item, Proverb. am 1., V. 28: Invocabunt me et non exaudiam. Sie werden mich anrufen, und ich werd sie nicht erhören, sie werden sich frühe aufmachen, mich suchen, und nicht finden.

Dieses jedoch alles sage und schreibe ich nicht darum, daß auch der größte Sünder seine Hoffnung zu dem allerbarmherzigsten Gott in der Noth solle sinken lassen, nein, das nicht, durchaus nicht; aber das

Gebet nicht bis in die Noth sparen, sondern in dem Gebet auch bey guten Zeiten verharren, sodann wird Gott helfen in der Gefahr.

Dem königlichen Propheten David ist das Wasser ziemlich in das Maul geronnen, dahero er geschryen in seinem 68. Psalm: Salvum me fac Deus, quoniam intraverunt aquae usque ad animam meam! Gott, helfe mir, dann die Wässer seynd kommen bis an meine Seel! Und Gott hat ihn erhöret. Wie dann der grundgütigste Gott auch allen zu ihme Fliehenden und Betenden durch eben den David am 90. Psalm gewisse Hülf versprochen, mit diesen Worten: Clamabit ad me, et ego exaudiam eum: cum ipso sum in tribulatione: eripiam eum et glorificabo eum. Er rufe mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bey ihm in der Noth; ich will ihn heraus reissen, und zu Ehren machen. Das Gebet aber muß bestehen, wie Sirach spricht am 35. Cap., in Abtretung von der Ungerechtigkeit, welches ein rechtes Opfer und Gebet vor die Sünde ist.

Man erfährt es in der ganzen Welt, was das Schiessen vor eine Macht und Wirkung habe, vorderist aber das grosse Geschütz. Anno 1438 seynd in Gegenwart des Kaysers Alberti, II. dieses Namens, bey der Stadt Tabor in Böhmen durch einen einzigen Stuck-Schuß 80 Personen erlegt worden. Wie Anno 1453 der grausame Wütherich Sultan Mahumet die Stadt Constantinopel belagert, da hat er ein Stuck bey sich gehabt, so von 150 Paar Ochsen und 1000 Männern geführt worden; nachdeme selbiges zersprungen, hat er ein anders giessen lassen, so auf einmal 13

Centner geschossen, daß die Erden eine Meil Wegs herum gezittert. Birken. fol. 499. Mit einem solchen Schuß kann man freylich viel richten, aber mit denen Schuß-Gebetlein nicht weniger. Quis hostem orando non devicit? fragt der heil. Chrysostomus, Homil. de Moys. Wer hat den Feind mit dem Gebet nicht überwunden?

Nicht Ihro Majestät, sagte vor diesem der hohe Kriegs-Rath dem König David, es ist nicht vonnöthen, daß Sie mit uns ins Feld ziehen, Sie bleiben lieber in der Stadt, dort sind Sie uns statt zehen tausend. Tu unus pro decem millibus computaris. 2. Reg. c. 18. David ganz matt, matt und alt, alt und kraftlos, vor zehen tausend? Was dann, das ganze Volk glaubt, und zwar gar recht, daß David mit seinem Gebet so viel richte, als zehen tausend gewaffnete Männer 2c.

Gewiß ist es, daß eine starke Faust viel vermag, aber auch eine aufgehebte Hand zu Gott in dem Gebet. Gewiß ist es, daß eine grosse Stuck-Kugel eine grosse Wirkung hat, aber auch etliche kleine runde Kügelein an dem Rosen-Kranz. Gewiß ist es, daß ein heldenmüthiger Officier viel kann, aber mehr das Officium B. Virginis. Gewiß ist es, daß ein Salve-Geben der Soldaten dem Feind einen merklichen Schaden zufüget, aber mehr ein eifriges Salve-Regina des gemeinen Volks. In diesen und dergleichen Gebetern bestehet aber nicht allein der Willen, sondern das Erfüllen, nicht allein die Noth, sondern die Haltung des Gebot. Damit nun das Gebet allen meinen andächtigen anwesenden Zuhörern erfreuliche und ge-

deihliche Frucht bringe, gehöret darzu die Gnad Gottes, welche ich allen wünsche, auf daß wir durch so langes Anhalten endlich erhalten das erwünschte Fiat, das ist, Amen.

Der zweyundzwanzigste Discurs.

Der Johannes=Segen.

Nolite inebriari vino.
Werdet nicht trunken von Wein.
Paulus zun Ephes. am 5. V. am 18.

Schau nicht zu tief in Krug,
Johannes=Segen! es ist gnug.

Man mag halt von einem Wasser schreyen und schreiben wie man will, so ist doch gleichwohlen nichts über das October=Wasser. In denen Apotheken findet man allerhand Wasser, Schlag=Wasser, Rosen=Wasser, Lavendel=Wasser, aber nichts ist über das October=Wasser. Item ist gut das Melissen=Wasser, das Rosmarin=Wasser, das Cardobenedict=Wasser, aber nichts über das October=Wasser. Stattlich ist das Scabiosen=Wasser, das Majoran=Wasser, das Borage=Wasser, aber nichts über das October=Wasser. Vortrefflich ist das Zimmet=Wasser, das Zickori=Wasser, das Bulegi=Wasser, aber nichts über das October=Wasser. Köstlich ist das Ehrenpreis=Wasser, das Veigel=Wasser, das schwarze Kerschen=Wasser, aber

nichts über das October-Wasser. Berühmt ist das Scorzonera-Wasser, das Fenichel-Wasser, das Brunellen-Wasser, aber nichts über das October-Wasser. Gar gesund ist das Krausemünzen-Wasser, das goldene Salbey-Wasser, das Gundreben-Wasser, aber nichts über das October-Wasser. Gar bewährt ist das Löffelkraut-Wasser, das weisse Lilien-Wasser, das Nägel-Wasser, aber nichts über das October-Wasser. Auch sagt man gar viel von dem Aqua vitae oder Lebens-Wasser, aber weit besser ist das Reben-Wasser.

Von dem Schwemm-Teich zu Jerusalem wird registrirt, daß sobald der Engel das Wasser gerührt, so hat solches den Kranken, der zum ersten hinein gestiegen, augenblicklich gesund gemacht; muß also das Wasser nothwendig trüb seyn gewesen. Nein, sagt der Herr Viberius Stürzenbecher, ich halte es lieber mit dem klaren Wein, als mit dem trüben Wasser, und befinde mich dabey über die Massen wohl auf.

Ehe Ismael vor Durst sterben sollte, zeigte ihme und seiner Mutter der Engel einen frischen Bronnen. Genes. 21. Das ist wahr, sagt der Hilarius Gernvoll, ich aber halte es mit dem Wein-Zeiger, hab meinen Wandel bey der Kandel; bey der Pippen, da netz ich meine Lippen.

Die alte Heiden hielten den Neptunum vor den Wasser-Patron, dahero sie ihm auch gewisse Opfer brachten. Ich, spricht der Herr Vinantius Kandelberger, halte den Wirth vor den Wein-Patron, diesem opfere ich alle Tag etliche Siebenzehner auf.

Des Naamans Aussatz wurde von dem Propheten Elia durch Eingebung Gottes mit dem Wasser aus

dem Jordan curirt. 4. Reg. 5 v. 10. Ich habe zwar keinen Aussatz, aber wohl einen guten Ansatz, widersetzt der Herr Sempronius Rothnäsel. Wann ich beym goldenen Jordan ein oder andersmal den grünen Schnabel=Krug an Mund setze, da kann ich mich am besten curiren; hätt mir der Doctor den Wein verboten, legete ich schon lang in dem Gottsacker.

Kreuz und Trübsalen werden unter dem Wasser vorgebildet, Psalm 68. Eben darum geh ich zum Wein, antwort der Herr Weinnuphrius Naßkittel, ich habe ein altes Murmeltbier zu Haus, diese macht mir lauter Spanische Mucken, solche kann ich nicht anders vertreiben, als mit dem Fliegen=Wadel (hätte bald gesagt Flegel=Wadel) bey dem Wein.

Moyses ist im Wasser gefunden worden, Exod. am 2.; die alte Polixena aber, eine Wäscherin, findt man alle Tag in dem Branntwein=Häusel. Gesegne ihrs Gott, ist eine arme Haut.

Der Wein ist gar ein edle Sach, und hat Christus der Herr das erste Wunderwerk damit gethan, indeme er an der Hochzeit zu Cana in Galiläa das Wasser in Wein verwandlet. Joan. am 2. Unterdessen beklaget sich gleichwohlen Gott bey dem Propheten Isaia, Cap. 5: Plantavi vineam meam, et expectavi, ut faceret uvas, fecit autem labruscas. Ich habe mir einen Weingarten gepflanzt, und wartete, daß er Trauben brächte, aber er brachte nur wilde Trauben.

Die menschliche Seel kann man nicht unbillig einem Weingarten vergleichen, der da, begossen mit dem Wasser des heiligen Taufs, eingepflanzet in der

Catholischen Kirchen, angeheftet an die Stützen des Kreuzes, eingezäunet mit der Wacht der heiligen Engel, und gleichwohlen bringt dieser Weingarten so wenig Frucht? Expectavi ut faceret uvas, fecit autem labruscas, anstatt der Trauben lauter Schlehen.

Also ist mancher Ehemann an sich selbsten ein schöner Weingarten; weilen er aber auf seines Weibs Buckel immerdar Stecken schlägt, tragt er nichts als lauter Krempelsteiner.

Jener Handwerksmann ist an sich selbsten ein guter Weingarten; weilen er aber bey der goldenen Weintrauben mehr verliert als profitirt, setzt es in seiner Wirthschaft lauter sauren Wachauer.

Jene Jungfrau ist an sich selbsten ein guter Weingarten; weilen sie aber in ihrem Weingarten die Stärl und andere genäschigte Vögel zu viel einfliegen lässet, bekommt sie endlich anstatt der Trauben unverhofft eine Hauben.

Jener junger Gesell ist an sich selbsten ein guter Weingarten; weilen ihn aber die Reben sowohl verdirbt, als die Rebecca, bringt ihn Weib und Wein in Verderben und Pein.

Ob nun schon der Wein und Weinstock eine unter denen alleredlisten Gaben ist, so Gott dem Menschen zur Ergötzung, der schwachen Natur zur Stärke, denen Soldaten zur Curaschi, denen Poeten zu sinnreichen Erfindungen ꝛc. wachsen lässet, so kann doch der Mißbrauch des Weins auch der allerschädlichste Trank seyn, so nichts als Zank und Hader, Unglück und Uebel, Unlauterkeit, Hurerey, Ehebruch und Mordthaten verursachet; dahero schreibt Paulus zu den Ephesern am

5. Cap. V. 18: Nolite inebriari vino, in quo est luxuria. Werdet nicht trunken von Wein, daraus Unkeuschheit folget.

Die Römische Weiber mußten sich bey grosser Straf des Weins enthalten, wie solches Valerius Maximus lib. 1 berichtet. Bey uns Teutschen hat dieses Gesatz keinen Platz, und kommen fast mehr Weiber in denen Wirthshäusern und Schenkstuben zusammen, als ehrbare Männer. Die Veronica, der alte Ranzen, sauft sich an wie eine Wanzen, die Luzl trinkt per Pausch ihr dreymal des Tags einen Rausch, die zahnluckete Andl hat ihren Wandl meistens bey der Kandl, die rinnaugete Midl versauft Hauben und Kittl, der buckleten Salome thut schon acht Tag der Magen weh, die Schmerzen werden immer grösser, weil sie aber drey Maaß Wein im Leib hat, wird es Gottlob wieder besser. Manche alte Runkgunkel kommt in das Wirthshaus, siehet etwan den Mann bey einer Halben Wein sitzen, da bleckt sie die Zähn wie ein bissiger Ketten-Hund, fangt an allerhand Schmäh- und Läster-Wort wider den Mann auszugiessen, bellt, rebellt, burrt, pfnurrt, weint, greint, bricht endlich in folgende Wort aus: Find ich dich da, du sauberer Vogel, du Weinhähnl, du Erzluder, du Hallunk, du Lump, du saufst den ganzen Tag im Wirthshaus, dein armes Weib läßt sammt den Fratzen zu Haus sitzen; hol dich der T....l mit deinem Saufen! Künftige Wochen kommt Michaeli, hab noch keinen Kreuzer auf den Zins; dem Brodsitzer schuldig, dem Wirth schuldig 2c., o mir armen elenden Weib! Unterdessen bringt ihr der Mann eines zu, das Weib setzt sich nieder, es kommen

die Kinder, der Mann sauft, das Weib sauft, der Hänserl sauft, die Mariänderl sauft rc., bis endlich alle so gerad nacher Haus gehen, wie ein Winkelmaaß.

Denen Türken war der Wein auf das schärfiste verboten, und zwar also, daß dem, der ihn verkauft oder weggab, der Bauch aufgeschnitten, und der ihn trank, rinnends Bley in den Hals gegossen wurde. Valle lett. 12. Spahan. p. 132. Dieses Gesatz aber wird jetzo unter denen Mahometanern so genau nicht mehr beobachtet.

Uns Christen ist der Wein niemalens verboten, aber wohl der Mißbrauch und die Uebermaß des Weins, dahero jener Prediger gar recht geredt, der, indeme er auf die Canzel gekommen, seinen Zuhörern gerathen: sie sollen trinken wie die Küh; solches hat er hernach gar schön ausgelegt: dann eine Kuh, ein unvernünftiges Vieh, wann es einmal genug getrunken, wird sich mit Prügel und Strigel nicht mehr zum Saufen zwingen lassen, da doch ein vernünftiger Mensch, ein Ebenbild Gottes, sich immer in dem Luder herum wälzet. Es muß gesoffen seyn vor dem Essen, unter dem Essen, nach dem Essen, auf die Jausen, auf die Nacht, in der Nacht rc. Nacher Weinhaus reisen, geht noch hin, aber nacher Speyer, das ist zu grob.

Nunmehro auf meinen Endzweck und Absehen zu kommen, so glaube ich gewiß, daß schon vor uralten Zeiten der Johannes-Segen nnter denen Teutschen aufgekommen, damit sie einmal ihres überflüssigen Fressens und Saufens ein End machen, und ihre Zu-

sammenkünften mit einem Gläslein Johannes-Segen schliessen sollten.

Der heilige Segen ist noch allzeit erspießlich gewesen, also hat unser Herr und Heyland in dem letzten Abendmahl, ehe und bevor er das Brod brache, solches gesegnet, benedixit et fregit.

Der heil. Joannes Chrysostomus hat sich nach seinem Tod aus dem Sarg erhebt, und denen Umstehenden den heiligen Segen gegeben, mit diesen Worten: Pax vobis, der Fried sey mit euch!

Der heil. Franciscus de Paula, als er keine Zuhörer gehabt, hat denen Steinen geprediget, ihnen nachmalens den heiligen Segen gegeben, darauf alsobalden diese sinnlose, stimmlose, steinerne Tölpel aufgeschryen: Deo gratias! In ejusdem vita.

Der heil. Benedictus, ein Erzvater und Patriarch aller Mönchen, als ihme von seinen falschen Brüdern in einem Becher Gift beygebracht wurde, hat darüber den heiligen Segen gegeben, und alsobalden ist das Geschirr in viele Stücke zersprungen.

Die heil. Maria Aegyptiaca oder Maria aus Aegypten, als ihr Zosimus das hochwürdigste Altars-Sacrament, als die letzte Wegzehrung ihres Hinscheidens, gebracht, und solche wegen des Fluß Jordan nicht dahin gelangen konnte, hat sie den heil. Segen darüber gemacht, und ist alsobalden mit trockenem Fuß über den Fluß gegangen. Surius in vita.

Unsere wahre Römisch-Catholisch-Apostolische Kirchen hat noch bis heuntigen Tag im Gebrauch, zu gewissen Zeiten das Fleisch zu segnen, die Oster-Eyer zu segnen, das Wachs zu segnen. Unter andern segnen auch die

Priester den Wein an dem Tag des heil. Evangelisten Joannis, zum ewigen Angedenken, daß diesem geliebten Jünger Christi, unter der Tyranney Domitiani, ein Becher mit Gift dargereicht ward, welchen er aber nach darüber gegebenem Segen ganz beherzt ausgetrunken, und ihme solches Gift im geringsten nicht geschadet. Dieser gesegnete Johannes-Wein ist über die Massen bewährt und kräftig wider alle Zaubereyen, Hexen und Unholden, und pfleget man am St. Johannes-Tag davon etwelche Tropfen in die Wein-Fässer zu giessen.

Vor etlich vierzig und mehr Jahren ist unweit Vellspurg ein ganzer Keller voll Wein von denen Hexen ausgesoffen worden, nur seynd etwelche wenige Faß noch voll geblieben, worein man vorhero den Johannes-Wein gegossen.

Der Johannes-Segen bewahret den Menschen auch auf Wegen und Strassen.

Im Land ob der Enns ist vor Zeiten auf der Welser-Heid ein gewisses Gespenst umgegangen, welches man die alte Salome genannt; dieses Gespenst hat nächtlicher Weil denen Reisenden grossen Schaden zugefügt, jedoch an jene keine Macht gehabt, so da bey ihrem Ausgang der Herberg den Johannes-Segen getrunken.

Ich weiß selbsten von zweyen Saufbrüdern, die eine ziemliche Zeit lang in dem Wirthshaus gezecht; endlich sagte einer: Bruder, es ist schon spat, wir haben genug getrunken! trinkte ihm darauf ein Glas zu: Johannes-Segen! Was, sagt der andere, was schere ich mich um des Hänsel seinen Segen, ich halt mehr auf Bernhards Namen, so kommen wir bald wieder zusammen.

Da sie nun beede nacher Haus giengen, fiele derjenige, so den Johannes-Segen veracht, über einen Steg in den Morast, und ist elendiglich darinnen erstickt.

In Böhmen unweit Leutomischl hat ein Weib in einer Golatschen etwas Schädliches bekommen, darauf sie alsobald tödtlich krank worden, und haben alle bewährtiste Pulver, wie auch Mithridat nichts gefruchtet. Endlich hat die zum Sterben kranke Person auf ein Fläschel gedeutet, so auf nächstem Kasten stunde, darin war ein gesegneter Johannes-Wein; von diesem, als man ihr nur einige wenige Tropfen eingegeben, ist sie wieder zur vorigen Gesundheit gelanget.

Freylich wohl ist der Johannes-Wein gar gut, heilig und gedeihlich, auch der Johannes-Segen ersprießlich, wann man damit dem Trinken einen Schluß macht; aber den Johannes-Segen zu oft repetiren, sich darinnen vollsaufen, raufen und turniren ꝛc., da hat der Johannes-Segen keine Schuld daran, sondern der Rausch.

Vor etwelchen wenigen Jahren hat sich ein gewisser Convertit (welcher zwar den Glauben auf der Zungen, jedoch den Luther in dem Magen hatte) dergestalten an dem Johannes-Segen angesoffen, daß er ganz berauscht nacher Haus gangen, unterwegs aber vor dem Kärnthner Thor durch die nächtliche Jammer- und Kammer-Diener völlig ausgezogen worden, hatte gleichwohlen noch das Glück, daß er mit dem Leben davon kommen. Da er endlich sein Haus erreicht, an der Thür angeklopft, und dem armen Tropfen aufgemacht wurde, waren seine erste Wort: hol der Donner den Johannes-Segen! welche freche Wort nicht ungestraft blieben, dann eben selbige

Wochen wurde er völlig bestohlen, und hat in dem Haus weder Segen noch Glück gehabt. Ist dannenhero meine obangezogene Lehr gar bewährt:

Schau nicht zu tief in Krug,
Johannes=Segen ist genug.

Jedoch alles das Widerspiel bey vielen Christen. Bey denen Tractamenten und Mahlzeiten, wo man sich unter dem Rund= und Bund=Trinken also ansauft, daß manche den Bach=Zuber vor einen Pudel=Hund ansehen, da wird erst auf die Letzt ein grosser Pocal mit Wein aufgetragen, und zwar einer von dem Stärkisten; da heisset es: Herr Collega, Johannes=Segen! Herr Bruder, Johannes=Segen! Herr Gvatter, Johannes=Segen! Reverende Domine, Johannes=Segen! Und ist ein oder anderer nicht vorhero bezecht, so schlagt ihn der Johannes=Segen erst zum Ritter.

More palatino bibitur ne gutta supersit
Unde suam possit musca levare sitim.

Man trinkt nach Pfälzer=Art, daß nichts thut überbleiben,
Mit dem ein Fliegen ihr könnt ihren Durst vertreiben.

Zwey Meister trinken mit einander in dem Wirthshaus bis in die sinkende Nacht. Gute Gesundheit, Herr Meister Gotthard! Bedank mich, Herr Meister Bernhard, sagt der andere; aber mein lieber Mitmeister, bitt schönstens, wir wollen dem Trinken einmal ein End machen, ich hab morgen zu arbeiten, muß dannenhero früh auf seyn, und meine Kundschaft befördern. Ey, was scher ich mich um die Kundschaft;

wir Handwerksleut lassen uns an keine Wort binden, die Kundschaft kann warten. Unterdessen schlägt er mit der Kandl auf den Tisch, ruft, schreyt, turnirt, haselirt: Kellner, noch eine Maaß Wein her, Johannes-Segen!

Der Herr Leander unterredt sich mit der Jungfrau Leonorl in der Kirchen, und zwar unter der Segen-Meß, daß sie künftigen Sonntag früh Morgens, wann das Wetter anders schön ist, werden eine Spazierfahrt anstellen. Der Tag kommt an, die Zeit ist schön, der Wagen stehet vor dem Thor, und die Kupplerin wart mit Verlangen in dem Garten, dann das Brätl sammt dem Salätl ist fertig, auch steht der Wein schon einige Zeit im Kühlwasser; endlich steigen die ankommende Verliebte aus dem Wagen, schnabeliren, parliren, caressiren, Bacchus heizet ein, Cupido schürt zu. Die Jungfrau Leonorl muß nach Haus gehen; ach nur Geduld, nur noch einen Augenblick Geduld, ein Gläsel Johannes-Segen! und mit diesem Johannes-Segen geht das gute Kind so roth durch die Stadt, als kommete sie gleich von Kitten-Sieden her.

Etwelche alte Weiber zipfeln und wipfeln seidelweis bey denen sieben steinern Krügen. Salus, Frau Gevatterin, gesegn Gott, Frau Gvatterin! Schauts, dort kommt die alte Sabina und die Salome auch daher; wie sie nicht das Maul lecken, es wird sie dürsten. Kellner, noch ein Seidel Wein! Dieses treiben sie so lang, bis endlich die Abenddunkle anbricht, und die zahnluckete Veronica als Oberpräsidentin eine Anrede macht, es seye Zeit zum Aufbruch, sonsten möchte ein oder anderer ihr Mann ihnen ein Capitel aus dem Puf-

fendorf lesen. Da heißt es erst: Johannes-Segen! und werden ihnen durch den Johannes-Segen die Augen so verkehrt, wie dem evangelischen Blinden, welcher die Leut vor umgekehrte Bäumer angesehen.

Zum Schluß des Johannes-Segen, welchen man gemeiniglich stehend zu trinken pfleget, pflegen manche auch zugleich etwas Lächerliches einzuführen und einzumischen. Nun ist in einer gewissen Gesellschaft unter dem Johannes-Segen von einem lustigen und listigen Vogel (weilen er dabey zwey Advocaten gesehen) Folgendes erzählet worden: Ein alter Advocat und Rechtsgelehrter schickte seinen Sohn auf die Universität, daß er ebenfalls Doctor-mässig wurde; wie er nun den Gradum Doctoratus oder den Doctor-Hut überkommen, hat er ihme als Procurator Causarum auch eine gute Mau-Katz, verstehe ein Weib, procurirt, gabe ihme nebst andern grossen Mitteln zwey fette Processen, welche der Sohn, ihme eine Glori zu machen, in kurzer Zeit zu End gebracht. Ein Vierteljahr hernach fragte ihn der Advocat, sein Vater, wie es mit beeden Processen stehe? Gar wohl, sagte der Sohn, ich habe beede, Gott sey gedankt! glücklich zu End gebracht. Der Vater fragte mehrmalen, wie viel er bey diesen zwey Processen Brätel gegessen? Keines, antwortete der Sohn, dann ich bin zeitlich damit fertig worden. Ey, sprach der Vater, so gehts, wann man junge Leut zu Doctorn macht. Ich hab von diesen zweyen Processen schon zwanzig Jahr nicht allein eine gute Suppen abgeschöpft, sondern täglich ein Brätl, und jährlich ein Faß Johannes-Segen bekommen; du aber, mein lieber Sohn, hast weder Suppen, noch Brätl, noch Johannes-Segen.

Der Johannes-Segen ist in alleweg zu loben, wann man damit dem übermässigen Trinken einen Schluß machet, und solle sogar ein gewisser Pabst einen Ablaß darauf gegeben haben, dardurch denen Teutschen das Saufen abzustellen, welches ich unterdessen bey gutem Glauben lasse, ja es ist der Johannes-Segen niemalen gedeihlicher und erfreulicher, als wann man Essen- und Sauf-Processen bringt zeitlich zum Ende.

Der dreyundzwanzigste Discurs.

Die Fasten.

Canite Tuba in Sion, sanctificate Jejunium.
Singet mit der Posaunen in Sion, heiliget die Fasten.
Joel am 2. Cap. V. 15.

Wer will kommen zu Gottes Tisch,
Der esse Häring und Stockfisch.

Ich bin unlängst, und zwar in dem Februario, in einem fürnehmen Haus gewesen, da hab ich gesehen, was? ich hab gesehen ein Zimmer voll mit Spiegeln, daß sich darinnen die Göttin Venus von vorn und hinten beschauen könnte; in diesem Zimmer hab ich auch gesehen etwelche Tisch mit so vielen Speisen besetzt, daß man wohl ein paar Dutzend hungrige Bauern

hätte aushalten können; in diesem Zimmer hab ich ferners gesehen allerhand Gattungen und Sorten deren Menschen aus allerhand Orten, nemlich: Chineser, Japoneser, Italiener, Mahumetaner, Niederländer und Franzosen, Schweizer mit plodreten Hosen, Spanier und Calmucken, Crabaten und Heyducken, Slawacken, Cusacken rc., in Summa, allerley Nationen und Professionen; item hab ich noch gesehen unterschiedliches Frauenzimmer, grosse und gemeine, theils in grosser Pracht, theils in schwäbischer und bäurischer Tracht rc. Da hab ich heimlich bey mir gedacht, was doch diese vor Leut seyn müssen, daß sie sich in ein einziges Zimmer zusammen versammlet? ja, ich zweiflete, ob sie rechte Menschen wären, weilen sie alle verpappte Gesichter hatten; dahero fragte ich einen Musicanten, so bey der grossen Baßgeigen sasse, und an einem Capauner-Biegel kieflete, wer doch diese Leut seynd? Mein Pater, antwortete der Musicant mit einem ziemlich schmutzigen Maul, alle diese, so Ihr hier sehet, die seynd lauter Narren, und graben heut den Fasching ein, morgen aber lassen sie ihnen ein wenig Aschen auf den Kopf streuen, da werden sie wieder bescheiden, und thun Buß. Holla, dachte ich, mit denen Narren ist nichts zu thun, ich will meinen Weg nacher Haus nehmen! Den andern Tag, als am Aschermittwoch, wurde ich wegen Menge der Leut in den Beichtstuhl berufen, und mußte nothwendig Beicht hören; da kam gleich der Erste, klagte und sagte:

Pater, ich hab gestern ein Mäscärä abgeben, und mich in einen Schwaben verkleidt, doch bin ich keiner von dieser Nation, sondern ein Oesterreicher, und zwar

von Adel, bin auch des Haberbreins nicht gewohnt, aber wohl des Fleisches, dann mein Magen leidts nicht, bitte also um Erlaubnuß, die Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt ein Anderer: Pater, ich muß es bekennen, gestern hab ich dem Guten zu viel gethan, bin zwar den ganzen Fasching nicht nüchtern gewesen, aber jetzund will ich ein anders christliches Leben anfangen. Nebst diesem will ich Euer Wohlehrwürden erinnern, daß mir zu Zeiten der Schwindel und das Ohrensausen in Kopf kommet, wollte mich auch von Herzen gern mit Fasten-Speisen behelfen, aber mein Magen leidts nicht, bitte also um Erlaubnuß, die Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt der Dritte: Mein Pater, wie es halt geht, man muß jetziger Zeit wider seinen Willen mitmachen, sonsten heißt man einen ein Kahlmäuser. Der Fasching hat mir ein ziemliches Loch im Beutel gemacht; hab Weib und Kinder zu Haus, die Zeiten seynd schwer, der Stockfisch will Schmalz haben, die Knödel wollen Schmalz haben, die Nocken wollen Schmalz haben; ich nimm mein Schmalz Kreuzer-weis bey dem Brodsitzer, wer wollt die Fasten hindurch klecken? Zudem kann ich weder von Fischen noch vom Mehl etwas essen, dann mein Magen leidts nicht, bitte also um Erlaubnuß, die Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt der Vierte: Pater, meine Frau ist hoch schwanger; man weiß ohnedem wohl, was bey dergleichen Umständen zu thun, die Kirchen ist keine Stiefmutter, soll ich aber eine doppelte Kuchen aufschlagen?

Mein Beutel trägts nicht, und mein Magen leidts nicht, bitte also um Erlaubnuß, die Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt ein Frauenzimmer in den Beichtstuhl: Ach, Ihr Hochwürden, sagt sie, ich muß mit Thränen bekennen, daß ich eine grosse und schwere Sünderin, hab mich erst diesen vergangenen Fasching ohne Wissen und Willen meines Ehegemahl in verschiedene verdächtige Gesellschaften eingelassen, mich vermasquerirt, getanzt ꝛc.; aber was soll man thun? es gibt ja auch Damen meines Gleichen, welche es nicht anders machen. Soll ich um eine solche Zeit wie eine einsame Spatzen auf dem Dach sitzen, würde mich der ganze Adel auslachen, und eine Stuben-Hockerin oder Bet-Schwester nennen. Doch ist mir leid von Herzen, will auch von Ihro Hochwürden alle Buß ausstehen, nur allein habe ich dieses ganz demüthig berichten wollen, daß (wie Ihnen selbsten wird bekannt seyn) wir Weiber eine weit schwächere Complexion haben, als die Männer, mithin unsere Natur denen Fasten-Speisen widerstehet, sintemalen die Mehl-Speisen aufblähen, die Fisch aber ein schleimichtes und wässeriges Wesen seynd, wie mir der Medicus gesagt, und mein Magen leidts nicht, bitte derohalben um Erlaubnuß, diese Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt ein gemeines Weib: Pater, Sie können leicht erachten, was mein Mann für ein Schwein-Pelz ist, er hat den ganzen Fasching hindurch turnirt, gefressen und gesoffen, ich muß mich mit meinen armen Kindern härtiglich ernähren, zudem haben wir noch ein schweres Handwerk und viel Gesellen. Zwar weiß ich

gar wohl, daß denen Kindern daß Fleisch-Essen erlaubt, was meine Gesellen betrifft, können sie mit Stockfisch und Kraut vorlieb nehmen, auf die Nacht gib ich ihnen Käs und ein paar Häring, aber vor mich und meinen Mann will ich Euer Wohlehrwürden bitten, daß wir darfen Fleisch essen, dann unser Magen leidts nicht.

Ey ihr Mägen, ihr Fleisch-Mägen, ihr Luder-Mägen, ihr Fasching-Mägen, ihr zarte und haikliche Mägen, ihr Brätl-Goschen, ihr Copauner-Goschen, ihr Pasteten-Goschen, ihr Hühner-Goschen, ihr Wildbrät-Goschen, ihr delicate Frauenzimmer-Göschl! In dem Fasching der Begierlichkeit des Fleisches anhangen, allerhand Sünd und Laster begehen, was der Brief vermag, der Welt und dem Teufel Gut, Muth und Blut aufopfern, den Magen anschoppen, anfressen, anfüllen, mit übermässigem Fressen und Saufen überladen, das kommt einem jeden gar leicht an; hingegen Gott etliche wenige Täg zur Buß und Besserung des Lebens schenken, sich eine kurze Zeit von dem Fleisch-Essen enthalten, da heißt es gleich: Der Magen leidts nicht.

In göttlicher heil. Schrift und zwar in dem Büchlein Tobiä ist zu lesen am 6. Capitel, daß, als Tobias hinaus gienge seine Füsse zu waschen, da kam ein sehr grosser Fisch hervor; Tobias erschracke über alle Massen, und fürchtete sich, bat den Erz-Engel Raphael um Hülf, und sprach: Herr, der Fisch bringt mich um! O wie viel sind nicht bey jetzigen verderbten Zeiten, welche sich wie der junge Tobias vor dem Fisch fürchten, dahero schreyen sie zu denen Beichtvätern, bringen allerhand kahle Entschuldigungen vor, und sprechen

in dem Beichtstuhl: Ihr Hochwürden, erlauben Sie uns Fleisch zu essen, die Fisch bringen uns um das Leben! Mithin gehen sie zu dem Medico, drucken ihm ein paar Ducaten oder ein paar Thaler in die Hand, dieser muß ihnen ein Zeugnuß geben wegen des Kopfweh, wegen des Bauchweh, wegen des Milzweh, wegen des Halsweh, wegen des Brustweh, wegen des Magenweh ꝛc. Mit dieser erkauften Attestation laufen sie zur geistlichen Obrigkeit, bekommen Erlaubnuß, Fleisch zu essen, jedoch nach Erfindung der Sachen auf ihre selbsteigene Verantwortung und Gewissen, dann Gott läßt sich nicht betrügen.

Die göttliche heil. Schrift registriret mehrmalen, 4. Reg. 4 v. 39, daß die Propheten-Kinder einmal ausgegangen, ein Kraut zu sammlen (vielleicht einen Köhl); wie sie nun eine ziemliche Menge davon heimgebracht, da kochten sie solches, und fiengen an zu essen, aber kaum als sie den ersten Bissen davon in das Maul gebracht, da machten sie ein saures Gesicht; potz tausend, wie bitter! auweh! was ist das? Schreyen dannenhero zu dem Propheten Elisäo: Mors in Olla, der Tod ist im Topf! Darauf nahme der Prophet nur ein wenig Mehl, und mit solchem hat er alsobald den bittern Kraut-Topf versüsset.

Nein, sagt manche, mein Magen ist keine Hafner-Arbeit, die Complexion ist zu schwach, die Verdauung zu gering, das Kraut mag noch so süß seyn, und das Mehl noch so gut, ich bedanke mich vor beede, bin auch keine Liebhaberin davon, weder von Kraut noch Knödeln, es seye dann das erste mit Bratwürsten, und

die andern, nemlich die Knödlein, wohl mit Speck unterfüttert.

Es ist fast lächerlich zu schreiben, was ich von einem gar ehrbaren Mann gehört. Dieser war ein Vorbeter bey allerhand Andachten und Processionen, hatte aber das Unglück, daß er die Wort nicht recht aussprechen können, sondern anstatt: Heilig, heilig! natürlich heraus kommen: Häring, Häring! item statt: Bitt für uns! verstunde man: Nix für uns! Mit welchem dann die lose Gassen-Buben wie auch andere muthwillige Bursch diesen ehrlichen Mann aller Orten durchgezogen, und geschryen: Häring! Häring! Nix vor uns! Die haikliche und delicate Welt-Kinder, die Fleisch-Mader und Brätl-Goschen lassen sich auch mit keiner andern Stimm hören in der Fasten, als: Häring, Häring, nix vor uns! Stockfisch, nix vor uns, Kraut, nix vor uns, Knödl, nix vor uns, Sterz, nix vor uns, Nocken, nix vor uns, Strudl, nix vor uns 2c.! bis endlich an jenem strengen Gerichts-Tag der allmögende Richter die Gewissen prüfen, und jene, welche ihm zu Lieb allerhand Bußwerk verrichtet, ihren Leib mit Fasten casteyet, in die ewige Herrlichkeit einführen wird, wo hingegen die Fleisch-Mader ewig werden schreyen und klagen müssen: Himmel! Himmel! nix vor uns! nix vor uns!

In Ober-Oesterreich hat sichs begeben, daß ein gottloser, muthwilliger Bursch den ganzen Fasching hindurch wacker geludert, und mehr ein viehisches als menschliches Leben geführet. Folgenden Ascher-Mittwoch darauf begehrte er durchaus von dem Wirth, er solle ihm ein Frühstück, und zwar ein paar Bratwürst

aufsetzen, dann die Fasten seye ein lauteres Pfaffen-Gedicht, und wann Petrus wäre ein Fleischhacker gewesen, hätte er der Hacken wohl einen andern Stiel gefunden, weilen er aber ein Fischer war, so konnte er seinen Kram nicht anders anbringen, als durch Einsetzung der Fasten. Nebst diesen und andern Schmähworten begehrte er nochmalen ein paar Bratwürst; aber der Wirth thäte solches auf keine Weis, sondern sagte: wann er nit mit Kraut und Häring wollte vorlieb nehmen, so seye er Willens, ihme die Stiegen zu weisen; setzte ihme darauf eine schöne Portion Kraut sammt einem gebratenen Häring auf den Tisch. Der muthwillige Gesell, sobald er den Häring ersehen, machte eine tiefe Reverenz davor, nahme ihn ganz subtil heraus, und hielte den Häring vor das Ohr, als wollte er etwas Heimliches mit ihm sprechen; bald darauf warf er den Häring wieder in das Kraut, schleuderte mit der Hand, machte allerhand Mienen, als hätte ihn der gebratene Häring in den Finger gebissen. Nach diesem und mehrerem Narrenwerk liesse er sich hören: er könne so gut Mirackel wirken, als ein jedweder Heiliger, ja er wollte den Häring augenblicklich in Fleisch verwandeln; zohe mithin einen Copauner-Biegel aus dem Sack (welches ihm von dem Fasching über geblieben), dieses legte er geschwind auf das Kraut, den Häring aber verbarg er unter das Kraut. Holla, sprach er, das Mirackel ist schon fertig! jedoch auch gleich darauf die Straf Gottes, dann auf den ersten Bissen, den er in das Maul geschoben, ist er maustodt über die Bank

abgefallen, und ist ihme das ganze Ingeweid, salvo honore, bey dem hintern Leib ausgegangen.

Die Wahrheit zu bekennen, die jetzige Welt-Menschen machen es eben also, wie die Kinder Israel in der Wüsten, welche mit dem edlen Manna oder Himmel-Brod, so ihnen Gott früh Morgens aus denen Wolken thauen lassen, nicht zufrieden waren, sondern sie hängten noch allezeit das Maul nach denen Aegyptischen Fleisch-Töpfen.

Ein Bauern-Knecht stunde aus dem Dienst aus, weilen ihme der Bauer selten oder fast gar nie etwas von dem Fleisch gabe; dahero begab er sich zu einem andern Bauern, dieser fragte ihn: warum er aus dem Dienst gegangen? Er antwortete: Wegen der harten Arbeit! Kerl, sprach der Bauer, bey mir wird man dich gewiß nicht auf das Pölsterl legen; und was gab er dir dann zu essen? Der Knecht wollte seinem Herrn gern lernen, wie er ihn tractiren sollte, versetzte: Kraut und Fleisch, Ruben und Fleisch, Knödl und Fleisch, Erbis und Fleisch, Linsen und Fleisch, Strudel und Fleisch, Nudel und Fleisch ꝛc. Hat also dieser schlaue Vogel auf das Fleisch niemalen vergessen. Nein, sagte der Bauer, in meinem Haus gieb ich nichts als Mehlspeisen, und einen Stockfisch dazu; wann du willst, magst du mitessen, es wird gleichwohl noch ein Stockfisch übrig bleiben.

Diesem Bauern-Knecht folgen gar viel nach aus denenjenigen, welche etwan einen papierenen Adels-Brief aus Lyon haben, und von Rechts wegen einen Trischel könnten in dem Wappen führen; solche beklagen

sich mehr als die fürnehme Damen, und ist ihnen der Magen niemalens auf den Aschermittwochen eingericht, sondern auf Laetare Kalbs-Kopf.

Ihr kahle Mägen, ihr schmale Mägen, ihr Staats-Mägen, ihr Raths-Mägen, ihr subtile Mägen, ihr haikliche Mägen, ihr edle Mägen, ihr Herrn-Mägen, ihr Frauenzimmer-Mägen, denen der Fast-Tag ein Last-Tag ist, mein, schauet doch ein wenig in die geistliche Geschichten, durchblättert die Legenden der Heiligen, darinnen werdet ihr finden; aber was? das:

Aus dem Orden des heil. Francisci hat die selige Helena drey Monat gefast, ohne einige Speis und Trank.

Aus dem Orden des heil. Dominici hat die selige Columba Perusina zweyhundert Tag das Jahr hindurch mit Wasser und Brod gefast. Aus eben diesem heil. Orden hat die heil. Catharina von Senis, Agnes de Monte Politiano, ihr Leben in stetem Fasten und Gebet zugebracht.

Aus dem Orden des heil. Francisci de Paula hat die selige Gratia de Valentia 15 Tag nach einander ohne einzige Erquickung gefast, und ist doch 91 Jahr niemalen krank gewest.

Aus dem hochberühmten Carmeliter-Orden war die heil. Theresia ein sonderbarer Spiegel und ein Beyspiel der Fasten.

Viel tausend Anderer zu geschweigen, die alle zarte, schöne, subtile, adelige, auch wohl königliche Princessinnen waren, die haben gefastet ganze Täg, ganze Wochen, ganze Monat, ganze Jahr, und seynd dannoch bey guter Gesundheit verblieben, ein hohes Alter erreicht. Und du, und die,

und diese, und jene sollen nicht können ohne Fleisch (merks wohl), ohne Fleisch leben? Das kann ich ohnmöglich glauben.

Wie angenehm Gott das Fasten seye, ist solches durch unterschiedliche Mirackel bey denen frommen Ordens-Leuten bestättiget worden. Der heil. Eremit Conradus hat an einem Freytag einen schweinern Schunken in einen Fisch verkehrt. Ferr. 19. Febr. Mein heil. Nicolaus de Tolentino, als er aus Befehl des P. Prior in schwerer Krankheit ein gebratenes Rebhühnl essen sollte, hat mit dem blossen Zeichen des heil. Kreuzes so viel zuwegen gebracht, daß der gebratene Vogel wieder aus der Schüssel geflogen.

Ein Gleiches wird registrirt von dem heil. Joanne a S. Facundo, welcher eben solches Wunder gewirket, worüber ein sinnreicher Poet folgende Verse geschrieben:

Ad lentes natum dum novit adesse palatum,
A mensa suavis tostaque fugit avis,
Ex Epulis vanis exemplo disce Joannis,
Ad quas fors ibis, ne capiare cibis.

In dem Atlante Mariano ist eine wunderliche Geschicht zu lesen von einem Mörder. Dieser gienge einstens zum Rauben und Morden aus, und zwar an einem Samstag; unter andern kam er in ein enges und kleines Häuslein, daselbsten fande er eine Wittwe sammt ihrer Tochter, welche ein wenig Brod und einen Krug Wasser vor sich hatten; der Mörder wollte hier seine Tyranney verüben, und beede todtschlagen. Die Wittwe fiele auf die Knie nieder, bate ganz inbrünstig, er wolle doch ihrer und auch der Tochter verschonen,

setzte beynebens hinzu, sie wollte ihm zur Dankbarkeit etwas lernen, daß er nicht verdammt würde. Der Böswicht liesse ihme solches gefallen, und begehrte es zu wissen; wo ihn dann die fromme und geistreiche Wittwe dieses alleinig lehrete: Er solle nur alle Samstag der Mutter Gottes zu Ehren mit Wasser und Brod fasten, dardurch er gewiß die Seligkeit erlangen werde. Welchem Rath der Mörder auch gefolget, und alle Samstag zu Ehren der Mutter Gottes in Wasser und Brod gefastet, sich auch selbiges Tags alles Todtschlags enthalten. Auf eine Zeit wurde er auf einem grossen Diebstahl ertappt, unter währender That aber wurde ihme der Kopf abgehauen. Der Kopf auf der Erden fienge an zu schreyen: Beichten, beichten, einen Beichtvater will ich haben! Nachdem man nun um den Beichtvater geschickt, und solcher gekommen, beichtete der Kopf ganz reumüthig seine Sünden, und bekennete offentlich, daß er durch die Vorbitt Mariä diese Gnad erlanget, sintemalen er zu ihren Ehren alle Samstag gefastet. Dieses hat nur ein weniges Fasten ausgewirkt, was wird bey Gott nicht wirken die ganze Fasten, wann solche mit einem reumüthigen Gebet vereiniget ist! Bona est oratio cum Jejunio et Eleemosyna. Tob. 12. cap. v. 8.

Als Gott die grosse Stadt Ninive vertilgen und gänzlich zerstören wollte, da schickte er den Propheten Jonam, welcher ihnen eine Buß-Predigt gemacht, und gesagt: Adhuc quadraginta dies, et Ninive subvertetur. Es seynd noch vierzig Tag, und Ninive wird umgekehrt werden. Da befahle der König seinen Fürsten und allen Inwohnern in der Stadt, daß sie

fasteten, ja sogar das Vieh mußte fasten, dann der König hat expresse befohlen, alles Vieh, sogar das kleine Vieh soll man nicht auf die Waid treiben, sondern alles soll fasten. Unter dem grossen Vieh werden unfehlbar auch Esel gewesen seyn; so haben dann nicht weniger die Esel müssen fasten? Freylich wohl. Ey, so soll auch der Esel, der menschliche Leib, fasten, der stinkende Maden-Sack, diese Mist-Butten, dieser Trampl-Galan, dieser Erd-Schrollen, dieser Koth-Nickl, dieser Schwein-Pelz, dieser Schlampetaschi, der Wampelius soll fasten; ja, ja, fasten soll er, dann Gott ist nichts angenehmers als das Fasten.

Daß Gott durch die Propheten geredt, ist gar zu gewiß und unlaugbar; so hat dann eben Gott durch den Propheten Joel ausgerufen, Joel am 2. V. 15. 16: Canite Tuba in Sion, sanctificate jejunium, vocate coetum, congregate populum etc. Singet mit der Posaune in Sion, heiliget die Fasten, berufet die Versammlung! Bringet zusammen das Volk, heiliget die Gemeinde, versammelt die Kinder, auch die, welche noch saugen die Brüst; der Bräutigam gehe heraus von seiner Schlaf-Kammer, und die Braut von ihrem Bett!

Ja, ja, singet und blaset mit der Posaune in Sion, das ist, in der heiligen Römischen Apostolisch-Catholischen Kirchen, schreyet ihr Prediger auf den Kanzeln, lehret das Volk in denen Beichtstühlen, ihr Beichtväter: Sanctificate jejunium, heiliget die Fasten! Und wann dieses geschehen wird, so will ich alle versichern,

daß wir nach dem Fastmahl ein ewiges Gastmahl geniessen werden bey dem Tisch Gottes in seiner Herrlichkeit, mit höchster Zufriedenheit, und unaussprechlicher Vergnügenheit. Amen.

Der vierundzwanzigste Discurs.

Das Siegel der heiligen Liebe.

Am Fest der heiligen und grossen Büsserin Magdalenä.

Pone me ut signaculum super cor tuum, ut super signaculum brachium tuum, fortis enim est ut mors dilectio.

Setze mich als ein Siegel über dein Herz, und als ein Siegel über deinen Arm, dann die Lieb ist stark wie der Tod. Cantic. 8 v. 6.

Dieses eingedruckte Siegl
Ist ein rechter Höllen-Riegl.

Jene angenehme Erfinderin und holdselige Kunstgöttin, die sinnreiche Poesie oder Dichtkunst, ziehet unter andern ein Gedicht an, von der Liebe und dem Tod, wie daß nemlich einstens die Liebe (nachdeme sie ihr in der Herzens-Jagd eine wundergrosse Beute gemacht) ganz abgemattet sich in einem grünen Lust-Wäldlein unter einem schattigen Ulmen-Baum niedergelassen, sie legte ihren Bogen, Köcher und Pfeil hintan, fienge mithin bey vorbey streichenden Zephyr-Winden und lieblichem Wellen-Geräusch der crystallinen Bächlein ganz

anmuthig zu schlummern an. Kaum war sie in erster Einschlummerung begriffen, da kam der dürre und langschinkende Rippenkramer, der Tod, bediente sich dieses Schlafes zu seinem Vortheil, stahle der Liebe ihre Waffen, und legte davor seine tödtliche Pfeile sammt dem Köcher hin; wo dann nachmalens die Liebe, also erwachend, jene, so sie mit den Pfeilen des Tods getroffen, augenblicklich getödtet, der Tod hingegen mit denen Pfeilen der Liebe jene, so er verwundet, augenblicklich verliebt gemacht. Welches Gedicht zu folgender Frage Anlaß gegeben: ob die Liebe stärker dann der Tod seye? Die Erörterung dieser Frage scheinet schwer, weilen sowohl die Liebe als der Tod die mächtigsten Beherrscher dieser Welt; doch seynd sie beede in ihrer obhabenden Gewalt ganz ungleich. Die Lieb ist eine süsse Bezwingerin der Herzen, der Tod ist der allergrausamste Menschen-Würger; die Liebe ist eine Vereinigung und Verknüpfung der Gemüther, der Tod ist die allerschmerzhaftiste Trennung und Absonderung; die Liebe hat zu ihrem Herzen-Köder die Gaben und Geschankfnussen, der Tod hasset nichts mehr, als die Spendaschi, dann nehmet, ihr stolze Pracht-Hansen, alle eure Güter und Reichthumen der Welt, suchet mit diesen euch bey dem Tod wegen Verzögerung eures Lebens intrant zu machen, jedoch es ist vergebens, ihr müsset fort: wann euer letztes Sterbstündlein heran nahet, da wird das Todbett eure Folter-Bühn und das Grab euer Pallast seyn.

Die Liebe wird ganz liebreich gebildet in Gestalt eines geflügelten Knaben, die Flüchtigkeit der Liebe damit anzudeuten, in der Rechten führet er zur Be-

zeugung seines Siegs ein feuriges Herz, in der Linken einen Scepter, als ein Zeichen seines Gewalts. Den Tod hingegen mahlet man ganz abscheulich, ohne Ohren, weilen er keinem Bitten Gehör giebet, ja weder durch Heulen noch Schreyen zur Barmherzigkeit kann bewogen werden; ohne Augen wird er abgemahlet, daß man hieraus merke, daß er keine Person, weder jung noch alt, arm und reich ansiehet; er hält in der Hand eine Sense auf dem Feld, zu beweisen, daß, gleichwie die Sense alles Gras, es seye groß oder klein, dürr oder blühend, mit ihrer Schneide hinweg nimmt, also verschonet auch des Tods seine Sense niemand, sie hauet, wirft zu Boden, schlägt alle Menschen ohne Ansehung des Alters darnieder. Man siehet zu denen Füssen des Todes zertrümmert liegen verschiedene Königs-Kronen, Scepter, Bischofs-Hüt, Regiments-Stab, mit Schaufeln, Hacken, Hammern und Bauren-Joppen vermischet, um die Gerechtigkeit seiner Gesetze, welche alle Menschen gleich machet, vorzustellen. Scheinet also der Tod weit stärker zu seyn dann die Liebe, indeme nicht alle Menschen verliebt, aber wohl alle sterben müssen.

Die geistliche Braut in dem Hohenlied Salomonis machet zwischen der Liebe und dem Tod keinen Unterscheid. Fortis, sagt sie, est ut mors dilectio. Die Lieb ist stark wie der Tod. Aber was vor eine Liebe? Nemlich die geistlich und heilige Liebe; diese Liebe hat der gelehrte Vincentius Gilibertus schon längstens mit dem Tod verglichen: Sicut enim mors non impletur, seynd seine Wort, ita amor divinus, nullis unquam mortalium obsequiis exsaturandus, novas identidem meritorum centurias concupiscit. Gleichwie der Tod nicht ersättiget

wird, also hat auch die heilige Liebe in Ueberhäufung himmlischer Verdiensten und inbrünstigen Seelen-Begierden niemalens genug. Diese Liebe hat die andere Person in der Gottheit, Christum Jesum, auf die Erden gezogen, und an dem schmählichen Kreuz-Holz vor uns sterben gemacht. Oblatus est, quia ipse voluit, er ist vor uns zum Opfer worden, weilen er selbsten also gewollt hat; ja die Liebe hat Christum überwunden, Christus aber in seiner glorreichen Urständ den Tod; wie er dann bey dem Propheten Osäa am 13. Capitel selbsten bekennet: O mors, ero mors tua, ero morsus tuus inferne! O Tod, ich werde dein Tod seyn, und ein bissiger Stachel dir, o Höll!

Von dieser Liebe saget die geistliche Braut: Aquae multae non potuerunt extinguere charitatem, nec flumina obruent eam etc. Viel Wässer haben nicht auslöschen können die Liebe, auch die Flüß werden sie nicht ersäufen. Wann der Mensch gibt alles Gut seines Haus um der Liebe willen, wird er es doch vor nichts achten. Cant. c. 8 v. 7. Dich nehme ich heunt zur Zeugin, o glorreiche Büsserin Magdalena! die du allen Welt-Lüsten und eitlen Tollsinnigkeiten dieses irdischen Babylons aus Liebe des himmlischen Bräutigams abgesaget, und die bald verwelkende Lust-Gärten menschlicher Freuden mit der einsamen Wüstenen verwandelt hast. Du hast ja Gott als ein Siegel auf deine Armen und auf dein Herz gedruckt, als du durch so langwierige Bußwerk, inbrünstigste Liebe und Nachfolge dich dem göttlichen Seelen-Bräutigam suchtest gleichförmig zu machen. Maria Magdalena, sagt Gre-

gorius, Christum super cor posuit ut signaculum, quia ipsi per imitationem conformata est, ejusque gratia consignata. Wie wir nun mit Magdalena Gott als ein Siegel in unsere Herzen drucken, und durch dieses Siegel der Höllen einen Riegel schiessen sollen, wird folgender Discurs zeigen:

Ein seltsames Gesicht sahe in der Pathmischen Insul Joannes, der geheime Schreiber Christi. Vidi, sagt er, Apocal. 5. cap. v. 1., in dextera sedentis super thronum, librum scriptum intus et foris, signatum sigillis septem, et vidi Angelum fortem, praedicantem voce magna: Quis est dignus aperire librum, et solvere septem signacula ejus? Ich sahe in der Rechten deß, der auf dem Stuhl saß, ein Buch geschrieben, inwendig und auswendig versiegelt mit sieben Siegeln, und ich sahe einen starken Engel predigen mit grosser Stimm: Wer ist würdig, das Buch aufzuthun und seine Siegel zu brechen? Ambrosius, Anselmus, Ansbertus, Beda, Hugo, Origenes, Rupertus, Richardus, Ticonius, lauter vortreffliche Lehrer, verstehen durch dieses Buch die göttliche heilige Schrift; die sieben Siegel seynd folgende: 1. Deren Sentenzen Tiefsinnigkeit, 2. deren Verständnussen Vielfältigkeit, 3. deren Vorbildungen Unterschiedlichkeit, 4. deren Sachen Unbegreiflichkeit, 5. deren Geheimnussen Dunkelheit, 6. deren Redwechslungen Süssigkeit, und endlich das siebente Siegel ist die unfehlbare göttliche Wahrheit. Und gleichwohlen will ein jedweder einfältiger Mensch seine Nasen in die göttliche Schrift stecken, und sagen: die Schrift seye dem Buchstaben nach ganz klar; wann nun die Schrift klar ist, was braucht er dann das Nachforschen in der Schrift?

Der heil. Bernardus, serm. 1 de Paschale, verstehet durch diese sieben Siegel die sieben Geheimnussen der verborgenen Gottheit. Das 1. Siegel ist die Vermählung Mariä mit Joseph, das 2. die Schwachheit des Leibs Christi, das 3. die Beschneidung, das 4. die Flucht in Aegypten, das 5. die Versuchung des Teufels, das 6. die Aergernuß an dem Kreuz, das 7. der Tod und Begräbnuß.

Andere verstehen durch dieses Buch das allerheiligste Sacrament des Altars, und legen ihm abermal sieben Siegel bey: Das 1. ist der Geruch, das 2. der Geschmack, das 3. die Farb, das 4. die Kleine, das 5. die Leichte, das 6. die Runde, das 7. die Dünne des eingeschränkten Gottes in der heiligen Hostie.

Abermalen andere heil. Lehrer verstehen durch dieses Buch das allgemeine Sünd- und Schulden-Buch des Adams, welches gleichsam sieben Siegel als die allerschärfisten Uebel hat. Das 1. Siegel ist die Abwendung von Gott zu denen Geschöpfen, das 2. die Begierlichkeit, das 3. die Beleidigung Gottes, das 4. die Pein des Verlusts, das 5. die Pein der Empfindlichkeit, das 6. das Joch des Teufels, das 7. die Nothwendigkeit zu sterben. Von diesem Buch schrye der Engel auf: Quis solvet septem signacula ejus? Ach Geliebte, dieses Buch versieglen wir nicht allein mit sieben Uebeln, sondern mit unzahlbaren, weilen wir täglich, ja augenblicklich der Seelen ein tiefers Sünden-Maal eindrucken; dann obwohlen vor Alters gar viel boshafte Leute zu finden gewesen, so häufet sich doch ihre Menge anjetzo viel stärker.

Wann ist wohl jemalens eine solche Sünd- und Laster-Fluth eingebrochen, als bey dieser unserer Welt-Zeit, da die wahre Gottes-Furcht von vielen vor eine Thorheit und Phantasey gehalten, und das Recht von der Gewalt unterdruckt wird, oder dem Geld und Silber sclavet? Die Herrsch- und Regiersucht, Geiz und Tyranney überschränket alles Ziel; die Aufrichtigkeit und christliche Liebe erkaltet, hingegen Untreu, Falschheit, Arglist, Blut- und Geld-Durst stehen in hitziger Brunst; Hurerey und Ehebruch werden nimmer schamroth; ja, man fraget wenig nach Gott, weilen man der Eitelkeit Gut und Blut zueignet; durch Bedräng- und Pressung der Leute suchet man das Vermögen herrlicher zu machen; alles Gewissen achtet man gegen Hoheit und Reichthum, wie den Koth auf der Gassen; man verschwendet mit hohen und kostbaren Narrendeutungen das Vermögen der Armen, und vergeilet die Unterhaltung der Dürftigen in allerhand Ueppigkeit. Mit einem Wort: Das angewachsene Schuld-Buch unserer Sünden ist schon innen und aussen voll, und mehr als mit tausend Siegeln göttlicher Strafen versiegelt. Et quis solvet septem signacula ejus? Und wer wird diese Siegel brechen? Niemand anders, als der Tod. Die Nothwendigkeit des Sterbens, diese wird uns das Siegel brechen, wo wir dann in unserer Sterbens-Noth mit erblaßten Augen werden betrachten müssen jenes angeschriebene schwarze Register, welches wir uns zum ewigen Verdammnuß-Urtheil verfasset haben.

Da wird dir der Tod das Siegel brechen, du übermüthiger Pracht-Hans und Hahn im Korb, wann deine mit dem Blut der Unterthanen gefärbte Spalier

werden in traurige Leichen-Tücher verwandelt werden, und dir nichts übrig bleiben, als etliche Ellen Leinwand zu einem Uebertban.

Da wird dir der Tod das Siegel brechen, du Wucherer und Wechsler, wann die Endigung deines Lebens zugleich deinen Schuld-Büchern, Protocollen und Quittungen einen gewaltigen Riß machen wird, und du vielleicht dort ewig wirst banquerot werden.

Da wird dir der Tod das Siegel brechen, du schnöde Welt- und Babels-Tochter, wann dir das unvermeidliche Fatum oder das tödtliche Verhängnuß anstatt des schönen Alabaster-Gesichtl eine schändliche Todten-Larven aufsetzen wird, die Augen, diese gläserne Brennspiegel, sich brechen werden, die eingefallene, eingeschrumpfte, vormalens so herrlich prangende Rosen-Wangen sammt den erblassten Lippen die Zähn nicht mehr werden bedecken können; wann jedermann statt der wohlriechenden Essenzen und Pomaden deiner aufgekrausten Haar-Locken vor dir die Nasen zuhalten wird, ja du endlich anstatt des Huy wirst ein Pfuy der Welt seyn. Ein solches Muster der Schönheit war Helena, ein so teuflisches Köder der Seelen war Pelagia, ein so gefährliches Netz und Metz war Afra, ein solcher Zundel der Begierden und offene Sünderin war Magdalena.

Magdalena in Galiläa, dem Jüdischen Land, war von edlen Eltern geboren, welche aber bald abgestorben, dannenhero ihr nach deren Tod ein reiches Erbtheil, unter anderm auch das schöne Schloß Magdalum, von welchem sie ihren Namen führet, zugefallen,

und weilen sie nicht allein reich, sondern auch schön war, so seynd beede, nemlich Reichthum und Schönheit, eben die rechte Kuppler gewesen, so sie zu allerhand Laster angeführet; der Reichthum zu allerhand üppigem Kleider=Pracht, die Schönheit zu fleischlichen Wollüsten, wie dann Schönheit und Schämigkeit selten beysammen stehen, nach Zeugnuß des Poeten:

— — — rara est concordia formae
Atque pudicitiae.

Es war kein Gastmahl, wo diese schöne adelige Dame nicht wurde eingeladen, sie aber selbsten hielte auf ihrem herrlichen Schloß allerley Gesellschaften, Spielschaften, Buhlschaften, Liebschaften ꝛc., also zwar, daß derjenige, welcher seinen ungezäumten Begierden wollte ein Genügen leisten, der durfte sich nur zu Magdalena verfügen, Singen und Springen, nur zur Magdalena, Jausen und Schmausen, nur zur Magdalena, Herzen und Scherzen, nur zur Magdalena, Schlemmen und Demmen, nur zur Magdalena, Banquetiren und Galanisiren, nur zur Magdalena; mit einem Wort, dieses saubere Frauenzimmer wurde in denen Wollüsten dergestalten vergeilet, daß ihr ruchloses Leben zu jedermanns Aergernuß nicht allein in der nächstgelegenen Stadt, sondern in dem ganzen Jüdischen Land bekannt wurde, dahero sie das schöne Prädicat einer offenen Sünderin, wie sie der Evangelist Lucas selbsten nennet, durch das ganze Galiläam bekommen. Ihrer Schwester, der frommen Marthä, gienge dieses Schand= und Laster=Leben nicht wenig zu Herzen, weilen eine so qualificirte Dame die ganze Familie und ihren schönen Adel mit so vielem

Tadel befleckte; dann Magdalena war ein rechtes Laster-Buch, mit sieben Siegeln der Tod-Sünden versiegelt: Es war bey ihr die Hoffart des Lebens, die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches, die Geilheit, der Uebermuth, die Unschamhaftigkeit, Fraß und Füllerey in dem höchsten und abscheulichsten Grad, sammt vielen andern Sünden, so alle aus diesen tödtlichen Uebeln, als einem Ursprung, gequellet.

Einstens fienge ihr Martha zu erzählen an, wie daß ein grosser Prophet angekommen, so da der wahre Messias und eingefleischte Sohn Gottes seye, welcher mit einem solchen Nachdruck predigte, daß ihm bereits alles Volk anhienge. Magdalena, mehr aus Vorwitz als aus Andacht getrieben, verfügte sich mit ihrer Schwester in den Tempel, wo damalen eben der Heyland predigte; hatte aber nicht sonderbare Acht auf seine Wort, sondern baumete ihren Schwanen-Hals in die Höhe, gaffte aller Orten um, damit sie andere sehe, uud von andern wieder möchte gesehen werden, wie es noch heut zu Tag etwelche Venus-Docken machen, wann sie um halber zwölf Uhr in die Kirchen kommen. Endlichen hörete sie der Predigt in etwas zu, und empfande alsobalden einen heimlichen Antrieb, ihr Leben zu bessern; je mehr sie aber die Wort des liebreichen Heylands vernahm, desto heftiger wurde ihr Herz gerühret, ja es dunkte ihr, als ob ihr Christus einzig und allein, und nicht andern predigte. Sie begabe sich sodann mit ihrer Schwester nacher Haus, und machte von Stund an ihren Schand-Thaten eine gewaltsame Aenderung, verwechslete die üppige Pracht- und Tracht-Kleider mit einem nieder-

trächtigen ehrlichen Aufzug, risse die goldene Ketten und Perl-Schnuren als eitele Pracht-Tropfen von Hals und Händen, ja ihre schöne goldene Haar-Locken, so sie vormalens zu einem Teufels-Netz der Seelen gebraucht, mußten nunmehro einen Fuß-Hadern abgeben, des Heylandes seine Füß abzutrocknen von denen Thränen ihrer Augen, mit welchen Brennspiegeln sie so viele Herzen in geile Brunst entzündet; und dieses alles hat verursachet eine einzige Predigt.

Höret und lieset Sie dieses, meine schöne Jungfrau Lenerle! was die Predigt und das Wort Gottes vermag. Ach, gienge die Jungfrau vor das Spazieren öfters in die Frühpredigt, ich bin versichert, die Jungfrau würde eine sonderbare Frucht daraus schöpfen. Es hat erst neulich der Prediger eine Collect vor die Jungfrauen eingelegt, und von dem unermessenen Schatz der jungfräulichen Ehr und Schamhaftigkeit geprediget. Unter andern hat er gesagt, daß eine Jungfrau seyn solle wie eine Spital-Suppen: eine Spital-Suppen hat keine Augen, also soll auch eine Jungfrau keine Augen haben auf die Kerl. Eine Jungfrau soll seyn wie ein Spiegel: wann man diesen nur im geringsten anhauchet, so macht er ein finsteres Gesicht, also solle auch eine Jungfrau vor dem geringsten Athem eines Mannsbild fliehen, wann sie anders will, daß das reine Crystall ihrer Ehre nicht bemackelt und befleckt werde. Endlich hat der Pater einen Text citiret eines heil. Lehrers, welcher saget, daß eine Jungfrau auch auf jeglichen Schritt und Tritt eines Manns erzittern solle.

Herr Vinantius Wohlauf oder Vollsauf! Gienge

der Herr öfters in die Predigten, ich bin versichert, es würde mit des Herrn seiner Wirthschaft zu Haus anderst stehen. Es hat sich jüngstens der Sonntags-Prediger hören lassen, daß wann in dem Wirthshaus zur goldenen Sonnen der Bacchus zu sehr einheizt, so kehret gemeiniglich die Wirthschaft in der kalten Herberg ein.

Herr Veit Spillander! Ich wollte etwas darum geben, wann der Herr wäre in der letztern Predigt gewesen, darinnen ist gemeldt worden, daß, wann man sich zu sehr mit dem Pamphilio in Bekanntschaft einlässet, und wacker von der Verlassenschaft zusetzet, so muß man hernach im Alter alleweil passen.

Herr Advocat, Herr Procurator, Herr Richter! Ach, giengen die Herrn nur einmal in die Predigt, sie würden Wunder hören. Es hat vor dreyen Tagen der Pater bey denen Augustinern geprediget, und die Advocaten denen Wäscherinnen verglichen, wo eine die Wäsch hin, die andere her drehet, bis der letzte Tropfen herausgehet, hernach werfen sie den Fetzen hinweg; sogar hat er von denen Richtern erzählet, und darüber den Olivam in Cap. 2 Esdrae citiret, sprechend: Es seye etlicher Richter ihre Geld-Begierde so groß, daß sie auch den Judam würden vom Strick erledigen, wann er ihnen nur die 30 Silberling zukommen liesse.

Frau Polixena, Frau Dorothea, alte Frau Sibylla! Die Frauen haben sich neulich etwas zu lang in dem Branntwein-Häusl aufgehalten, mithin die Predigt versaumt. Ach, ist nur Sünd und Schad, daß sie nicht dazu kommen: die ganze Predigt war von bösen Weibern, von ihrer Arglist, Bosheit, Untreu, Halsstarrig-

und Stutzigkeit, von ihrer Plauder- und Ploder-Goschen; endlich hat es der Prediger mit göttlicher heil. Schrift beschlossen, daß nemlich weit besser seye, in einer Einöde unter Drachen und Schlangen zu leben, als mit einem bösen und zänkischen Weib. Fürwahr, ihr drey heil. Frauen (scilicet!) hättet euch an dieser Predigt billig spiegeln können.

Es schreiben gar viel heil. Väter und Lehrer, daß diejenige, welche nicht gern das Wort Gottes anhören, zur ewigen Seligkeit nicht prädestinirt oder vorgesehen seynd, ja es seye ein gewisses Zeichen der Verdammnuß denen, die den Predigten nicht beywohnen wollen; und ob sich schon einige zu Zeiten bey der Predigt einfinden, fället doch der Saamen des Worts Gottes entweder auf die Stein-Felsen, oder unter Distel und Dörner, oder auf den Weg. Bey denen wenigsten fället es in das gute Erdreich, daß sie solches behalten, und bringen Frucht mit Geduld.

Ein Gewissen-loser Frevler und Spöttler hat sich meiner Zeit heraus gegeben, daß die Predigten nur vor das gemeine Gesindel wären, dem unbändigen und unwissenden Pöbel einen Kappen-Zaum anzulegen, und sie mit der Höllen und dem Teufel, als mit einem Wau Wau, zu schrecken; wir Gelehrte aber (wie der Esel redete) befinden das Werk ganz anders, und regieren uns durch die Vernunft, wohl wissend, daß sich die Sachen ganz anders verhalten, als die Pfaffen predigen. Wird also bey unserm verkehrten und lauen Christenthum fast wahr, was der Heyland bey dem Evangelisten Matthäus am 11. Capitel saget: Pauperes

evangelizantur, denen Armen wird das Evangelium gepprediget; dann die Reichen schämen sich desselben.

Sicut percipere non posse cibum corporalem, et signum mortis corporalis, ita audire non posse verbum Dei, et signum mortis animae. Gleichwie es ein Zeichen ist einer tödtlichen Leibs-Krankheit, wann der Magen keine Speis mehr annimmt, also ist es auch ein unfehlbares Merkmal der tödtlichen Seelen-Krankheit, wann man das Wort Gottes nicht will anhören, spricht der heil. Antonius.

Magdalena, durch die Predigt Christi bekehrt, hat das Siegel der heiligen Liebe so tief in das Herz eingedruckt, daß solches nimmermehr von ihr konnte ausgelöscht werden.

Magdalena, vormalens ein Sünden-Buch, von inn- und aussen mit Lastern beschrieben, in Schwein-Leder eingebunden, wurde wiederum völlig erneuret durch die Buß und den Glauben.

Ein Buchbinder, wann er ein Buch einbindet, schläget solches vorhero wohl mit dem Hammer, spannt es sodann in der Presse an, schneidet das Rauhe hinweg, und wann es genug geschlagen, gepreßt und geschnitten, macht er selbem einen goldenen Einbund, und drucket desjenigen Wappen darauf, dem es zugehörig. Magdalena, ein Buch, mußte durch den Hammer der Busse geschlagen, in die Kreuz-Presse angespannet, und durch die Liebe vergoldet werden. Die Rauhe der Eitelkeit hat sie von ihr selbsten abgeschnitten, und in ihr Herz die Wappen oder das Insiegel ihres Heylandes also stark eingedruckt, daß sie Christum nimmermehr vergessen, ja, wo alle andere Apostel das Fer-

sengeld gegeben, und sich mit der Flucht salvirt, so bliebe doch Magdalena beständig bis in den Tod des Kreuzes. Bleibet also dabey, fortis ut mors dilectio, die Liebe ist stark wie der Tod; und eben darum wurde ihr viel vergeben, weil sie viel geliebt hat.

Die Liebe ist das größte Siegel des Glaubens, welches auch die Höll nicht erbrechen kann, ja wie der heil. Gregorius saget: Quod mors agit in sensibus corporis, hoc dilectio facit in sensibus mentis, sicut enim multi ita diligunt Deum, ut omnia visibilia negligant, et dum mente in aeterna tendunt, omnibus temporalibus moriuntur. Zu Teutsch: Was der Tod wirket in denen Sinnen des Leibs, das wirket die Liebe in denen Sinnen der Seele, dann es seynd gar viel, welche Gott dergestalten lieben, daß sie alle sichtbare Ding verlassen, und wann sie mit dem Gemüth nach dem Ewigen trachten, sterben sie aller Zeitlichkeit ab. Also ist Christo mit Liebe versiegelt gewesen der heil. Paulus, da er sagt zu den Galatern am 6. Cap.: Ich trage die Maalzeichen Jesu Christi an meinem Leib. Und abermal schreibt er zu den Corinthern in der 1. Epistel am 15. Cap. V. 49: Sicut portavimus imaginem hominis terreni, portemus et imaginem coelestis. Gleichwie wir getragen haben das Bildnuß des irdischen Menschen, also sollen wir auch tragen das Bildnuß des himmlischen.

Magdalena, vormalens irdisch, nunmehro himmlisch, ist mit Gott durch die beständige und unabwendige Liebe versiegelt. Die Bildnuß des eingefleischten Gottes, so sie bey ihren Lebzeiten tief in ihr Herz als ein Siegel eingedrucket, das siehet sie nicht mehr per

speculum in aenigmate, sondern in völliger Klarheit und Wahrheit, und empfindet in denen ewigen Freuden, daß die Liebe stärker seye, dann der Tod, nach Ausspruch Ambrosii: Charitas mortis ictus interimit. Die Liebe macht des Todes seinen Stachel zu Schanden.

Mein Christ, versiegle deine Seele also mit Magdalena, und ich versichere dich gewiß, daß dieses Siegel der Seelen wird seyn ein Riegel der Höllen. Amen.

Der fünfundzwanzigste Discurs.

Die Kraft des Gebets.

Oratio humiliantis se, nubes penetrat. Eccl. 35 v. 21.
Das Gebet des Demüthigen durchdringet die Wolken.

Durch Beten, Fasten und Singen
Kann man auch den Himmel zwingen.

Es ist nicht an der Grösse gelegen, sonsten erlief eine Kuh einen Haasen. Es ist nicht an der Stärke gelegen, sonst wäre der kleine David dem Riesen Goliath nicht überlegen gewesen. Es ist nicht an der Schwachheit gelegen, sonst hätte Judith, als ein zartes Frauenzimmer, dem Holofernes das Haupt nicht abgeschlagen. Es ist nicht an der hohen Wissenschaft gelegen, sonst wäre Salomon, Origenes, Tertullianus, Nestorius, Zwingelius, Calvinus, Lutherus und andere von Gott und der Kirchen nicht abgefallen. Es ist nicht an der Heiligkeit gelegen, sonst hätte David,

ein Mann nach dem Herzen Gottes, keinen Ehebruch und Mordthat begangen.

Aber an dem Gebet ist alles und jedes gelegen. Das Gebet findt alles, das Gebet überwindt alles, das Gebet wirkt alles, das Gebet stärkt alles, das Gebet richt alles, das Gebet schlicht alles, das Gebet bringt alles und jedes zuwegen. Das Gebet durchdringet den Himmel. Eccl. 35 v. 21.

Der Bauch des Wallfisches, darinnen Jonas verschlossen gewesen, wie auch die grausame Wellen, die ihn umgeben, haben seinem Gebet den Weg zum Himmel nicht abschneiden können, spricht Augustinus in Psalm 29. Ja die Himmel haben sich auf das Gebet des heil. Erz-Martyrers Stephani von sich selbsten eröffnet. Actor. 7. Wer nicht betet und nicht täglich begehret des göttlichen Gesprächs zu geniessen, der ist todt, und seiner Vernunft beraubet, redet der heil. Chrysostomus de Orat. Dom. Daniel hat lieber sterben wollen, als sich von seinem Gebet (welches er dreymal im Tag knyend verrichtet) abhalten lassen. Daniel 6 v. 10. Der heil. Chrysostomus saget mehrmalen, hom. 79 ad pag.: Zu allen unsern Geschäften seye das Gebet gänzlich vonnöthen, und könne nichts nach unserm Wunsch beständig ablaufen, wann das Gebet verabsaumet wird, und zwar:

Erstens ist das Gebet höchst nothwendig allen hohen Monarchen, Lands-Fürsten und Regenten, damit sie ihre Feind überwinden, Sieg und Victori erlangen, ihren Untergebenen Ruhe verschaffen, und Reichen und Ländern die süsse Friedens-Frucht mögen geniessen lassen.

Man erfähret es in der ganzen Welt, was das Schiessen vor eine grosse Macht und Wirkung habe, vorderist aber das grosse Geschütz, wordurch die stärkiste Mauren zu Trümmern gehen. Anno 1438 sind in Gegenwart des Kaysers Alberti, II. dieses Namens, bey der Stadt Tabor in Böhmen durch einen einzigen Stuck-Schuß achtzig Personen erlegt worden. Wie Anno 1453 der grausame Wütherich Sultan Mahumet die Stadt Constantinopel belägert, da hat er ein Stuck bey sich gehabt, so von 150 Paar Ochsen und 1000 Männern geführt worden; nachdem selbiges zersprungen, hat er ein anders giessen lassen, so auf einmal 13 Centner geschossen, wovon die Erden eine Meil Wegs herum gezittert. Mit einem solchen Schuß kann man freylich viel ausrichten, aber mit denen Schuß-Gebetern noch mehr. Quis hostem orando non devicit? spricht der heil. Chrysostomus, hom. de Moyse. Wer hat den Feind mit dem Gebet nicht überwunden?

Nicht, Ihro Majestät, sagte vor diesem der hohe Kriegs-Rath zu dem König David, es ist nicht vonnöthen, daß Sie mit uns in das Feld ziehen. Sie bleiben lieber in der Stadt, dort seynd Sie uns statt zehen tausend. Tu unus pro decem millibus computaris. 2. Regum c. 18. David ganz matt, matt und alt, alt und kraftlos, vor zehen tausend? Freylich, dann das ganze Volk glaubte, und zwar gar recht, daß David mit seinem Gebet so viel richte, als zehen tausend gewaffnete Männer.

Gewiß ist es, daß eine starke Faust viel vermag,

aber auch eine aufgehebte Hand zu Gott in dem Gebet. Gewiß ist es, daß eine Stuck-Kugel eine grosse Wirkung hat, aber auch etwelche kleine Kugeln an dem Rosen-Kranz. Gewiß ist es, daß ein heldenmüthiger Officier viel kann, aber noch mehr das Officium der Mutter Gottes. Gewiß ist es, daß ein Salve geben der Soldaten dem Feind einen merklichen Schaden zufüget, aber noch mehr ein eifriges Salve Regina dem abgesagten Feind.

Moyses hat vor sein Volk die Zuflucht zum Gebet genommen in der Schlacht wider die Amalekiter, und mit dem Gebet hat er überwunden. Exod. 17 v. 11. Israel hatte unter der Regierung Davids (wie erst gemeldet) ihre größte Hoffnung auf die Archen des Bundes, 2. Reg. 6 v. 2, und die Archen hat Israel geholfen. Ezechias hat auf himmlischen Beystand sein hoffendes Aug geworfen, in Verfolgung Sennacheribs, und der Engel kam ihm zu Hülf, in einer Nacht auf einmal 185,000 erschlagend. 4. Reg. 19 v. 35. Die Machabäer haben in ihren Bedrangnussen die Hülfe von oben herab flehentlich gesucht, und die Heilige, nemlich Onias und Jeremias, der Prophet, haben vor sie gestritten, das Schwerdt wider die Feind gezucket. 2. Machab. 15 v. 16. Quis hostem orando non devicit? Wer hat den Feind mit dem Gebet nicht überwunden?

Guagninus in descriptione Livoniae erzählet, daß Anno 1500 Waltherus von Plettenburg, damalens Teutschmeister, sich bey der Stadt Pscovia wider hundert tausend Moscowiter und dreyssig tausend Tartarn in eine Schlacht eingelassen, dergestalt mit denenselbigen gefoch-

ten, daß hundert tausend von dem Feind auf dem Platz geblieben, dreyssig tausend in die Flucht gegangen. Von uns, wie viel? Ein einziger ist todt geblieben, etliche verwundet, keiner tödtlich. Fragest du die Ursach einer so herrlichen Victori? Waltherus hat vorhin gewisse Fast- und Bet-Täg angestellet, auf welche hernach ein so grosser Sieg erfolget. Quis hostem orando non devicit? Wer hat den Feind nicht mit dem Gebet überwunden?

Zweytens, ist das heilige Gebet ein vortrefflicher Widerstand gegen alle Versuchungen und gefährliche Anreizungen unserer unsichtbaren Feinden. Also spricht der heil. Bernardus, serm. 5 de jejun.: Das Gebet muß unsere Hülf und Stärke seyn, denen täglichen Versuch- und Anfechtungen zu widerstehen; wir tragen unsere Strick bey und um uns, und führen unsern Feind (das ist, unser Fleisch) stets an der Seiten, dessen die listige Schlang (so nichts anders suchet, als unserer Seelen Untergang) sich wider uns weiß zu gebrauchen, und wie können wir den starken Anfällen und listigen Nachstellungen ohne Hülf des Gebets widerstehen? Darum bitte ich, liebe Brüder, ihr wollet euch immer befleissen, eure Zuflucht zu dem Gebet zu nehmen, als zu eurem sichern Schutz und Schirm. Der heil. Hieronymus spornet und eifert uns gleichfalls mit diesen Worten zum Gebet an: Orent omnes, oret sacerdos Ecclesiae indesinenter, ut vincat populus qui sub ipso est, hostes invisibiles Amalecitas, id est Diabolos, continue certantes contra illos, qui pie volunt vivere in Christo Jesu. Das ist: Alle, vorderist aber der Priester, solle unabläß-

lich beten, damit das Volk, welches unter ihme ist, überwinde die unsichtbare Feind, die Amalekiter, welche seynd die Teufel, so da stets einen Krieg erheben wider diejenige, die fromm und heilig leben wollen in Christo Jesu.

Als der junge Tobias von dem Engel, als einem verstellten Geleitsmann, erinnert wurde, um die Sara, eine Tochter Raguelis, zu werben, hat er ihme wider die fleischliche Anfechtung vor allem das Gebet befohlen. Tobiä am 6. Cap. V. 18. Dann die Pfeil der schändlichen Venus-Buben zertrümmert nichts ehender, als das Gebet; wie dann sonderbar die Judith in dem ganzen Assyrischen Heer-Lager, vorderist aber bey dem Holoferne, an ihrer Keuschheit unversehrt geblieben durch das Gebet. Judith am 13. Cap., V. 7.

Thomas von Aquin, noch als ein Jüngling, wurde von einer unzüchtigen Schandpfetzen, so sich ihme ganz frech und entblößt vor die Augen stellete, beschwerlich versuchet, dannenhero er einen glühenden Brand genommen, und dieses Sau-bere Frauenzimmer wider alles Verhoffen bewillkommet, auch glückselig in die Flucht gejaget. Mit diesem Brand machte er sodann ein Kreuz auf die Wand, kniete davor nieder, und erhebete sein Gebet zu Gott; alsobalden kommeten die Engel, umgürteten seine Lenden, daß er von selbigem Augenblick an nicht den geringsten Zundl einer unkeuschen Begierd mehr verspürete. Es seynd noch gar viel Jüngling und Jungfrauen zu finden, welche, wann sie von unreinen Gedanken angefochten werden, ihre Zuflucht zu dem Gebet nehmen, ihr Herz zu Gott oder aber zu Mariam, der allerkeuschesten Jungfrauen, erheben, und

augenblickliche Hülf empfinden; wie dann nachfolgendes ob schon kurzes Gebetl ein gewisses und unfehlbares Mittel ist wider alle dergleichen fleischliche und teuflische Anfechtungen:

Per Sanctam Virginitatem et immaculatam conceptionem tuam, purissima Virgo Maria! emunda cor et carnem meam. In nomine Patris † et Filii † et Spiritus Sancti †.

Zu Teutsch:

Durch deine heilige Jungfrauschaft und unbefleckte Empfängnuß, o allerreinste Jungfrau Maria! reinige mein Herz und mein Fleisch. Im Namen Gott des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen.

Drittens, durch das Gebet erlangen wir Verzeihung der Sünden, wie solches der Publican, Lucä am 18., und der Mörder am Kreuz, Lucä am 23., erfahren.

Viertens wird uns durch das Gebet auch die zeitliche Straf nachgelassen. Also hat Gott wegen des Moysis Bitten und Beten gar oft dem Israelitischen Volk die wohlverdiente Strafen nachgelassen.

Die grosse Stadt Ninive, als sie sollte innerhalb 40 Tagen zu Grund gehen, wurde durch der Niniviten ihr Gebet und strenges Fasten wieder erhalten, und der Zorn Gottes besänftiget. Jonas am 3. Cap. Schließlich sagt Augustinus in Euch.: Für tägliche und kleine Sünden, ohne welchen dieses Leben nicht geführet wird, thut genug das tägliche Gebet deren Glaubigen.

Fünftens, durch das Gebet nimmet unsere Seel in denen Tugenden zu; höret hievon den heil. Chrysostomum in Psalm 7: Gott traget grosse Sorg, daß wir in der Tugend mögen wachsen, nichts aber ist uns zur Tugend gedeihlicher, als immer mit Gott handeln und Gespräch halten. Item l. 1 de Orat. D. spricht er: Die mit dem Kayser oft reden und grosse Gemeinschaft haben, können nicht arm seyn, viel weniger kann es geschehen, daß denenjenigen, so oft mit Gott reden, und mit ihm durch das Gebet viel umgehen, etwas ermangele.

Sechstens und letztens kann ein jeglicher für sich und andere alle zuläßige Ding durch das Gebet erlangen, dieses ist zu sehen aus dem Sendschreiben des heil. Apostels Jacobi Cap. 5, V. 13—15: Ist jemand traurig unter euch, der bete ꝛc. Das Gebet des Glaubens wird einem Kranken helfen. V. 16: Betet vor einander, daß ihr selig werdet. Das stetige Gebet deren Glaubigen, sonderbar eines Gerechten, vermag sehr viel. Elias war ein Mensch wie wir, auch den Leiden und Gebrechlichkeiten unterworfen; er betete, daß es nicht regnen sollte, da hat es auch in dreyen Jahren und sechs Monaten nicht geregnet, und er betete abermal, da gab der Himmel Regen, und die Erd gab ihre Frucht. Ezechias, der König, erhielt durch das Gebet seine Lebens-Verlängerung bis auf fünfzehen Jahr. Isa. 38, V. 5. Susanna machte durchs Gebet ihre falsche Ankläger zu Schanden. Dan. 13, V. 42. 43. Mit einem Wort: Alles und jedes, was zu unserm Leibs- und

Seelen-Heil nutzlich und ersprießlich ist, kann man durch das Gebet erlangen, empfangen, erhalten, verwalten, die Feinde bekämpfen und dämpfen, aus Nöthen uns retten, all Gutes ausbringen, den Himmel bezwingen, die Hölle zusperren, den Teufel beschweren, Versuchungen abkehren, und endlich erlangen die Krone der Ehren.

Es muß aber das Gebet mit reinem Herzen, aufrichtigem Gewissen und grosser Aufmerksamkeit geschehen, entweder mit innerlichen Uebungen zu Gott, oder aber mit dem Mund, welches von denen Theologis Oratio mentalis und Oratio vocalis benamset wird, nemlich das innerliche und äusserliche Gebet. Das innerliche wird nur allein mit dem Herzen verrichtet, und ist anders nichts als eine Betrachtung; das äusserliche aber, Oratio vocalis, ist ein Gebet, so auch zugleich mit dem Mund geschiehet. Es ist aber wohl zu beobachten, daß das äusserliche Gebet auch zugleich mit dem Herzen und Gemüth übereinstimmen solle, dann Herz und Mund müssen im Gebet einig seyn, sintemalen das Gebet, so allein mit dem Mund geschicht, falsch und gleißnerisch ist, und von Gott dem Herrn verworfen wird, auch Gott der Herr solches billig denenjenigen vorwirft, was er bey dem Propheten Isaia und bey dem Evangelisten Matthäo gesprochen: Hic populus labiis me honorat, cor autem eorum longe est a me. Dieses Volk ehret mich mit den Lefzen, aber ihr Herz ist weit von mir. Isa. 29, V. 13. Matth. 15, V. 8.

Mein Pater, sagt mancher, wann dieses zu einem rechten Gebet erfordert wird, so hab ich mein Lebtag nie recht gebett. Wer will allzeit seine Gedanken bey-

sammen haben? was ich halt zu Haus thue oder handthiere, dasselbige fället mir gemeiniglich in der Kirchen unter dem Gebet ein. Also machet es der Schneider, der kommt um halb zwölf Uhr in die Kirchen, leint sich an eine Säulen an, ist zwar mit dem Leib in der Kirchen, mit dem Herzen aber zu Haus bey dem Schneider-Tisch, und steht immer in Sorgen, ob das Kleid um bestimmte Zeit noch fertig wird, wie er es versprochen; gedenkt beyneben, ob er nicht etliche Ellen Borten kann Beschores machen, entweder vor sich auf einen Mantel-Kragen, oder aber vor sein Weib auf eine Hauben oder einen Schnürleib ꝛc. Unter solchen und mehr dergleichen Gedanken ist die Meß aus, und merket der Schneider nicht einmal, wie ihme der Priester vom Altar kommt.

Gott verlanget kein langes Gebet von uns, sondern saget bey Matthäo am 6. Cap. am 7. — 9. Vers: Wann ihr betet, sollt ihr nicht viel Geschwätz treiben, wie die Heiden, dann sie meinen, sie werden erhört, wann sie viel Wort machen; darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen, dann euer Vater weiß, was euch vonnöthen ist, ehe ihr bittet, dahero sollt ihr also beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel ꝛc. Verlanget also Gott von uns nur ein einziges Vater unser, und dieses soll mit reinem Gewissen und aufmerksamem Gemüth gebetet werden. Jedoch leider, Gott erbarm! wie wenig, wie wenig seynd zu finden, welche nicht auch dieses schleuderisch und unbedachtsam dahin plaudern, und tausenderley

weltliche Gedanken mit einmischen. Mancher Haus-Vater und Wirthschafter betet also:

Vater unser, der du bist in dem Himmel! Ich bin jetzund in der Kirchen, wer weiß, wie es zu Haus zugehen wird; wann die Katzen auslaufen, so tummeln sich die Mäus. Geheiliget werde dein Nam. Wahrhaftig, wer soll sich doch des Scheltens und Fluchens enthalten können; die Dienstboten seynd jetziger Zeit des Teufels, ich muß einen andern Boden legen, sonst gehet meine Wirthschaft auf Stelzen. Zukomme uns dein Reich. Ich mag mich plagen wie ich will, so kann ich gleichwohlen nicht zurecht kommen, mein Nachbar hat eine bessere Handthierung als ich. Dein Will, der geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Ja, wann ich allzeit meines Weibs Willen folgete, wurde ich bald zum Bettler werden; ich bin kein Narr, sondern ein Mann, es muß nach meinem Kopf gehen. Gib uns heut unser tägliches Brod. Ich habe gehört, das Brod wird jetzund wieder kleiner, dann das Getraid schlägt von Tag zu Tag auf; gleich morgen frühe will ich auf das Land reisen, und Korn einkaufen, damit gewinn ich Cento pro Cento, solchen Profit kann ich nicht versaumen. Und vergib uns unsere Schuld. Ich muß die Quittungen durchsuchen, es seynd noch viele ausständig, mein Weib muß die Schulden einfordern; dann die Weiber haben ein loses Maul, es gehet ihnen ehender hin, als denen Männern, sonst möchte ich in einen Injurien-Proceß gerathen. Gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern. Mein Nachbar ist mir noch

drey Gulden schuldig, wann er mich auf versprochenen Termin nicht bezahlet, so komm ich um den Personal-Arrest ein, und bring ihn um Hab und Gut. Und führe uns nicht in Versuchung. Meinen grösseren Sohn den schick ich zum Studiren, vielleicht wird er noch ein Doctor; man muß einen Nagel mit dem andern ausschlagen, und List mit Arglist vertreiben, die Welt wird immer gottloser. Sondern erlöse uns von dem Uebel, Amen. Auf das hintere Garten-Zimmerl laß ich noch ein Stöckel aufführen, so trägts mir jährlich um zwanzig Gulden mehr Zins.

Und dieses ist nicht allein das ausschweifige Gebet der Männer, sondern es können solches auch hauptsächlich die Weiber, obwohlen sie von der Kirchen das andächtige weibliche Geschlecht betitelt werden, vorderist aber in der Kirchen, wann eine der andern ihren Aufputz betrachtet, und beten sie öfters das Ave Maria also:

Gegrüsset seyst du Maria voller Gnaden! Schauts, da kommt die Margareth, des Wöspen-Kramers sein Weib, in einem neuen Manto herein. Der Herr ist mit dir. Mein, was muß ihn wohl für ein Schneider gemacht haben? Du bist gebenedeyet unter den Weibern. Führen sich die gemeine Weiber also auf, mein Mann stehet in einem bessern Dienst, er läßt mir dergleichen nichts machen. Und gebenedeyet ist die Frucht deines Leibs. Morgen muß der Laquey, der Veit, in allen Gewölbern fragen, wo man einen solchen Zeug bekommt. Heilige Maria, Mutter Gottes! Mein Mann muß mir einen solchen Manto schaffen, sonst hat er sechs

Wochen kein gutes Gesicht von mir. Bitt für uns arme Sünder. Die Elle wird über sechs Reichs-Thaler nicht kosten. Jetzund und in der Stund unsers Absterbens, Amen. Der Meister Hans ist ein fleissiger Mann, er macht mir den Manto in 24 Stunden fertig, daß ich ihn übermorgen anlegen kann.

Ist aber dieses ein Gebet? O wie recht saget Christus bey dem Evangelisten: Non omnis qui dicit: Domine, Domine, intrabit in regnum coelorum, sed qui facit voluntatem Patris mei, ipse intrabit in regnum Coelorum. Nicht ein jeder, der da sagt: Herr, Herr! wird eingehen in das Reich der Himmeln, sondern der den Willen meines Vaters thut, derselbe wird eingehen in das Reich der Himmeln.

Zu einem rechten Gebet wird gleichfalls erfordert ein lebendiger Glaub, gestalt der Apostel Jacobus lehret, Jac. 1, V. 5. 6: Ist jemand unter euch, der Weisheit vonnöthen hat, der bitte Gott darum, er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht. Und Matth. 22: Alles, was ihr bitten werdet im Gebet, wann ihr glaubt, so werdet ihr es empfangen.

Item, ist zum Gebet nothwendig die Hoffnung. Offenbare dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn. Psal. 36. Dieweil er auf mich gehoffet, so will ich ihm aushelfen, er wird mich rufen, und ich will ihn erhören, spricht David, Psal. 90. Darum lasset uns mit Vertrauen hinzu treten zu dem Thron der Gna-

den, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnad finden, wann uns Hülf vonnöthen ist. Paulus zu den Hebräern am 4., V. 16.

Ferners ist zum Gebet erforderlich die Liebe. Gleichwie alle gute Werk ohne die Liebe kalt und untauglich seynd, also und vielmehr das Gebet. Soll das Gebet durch die Wolken dringen, und zu Gott hinauf steigen, muß es von dem Feuer der zweyfachen Liebe Gottes und des Nächsten angezündt und erhoben werden, wie uns David bekräftiget Psal. 114: Ich hab (den Herrn) geliebt, und er hat die Stimm meines Gebets erhöret. Ja daß wir, da wir recht beten wollen, unsern Nächsten lieben und keinen Haß wider ihn haben sollen, lehret uns Christus selbst, Marc. am 11. Cap. V. 25: Wann ihr stehet, euer Gebet zu thun, so verzeihts, wann ihr etwas wider jemanden habt 2c.

Mehrmalen gehöret zu einem rechten Gebet die wahre Demuth; dann das Gebet des Demüthigen durchdringet die Wolken. Eccl. 35., item Psalm am 33., V. 19. Der Herr hat auf das Gebet der Demüthigen gesehen, und ihr Flehen nicht verworfen. Die demüthige Gebärden des Leibs, dardurch die innerliche Demuth erkläret wird, thun sehr viel zum Gebet. Christus Jesus ist im Gebet auf sein Angesicht niedergefallen. Matth. 26. Auch hat Petrus, Paulus, Stephanus und tausend Andere knieend gebett. Des heil. Apostels Knie (wie Hieronymus von ihm schreibt) seynd durch vielfältiges Knien einer Cameel-Haut gleich geworden. Moyses, Aaron, David haben

die Händ im Gebet aufgehebt. Paulus will, 1. Timoth. 2, V. 8, daß alle Männer reine Händ im Gebet aufheben sollen. Die Niniviter und Bethulier haben bey dem Beten Buß-Kleider angezogen. Jon. 3. Judith 4. Der Publican hat im Gebet auf seine Brust geschlagen.

Endlich und letztens befördert hauptsächlich das Gebet nemlich Fasten und Almosengeben; ja das Gebet bekommet durch das Fasten und Almosengeben gleichsam Flügel, damit es desto eilfertiger in den Himmel hinauf fliege, wie in dem kleinen Büchlein Tobiä zu lesen: Bona est oratio cum Jejunio et Eleemosyna. Gut ist das Gebet mit Fasten und Almosen. Tob. 12, V. 8.

Hätte bald was vergessen: den rechten Lohn und Ehren-Kron gibt dem Gebet die Beständigkeit. Das stete und immerwährende Gebet des Gerechten vermag sehr viel. Jac. 5, V. 16. Dahero der grosse Kirchenlehrer Augustinus saget, Serm. 5. de verb. Dei, daß Gott zuweilen aufschiebe, uns zu geben, was wir begehren, damit wir öfters um dasselbige bitten. Eben aus diesen Ursachen ermahnet uns der Heyland selbsten, und treibet uns immer zum Beten an. Matth. 7, Luc. 11 rc. Paulus spricht in der 1. Epistel zu den Thessalonichern am 5.: Sine intermissione orate, haltet an in dem Gebet, und wachet in demselben mit Danksagung, orationi instate vigilantes. Col. 4, V. 2. Item, daselbsten am 3., V. 16: Lehret und ermahnet euch selbsten mit Psalmen und Lobgesang, mit geistlichen Gesängen, und mit Danksagung singet Gott in euren Herzen. Im Herzen und Mund zu aller

Stund, und mit solchem Beten und Singen werdet ihr die Wolken durchdringen, den Himmel bezwingen, Amen.

Der sechsundzwanzigste Discurs.

Die billige Sünder= und Kinderstraf.

Rabbi, quid peccavit hic aut parentes ejus, ut caecus nasceretur? Joann. 9.

Meister, was hat dieser gesündiget, oder seine Eltern, daß er blind geboren ist?

Der Eltern Sünd
Wird gestraft in dem Kind.

Ich bin nicht unlängst von Wien aus nach Mariabrunn gegangen, da hab ich unterwegs einen armen blinden Bettelmann auf der Strassen angetroffen; dieser hat immer geschryen: Gebt doch um Gottes willen einem armen blinden Mann, der von Mutter=Leib blind ist, und sein Lebtag die Welt nie gesehen, ein heiliges Almosen! Dieser arme Mann hat mich über alle Massen erbarmt, und wann wir Augustiner dörften Geld verschenken, hätte ich ihme vor allen andern Laud=Bettlern ein reichliches Almosen gegeben; weilen wir aber selbsten Bettel=Mönch seynd, was will ein Bettler dem

andern geben? Darauf gedachte ich, es werden unfehlbar einige Herren nach mir folgen, so sich dieses armen Manns erbarmen, und dem Blinden etwan einen buckleten Kreuzer darreichen werden; ich schaute nur ein wenig um, da kommen zwey Herren Patres, was für Ordens sie gewesen, habe von Weitem nicht ausnehmen können. Diese aber giengen vor dem armen Blinden vorbey, eben wie der Priester und Levit an dem halb Ermordeten zwischen Jerusalem und Jericho. Endlich rufte der Bruder zuruck: Bey unserer Collegi-Porten theilt man aus, dort solle er hinkommen. Mein Gott, dachte ich mehrmalen, wie solle der arme blinde Mann (der sein Lebtag keinen Stich gesehen) von einer so weit entlegenen Strassen die Porten des Collegii finden? Sodann kame ich gleich auf geistliche Gedanken, und führte bey mir selbsten zu Gemüth, wie hart der in der Blindheit seiner Seelen gleichsam von Natur an eingewurzelte, verstockte, verbeinte Sünder die Porten des Himmels finden werde?

Ein blinder Mann, ein armer Mann, aber weit elender und blinder der Sünder, welcher in denen Finsternussen der Sünden und Laster dergestalten herum strauchlet, daß er die göttliche unausbleibliche Straf auch sogar auf seine Nachkömmlinge ziehet.

Bey dem Evangelisten Joanne am 9. Cap. ist zu lesen, daß Christus, unser Herr und Heyland, einstens auf der Strassen einen Blinden sahe, der blind geboren war, da fragten ihn alsobalden seine Jünger, und sprachen: Rabbi, quid peccavit hic aut parentes ejus, ut caecus nasceretur? Meister, was hat dieser

gesündiget, oder seine Eltern, daß er blind geboren ist? Jesus aber antwortete: Neque hic peccavit, neque parentes ejus, sed ut manifestentur opera Dei in illo. Weder dieser hat gesündiget, weder seine Eltern, sondern daß die Werk Gottes an ihm offenbar werden.

Aus welchem zu schliessen, daß die Jünger des Herrn von diesem Blindgebornen gemuthmasset, gleich als hätten seine Eltern und Voreltern gesündiget, und er dessentwegen büssen müssen. Ob ihnen nun schon Christus von diesem Blinden das Gegentheil gezeiget, so ist doch gewiß und laugbar, daß öfters die Kinder, Söhn und Töchter, wegen ihrer Eltern Sünden und Verbrechen auf das nachdrücklichste von Gott gestraft werden.

Es ist gewiß, wann der Vater mit Schinderey, Wucher, Betrug, allerhand Vortheil und Arglistigkeit ein ungerechtes Gut an sich gezogen, daß solches bey dem Sohn nicht erspriessen, noch was auszeben werde.

Es ist gewiß, wann der Beamte etwan zu tief in der Herrschaft Beutel gegriffen, daß das hinterlassene Gütl nicht wird auf den dritten Erben kommen.

Es ist gewiß, wann der Gerhab denen armen Pupillen und Waisen nicht wohl gewirthschaftet, daß seine eigene Kinder gleichfalls werden in einen verwaisten Stand gerathen.

Es ist gewiß, wann die Mutter ein geiles, üppiges, hoffärtiges Weib ist, daß Gott diese Sünd an der Tochter nicht wird ungerochen lassen.

Aber, warum dieses, mein Pater, sagt ein oder

anderer, was kann der Sohn vor den Vater? was kann die Tochter vor die Mutter? was können Kind- und Kinds-Kinder vor ihre Eltern und Voreltern? Ihr Hochwürden verzeihen mirs, Sie müssen in der Bibel nicht recht belesen seyn, dann schlagen Sie nur Ihre Augen auf das 18. Capitel des Propheten Ezechiel, alldorten werden Sie am 20. Vers diese Wort finden: Anima quae peccaverit, ipsa morietur, filius non portabit iniquitatem Patris. Die Seel, so da gesündiget, dieselbe stirbt, der Sohn wird nicht tragen die Bosheit des Vaters, und der Vater wird nicht tragen die Bosheit des Sohns. Wie wollen Sie dann nunmehro ihren angezogenen Kanzel-Spruch und Vortrag behaupten?

Mein liebes Kind, ich verstehe die Bibel besser als Ihr, es ist das gemeine Sprichwort: der Schuster soll bey seinem Leist bleiben; Ihr aber habt um einen großen Bauren-Schuh gefehlet. Mein, blättert die Bibel ein wenig zuruck, und steckt Eure vorwitzige Nasen in das Buch Exodi, daselbst redet Gott am 20. Cap. im 5. Vers also: Ego sum Dominus Deus tuus, fortis Zelotes, visitans iniquitatem Patrum in tertiam et quartam generationem eorum, qui oderunt me. Ich bin der Herr dein Gott, ein starker Eiferer, heimsuchend die Bosheit der Väter in denen Söhnen bis in die dritte und vierte Geburt. In eben diesem Buch am 34. C. V. 7 stehet ausdrücklich: Qui reddis iniquitatem Patrum filiis ac Nepotibus in tertiam et quartam progeniem. Das ist: Der du wieder vergeltest die

Bosheit der Väter in denen Söhnen und Enkeln bis in die dritte und vierte Geburt.

Sag an, du nasenwitziger Schriftling, wie kommen nun diese beede Text mit dem Text des Propheten Ezechiel überein? Der gelehrte Abulensis löset diesen Zweifels-Knopf also auf, nachdeme er vorhero aus unterschiedlichen Rechten erwiesen, daß die unschuldige Kinder aus gerechtem Urthel Gottes gar billig wegen der sündhaften Eltern gestraft werden, und spricht über die Wort des Propheten Ezechiels: die Seel, so da gesündiget, dieselbe wird sterben, der Sohn wird nicht tragen die Bosheit des Vaters &c., daß dieses nicht zu verstehen sey der Seelen nach, zum Exempel, wann die Eltern gottlose Leut gewesen, daß die Kinder wegen ihnen sollen verdammt werden, oder wann sich der Vater tödtlich an Gott versündiget, daß der Sohn vor ihn soll zum Teufel fahren, sondern anima, quae peccaverit, ipsa morietur, die Seel, so da gesündiget, diese wird sterben, und also seynd die Wort zu verstehen: filius non portabit iniquitatem Patris Da aber Gott in dem Buch Exodi sagt: ich will heimsuchen die Bosheit der Väter in denen Söhnen bis in die dritte und vierte Geburt; ist solches nur zu verstehen dem Leib nach, und durch die leibliche Strafen, wie nemlich viel Kind- und Kinds-Kinder die Sünd und Laster ihrer Eltern, Ahnen und Ur-Ahnen hier zeitlich nur allzu schwer büssen müssen, wie uns dann die tägliche Erfahrnuß gar viel dergleichen Zufäll mit lebendigen Farben vor Augen stellet.

Mein Gott, sagt einer auf der Gassen, sehen Sie nur, Herr Bruder, dort gehet der Herr Adrasto, wie ziehet er nicht daher? In seinen Knöpfen schauet das Holz beym Fenster aus, die andere seynd schon zeitig zum Abfallen, mit seinen Schuhen gehet er auf dem Teutschen Leder. Ich hab seinen Vater wohl gekennt, er war der Fürnehmste im Rath, bey ihm war alle Tag Laetare, alle Tag Alleluja; jetzt heißt es Miserere. Warumen? Darumen: Gott sagt: Visitabo iniquitatem Patrum in filiis et nepotibus. Ich will heimsuchen die Bosheit der Väter in ihren Kind- und Kindes-Kindern.

Um Gottes willen, Frau Gevatterin, betrachte die Frau Gevatterin nur, dort in jenem Gewölb steht die Clärle, sie ist ja mit so viel Hader-Lumpen umhängt, daß sie kunnt eine ganze Papier-Mühl versehen, ich glaube, sie bitt um ein Almosen. Ihre Mutter ist vor Zeiten anders daher gangen, alleweil in anderer Mode, alleweil in anderm Zeug, alleweil in anderm Schopf rc. Warum gehets dann der Tochter so elend? Darum, weilen Gott nicht fehlen kann, da er sagt: Visitabo iniquitatem matrum in filiis, filiabus et nepotibus. Ich will heimsuchen die Bosheit der Mütter in ihren Töchtern und Nachkömmlingen.

Aber Pater, ich protestir! Von denen Müttern stehet nichts in der Schrift, weder von den Töchtern; dieses Capitel geht nur die Männer an, die Weiber seynd privilegirt. Ja spat halt, das Weib wird unter dem Mann, als ihrem Oberhaupt, gleichfalls verstanden,

dann wo das Haupt ist, dort seynd auch die Glieder, ja, wie die Rechtsgelehrte sagen: Uxor sequitur forum mariti, das Weib ist die Folge des Manns; und bedarfen die Weiber dieser Instruction und Lehr besser dann die Männer, wie Salomo bezeuget: Melior est iniquitas viri, quam mulier bene faciens. Besser ist die Bosheit des Manns, als ein Weib, das wohl thut. Ist nur zu bedauern, daß ein einziges Weib, nemlich unsere erste Stammen-Mutter Eva, durch Uebertretung des Gebots, zu welcher sie den Adam gereizet, einen solchen Fehler begangen, wegen welchem Gottes Sohn selbsten vom Himmel steigen, und die erzürnte göttliche Gerechtigkeit durch seinen Tod hat versöhnen müssen, uns aber, elende Kinder Evä, in äusserstes Verderben gestürzt, daß wir in dieser Schlamms-vollen Welt in Kreuz und Trübsal, Arbeit und Mühseligkeit, in Noth und Tod allzusehr erfahren, wie Gott die Sünd unserer ersten Eltern auch in denen Nachkömmlingen strafe. Bey Auflösung nun und Erörterung alles Zweifels fahre ich weiter fort:

Der heil. Petrus Chrysologus sagt, Serm. 3: Parentum vitium est filiorum exitium.

Die Eltern, grosse Sünder,
Seynd ein Verderben der Kinder.

Nunquid non in semine tota arbor? vitium ergo seminis exitium est arboris. Ist nicht in dem Saamen der ganze Baum? spricht Chrysologus; wann also der Saamen nichts nutz ist, wie kann der Baum gut sein? Bringet mithin der üble Saamen den Baum ins Ver-

derben, daß er nicht grünen und aufkommen kann, sondern vor der Zeit verfaulet, ein ausgefressener vermoderter Stock und Block wird, worinnen sich aufhalten die Schnacken und Heuschrecken, die Raupen und Erdmäus, die Spinnen und Würmer. Vitium ergo seminis exitium est arboris; also gleicher Weis, wann der Saamen der Eltern lasterhaft, so ist sich keineswegs zu verwundern, wann der Stamm-Baum ihrer Familie öfters zu Grund gehet, die Kinder faule Stöck und Blöck werden, die Erd- und Scheermäus ungerechter Richter und gewinnsüchtiger Advocaten, die Würm und Raupen gewissenloser Gerhaber, so die beste Frucht der Substanzen abfressen, und endlich die arme Kinder von dem grünen Holz auf den dürren Bettel-Stab bringen.

Parentum vitium
Filiorum est exitium.

Die Eltern, schwere Sünder,
Seynd ein Verderben der Kinder.

In dem ersten Buch der Königen am 31. Capitel ist zu lesen, daß ein grosser Streit zwischen den Philistern und Juden entstanden, also, daß die Philister victorisiret, und die Kinder Israels haben fliehen müssen vor dem Angesicht der Philister. In solchem blutigen Krieg arripuit Saul gladium et irruit super eum, da nahm Saul sein Schwerdt, und fiele darauf; also ist Saul gestorben, und seine drey Söhn Jonathan, Abinadab und Melchisua. Ein jeder wird sagen, dem Saul ist gar recht geschehen, dann er war ein hoffärtiger Mann,

gottlos, und ein schalkhafter ungerechter Verfolger des heil. Propheten David; aber warum ist unter andern seinen Söhnen auch Jonathas geschlagen und umgebracht worden? et percusserunt Jonatham; hat er sich vielleicht zu weit an die feindliche Spitz gewagt? oder ist er der Erste zum Angriff gewesen? Nein, sagt der heil. Petrus Damianus; Jonathas cum et in Deum pius, et Sancto Prophetae amicus, propter paternae superbiae fastum gladio succubuit impiorum. Jonathas ganz demüthig, fromm und gottsfürchtig, der beste Freund des Propheten Davids, ist gefallen durch das Schwerdt wegen der Hoffart seines Vaters. S. Petr. Dam. Opusc. 6 c. 10.

In göttlicher heiliger Schrift am 2. Buch der Königen Cap. 18 wird registrirt, daß ihm Absalon wegen seiner Schönheit ein ewiges Gedächtnuß-Maal, nemlich eine Statuen, aufrichten wollen, sprechend: Non habeo filium et hoc erit monumentum nominis mei, quia careo filiis. Das ist: Und Absalon hat ihm aufgericht, dieweil er noch lebte, ein Denkzeichen in Königsthal, dann er sprach: Ich habe keinen Sohn ꝛc., dieß wird seyn ein Gedächtnuß meines Namens. Und warumben dieses? steht doch in eben diesem Buch am 14. Capitel, daß Absalon drey Söhn und eine Tochter, mit Namen Thamar, gar adelig gestalt, gehabt, welche noch bey Leben waren; ungeachtet dessen spricht Absalon: Non, habeo filium, careo filiis. Ich habe keinen Sohn keine Kinder. Der heil. Hieronymus in quaest. ad Hebr. bezeugt, daß des Absalons Kinder wirklich

gelebt haben, daß aber Absalon solche vor todt gehalten, gibt der grosse Kirchen-Lehrer die Ursach: Quia putabat, filios suos ob peccatum suum, quod in Patrem gesserat, non solum regno sed etiam praesenti vita indignos esse. Zu Teutsch: Dann er glaubte, daß seine Kinder wegen der Sünd, so er wider den Vater begangen, nicht allein des königlichen Throns, sondern auch des Lebens unwürdig seyen. Heißt das nicht:

Parentum vitium
Est filiorum exitium.

Die Eltern, grosse Sünder,
Seynd ein Verderben der Kinder.

Noch eines: Als der Prophet Elisäus gegen Bethuel hinauf stiege, begegnete ihm ein ganzer Schwarm Gassen-Buben, lauter schlimme, boshafte, unerzogene Fratzen; diese lachten den guten alten Tättel aus, und schryen immer: Ascende Calve! ascende Calve! Steig herauf, Kahlkopf! steig herauf, Kahlkopf! Was thut der fromme Prophet? Et maledixit eis in nomine Domini etc. Er fluchte ihnen im Namen des Herrn, und zwey Bären kommen aus dem Wald, die zerrissen aus ihnen zwey und vierzig Knaben. 4. Reg. cap. 2 v. 24. Die göttliche heilige Schrift meldet, daß sie ganz kleine Bübel gewesen, pueri parvi, oder wie die Ausleger sagen, pueruli parvi. Warum werden sie dann so erschrecklich gestraft, indem sie doch noch keiner Bosheit fähig waren? Darumen, sagt der heil. Martyrer Justinus, quoniam ea verba pueri a Parentibus didicerunt, idcirco Elisaeus

caede liberorum Parentes castigavit. Weilen diese Kinder dergleichen Schmachwort gegen die Propheten von ihren Eltern gehöret, hat er in denen Kindern die Eltern gestraft. So hätten dann, widersetzt einer, die Bären vielmehr sollen die Eltern zerreissen, als welche daran schuldig waren! Nein, spricht der grosse Patriarch zu Constantinopel, Joannes Chrysostomus, als er den Fluch über Chanaan wegen der Sünd seines Vaters Cham erzählet, gravius est enim filios videre suppliciis affici, quam si ipsi parentes iis fiant obnoxii. Das ist: Weit schwerer und schmerzlicher fället es denen Eltern, wann sie sehen müssen, daß ihre eigene Kinder mit allerhand Strafen, Trübsalen, ja mit dem Tod selbsten beleget werden, als wann die Eltern in eigener Person solches ausstehen müßten. Mein Gott, wie werden nicht die Eltern der Propheten-Kinder damals geweint und lamentirt haben, da sie ihre liebe Kinderle so grausam zerfleischet auf der Gassen in dem Blut liegend gefunden? was vor ein durchdringender Herzens-Stoß wird es nicht gewesen seyn denen Vätern und Müttern, ihre eigene Söhn so jämmerlich ermordet zu sehen? Sonder allen Zweifel werden die Mütter eben solche Schmerzen gehabt haben, als jene Bethlehemitische Mütter bey dem grausamen Kinder-Mord Herodis; gravius est enim videre filios suppliciis affici etc. Merket dieses Capitel, ihr Eltern, und glaube nur gewiß, o Vater, daß Gott alles ungerechte Hab und Gut, das du oder deine Ahnen und Urahnen unbilliger Weis zusammen gebunden, geschaben, geschoren, in denen Söhnen strafen werde. Gott könnte zwar manche Eltern an

dem Leib oder ihren Habschaften züchtigen, die Früchten des Felds verderben, Aecker und Wiesen zu Grund richten, Haus und Hof durch das Feuer verzehren rc.; jedoch diese Straf wäre viel zu gering. Ego Dominus fortis Zelotes, Gott als ein starker Eiferer will der Eltern Sünden rächen an denen Kindern, daß sie noch bey Lebzeiten deren Eltern in allerband Schmach und Spott, Schand und Elend, ja wohl gar auf Galgen und Rad kommen. Gravius est enim videre filios suppliciis affici, weit schmerzlicher fällt denen Eltern, ihre Kinder in Armuth, Noth und Tod zu sehen, als wann die Eltern selbsten die Straf ausstehen sollten.

Man sicht ja öfters, leider Gott erbarm! daß manchen Eltern eben diejenige Kinder sterben, auf welche sie ihre größte Hoffnung gebaut; hingegen bleibt zu ihrem höchsten Leidwesen noch übrig ein ungeschickter Sohn, ein dalketer Lümmel, ein Strohkopf, der zu nichts zu brauchen, oder aber eine mangelhafte, scheelaugete, einaugete, großaugete, bucklete, hinkende, stinkende Tochter, ein garstiger, schändlicher, wilder Wauwau, die an keinen Mann zu bringen; aus keiner andern Ursach, als wann die Eltern sich gegen Gott versündigen, das heilige Sacrament der Ehe mißbrauchen, den natürlichen Gebrauch (wie Paulus schreibt) in den unnatürlichen verkehren. Alle dergleichen und mehr andere Sünden-Straf gehet in denen armen Kindern aus.

Als Judas Iscariotes, der Erz-Dieb und Verräther, seinen Herrn und Meister denen Juden und Hohenpriestern übergeben, und folgsam das göttliche Lamm auf die Schlachtbank geliefert, da hat David nicht

allein über ihn, sondern auch über seine Kinder durch prophetischen Geist den Fluch ergehen lassen mit diesen Worten: Nutantes transferantur filii ejus, et mendicent; et ejiciantur de habitationibus suis, nec sit qui misereatur pupillis ejus. Das ist: Seine Söhne sollen wankend, unbeständig hin und her gehen und betteln, auch aus ihren Wohnungen verstossen werden, es seye niemand, der sich über seine Waisen erbarme. Psal. 108, V. 10 u. 12. Jetzt frag noch einmal: Was können die unschuldige Kinder davor? Aber

Parentum vitium
Est filiorum exitium.

Der Vater, ein grosser Sünder,
Ist ein Verderben der Kinder.

Es ist freylich nichts mehrer zu erbarmen und zu bedauren, wann die Eltern in Ehr und Reputation gestanden, und die arme Kinderle müssen andern einen Fußhadern abgeben; es ist ohnmöglich zu verschmerzen, wann der Vater den Gerichts-Stab in der Hand geführet, und die Söhne müssen sich an dem Bettel-Stab halten. Es ist nicht sattsam zu beklagen, wann die Mutter sich allzeit wacker, galant, mächtig und prächtig in denen Kleidern aufgeführet, und die Tochter ziehet in Bettelfetzen herum.

Ist dannenhero blind und närrisch jener Vater welcher in einem hochwichtigen Amt stehet, und seine Söhne mit ungerechten Geldern zu bereichen sucht, dann

er glaubt nicht, daß diese seine Geld-Begierde und Wucher von Gott auf das schärfiste werde gestraft werden, wo er doch wird erfahren müssen, daß, indeme er vermeinet, seinen Kindern aufzuhelfen, solche vielmehr in äusseriste Noth und Armuth stürzet.

Blind und närrisch seynd jene Eltern, welche, damit sie den erstgebornen Sohn zu einem Herrn über Hab und Güter machen, die andern Kinder in das Kloster stossen, darinnen sie ohne einzigen Beruf vor Melancholey sterben, oder gar zu Narren werden.

Blind und närrisch seynd wiederum jene Eltern, Väter und Mütter, welche ihre Söhn und Töchter in Ansehung grosser Mittel zum Heyrathen zwingen, dem Sohn eine alte Runkgunkel, der Tochter einen 70jährigen Gasconier anhängen; wo dann nachmalens mit größter Beleidigung Gottes und Unbild des heiligen Sacraments der Ehe beede junge Eheleut auf die Seiten naschen gehen, die Eltern aber nichts als Schand und Spott erleben, wann sie sehen diejenige in lauter Zank, Hader und Trübseligkeit leben, welche sie in ihren Sünden empfangen und erzeuget haben. Qui reddis iniquitatem parentum in filiis etc.

Jedoch ich habe in diesem meinem gegenwärtigen Discurs denen Eltern eine gar zu tiefe Wunden gemacht, muß dannenhero ein Pflaster auflegen, und sagen, daß, gleichwie die Sünden der Eltern in denen Söhnen gestraft werden, also werden auch ihre Tugenden und Verdiensten in denen Kindern wiederum belohnet. Ueber die Massen schön redet zu dieser meiner Schluß-Rede der bepurpurte Cardinal Petrus Damia-

nus, daß, obwohlen Gott alle Nachkömmlinge des Davids vertilgen wollen wegen der Sünden seiner Vorfahrer, so hat doch der barmherzigste Gott ihrer verschonet wegen der Frömmigkeit seines Dieners David. Veruntamen in diebus tuis non faciam propter David Patrem tuum. In deinen Tagen will ich es nicht thun, wegen David deines Vaters. Also wird auch Gott gleicher Weis alle Strafen abwenden von denen Kindern wegen der Frömmigkeit ihrer Eltern, und allen die Gnad geben, daß wir und sie, als wahre Kinder Gottes, Gott den himmlischen Vater von Ewigkeit zu Ewigkeit anschauen mögen, Amen.

Der siebenundzwanzigste Discurs.

Die Betrachtung des Todes.

Memorare novissima tua etc. Eccl. 7 v. 40.
Gedenk an deine letzte Ding 2c.

> Thu nur wohl daran gedenken,
> Sonsten wirds dich ewig kränken.

Ein überaus grosser Berg ist der Schöckel- und Etsche-Berg in Steyermark. Ein grosser Berg ist der Unters-Berg bey Salzburg. Ein grosser Berg ist der Kutten-Berg in Böhmen. Ein grosser Berg ist der

Schnee-Berg in der Grafschaft Tyrol. Ein grosser Berg ist der Feuer speyende Berg Vesuvius in dem Königreich Neapoli. Groß ist das Carpathische Gebirg in Ungarn. Groß ist das Pyrenäische Gebirg in Spanien rc. Aber kein grösserer und höherer Berg ist in der ganzen Welt, als der Berg Olympus in Griechenland, welcher seinen Gipfel gar über die Wolken ausstrecket, und mit denen Sternen vertraute Nachbarschaft hält. Auf diesen Berg stiegen jährlich die heidnische Priester, daselbst ihren Götzen und Göttern zu opfern; auf der äussersten Höhe ermeldten Bergs schrieben sie gewisse Buchstaben in den Aschen; diese Buchstaben, wann sie das andere Jahr wieder hinauf gestiegen, fanden sie ganz vollkommen und unverletzt. Literae in Cinere scriptae, schreibt Solinus cap. 19 in polist., usque ad alteram anni Ceremoniam permanent. Aus welchem erhellet, daß, obschon in dem untern Gewölk die Wind sausen und brausen, wüthen und toben, die Wetter donnern und blitzen, der Himmel stürmet und hagelt, so kommt doch auf den obristen Gipfel des Bergs Olympi keine einzige Bewegung des Lufts, sondern die in Aschen geschriebene Buchstaben verbleiben unverletzt, usque ad alteram anni Ceremoniam.

Auf eine ganz andere verkehrte Art und Manier gehet es zu bey uns Christen. Verflossenes Jahr haben nicht die heidnische Götzen-Pfaffen, sondern die Catholische Priester auf den Gipfel (will sagen auf die Scheitel des Haupts der Christen) an dem heiligen Aschermittwoch mit dem Aschen folgende Wort geschrieben: Memento homo, quia pulvis es et in pulverem

reverteris! Gedenk, o Mensch, daß du Staub und Aschen bist, und wirst wieder zu Staub und Aschen werden! Nichts desto minder, da sie diese Wort auf denen christlichen Stirnen wieder suchen, sehen und finden sie, daß alles von dem Wind der Eitelkeit verwehet, von dem Ungewitter der unter einander streitenden bösen Neigungen zerstreuet, von dem üblen Willen verderbt, von denen zaumlosen Begierden gänzlich verruckt und ausgelöscht. Da hab ich gleich bey mir gedacht: O wie wenig Menschen betrachten doch den Tod, und mit was vor Nachlässigkeit übergehen sie den letzten Augenblick ihres Hinscheidens, an welchem die unendliche Ewigkeit gelegen!

Der Schneider, sobald eine Klag auskommt, machet einen grossen Freuden-Sprung, wie ein Heuschreck, ruft alsobalden den Winkelschneider, den Obergesellen, den Mittelgesellen, den Untergesellen, die Lehrjungen herzu, da gehet das Nähen, das Bögeln, das Fadenschlagen, das Staffiren, das Wichsen, das Abgleichen, das Schneiden an, unterdessen macht ihm der Schneider keinen Gedanken von dem Tod, stirbt aber ehender, als die Klag fertig. Wer hätte es vermeint?

Der Tischler hobelt immer an den Laden zu einer Todten-Truhen; nach vollendter Arbeit gehet er in das nächste Wirthshaus, trinkt mit seinem Neben-Meister etliche Maaß Wein, alldorten zerspringt ihm unter währendem Saufen der Blut-Kasten, daß er todt zur Erden fällt. Wer hätte es vermeint?

Der Todtengraber grabt und haut, damit er etliche wenige Kreuzer auf eine Maaß Wein verdiene,

freuet sich schon, sobald das Grab fertig, will er bey der goldenen Schaufel den Schweiß abtrocknen, aber umsonst. Ich weiß von einem Todtengraber, der ein Todten-Grab gemacht, und in dem Graben auf eine vermoderte Todten-Truhen gekommen, worinnen ein halb verfaulter Körper gelegen, ob dessen abscheulichem Gestank der Todtengraber augenblicklich gestorben, und eben in dieselbige Gruben gefallen, die er einem Andern gemacht. Wer hätte es vermeint?

Der Schulmeister singt bey dieser oder jener Leich-Begängnuß das Requiem, gehet darauf zu dem Todten-Mahl, macht sich lustig, trinkt des Herrn Pfarrers seine Gesundheit, kommt endlich mit einem ziemlichen Rausch nacher Haus, bey der Nacht trifft ihn ein Schlag, daß man ihn frühe Morgens todt in dem Bett findt. Wer hätte es vermeint?

Wie viel löschen aus wie eine Lampen? Wie viel fahren dahin, daß solche auch die Umstehende nicht in Acht nehmen? Wie viel sterben gäh und unversehens? Cäsar, ein Burgermeister, starb, indeme er sich anlegte. Lucius Lepidus, da er mit einem Fuß an die Thür stossete. Ein Botschafter von Rhodis, da er eine Oration vor dem Römischen Rath gehalten. Torquatus, indeme er einen Kuchen oder Krapfen, und Cardinal Columna, indem er eine Feigen aß. Aristobolus stirbt im Bad. Julianus stirbt im Lager. Carolus Magnus stirbt auf der Jagd. Julius Cäsar wird im Rath umgebracht. Ericus stirbt durch die Hände seiner Mutter. Alborinus stirbt durch die Hände seines Weibs. Bajazet stirbt durch die Hände seines Kinds. Mu-

stapha stirbt durch die Hände seines Vaters. Ephestion Tarquinius stirbt an einer Fisch-Gräten. Sophocles stirbt an einem Wein-Körnlein. Fabius, ein Römischer Raths-Herr, stirbt an einem Härlein. Auch weiß ich selbsten von einem Capuciner, welcher, da er auf die Uhr geschauet, augenblicklich todt zur Erden fiele. Wer hätte es vermeint?

Paulus Aemilius erzählet, daß Carolus, König zu Navarra, sich dergestalten durch Geilheit und Weiber-Liebe verderbet, daß er an allen Kräften abgenommen und erkaltet; dahero wurde von denen Medicis gerathen, man sollte den König in Tücher mit warmem Brannt-wein benetzet einnähen. Als nun einer dieses vollzogen, und den König eingenähet, brennete er mit einem Licht den Faden ab, welcher Faden aber Flammen gefaßt, und die mit Branntwein benetzte Tücher angezündet, daß der König elendiglich verbrunnen. Wer hätte es vermeint?

Dannenhero der weise Mann, Eccles. 7 v. 40, als er allen Menschen eine Medicin oder Präservativ wider die Tod-Sünd vorschreiben wollte, hat alsobalden die Feder ergriffen, und folgendes Recipe vorgeschrieben: Memorare novissima tua etc.! Mensch, gedenke an dein Ende oder letzte Ding! Das ist Führe dir den Tod wohl zu Gemüth, und gedenke deiner letzten Sterbstund, so wirst du in Ewigkeit nichts Böses thun, dann die Gedächtnuß des Tods ist das heilsamste Mittel wider die Sünd.

Jedoch mit Erlaubnuß, mein weiser Ecclesiasticus, du hättest wohl eine andere Medicin vorschreiben können,

nemlich die Betrachtung unserer Geburt, und die Betrachtung unsers elenden Lebens. In der Geburt kommen wir aus der Schooß der Mutter nackend und bloß, unmündig und elendiglich; hernach in dem Leben haben wir tausenderley Bedrangnussen, Schmerzen und Widerwärtigkeiten, endlich den Tod zu gewarten. Wäre also unmaßgeblich dieses folgende Recipe besser:

Recipe: Oder nehme ein, o Mensch, nehme ein, o christliche Seel, dieses, was ich dir vorschreibe:

Erstens, nimm von Gedächtnuß-Wurzen deiner Geburt.

Von dem Elend-Klau deiner Nichtigkeit.

Vom bittern Wermuth der Trübsalen.

Von Myrrhen der Sterblichkeit.

Jedes eine grosse Handvoll, zerstosse alles dieses in dem Mörser eines zerknirschten Herzens, feuchte es an mit dem Buß-Wasser der Thränen, setze solches sodann auf das Feuer einer inbrünstigen Andacht, blase zu mit denen Seufzern der Reu und Leid, koche es wohl unter einander durch die Betrachtung. Alle Tag einen Löffel voll mit reinem Gewissen davon eingenommen, ist ein treffliches Mittel wider alle Sünde.

Jedoch alles dieses ist nicht vonnöthen, saget der heil. Bernardus, de primord. et noviss. non dicitur memorare primordia aut media, sed novissima, et non peccabis. Die göttliche heil. Schrift saget nicht: Gedenke des Anfangs deiner Geburt, das Mittel deines mühseligen Lebens! sondern: Gedenke an dein Ende, so wirst du nicht sündigen. An einem guten End ist alles gelegen.

Es ist zwar wahr, daß unsere Geburt eine Sauerey, daß wir aus dem Mutter-Leib bloß und nackend auf diese Welt kommen; weilen aber solcher Geburts-Ort allen gemein, und sowohl der höchste Monarch, Kayser und König, Fürst und Graf, als auch der ärmiste Bauer, einen gleichen Eingang in diese Welt hat, ist es nicht sonderlich betrachtungswürdig.

Es ist wahr, daß unser Leben eine Keyerey, mit Arbeit und Plag, Drangsal und Mühseligkeiten aller Orten umgeben; jedoch kann man dieses Joch zu Zeiten versüssen mit einer angenehmen Gesellschaft, mit zeitlichen Welt-Freuden, mit Spazieren oder Lustwandeln, mit Spielen, Jagdbarkeiten und anderm Vergnügen rc. Dieses alles lindert unsere Schmerzen und Bitterkeit, aber, aber die Gedächtnuß des Todes jaget allen einen Schrecken ein. Validior, saget oberwähnter Bernardus, validior et vehementior est spiritus timoris ad resistendum peccato. Weit kräftiger und nachdrücklicher ist die Furcht und Gedächtnuß des Todes, zu widerstehen denen Sünden. Die einzige Myrrhen der Sterblichkeit ist Medicin genug, unsere Seelen-Krankheiten zu heilen, wie solches der christliche Seneca bezeuget: Terribilium omnium terribilissimum est mors. Aller erschrecklichen Dingen ist das erschrecklichste der Tod.

Dahero unser Heyland und Seligmacher, wann er wunderthätiger Weis einen gesund gemacht, oder von einem grossen Uebel erledigte, gab er ihme allzeit eine heilsame Lehr, daß er entweder die Gelegenheit der Sünde fliehen, oder aber zu dem vorigen Laster-Leben nicht mehr zuruck kehren sollte. Also sagte er zu dem

Gichtbrüchigen, welcher acht und dreyßig Jahr krank gelegen: Noli amplius peccare, ne deterius tibi aliquid contingat. Du bist gesund worden, sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergers widerfahre. Joan. 5. cap. v. 14. Zu der Ehebrecherin sprach er: Vade in pace, et noli amplius peccare. Gehe hin in Frieden, und sündige forthin nicht mehr. Aber da er einen von dem Tod zum Leben erweckt, da hat er ihme keine Lehr gegeben, kein Wörtlein gesprochen. Christus legte die Hand auf das verstorbene Mägdlein des Obristen der Synagog, surrexit puella, und sie stund auf. Er erweckt den todten Jüngling zu Nain, dedit illum Matri suae, er gab ihn seiner Mutter. Weiter nichts. Er bringet den schon durch vier Tag in dem Grab gelegenen Lazarum wiederum zum Leben, solvite eum, et sinite abire, löset ihn auf und lasset ihn gehen. Joan. am 11. v. 44. Nichts, gar nichts, kein einziges Wort hat Christus der Herr aus seinem Mund gelassen, auch nicht die mindeste Lehr gegeben.

Aber warum das, o gütigster Heyland? Das Mägdlein des Obristen der Synagog, das du zum Leben erwecket, war zwölf Jahr alt. Mit zwölf Jahren können die Mägdlein schon wacker löffeln, verstehen sich vortrefflich auf den Genitivum, und wissen besser vom Heyrathen zu reden, als manche Eheleut; ja was wollten zwölf Jahr seyn? mit sieben und acht Jahren stehen sie schon vor dem Spiegel, pflänzeln und putzen sich, machen dabey allerhand Gebärden, wie sie gefallen

mögen, foeminae enim volunt placere. Hätte also das gute Töchterlein wohl einer Lehr vonnöthen gehabt.

Zweytens, sollte der erweckte Jüngling zu Nain nicht einer nachdrücklichen Lehr und heilsamer Ermahnung seyn bedürftig gewesen? Er war ein rechtes Mutter-Söhnlein, ein sauberes Früchtl, ein rechter Welt-Bursch, der sich über die Massen wohl auf das Galanisiren verstanden, ja, wie etwelche Schriftsteller melden, ist er der Magdalenä, als damalen offenen Sünderin, ihr liebster Amant gewesen. Dergleichen junge Leut, welche noch kein Haar um das Maul haben, können gar billig zu dem Catechismo angewiesen werden, die blühende Jugend braucht eine Anführung zur Tugend, solche zaumlose Pferd muß man zügeln und striegeln, in camo et fraeno maxillas eorum constringe.

Drittens, war Lazarus ein Kriegsmann, ein Soldat, denen Soldaten kann man nicht so viel predigen, daß sie nicht noch mehr vonnöthen haben; dann wie der Poet Virgilius schreibet:

Nulla fides pietasque viris qui castra sequuntur.

Treu, Glaub und Redlichkeit
Haben selten die Kriegsleut.

Denen Soldaten ist das Fluchen und Sacramentiren von Natur angeboren, wie denen Fuhrleuten das Schnalzen; auch ist einer vor dem andern nicht so begierig auf die Victori, als auf die Jungfrau Victorl, ja es glaubt mancher, es sey ihm alles erlaubt, sobald er in den Krieg gehet. Die Soldaten spielen nichts lieber, als in der Trapulier-Karten, wo der arme Bauersmann

den Bastoni auf den Buckel bekommt; sonderbar wissen sich etwelche stattlich des Ablativi zu gebrauchen, dahero, wer seine Sache in Sicherheit stellen will, muß allen Hausrath vorhero wohl ausraumen, damit die Soldaten nicht aufraumen, wann sie in das Quartier kommen. Ob nun schon Lazarus keiner von dieser Soldaten-Art gewesen, so hättest du ihme gleichwohlen, o liebreichester Heyland! als diesem deinem Freund, eine heilsame Ermahnung geben können, damit, weilen er wieder in die Welt zuruck gekehret, nicht vielleicht in dergleichen Laster-Leben gerathe.

Nein, sagt Christus, alle diese, so ich von dem Tod zum Leben erweckt, die bedarfen keiner Lehr, die einzige Betrachtung des Tods ist genug, sie von denen Sünden abzuschrecken, und ihren Begierden einen Kappenzaum anzulegen, wie dann von Lazaro zu lesen, daß er von der Zeit seiner Erweckung an keinen Augenblick mehr gelacht habe. Dahero redet der heil. Augustinus, tom. 5 in spec., einen jedweden Sünder also an: Peccator, si mortem ante oculos poneres, mox spretis pompis, postpositis mundi curis, contemptis divitiis, in tui custodiam vigilares! Das ist: O Sünder, wann du dir den Tod jederzeit vor Augen stelletest, würdest du nach hintan gesetzter Pracht und eitlen Welt-Sorgen, wie auch nach verachten Hab-Lüsten, zu deiner Seelen Heil weit wachbarer seyn!

Wann nun die Betrachtung des Todes so nutzlich ist, gut zu leben, wie nutzlicher wird solche nicht seyn, glückselig zu sterben? Aber, aber, wie wenig gedenken

an den Tod, und erinnern sich ihres letzten Hinscheidens aus dieser Welt?

Der weise Ecclesiasticus saget Cap. 27 V. 12: Stultus ut Luna mutatur. Der Narr verändert sich wie der Mondschein. Dieser ist bald groß wie ein Schieß-Scheiben, bald klein und krump wie eine Sichel, also auch der Narr, das ist, der Sünder, omnis peccans ignorans sicut Luna mutatur. Andertens ist der Mondschein der niedrigste Planet, von welchem der heil. Geminicanus meldet: Luna Solis lucem non recipit adeo profunde sicut caeterae stellae, sed tantum in superficie. Der Mond nimmt die Strahlen der Sonnen nicht so tief und durchdringend an wie die andern Stern, sondern nur obenhin, weilen öfters nur der obere Theil, öfters nur eine einzige Seiten, aber nicht durch und durch das Licht der Sonnen empfanget. Wie der Mond, also auch der närrische Sünder und Welt-Mensch: er bekommt zwar ein Licht von der Betrachtung des Tods, aber solches nicht durch und durch in seinem Herzen, dannenhero ist er bald licht, bald aber wieder finster. Solis lumen non recipit adeo profunde sed tantum in superficie, cogitatio non penetravit cor.

Dieser oder jener Wucherer gehet auf dem Platz spazieren, höret, daß ungefähr einer gestorben sey, welcher drey- und vierfaches Interesse pro Cento eingenommen, und zwar, daß er gestorben ohne einziger Disposition, dann ehe er auf ein Testament gedenkt, hat ihn ein Schlag getroffen, und ist maustadt geblieben. Darauf gehet der Wucherer in sich, und gedenkt bey sich

selbsten: Holla, der Tod pflegt solche Streich zu machen, es ist Zeit, daß du in dich gehest, und deinem Haus vorsehest, dann du wirst auch sterben müssen, versöhne deine Seel zeitlich mit Gott ꝛc.! Indeme er aber dieses gedenket, gehet er in das nächste beste Kaufmanns-Gewölb, wuchert, handelt, geht Contracten ein, und ist das möglich? Ja freylich, cogitatio non penetravit cor, sed tantum haesit in superficie, die Gedächtnuß des Tods hat das Herz nicht durchdrungen, sondern er hat den Tod nur obenhin betracht.

Jener Buhler und Galan gehet früh Morgens aus dem Haus, findet einen Todten auf der Gassen, der erst diese Nacht erstochen worden, massen sein Neben-Buhler ihme in einem Winkel aufgepasset, und als er am wenigsten daran gedacht, hat er ihm den Rest geben. Aber hat er nicht gebeicht? Ey, kein Gedanken, er hat kein einziges Zeichen einer Reu und Leid von sich geben können. Das kann mir auch widerfahren, gedenkt der Andere, vielleicht schlafen nicht alle, die ich darvor halte, es wäre besser, ich meide dergleichen üble Gelegenheit, wo Leib und Seel in äussrister Gefahr stehet. Ungeachtet dessen gehet er wieder die künftige Nacht darauf zu seiner Buhlschaft. Und ist das möglich? Ja freylich! Stultus ut Luna mutatur, der Narr ändert sich wie der Mond, cogitatio non penetravit cor, sed tantum haesit in superficie, die Gedächtnuß des Tods hat das Herz nicht durchdrungen, sondern er hat den Tod nur obenhin betrachtet.

Jenes Frauenzimmer sitzt etliche Stund vor dem Spiegel, ziert, schmiert und poliert sich; indeme solche

nun unter währendem Aufputz begriffen, höret sie, daß man mit allen Glocken läutet, berufet die Kammer-Jungfrau, fraget, was dieses grosse Geläut bedeute? und bekommet alsobald die Nachricht, daß ihre beste Bekannte, nemlich die Fräule Charlotte, gestern Nachts an einem Steck-Catarrh gestorben. Was, sagt die Dame, die Charlotte ist gestorben? hab ich doch erst vor zwey Tagen in der Gesellschaft mit ihr gespielet, sie war lustiger als ich sie jemals gesehen, und gestorben? Ja, ja, Ihro Gnaden, ich versichere, sagt die Kammer-Jungfrau, sie ist wirklich gestorben. Mein Gott, gedenkt ihr die Dame, wann ein solcher unverhoffter Todsfall auch sollte über mich kommen, wie würde es wohl mit meiner Seelen stehen? Ich bin nicht so zart in dem Gewissen, wie ich mich zärtle in der Hoffart, auch entdecke ich dem Beichtvater nicht alles, was ich doch billig sagen sollte; es ist um einen unglückseligen Augenblick zu thun, so bin ich ewig verloren. Unterdessen fähret sie gleichwohlen fort, sich zu schmücken und in den Spiegel zu gucken, krauset ihre Haar-Locken auf, bringt die Favoriteln zurecht, umstecket ihren Kopf mit allerhand kostbaren Kleinodien, daß sie aussiehet, wie ein gestirnter Himmel. Und ist das möglich? Ja freylich! Stultus ut Luna mutatur, der Narr oder die Närrin, die thörichte Sünderin, ändert sich wie der Mond-Schein; cogitatio non penetravit cor, sed tantum haesit in superficie, die Gedächtnuß des Tods hat das Herz nicht durchdrungen, sondern sie hat den Tod nur obenhin betracht. So muß ich dann mehrmalen aufschreyen mit dem heil. Augustino: Pec-

cator, si mortem ante oculos poneres, mox spretis deliciis in tui custodiam vigilares! O Sünder, o Sünder, wann du dir den Tod jederzeit vor Augen stelletest, würdest du nach verachteter Eitelkeit zu deinem Seelen-Heil weit wachbarer seyn!

Diese Welt ist ein lauteres Meer, der Tod ist das Gestad, alle müssen wir an diesem Gestad anländen. Mirabiles elationes Maris, mirabilis in altis Dominus, wunderbarlich, spricht David in seinem 92. Psalm, seynd die Erhebungen des Meers, der Herr ist wunderbarlich in der Höhe. Aber noch weit wunderbarlicher ist die göttliche Vorsichtigkeit, welche verordnet, daß eine Wellen die andere fortstosset bis zu dem Gestad, allwo sich solche nachmalens in einem schlechten Sand verlieret und verschwindet. Dieses bekräftiget noch mehr die ewige Wahrheit bey dem grossen Geduld-Spiegel Job, C. 38 V. 10—11, wo der allmögende Gott von dem Meer also redet: Circumdedi illud terminis meis, et posui vestem, et ostia, et dixi: Usque huc venies, et non procedes amplius, et hic confringes tumentes fluctus tuos. Zu Teutsch: Ich hab es umgeben mit Schranken, und hab Riegel und Thüren gesetzt, und sprach: Bis hieher wirst du kommen, und nicht weiter fortgehen, und hier wirst du deine aufgeblasene Wellen zerbrechen. Ich hab erst oben gemeldt, daß die Welt ein Meer seye, die Menschen seynd die stolze und aufgeblasene Wellen, das Ufer oder Gestad ist der Tod.

An diesem Gestad wirst du deine aufgeblasene Wel-

len zerbrechen und abstossen, o du Geizhals und reicher Batzen-Gesell! Schaue, gehe hin, und eröffne jenes Grab, dort liegt Crösus der Reichiste, da wirst du finden statt der angefüllten Geldsäck eine Handvoll Aschen, statt des Capitals ein staubiges Interesse; und so weit wirst du auch kommen, hic confringes tumentes fluctus tuos.

An diesem Gestad wirst du deine stolze Wellen zerbrechen und abstossen, du hochgelehrter Kopf! Schaue, gehe hin, und eröffne jenes Grab, dort liegt Salomon der Weisiste, da wirst du finden einen Kopf ohne Hirn, einen kahlen Schädel, einen ausgefaulten Kinnbacken, da hat alle Beredsamkeit ihr End; und so weit wirst du auch kommen, hic confringes tumentes fluctus tuos.

An diesem Gestad wirst du deine stolze Wellen zerbrechen und abstossen, du gewaltiger Federhans! Schaue, gehe hin, und eröffne jenes Grab, dort liegt Samson der Stärkiste, da wirst du finden ein halb verfaultes Todten-Gerippe, etwelche wenige Bein, mit welchen nicht einmal ein Gassen-Bub eine Haselnuß kann aufschlagen; und so weit wirst du auch kommen, hic confringes tumentes fluctus tuos.

An diesem Gestad wirst du deine stolze und übermüthige Wellen zerbrechen und abstossen, du glattes Frauenzimmer-Gesichtel! Schau, gehe hin, eröffne jenes Grab, dort liegt Helena die Allerschönste, da wirst du finden eine abscheuliche Todten-Larven, einen garstigen Wau Wau, anstatt einer irdischen Göttin

einen schändlichen pfui Teufel; und so weit wirst du auch kommen, hic confringes tumentes fluctus tuos.

Sagt also gar recht der Poet:

Quid sumus, o miseri, quos tanta superbia tollit?
Mors docet assiduo: Pulvis et umbra sumus.

Was ist das schnöde Fleisch so edel und hoch geehrt?
Es ist nur Staub und Asch, wie uns der Tod selbst lehrt.

Dahero, o grosser und gewaltiger Gott, suscipe servum tuum in bonum, non sis mihi formidini, spes mea tu in die afflictionis, nehme auf deinen Diener zu Guten, und seye mir zu keinem Schrecken in den Tagen meiner Peinigung, Jerem. 17. Cap., das ist, in der Angst des Todes, wann ich von allen verlassen werde! Stehe mir bey, ich rufe zu dir mit Tobia am 3.: Domine secundum voluntatem tuam fac mecum, et praecipe in pace recipi Spiritum meum! Herr, thu mit mir nach deinem Willen, und gebiete, daß mein Geist in Frieden hingenommen werde! In jener letzten Sterbstund schenke mir und allen meinen gegenwärtigen Zuhörern einen einzigen Seufzer einer vollkommenen Reu und Leid; im Uebrigen werde ich mit dem Psalmisten David am 4. Psalm sprechen: In pace in idipsum dormiam et requiescam, quoniam tu Domine in spe constituisti me. In Frieden in ihm selbst werd ich schlafen und ruhen, dann du, Herr, hast mich gesetzt in Hoffnung. Amen.

Der achtundzwanzigste Discurs.

Die Kostbarkeit der Zeit.

Non defrauderis a Die bono, et particula boni Diei te non praetereat.

Laß keinen Tag unnützlich vorüber gehen, und ein klein Stündlein eines guten Tags laß dir nicht entrinnen. Sirach am 14. Cap. V. 14.

Thu nur alles kostbar schätzen,
Dieß kannst du doch nicht ersetzen.

Einen grossen Schatz hat zusammen gesammelt der König Crösus in Lydien. Einen grossen Schatz hat zusammen gescharrt der grosse Welt-Bezwinger Alexander. Einen grossen Schatz haben zusammen gebracht Nero und Sardanapalus. Einen grossen Schatz hat gehabt der König David, vorderist aber der König Salomon; dann die einzige Königin aus Saba brachte ihme hundert und zwanzig Centner Golds, ohne der köstlichen Edelgesteinen und Specereyen; ja das Gewicht des Golds, so dem Salomon jährlich gebracht war, erstreckte sich auf sechs hundert und sechzig Talenten Golds, seine Geschirr waren alle aus purem Gold; auch ist damalen so viel Silber in Jerusalem gewesen, als Stein auf der Gassen, wie zu lesen in göttlicher heiliger Schrift, 2. Paralip. am 9. Und dannoch ist Salomon

auf die Letzt so arm worden, daß er sich sammt seinen Kebsweibern völlig erschöpfet, coepit et Salomon egere, und hernach Land und Leut mit grossen Tributen und Anlagen beschweret. Sardanapalus, der üppige Kayser, hat sich sammt allen seinen Schätzen verbrennet, und seynd (nach Ausrechnung Budäi und Agricolä) mit ihme verbrunnen 573,000,275,757, das ist, fünf hundert drey und siebenzig tausend mal tausend, zwey hundert fünf und siebenzig tausend, sieben hundert und sieben und fünfzig Ducaten.

Erhellet also genugsam, daß alle Schätz vergänglich, die fürnehmste Monarchen, Könige, Fürsten und Potentaten mit der Zeit können arm und mühselig werden, wie dann Dionysius, aus einem König zu Syracus, ein armer elender Schulmeister werden, und vor den Scepter die Ferl oder die Ruthen in der Hand führen müssen.

Diesem allen ungeachtet kann man doch nach allem verlornen Hab und Gut wieder durch Fleiß und Bemühung zu vorigen Mitteln gelangen. Es wird dir ein Sack Geld gestohlen, arbeit, so bekommst du einen andern; es wird dir ein Rock gestohlen, arbeit, so bekommst du einen andern; es wird dir ein Schmuck gestohlen, arbeit, so bekommst du einen andern; verlierest du eine Uhr oder einen silbernen Degen, arbeit, so bekommst du einen andern; brennet dir etwan durch Unglück ein Haus ab, arbeit, so kannst du wieder ein anders aufbauen. Gar, gar viel und nur gar zu viel Leute seynd um Haus und Hof und alles das Ihrige gekommen, haben sich doch gleichwohlen wieder

erschwungen, und zu vorigen Mitteln gelanget, sonderbar wann sie in der Noth ohne Brod, und in äussrister Armuth ihr rechtes Vertrauen auf Gott gehabt, und mit Geduld den Segen Gottes erwartet.

Dem grossen Geduld-Spiegel Job hat Gott Kinder und Rinder genommen, Esel und Ochsen genommen, Schaaf und Cameel genommen, Hab und Gut genommen, doch hat ihme Gott alles wieder doppelt, ja fast dreyfach ersetzt: ja, ja, alles und jedes hat ihme der liebreiche Gott wiederum ersetzt. Aber, aber die Zeit, die edle Zeit, die kostbare Zeit, die theure Zeit, die unschätzbare Zeit, die läßt sich nimmermehr ersetzen, sie ist der größte Schatz auf Erden, ist dieser von hinnen, so kann man ihn nimmer gewinnen; thut dieser verschwinden, so kann man ihn nimmermehr finden. Saget also gar recht der Hönig-fliessende Mund Bernardi, Serm. ad Scholares: Nihil pretiosius tempore, et heu! nihil hodie vilius reputatur, transeunt dies salutis et nemo recogitat, nemo sibi perire diem et nunquam rediturum satis penetrat, et sicut nec capillus de capite, sic nec momentum pereat de tempore. Nichts ist kostbarer dann die Zeit, und gleichwohlen, leider, wird nichts weniger geacht, als die Zeit; es geben die heilsame Täg hindurch, doch erwäget niemand, daß sie nicht mehr können zuruck kommen; dannenhero, wie kein Härlein von dem Kopf, also sollen wir auch keinen Augenblick von der Zeit zu Grund gehen lassen.

So viel Bernardus. Der weise Seneca schreibet: Omnia a nobis aliena sunt, solum tempus est nostrum.

Alles ist ein fremdes und vergängliches Gut, die einzige Zeit gehöret uns zu.

Die Zeit ist nach Ausspruch Menanders der beste Rathgeber; nach Lehr des Thales: aller Sachen Erfinder; nach dem Urthel Democriti: die kostbariste Bemühung; nach dem Sentenz Plinii: der größte Schatz; nach der Dicht-Kunst Ovidii: das allerstärkiste, und endlich nach Zeugnuß Theophrasti: eine vergebliche Wiederkunft. Spricht also mehrmalen Seneca gar weislich: Infinita est velocitas temporis, quae magis apparet respicientibus quam ad praesentia intentis. Das ist: Die Geschwindigkeit der Zeit ist unendlich, welches diejenige am besten erfahren, die da zuruck gedenken, als jene, so nur das Gegenwärtige betrachten.

Die jetzige Zeit- und Weil-lose Welt-Kinder thun nichts mehrer mißbrauchen, dann die kostbare Zeit, und heisset bey ihnen: Herr Bruder, wie vertreiben wir die Zeit? Frau Gevatterin, wie vertreiben wir die Zeit? ꝛc. Und unter solchem Zeit-Vertreiben kommt mancher Proceß auf die lange Bank, manche Wirthschaft geht zu Grund, manche Arbeit bleibt stecken, manche Suppen wird versalzen, mancher Beutel wird leer, manche Kuchel wird speer, mancher Kaufmann kommt in Noth, und mancher Handwerker hat kein Brod. Warum? Darum: Man schätzt die edle Zeit vor nichts.

Herr Nachbar Plumpazius, spricht einer, ich wollte etwas darum geben, sollte es auch hundert Ducaten seyn, wann ich noch zehen Jahr zuruck rufen könnte; damalen war ich noch ein munterer Kerl, es gieng mir

alles flüchtig von der Hand, jetzund aber, da ich das Podagra in Fingern habe, so gewinn ich mit solchen Tatzen keinen Batzen. Ach, hätt ich die Zeit noch!

Ja, ja, sagt der Schuster-Meister Crispinus, vor etwelchen Jahren hab ich des Tags drey Paar Schuh machen können, jetzund kann ich fast kein Hinterfleck mehr aufsetzen. Ach, hätt ich doch die Zeit noch!

Freylich wohl, spricht der Schneider Bocksberger, als ich ein zwanzigjähriger Bursch war, hab ich manches schöne Knopf-Loch ausgenähet, jetzund kann ich kein Nadel-Loch mehr finden zum Zwirn-Einfädeln. Ach, hätt ich die Zeit noch!

Und ich, sagt der Tischler, wollte einen Finger aus der Hand geben, wann ich noch so gut hobeln könnte; hab manchen schönen Kasten gemacht, jetzund kann ich keine Hainzl-Bank mehr schnitzeln. Ach, hätt ich die Zeit noch!

Dieses klag ich auch, leider, Gott erbarms! lamentirt der Binder. Ich hab manchem edlen Wein ein hölzernes Goller angelegt und in Eisen und Band geschlagen, jetzo bin ich aber selbsten ein geschlagener Mann, dann in Vollwerken hab ich mich gemeiniglich vollgesoffen, mithin meine junge Jahr sammt der Gesundheit dergestalten verderbt, daß Kittel und Mittel völlig aus den Reifen geht. Ach, hätt ich die Zeit noch!

Mich unbericht, versetzt der Herr Spillander, ich hab vor etlich und dreyssig Jahren ein schönes Capital beysammen gehabt, aber der Pamphili hat mich völlig labet gemacht; mit einem solchen Geld wollt ich jetz-

und eine andere Wirthschaft anfangen. Aber, hätt ich nur die Zeit noch!

Das sey Gott geklagt, schreyt der Schreiber, ich gedenk noch gar wohl der Zeit, daß ich eine flüchtige Hand gehabt, und wohl zwey bis drey Bögen fortgeschmiert als wie nix; aber das frühe Saufen macht mich also zittern, daß ich fast keine Feder mehr halten kann. Ach, hätt ich die vorige Zeit noch!

Frau Margareth, um tausend Gottes willen, die Frau weiß gar wohl, was ich vor vierzig Jahren für ein Mädel gewest, ich war ein Mensch wie ein Nußkern, hab hin und wieder schöne Dienst gehabt, gut Essen, gut Trinken; bin aber eine rechte Närrin gewesen, daß ich mich so früh verheyrathet, wann halt dem Esel wohl ist, so geht er auf das Eis tanzen. Es ist mir manches Copauner-Biegel zu schlecht gewesen; jetzund, daß ich meinen Löffel selber lecken muß, erfahre ich schon, was das Wirthschaften sey. Ach, hätte ich die vorige Zeit noch!

Diese und mehr dergleichen Klagen führen fast alle Menschen in allen Ständen, seufzen und schreyen: Ach, hätt ich die Zeit noch! indeme doch diese Lamentation nur gar zu spat ist; dann wie der Poet saget:

Nec quae praeteriit rursum revocabitur unda,
Sed neque praeteriens hora redire potest.

Gleichwie man die schnelle Wellen,
So verloffen, nit ein kann stellen,
So kann man auch keine Stunden
Wiederrufen, die verschwunden.

Engelgrave in Coelo Empyr. §. 2 erzählet, daß ein frommer Ordensmann einstens eine erschreckliche Stimm und Wehklagen gehöret, und weilen sich diese klägliche Stimme immer mit grösserm Heulen hervor gethan, hat dieser Religios endlich das Herz gefasset, und solche beschworen, welche endlichen bekennet, daß sie eine verdammte Seel seye, und nichts mehrers beklage und beweine, als die verlorne Zeit, sprechend: O si daretur hora! Ach, nur eine Stund! nur eine Stund!

Ich weiß von einem gar fürnehmen Herrn, welcher auf das Kranken-Bett, und von dem Kranken-Bett gar auf das Todten-Bett gerathen; dieser hat am letzten Ende nichts mehrers bedauret, als die Zeit, wehemüthig beklagend und sagend: O, hätt ich Gott nur die Hälfte der Zeit geschenkt, die ich bey Hof in Bedienung meines Fürsten zugebracht, was hätte ich anjetzo vor einen Schatz in dem Himmel!

Welchen aus euch, ihr Hofleut? welchen aus euch, ihr Staatsleut? welchen aus euch, ihr Rathsleut? welchen aus euch, ihr Burgersleut? welchen aus euch, ihr Handelsleut ꝛc.? welchen? welchen? schreyet zu der heil. Paulus Ephes. 5. Cap.: Videte fratres, quomodo caute ambuletis, non quasi insipientes, sed ut sapientes, redimentes tempus. So sehet nun zu, daß ihr fürsichtiglich wandert, nicht als die Unweisen, sondern als Kluge, und löset die Zeit, oder wie es andere erklären, gebrauchet euch der Zeit, dann nichts ist kostbarer, als die Zeit.

Conrad, Bischof zu Hildesheim, wie man von ihme schreibt, als er ein wenig zu Nacht geruhet, solle

aufgestanden seyn, um zu studiren, dann er mußte folgenden Tag predigen; da er dann unverhofft aus sich selbst gekommen, und fast alle Sinnlichkeit verloren. Unter solchem Sinnen verhaft kommet ihme vor, als sähe er, wie man einen Prälaten in seinem geistlichen Aufputz vor den Richterstuhl Gottes führe, wo dann derselbe von denen Beysitzern examiniret, endlich zum Tod verurtheilet, folgends ausgezogen, seiner Inful, Rings und andern Pontifical-Schmucks beraubet, und dem Henker überantwortet worden. Nachdeme alles geschehen, stehen die, so im Gericht gesessen, alle sammentlich auf mit diesen Worten: Dum tempus habemus, operemur bonum, weilen die Zeit ist, so lasset uns Gutes thun! Hierauf wird der Bischof seiner Sinnen wieder mächtig, und bekümmert sich mit sorgfältigen Gedanken, was doch dieses Gesichts Bedeutung wäre? Unterdessen kommt ein Diener mit der Post, sein Herr seye vergangenen Abend des gähen Todes gestorben, und der war eben der Prälat, ein Mann eines fürtrefflichen Herkommens, und von fürstlichem Teutschem Geblüt, aber von Leben und Wandel ganz gottlos, von Beruf und Amt geistlich, aber von Sitten und Exempel ungeistlich. Solchemnach bedauerte Bischof Conrad das jämmerliche Ende dieses seines Freundes gar sehr, und behielte jederzeit den Spruch in seinem Herzen: Dum tempus habemus, operemur bonum, weil wir noch Zeit haben, so lasset uns Gutes thun!

Merks, o Welt-Kind! Weil du Zeit hast, sollst du Gutes thun; weil du Zeit hast, sollst du arbeiten; weil du Zeit hast und noch bey guten Kräften bist, sollst du

deiner Wirthschaft nachschauen; weil du Zeit hast, sollst du dich um das Deinige bemühen; weil du Zeit hast, o Ehemann, sollst du vor deine liebe Kinderlein sorgen, sonsten heisset es: Posthac occasio calva, das ist: Die Zeit und Gelegenheit ist von hinten glatzköpfig, man kann sie nimmermehr bey denen Haaren zuruck ziehen. Hat dannenhero jener gar billig mit dem Poeten geklagt:

Damna fleo rerum sed plus fleo damna dierum,
Rex poterit rebus succurrere, nemo diebus.

Zu Teutsch:

Ich wein um den Verlust der Täg, und nicht der Schätzen,
Der König kann den Schaden, doch nicht die Zeit ersetzen.

Der vortreffliche Mahler Apelles hat die Zeit so hoch geschätzt, daß er wenigstens alle Tag eine Linien gezogen, und ist endlich so weit kommen, daß er ein Meister und gleichsam ein Abgott aller Mahler worden. Also kann mancher gar bald zu einem Doctor und gelehrten Mann werden, wann er nur die Zeit wohl beobachtet, und täglich etliche wenige Zeilen mit guter Bedachtsamkeit lieset, dann alles bringet und lehret die Zeit.

Ein Bauer hatte einen Sohn, mit diesem wußte er nicht, was er anfangen sollte, und weilen er öfters von denen Studenten gehöret, was nicht das Doctor-Leben vor eine herrliche Profession wäre, so marschirte er mit seinem Sohn auf die Universität oder hohe Schul, fragte um den Rectorem Magnificum, welcher endlich kommen, fragend: Was er wollte? Der Bauer

bate: Er wollte doch seinen Sohn zu einem Doctor machen. Ja, ja, sagte der Rector, er sollte den Hänsel nur hier studiren lassen, vielleicht wird er mit der Zeit ein Hans und gar ein Doctor werden. Ach nein, versetzte der Bauer, die Sache gienge ihm gar zu lang her, man sollte den Sohn gleich zu einem Doctor machen, er woll gar gern eine halbe Stund warten. Dessen dann der Rector von Herzen lachen mußte, und zur Antwort gab: Man schnitzle allhier die Doctor nicht so geschwind, als wie einen Kolben auf der Hainzelbank, sondern alles hat seine Zeit.

Wann alles seine Zeit nicht hätte, würde die Rosen früher kommen, als der Knopf, die Ernte ehender, als der Saamen, ja die Frucht älter seyn, als der Stammen.

Dieser Ursachen registriret der weise Mann, daß alles seine Zeit habe, als zum Exempel: Lachen hat seine Zeit, Wachen hat seine Zeit, Aufstehen hat seine Zeit, Ausgehen hat seine Zeit, Weinen hat seine Zeit, Greinen hat seine Zeit, Tanzen hat seine Zeit, Schanzen hat seine Zeit, Schreiben hat seine Zeit, Kegelscheiben hat seine Zeit, Studiren hat seine Zeit, Spazieren hat seine Zeit, Sticken hat seine Zeit, Flicken hat seine Zeit, Arbeiten hat seine Zeit, Feyren und Leyren hat seine Zeit, kurz zu reden: Alles hat seine Zeit, omnia cum tempore, et sine tempore nihil.

Wir Menschen suchen und verlangen nichts anders, als die Zeit zu vertreiben mit Spielen, mit Gesprächen, mit Kurzweilen, mit Gesellschaften und aller-

hand Narrendeutungen; unterdessen werden wir von der Zeit vertrieben in das schwache Alter, da erkennen wir erst, was die Zeit seye, und fangen an zu klagen über die Zeit.

O liebe Frau Nachbarin, sagt eine zahnluckete Sabinl, wann ich zuruck gedenk vor etlich und zwanzig Jahren, was seynd damalen vor Zeiten gewest? da hats Geld geben. Hab öfters in dem Winter an einem einzigen Abend mehr gebratene Kästen verkauft, als jetzund wann ich eine ganze Nacht über der Glut-Pfann sitzte; die Zeiten seynd schlimm.

Herr Gvatter, Herr Schneidermeister Barthelmä, der Herr Gvatter weiß sich noch wohl zu erinnern, was instens vor Zeiten gewesen; da hats Geld geben. Was hab ich nicht vor Silber ausgebrennt, man hat auch einen ehrlichen Beschores können machen; wie wäre ich dann sonsten zu einem Haus kommen? Jetzund bezahlt man mir kaum das Macherlohn; die Zeiten seynd schlimm.

Herr Wirth Vinantius, was ist das vor ein saurer Wein, und kost gleichwohl die Maaß zwölf Kreuzer, es ist ja ein lauterer Krempelsteiner? der Wein ist das vorige Jahr gar wohl gewachsen. Ja, spricht der Wirth, der Zins ist zu groß, die Ausgaben und Anlagen wachsen und steigen immerdar höher; die Zeiten seynd schlimm.

Herr Meister Mehlkübel, Herr Beck und Pfisterer, warum seynd die Semmel so klein? ein armer Tagwerker ißt einen Groschen-Laib auf, ehe sich ein Spatz auf dem Dach umkehrt. Gott hat uns ja (ihm sey

zu tausendmal gedankt) mit einer reichen Ernte gesegnet? Ja, spricht der Beck, es geht nit also wie vor Alter; die Zeiten seynd schlimm.

Herr Procurator, Herr Collega, Herr Doctor, sagt ein guter Freund, ich bin versichert, daß man mir vor etlichen Jahren, als einem aufrichtigen Biedermann, auf ein treues Parola hundert Gulden geliehen hätte; jetzo muß ich wegen zwanzig Gulden eine Handschrift von sechs verpetschirten Zeugen aufsetzen lassen, und noch darzu Haus und Hof versetzen! Ja freylich, widersetzt der Andere, Herr Bruder, wie es halt geht; die Zeiten seynd schlimm.

Ey, ihr ehrlose, gottlose, gewissenlose Leut, die ihr euch über die Zeiten beklagt, nicht die Zeiten, sondern die Leut seynd schlimm, wie solches der grosse Kirchenlehrer Hieronymus saget: Nec dicas priora tempora meliora fuere quam nunc sunt, virtutes faciunt dies bonos, vitia vero malos. Das ist: Sage durchaus nicht, daß die vorige Zeiten besser gewesen dann die jetzigen, sintemalen die Tugenden gute, die Laster aber böse Täg machen.

Ihr andächtige Zuhörer, behaltet den von mir euch vorgetragenen Schatz der edlen Zeit, und nehmet solchen wohl in Acht, daß ihr ihn nicht verlieret, lasset euch auch die Zeit nicht gereuen, die ihr bey meiner Predigt zugebracht; es ist weit besser zu seyn in dem Tempel, als bey dem Plempel, weit grössern Nutzen schafft das Gottshaus, als das Wirthshaus, bey dem Altar ist weit ein kostbarerer Wandel, als bey der Kandel. Die alte Prophetin Anna hat ihr Alter bey

dem Altar zugebracht, und ist von Zeit ihres Wittib-Stands 84 Jahr alleweil in dem Tempel gewesen, und diese Zeit hat sie gar nicht gereuet, dann sie hat ihr einen grossen Schatz im Himmel gesammlet; also lasset uns auch wirthschafren in dieser Zeitlichkeit, damit wir uns Schätz machen in der glückseligen Ewigkeit. Haben wir einmal die Zeit verloren, so haben wir alles verloren. Amen.

Der neunundzwanzigste Discurs.

Der Beruf.

Obsecro itaque vos, ego vinctus in Domino, ut digne ambuletis vocatione, qua vocati estis.

So ermahne ich euch, gefangen in dem Herrn, daß ihr würdig wandelt, wie sichs gebührt, euren Beruf, darin ihr berufen seyd. Paul. ad Ephes. c. 4. v. 1.

Gib wohl Acht, was du erwählest,
Daß du nicht den Weg verfehlest.

Das menschliche Leben ist nichts anders, als ein Weg, dahero saget der Psalmist David in seinem 118. Psalm Vers 1: Beati immaculati in via, qui ambulant in lege Domini. Selig seynd die Unbefleckte im Weg, welche wandeln in dem Gesatz des Herrn.

Es finden sich allerhand Weg, gute Weg, schlimme Weg, ebene Weg, krumme Weg, linde Weg, harte Weg, hohe Weg, tiefe Weg, trockene Weg, kothige Weg, Gehweg, Fahrweg, Reitweg, Postweg, kurz zu sagen, allerhand Weg. Die beschwerlichste und gefährlichste seynd die Irrweg, als durch welche man gar bald in sumpfigte Pfützen, Morast, unter Mörder und Straffen-Rauber, wie auch anders Unglück gerathen kann; der Ursachen pflegt man auf denen zweifelhaften Wegen gemeiniglich Kreuz- oder Marter-Säulen aufzustecken, damit sich die Reisende nach solchen richten, und von der rechten Straffen nicht abweichen mögen.

Ein Mohr wurde auf eine Zeit von einem gewissen Herrn in wichtigen Geschäften nach einem Schloß zu einem Edelmann geschickt, und zwar zu Pferd; als nun der Mohr einen ziemlichen Weg hinter sich geleget, kam er auf ein offenes Feld, da verlor er den Weg, und wußte weder hinter sich noch vor sich. Von weitem erblickte er einen Bauren, auf diesen ritte er zu. Der Bauer, welcher sein Lebtag keinen Mohren gesehen, vermeinte, er wäre der lebendige Teufel, fienge darauf zu laufen an, welchen aber der Mohr bald einholete, und ihn um den rechten Weg fragte. Der Bauer voller Angst und Zittern fiele auf die Knie nieder, hebte beede Hände in die Höhe, und sprach: ach, gnädiger Herr Teufel, wann ihr Euch vor jener Kreuz-Säulen nicht förchtet, dort geht der rechte Weg in das Schloß! dessen der Mohr heimlich lachen mußte, der Bauer aber herzlich froh war, daß er des vermeinten Teufels los worden.

Das menschliche Leben verhält sich eben also. Man kann auf diesem Weg gar bald irre gehen, es führet manchen der listige Feind in allerhand gefährliche Abwege, wann er nicht Gott und die Vernunft zu einem Wegweiser hat.

Königin Margaretha, des Königs in Spanien Philippi III. Gemahlin, erblickte nicht lange vor ihrer Krankheit eine Bildnuß, darauf ein schmaler Weg abgeschildert, wo wenig Leut gegen den Himmel giengen; unterwegs aber neben demselben sah sie einen gar breiten Weg, worüber eine grosse Menge Volks mit Pauken, Trompeten, Geigen und Pfeifen auf einen Sturz zur Höllen hinab fuhre. Ueber solchen Anblick schossen ihr die Thränen aus den Augen, und als eine andere hohe Dame sie um die Ursach ihres Weinens fragte, gab sie zur Antwort: Ach Schwester, ich befinde mich in diesem gefährlichen Irrweg in Zweifel, ob meine Seel dorthin oder abwegs fahren werde. Purchesius in trutina aeternitatis. Solle derohalben billig ein jedweder Gott dem Allerhöchsten mit David ein kleines Memorial einreichen, und bitten: Vias tuas Domine demonstra mihi, et semitas tuas edoce me! Herr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Fußsteige! Psalm am 24., V. 4.

Es ist vorwahr eine harte Sache, den Weg seines Berufs zu finden, dann da muß man brauchen durch das Gebet Gott zum Beystand, den heiligen Geist zum Rathgeber, seine eigene Natur zur Gewissens-Zeugin, einen wohlerfahrnen und gelehrten Beichtvater zum Wegweiser, und endlich nach langer und reifer Ueber-

legung, nach Ausspruch Pauli, cum timore et tremore operari salutem, mit Forcht und Zittern das Heil wirken. Paul. ad Philipp. c. 2 v. 12.

Die Kinder, wann sie noch nicht gehen können, haben ein gewisses darzu bereitetes Gehwägerl, welches in kleinen Räderln bestehet, darinnen sie in dem Zimmer auf und ab spazieren; wie ich dann glaube, daß David hierüber glossiret, Psalm am 16.: Perfice gressus meos in semitis tuis, ut non moveantur vestigia mea. Mach vollkommen meine Weg in deinen Fußstapfen, daß meine Fußtritt nicht bewegt werden, oder nicht abweichen von dem Beruf. Aber leider, Gott erbarms! bey jetziger verkehrten Welt macht man schon die Kinder in der Wiegen zu Geistlichen und Nonnen, ohne zu beobachten, ob sie einen rechten Beruf haben, man zielet nur auf die Gründen und Pfründen der Kirchen-Güter, die Sünden aber, welche daraus folgen, schläget man gering in Wind. Wann nur der Erstgeborne das Recht erhält, die Uebrigen steckt man in das Kloster, oder machet sie zu Soldaten, die Töchter müssen wider ihren Willen den Habit anziehen, wo sie doch in der engen Kloster-Zellen mehr mit denen Gedanken in der Welt seynd, als in dem Chor.

Eine Maus entschlosse bey ihr selbsten, sich der Eitelkeit dieser Welt gänzlich zu entschlagen, und ihr Leben in der Einsamkeit zuzubringen, begabe sich dannenhero in einen Holländer-Käs, und nachdeme sie solchen ziemlich ausgehohlet, liesse sie ihr in dieser Einsamkeit ganz wohl geschehen. Auf eine Zeit kamen ein

paar ihrer Cameraden, und weilen sie geistlich worden, baten sie solche um ein Almosen, die Maus aber schauete bey dem Käs heraus, und sagte, daß sie ihnen nichts geben könne, indeme sie selbsten arm, und sich dessentwegen hieher gezogen, von denen Tumulten der Welt entfernet zu leben.

Dieser Maus gleichen alle diejenige, welche um gut Essen und Trinken willen in die Klöster gehen, ja auf nichts anders sehen, dann auf das Aeusserliche, nemlich auf die schöne Gebäu, herrliche Kirchen und Gast-Zimmer, auf den edlen Prospect, die stattliche Zellen, die Gast-Freyheit, die Jägereyen, Fischereyen und andere Lustbarkeiten, item was sonsten Welt-gemäß und dem Leib verträglich ist.

Schau, mein lieber alter Vater, sagt manche Simpliciana zu ihrem Mann, die Zeiten seynd schwer, viel Kinder haben wir, unter andern ist unser Hänsel schon in der sechsten Schul, der Bub wird groß, und frißt mehr als alle andere, wir müssen mit ihm fort trachten. In einem Kloster wärs halt recht vor ihn, wann er nur öfters bey dem Pater Prior oder Quardian anhaltete; dann wer hats jetziger Zeit besser, als die Pfaffen? sie haben ihr ordentliches Essen und Trinken, ihre Kleidung, darfen sich um nichts sorgen; vielleicht kann der Bub noch einmal ein Prälat werden? so ist uns allen geholfen. Der Präceptor sagt zwar, daß der liederliche Schlingel nicht viel lernet, aber im Kloster werden sie ihn schon darzu treiben, sonderbar wann er gut Essen und Trinken hat, der Bub wird auseinander gehen wie ein Dudelsack.

Dergleichen Gedanken führen und reden manche Eltern, und ist der einzige Endzweck, ihre Kinder in die Klöster zu schicken, damit sie ihnen nur aus dem Brod kommen.

Andere, wann ihre Söhne bereits in ein Kloster aufgenommen worden, machen ihnen kostbare Valete und Mahlzeiten, da springet manches Bürschl wie ein Hirschl, letzet sich in der Welt und bey dem Frauenzimmer, daß er öfters einen Ranzen voll Sünden anstatt des Erbtheils in das Kloster bringet. Ist er dann nachgehends eine Zeit lang in dem Novitiat, und das Kloster-Leben etwas zu hart, auch der Gehorsam vor den eigensinnigen Kopf zu rauh, da stinkt ihme das Maul alsobalden nach der Welt, träget wieder Verlangen, gleich denen Israelitern, nach denen Aegyptischen Fleisch-Töpfen, ad Choreas gienge er lieber, als ad Chorum, eine schöne Isabella wäre ihm lieber, als die Cella. Ganz kurz zu sagen, er ist unter dem geistlichen Habit ein verstellter Gleißner, und ein ärgerer Weltmann, als vorher, ja in der geistlichen Friedsamkeit ein rechter Frater turbans, will nirgends bleiben, plagt die Eltern mit stetem Betteln und Schreiben, es kommt von dem Frater Coriander eine Klag um die ander, dann er bedenkt: O Clausen, wär ich wieder heraussen! Warum? Darum, es ist keine Vocation, kein Beruf, das Absehen ist nur auf gut Essen und Trinken, auf die Bequemlichkeit zu leben, nicht aber auf die Abtödtung des Fleisches, auf die Austilgung der Eigenliebe und Verachtung seiner selbst, Einpflanzung der Tugenden, Begierde zur geistlichen Vollkommenheit, Liebe des Still-

schweigens und andern geistlichen Uebungen gegründet, sondern in der Recreation bestehet bey manchen alle Vocation.

Auf gleiche Weis verhalten sich alle Verschwender, wann sie das Gütel angebracht, und bereits an ihrem Aufkommen verzweifeln. Ha, sagen sie, ist das Geldel hin, so geh ich in das Kloster, dort läutet man mir zum Essen und Trinken, hab allezeit einen guten Bissen. Jedoch, Reverende Domine, sine nomine, wie steht es um die Vocation, um den Beruf? Sie machen zwar ein Gelübd, in das Kloster zu gehen, suchen aber weit mehr die Opfer-Kändel als das Opfer. In göttlicher heiliger Schrift ist es klar zu lesen von dem Beruf zum geistlichen Stand, Paulus ad Hebr. am 5.: Nullus sumit sibi honorem (et officium seu statum), sed qui vocatur a Deo tanquam Aaron. Zu Teutsch: Niemand nimmt ihm selbsten die Ehre, sondern der beruft ist von Gott, gleichwie Aaron.

Gleichwie aber die Urtheile Gottes unerforschlich seynd, so seynd auch unerforschlich seine Wege in dem Beruf. Etwelche berufet er durch die Eitelkeit der Welt, wie Platus lib. 3 cap. ultimo schreibet. Also Rolandus, da er einen ganzen Tag unter Essen und Trinken, Tanzen und Springen zugebracht, ist endlich auf den Abend in sich gangen, und bey sich gedacht: Ach, wo ist jetzo das Fest, welches ich begangen? wo ist die Lustbarkeit des ganzen Tags? also wird auch das ganze Leben dahin gehen, und nichts übrig bleiben, als Leid und Schmerzen. Ist darauf gleich in den

Orden des heil. Dominici getreten, und hat ein frommes Leben geführet.

Joannes Darius, ein Rechtsgelehrter, als er sahe, daß einer seiner gerechtisten Processe verloren wegen der grossen Mittel seines Gegentheils, ist bewogen worden, die Welt zu verlassen, und in ein Kloster gegangen. Nadasi 8. Junii Ann. Dier. memor. Societ. Jesu. Andere berufet Gott durch Verachtung der Menschen, wie Petrum Consalvum, der einstens ganz stattlich aufgeputzt wider alles Verhoffen von dem Pferd in eine Kothlacken geworfen, und von einer Schaar Gassen-Buben ausgelacht worden; da er nun also zu Schanden wurde, hat er bey sich entschlossen, nicht mehr der Welt, sondern Gott zu dienen, und sich alsobalden in die Societät Jesu begeben. Platus lib. 1. Mehrmalen berufet Gott viele durch innerliche Einsprechungen. Als Claudius Aquaviva jene Wort bey sich erwäget: meine Schäflein hören meine Stimm rc., Joan. 10, ist ihm augenblicklich eine grosse Forcht zugestossen, und geglaubet, wann er dieser Stimm nicht gehorsame, er werde nicht seyn aus denen Schäflein Christi. Der Ursachen ist er gleich in das Probierhaus der Societät Jesu gegangen, und sich daselbsten einkleiden lassen. Idem Platus lib. 3. Viele seynd berufen worden durch Lesung der Bücher; wie dann der heil. Augustinus, als er jene Wort gehöret: Tolle, lege, nimm und liese! den heil. Paulum genommen, und ihme diese Wort zu Gesicht kommen: nicht in Fraß und Füllerey, nicht in Trunkenheit und Unreinigkeit, sondern ziehet an Christum Jesum rc.;

worauf er dann gleich der Welt das Adio gegeben, und sich auf das eifrigste zu Gott bekehret. August. lib. 8. Confess. Tausend Anderer zu geschweigen, so ist wunderbarlich gewesen der Beruf Zachäi und Matthäi, der Beruf Pelagiä und Mariä Aegyptiacä, der Beruf der heil. Margarithä von Cordova, der Beruf des heil. Genesii, eines Gauklers und Schalksnarren, der Beruf des heil. Dismas, eines Schächers und Mörders am Kreuz ꝛc. Kurz zu reden: Tota salus nostra a vocatione dependet, saget Gregorius c. 2 Epistol. 16, unser ganzes Heil hanget an dem wahren Beruf. Dahero saget David in seinem 94. Psalm: Hodie si vocem ejus audieritis, nolite obdurare corda vestra. Heut, wann ihr seine Stimm höret, sollet ihr nicht verhärten eure Herzen. Dann wehe denjenigen, welche dieser göttlichen Stimme nicht nachkommen, und ihren Beruf nicht erkennen.

Unterdessen seynd gleichwohlen leider nur gar viele zu finden, die den ihnen vorgezeigten Weg verfehlen, vorderist jene Eltern, welche ihre Söhn und Töchter allzu frühzeitig in das Kloster stecken, und hingegen jene, welche solche von ihrem geistlichen Beruf abhalten; ist derohalben vor allem nach Zeugnuß Bernardi, Serm. 57 in Cant., die göttliche Gnad anzurufen, ut in negotio tanti momenti nullus se vel a Daemone, vel affectu, vel homine decipi permittat, daß in einem so wichtigen Beschäftigungs-Werke sich keiner entweder von dem Teufel, oder von seiner eigenen Sinnlichkeit, oder aber von einigen Menschen betrügen lasse, dann es ist übel bestellt, der da diesen Weg verfehlt.

Der dreyssigste Discurs.

Die scharfe Straf-Ruthen.

Erunt prava in directa, et aspera in vias planas.

Was krumm ist, das soll richtig werden, und was ungleich ist, das soll ebner Weg werden. Lucä 3. Cap. V. 5.

Wann du willst was Guts verschaffen,
So thu nur das Böse strafen.

Verdammte Indulgenzen, teuflische Indulgenzen, verfluchte Indulgenzen, verruchte Indulgenzen, schädliche Indulgenzen, schändliche Indulgenzen, vergifte Indulgenzen, euch hat wohl Lucifer, und mit Lucifero Cerberus, und mit Cerbero Beelzebub, und mit Beelzebub Asmodäus, und mit Asmodäo Pluto, und mit dem Plutone alle Teufel erdenket. Aber höret, ich vermeine nicht die Päbstliche Indulgenzen, welche Ihro Päbstliche Heiligkeit, als ein rechtmässiger Nachfolger und eingesetzter Statthalter Christi des Herrn, seinen in der Christcatholischen Heerde vereinigten rechtglaubigen Schäflein aus dem Kirchen-Schatz unendlicher Verdiensten Christi Jesu, unterschiedliche Indulgenzen oder Abläß von denen Sünden-Schulden sowohl, als eingeloffener Strafen ledig zu werden, den völligen Gewalt gnädigst zu verleihen überkommen hat. Nicht diese vermeine ich, bey Leib nicht, dann diese venerire und honorire ich höchstens, verehre und lobpreise ich mög-

lichst, sondern ich vermeine eine andere Indulgenz, benanntlich Indulgentia parentum corrumpit liberos, das Ueber- und Nachsehen der Eltern verderbt die Kinder, gemäß des Ausspruchs des weisen Manns: Qui parcit virgae, odit filium suum, wer die Ruthen sparet, das ist, gar viel nachsiehet, der hasset oder verderbet seinen Sohn. Proverb. 13. c. v. 24. Sage also, die gar grosse Güte und Milde deren Obrigkeiten, Regenten, Vorsteher und Haus-Väter verderbet die Kinder und Untergebene. Dahero darf ich wohl fragen: in denen Königreichen, welche seynd die beste Könige? in denen Republiquen, welche seynd die beste Regenten? in denen Ländern, welche seynd die beste Lands-Hauptleut? in denen Gemeinden, welche seynd die beste Origkeiten? in denen Klöstern, welche seynd die beste Vorsteher? Die Wolfgang heissen? Nein. Die Joannes heissen? Nein. Die Martinus heissen? Hat sich wohl. Die Gregorius heissen? Nein. Die Clemens heissen? Diese gar nicht, sondern die Ernst heissen, diese, diese seynd die rechte Häupter.

David ist nicht allein ein Harpfenist gewesen, sondern auch ein Scharfist, ich will sagen, David hat wohl zu Gott gerufen: Memento Domine David, et omnis mansuetudinis ejus! Gedenke, o Herr, des Davids und aller seiner Sanftmuth! aber nicht allein dieß, sondern er war auch scharf, und befleissete sich möglichst, die Uebelthäter zu strafen, und einen Ernst sehen zu lassen. Der Hahn krähet nicht allein, und weckt die Haus-Leut auf, sondern er schlaget auch zugleich mit seinen Flügeln; also soll auch ein Vor-

steher und Haus-Vater nicht allein mit dem Maul die Fehler verweisen, sondern auch (wann es vonnöthen thut) darein schlagen. Christus der Herr ist die Güte selbsten, und dannoch hat er die Rabbiner mit Geißeln zum Tempel hinaus begleitet und einen Ernst erwiesen. Wie Petrus dem Malcho ein Ohr hat weg geschlagen, hat unser Herr dem Petro einen Verweis gegeben. Wie da? warum? Er war ein geistliche Person, der gebührt kein Degen, kein Schwerdt; aber so es ein Anderer wäre gewest, hätte es der Herr unfehlbar approbirt und gelobet. Dann ein Königreich, ein Land, ein Stadt, ein Gemeinde zu regieren, ist vonnöthen auch ein Ernst, vonnöthen, die Justiz halten, und das Böse abzustrafen.

Ich hab mein Lebtag gehört, daß Gott loben seye ein gutes Werk, ein Werk, das Gott wohlgefällig, denen Engeln angenehm, dem Himmel erfreulich; sogar der König David mit seiner wohlgestimmten Harpfen rufet nicht nur einmal, sondern zum öftern, und schickt ein Einlad-Schreiben allen Geschöpfen im Himmel, allen Geschöpfen auf Erden, allen Geschöpfen im Wasser, sie sollen doch kommen, und ihren Gott helfen loben; die kleine Büberl sogar, die noch die hölzerne Pferd tummleten, diese citirte er zu dem Lob Gottes, laudate pueri Dominum; und ist alles recht geschehen. Wie das Lob Gottes so heilig und heilsam, hat erfahren der heil. Petrus, der einmal von Christo gefragt worden: Mein Simon, was vermeinest du, wer bin ich? Du Herr, du bist der Sohn des lebendigen Gottes. Gut, sprache hierauf Christus der Herr, weil

du mich also gelobt hast, sollst du die Schlüssel zum Himmel bekommen, und dir will ich geben die fürnehmste Stell auf Erden, sollst mein Vicari seyn. Nun gedenke aber einer, unser Herr wollte einsmals die Teufel austreiben aus einer besessenen Person; wie er zu derselben Person kommt, da fängt ein Teufel an zu reden, und Gott zu loben: Scio quis sis, sanctus Dei, ich weiß wer du bist, der Heilige Gottes. Obmutesce, sagt geschwind darauf Christus der Herr, still, Teufel, halts Maul, und erstumme! Ey nicht, einvermenschter Gott! laß den Teufel reden, es ist dir ja ein grössere Glori, wann dich nicht nur allein deine Freund, sondern auch deine Feind loben. Aber nein obmutesce, still, sagt der Herr, halt die Goschen, Teufel! Warum? er wollte anzeigen, daß er deren Teufel Richter und Herr seye, der sie ewig straft und züchtiget, und kein gutes Zeichen seye, wann die böse und schlimme Gesellen ihren Herrn loben. Wann die Tochter, so in Boden nichts nutz ist, und in der Unschuld etwan so gewichtig, wie ein Sommer-Hut, der allzeit die Flügel hängt, wann diese ihre Frau Mutter lobt, so ist es nichts nutz; wann der Sohn nicht weit her ist, und der Weiber Gesellschaft anhangt, wie die Schwammen an faulen Bronnen, und er seinen Herrn Vater lobt, so ist es schlimm; wann ein Soldat in allen Streichen über die Schnur haut, und lobt doch seinen Obristen, so ist es schlecht bestellt; wann ein geschlossener Religios, so etwas frech und ausgelassen ist, sagt, er habe einen guten Vicari, Priorem, Quardian, Abten, Rectorem, ist schlimm

die Sach. Volo ut me laudent tormenta tua, schweige still, sagt unser Herr zum bösen Feind, ich begehre nicht, daß du mich lobest, sondern ich verlange, daß mich deine Peinen loben. Also ist auch besser, schlimme Untergebene die schelten ihren Herrn, heissen ihn mehr streng und scharf, als gütig und fromm; dann wo ein Haus-Vater, ein Origkeit, ein Herrscher und Regent scharf und streng ist, der Hausgenossen und Untergebenen Untugenden und Laster mit einer ernsthaften Zucht-Ruthen verbessert und abstraft, erunt prava in directa et aspera in vias planas, wird, was krumm ist, richtig werden, und was ungleich ist, ebner Weg werden, das ist, wie Dionysius Carthusianus redet: Corda vitiosa convertentur et fient justa, et secundum rectitudinem aequitatis dirigentur; feroces, rebelles, distortique moribus erunt obedientes et simplices. Die lasterhafte Herzen werden bekehret und gerecht werden, und nach der Ordnung der Sanftmuth eingerichtet werden; die freche, widerspenstige, an denen Sitten ungestalte Gemüther werden gehorsam und aufrichtig werden.

Es ist zwar wahr und unwidersprechlich, daß denen Königen, Fürsten, Regenten, Obrigkeiten und Haus-Vätern vor allen andern Tugenden höchst nothwendig seye, ihre Untergebene zu regieren, die Clemenz, Geduld, Milde und Sanftmüthigkeit, wie der weise Seneca will, lib. 1. de clem. c. 3., nullum tamen clementia ex omnibus magis, quam Regem, aut Principem decet, die Güte, Milde, Sanftmuth und Nachsehen stehet vor allen keinen mehrer zu, als denen Königen,

Fürsten, Obrigkeiten und Vorstehern. Dahero auch David, der gekrönte Harpfenist, in Gott dem Allerhöchsten, als einem König aller Königen, unter andern seinen Eigenschaften vor allem hervorziehet seine Barmherzigkeit und Güte: Misericordiam et Judicium cantabo tibi Domine, Herr, ich will dir von Barmherzigkeit und Gericht singen. Psalm. 100 v. 1. Die Ursach dessen ertheilet Gregorius Nazianz.: Quandoquidem nec aliud quidquam est, quod Deo magis conveniat, utpote cui misericordia ante judicium offerenda sit. Sintemalen nichts ist, was Gott mehrer geziemet, als daß in ihm vor allen seinen Eigenschaften die Milde, Sanftmuth und Barmherzigkeit der Gerechtigkeit vorgezogen werde. Weilen nach Aussag Joannis Chrysostomi mansuetudine nihil violentius, nichts gewaltiger und mächtiger ist, die Untergebene zu beherrschen und zu regieren, als die Sanftmüthigkeit und Milde, Barmherzigkeit und Güte. Gleichwie aber, redet Autor operis imperfecti tom. 46 in Matth., misericordia tunc vere est misericordia, si sic facta fuerit, ut justitia per eam non contemnatur: si autem contempta justitia, misericordia observetur, ipsa misericordia non est misericordia, sed fatuitas, die Barmherzigkeit, Milde und Sanftmuth ist allein dazumalen ein wahre Sanftmuth und Barmherzigkeit, wann sie gegen denen Untergebenen also erzeiget wird, daß anbey die Gerechtigkeit durch solche nicht verachtet werde; also ist auch entgegen die Barmherzigkeit, Sanftmuth, Milde und Nachsehen deren Obrigkeiten gegen ihren Unterthanen, mit Verachtung der Gerechtigkeit und ernst-

haften Straf-Ruthen, keine Barmherzigkeit und Güte, sondern ein Thor- und Narrheit zu benennen. Dann blanda Patrum, segnes facit indulgentia natos, die verdammliche Indulgenzen der Eltern gegen ihren Kindern, das schmeichlerische Nachsehen, allzu grosse Güte und Sanftmuth deren Obrigkeiten gegen ihren Unterthanen, macht die Untergebene faul und träg zu denen Tugenden und guten Werken, behend und eilfertig zu denen Sünden und Lastern, ja verhärtet und verstockt in denen Verbrechen und Missethaten.

Nicht ein wenig verwunderts mich, warum Heli, der Hohepriester, von Gott dem Allerhöchsten nicht nur allein in seinen Kindern, sondern auch in seiner selbst eigenen Person so erschrecklich gezüchtiget worden, inmassen ihm nicht nur allein seine zwey Söhn Ophni und Phinees von denen Philistern in der Schlacht erwürget worden, sondern auch er, als ein 98jähriger Mann, hörend, daß die Archen von denen Feinden gefangen worden, aus Verhängnuß Gottes mit dem Sessel zuruck gefallen, et fractis cervicibus mortuus est, den Hals zerbrochen, und gestorben ist, ja sogar nach Lehr des heil. Gregorii, Hieronymi, Chrysostomi, Vaters Augustini und Eucherii, Heli Sacerdos damnatus est, von Gott dem Allmächtigen ewig verdammt und verworfen worden. Was hat dann Heli der Hohepriester verschuldt, daß er nicht nur allein zeitlich, sondern auch ewig von Gott gestraft worden? Hat er vielleicht sein Hohenpriester-Amt nicht recht versehen? nein, dieß nicht; oder hat er vielleicht die Archen Gottes verunehret, und auf solche keine rechte Obsicht getragen?

nein, auch dieß nicht; oder hat er vielleicht sonsten ein Gesatz und Gebot Gottes übertreten? dieses gar nicht. Was dann? Er hatte zwey gottlose Söhn, Ophni und Phinees, welche das rohe Fleisch mit Gewalt von denen Opfern nahmen, und sich mit denen Weibern, so die Wacht an der Thür des Tabernackels hielten, vermischeten. Hat dann Heli, dieses von seinen Kindern wissend, solche nicht ermahnet? hat er ihnen dann diese ihre Verbrechen nicht vorgehalten? Ja, er hat sie gewarnet, und zwar mit diesen Worten: Quare facitis res hujusmodi, quas ego audio, res pessimas, ab omni populo? Warum thut ihr solche Ding, die ich vom ganzen Volk höre? 1. Reg. 2. cap. v. 23. Nun, so dann Heli seine zwey Söhne corrigirt, ihnen ihre Verbrechen vorgehalten, solche hinfüro zu lassen ermahnet, warum ist er dann so erschrecklich gezüchtiget worden? Die teuflische Indulgenzen des Heli gegen seinen zwey Söhnen waren Ursach. Dann wann Heli einen Ernst gezeiget hätte, wann er mit der Zucht- und Straf-Ruthen darein geschlagen hätte, wann er seine zwey Söhne gebührender Massen abgestraft hätte, wäre die Verhängnuß Gottes niemalen über ihn ergangen; weilen er sie aber nur obenhin ermahnet, keinen Ernst gebraucht, die Zucht-Ruthen nicht ergriffen, und ihnen durch die Finger nachgesehen, ist er in die sowohl zeitlich als ewige Todes-Straf eingeloffen. Neque enim ideo, seynd die Wort des goldenen Wohlredners Chrysostomi, quod malos haberet filios puniebatur, sed quia ultra debitum increbationi pepercerat, ut cum Dei leges violarentur, severius in illis ultus non est. Nicht

derenthalben ist Heli von Gott so grausam gestraft worden, weilen er böse Söhn gehabt, sondern weilen er wider seine Pflicht und Schuldigkeit der Straf geschonet, ihnen nachgesehen, und solche seine Söhn als Uebertreter des Gesatz Gottes nicht strenger und schärfer gezüchtiget hat.

Muß also eine Obrigkeit seyn, sie seye wer sie wolle, wie die Bienen, die haben in ihnen Süß und Spieß.

Eine Obrigkeit, sie seye wer sie wolle, auch ein Vater im Haus, muß seyn wie ein Feuer, welches brennt und zündt: brennen muß er in der Liebe gegen denen Frommen und Gehorsamen, zünden aber muß er mit der Schärfe die böse und Gebot-brechende Untergebene.

Eine Obrigkeit, sie seye wer sie wolle, muß seyn wie eine Rosen, welche ergötzet und verletzet: sie ergötzet die Tugendsame und Eingezogene mit dem lieblichen Geruch der Gutthätigkeit und Gaben, die unbändige und lasterhafte Unterthanen aber verletzet sie mit dem Dornstachel der Züchtigungen und Strafen.

Eine Obrigkeit die soll seyn wie jener Samaritaner, welcher dem auf der Straffen liegenden Kranken in seine Wunden nicht nur allein Oel, so heilet, sondern auch Wein, der beisset, geschüttet hat.

Eine Obrigkeit soll seyn wie die Archen des Bundes, in welcher nicht allein das süsse Manna oder Himmel-Brod, sondern auch die Ruthen Aaronis gelegen ist.

Eine Obrigkeit soll und muß seyn nicht allein gut, Benignus, sondern auch Ernestus, ein Ernst, das ist, ernsthaft, die Böse strafen und verbessern, auf daß erunt prava in directa, et aspera in vias planas, was krumm ist, richtig werde, und was ungleich ist, ebner Weg werde, will sagen, was gottlos ist, gottsförchtig, und was boshaft ist, tugendsam werde.

Ich hab zwar öfters in meinen Büchern Meldung gemacht von der Geschicht von Jacob und Laban, aber weilen es mir hierzu dienlich, kann ichs nicht lassen, wie nemlich Jacob den Laban, theils aus Eingebung des Engels, theils aber zur Ersetzung seines rechtmässig ihm gebührenden Liedlohns, recht artlich übervortheilt hat. Es diente Jacob sieben Jahr um die schöne und holdselige Rachel, weilen ihm aber Laban nach verflossener deren statt der Rachel die rinnaugete Liam beygelegt, folgends betrogen, mußte er andere sieben Jahr um die Rachel dienen, welche er auch vollbracht, und die Rachel zu seinem Weib überkommen. Damit aber Jacob seine Weiber, Kinder und Mägde gebührend erhalten möchte, gedachte er in sein Vaterland Canaan zu ziehen, welches als Laban vernommen, tragt er ihm zum Lohn alsobalden an, was er verlangte. Jacob begehrte nichts, ausser allein, so ihm gefällig, die in seiner Heerde gesprecklete bunte und vielfärbige Lämmer, Gaiß und Böck zu lassen, die übrige aber, gleicher Farb, schwarze und weisse, sollen ihm, dem Laban, verbleiben, Was Jacob begehrt, das hat ihm Laban zugesagt. Nun, was erdenkte Jacob für einen Vortheil, zu einer grossen und ansehnlichen

Heerde zu kommen? Er kam diesem nach, was ihm der Engel in dem Traum gerathen hat: er nahm grüne Ruthen von Pappeln, Mandel- und Maßholder-Bäumen, schälte sie eines Theils, andern Theils aber liesse er solche ungeschält, damit unterschiedliche Farben heraus kommeten, posuitque eas in canalibus, ubi effundebatur aqua, Genes. 30. cap. v. 38, und legte sie in die Canalen, darin das Wasser ausgegossen war, damit die Heerden, wann sie zu trinken kamen, die Ruthen vor den Augen hatten, und in Ansehung derselben empfiengen. Welches dem Jacob auch nach Wunsch gelungen, inmassen er eine überaus grosse Heerde lauter schöner gesprecklеter Lämmer, Gaiß und Widder überkommen hat.

Was ausgewirkt haben die geschälte, in das Wasser eingeweichte Ruthen des Jacobs bey seiner Heerde, das wirket auch aus die ernsthafte Zucht und Ruthen eines Hausvaters bey seinen Kindern, eines Regenten bei seinen Untergebenen, eines herrschenden Königs oder Fürsten bey seinen Unterthanen und Vasallen; dann es verstehet der heil. Kirchenlehrer Hieronymus durch die Ruthen correctionem levem, ut quum excutitur gith et cyminum baculo, eine mässige Correction, Zucht und Abstrafung, wie man einen Kümmich mit einer Ruthen oder Stecken pflegt auszuklopfen. Also seynd glückselig und werden glückselig seyn diejenige Eltern, Regenten, Vorsteher, Herrschende und Obrigkeiten, welche vor ihren Kindern, Untergebenen und Bedienten die ernstliche Straf- und Zucht-Ruthen allzeit in dem frischen Wasser eingeweicht haben, verstehe, allzeit fertig und hurtig seynd,

an solchen das Böse abzustrafen und zu verbessern, um weilen sie hierdurch lauter vielfärbige Lämmlein, mit unterschiedlichen Tugenden gezierte Kinder, Vasallen und Unterthanen bekommen werden. Gebenedeyet derenthalben Jacob, gebenedeyet alle jene Eltern und Obrigkeiten, welche nicht nur allein Clementes und Benigni heissen, sondern auch Ernesti oder Ernst; dann eine ernsthafte Hand, die das Ungerechte straft, wirkt nicht nur allein etwas Gutes aus in dem Gestraften, sondern auch in ihm Strafenden selbsten. Es meldet der Evangelist Lucas im 3. Cap.: Jam enim securis ad radicem arborum posita est. Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäumen gesetzet. Ein jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, soll ausgehauen, und ins Feuer geworfen werden. Die Wurzel trägt keine Frucht, sondern die Aest; wann dann die Aest nicht Frucht tragen, so soll man die Aest abhauen und in das Feuer werfen, nicht aber die Wurzel. Aber nein, nicht die Aest, sondern die Wurzel muß seyn, dann sie ist daran Ursach und schuldig. Wann die Kinder keine Zucht nnd Tugend-Frucht tragen, befiehlt derohalben Gott, nicht die Aest oder die Kindern, sondern die Wurzel, das ist, die Eltern und Obrigkeiten abzuhauen, und in das ewige Feuer zu werfen, weilen sie ihre Kinder nnd Unterthanen nicht abstrafen, und gegen solche keinen Ernst erweisen, sondern gar zu viel Indulgenz zulassen, gar zu viel durch die Finger sehen, und gar zu grosse Clementes seynd.

So, so, so lang das Böse nicht gestraft wird, so

lang man keinen Ernst erzeigt, wird ein Hausvater oder Obrigkeit bey denen Kindern und Untergebenen wenig ausrichten. Man weiß, daß Job gewest ein Exempel der Geduld, ein Spiegel der Geduld, ein Inhalt der Geduld, geduldig in Worten, geduldig in Gedanken. Gott probirt ihn, nim̄t ihm seine Reichthumen, natürlich, als schälete man einen Baum, daß weder Blätter noch Frucht darauf bleibet; aber Job war geduldig. Gott entzieht ihm seine Kinder, die waren seine größte Freude und Vergnügenheit; und dannoch geduldig. Gott beraubt ihn seiner Gesundheit, daß alle Krankheiten über ihn kamen, und haufenweis ihn überfallen, also zwar, daß sein Leib einem lebendigen Spital gleich worden, seynd auch etliche derer Lehrer, welche dafür halten, er habe dergleichen Seuch gehabt, die man bey St. Marx pflegt zu curiren; und bey allem diesem war Job gleichwohl geduldig. Dieser Ursach halber ihm auch Gott selbsten das Lob gesprochen: Quod non sit ei similis in terra, simplex et rectus. Es ist kein Mensch auf der ganzen Welt anzutreffen, der dem Job gleichet, ein einfältiger und aufrichtiger Mann. Job. cap. 1 v. 8, cap. 2 v. 3. Doch weiß ich, daß er einmal hart ist gewesen und recht giftig. Wie da? wo da? wann da? Sein Weib ist furios über ihn gerumpelt, wie er auf dem Misthaufen gesessen, und fahrete ihn an mit diesen Worten: Benedic (id est per Antiphrasim, maledic) Deo, et morere! Verfluche, vermaledeye, verschmähe Gott, und stirbe hin! Dero Job ganz unwillig zur Antwort gegeben:

Quasi una de stultis mulieribus locuta es. Du redest wie eine von denen närrischen Weibern. Job. 2. cap. v. 9. 10. Ja, torvo vultu aspiciebat, redet der heil. Joannes Chrysostomus in catena Graeca, Job hat sein Weib angeschaut mit scharfen und gleichsam feurigen Augen, und wann er gekönnt hätte (dann er war ganz rasend), hätt er seinen Verdruß an ihr ausgehen lassen, er hätts geprügelt, wann er etwas bey Handen gehabt hätte; Strohwisch waren zwar wohl zugegen, aber die gaben wenig und nichts aus. Holla, holla, gemach Job, ist das eine Geduld? Man sagt sogar in dem Himmel von dir, daß du so geduldig: schön; und jetzt heißt du dein Weib eine Närrin? Pfui; willst du dann diesem nicht nachkommen, was die fürnehmste Weltweisen gelehret: Vir proprias afflictiones libenter sustinet, injuriam tamen Dei sustinere nequit. Ein vernünftiger Mann überträgt gern die ihm angethane Verschmähungen, aber die Gott zugefügte Unbilden weigert er auszustehen. Propriae injuriae non sunt vindicandae, sed Divinae, lehret uns der heil. Bernardus, die eigene Unbilden soll man nicht rächen, wohl aber die göttliche. Gar recht, und war eben dieses, was Job auf das genaueste beobachtet hat. Zu denen Injurien und Unbilden, die ihm angethan worden, schwiege Job still, aber als er vermerket, daß Gott angegriffen wurde, maledic, verfluche Gott, da kunnte er nicht stillschweigen, sanftmüthig und geduldig seyn, wohl wissend, daß dazumalen, wann Gott beleidiget würde, und seine Gebot übertreten, die Sanftmuth und Gütigkeit keine Tugend, sondern ein

Laster seye; folgends bey dergleichen Begebenheiten man müsse einen Ernst zeigen und darein schlagen.

Hört ihr es alle, denen oblieget, das Böse zu strafen, ihr Eltern, Haus-Väter, Obrigkeiten und Regenten, wie ihr euch zu verhalten habt gegen eure halsstarrige Kinder, Gebot brechende Bediente und Untergebene, wann ihr anders wollt, erunt prava in directa, daß, was krumm ist, richtig werde, will sagen, die boshaftige Herzen eurer Kinder und Untergebenen in fromme und tugendsame verbessert und bekehret werden; ihr müßt die ernsthafte Straf- und Zucht-Ruthen jederzeit in denen Händen haben, ohne Verzug die Untugenden und Beleidigungen Gottes an euern Kindern und Unterthanen zu züchtigen und abzustrafen. So lang Moyses, der Israeliter Fürst, Exod. am 4. Cap., die Ruthen in der Hand gehalten, ist es allzeit eine Ruthen verblieben; kaum aber, als ers hat lassen auf die Erden fallen, versa est in colubrum, ist selbige in eine giftige Schlangen verändert worden. Wann ihr, meine liebe Eltern, Vorsteher und Obrigkeiten, die Zucht- und Straf-Ruthen in dem Fenster stecken lasset, von dem Angesicht eurer Kinder und Untergebenen hinweg werfet, und solche aus euren Händen auf die Erden fallen lasset, ihre Verbrechen und Missethaten nicht abstraft, oder einen Ernst erweiset, so wird aus euren Kindern und Untergebenen daraus ein Gift der ganzen Republic, ein Gift des ganzen Landes, der ganzen Stadt, des ganzen Hauses und völliger Gemeinde.

Höchstens ergrimmete Gott der Allmächtige über das Israelitische Volk, darum, daß sie in Settin mit

denen Töchtern Moab Unzucht getrieben, und sich dem Abgott Beelphegor verpflichteten; der Ursach wegen auch auf Befehl Gottes vier und zwanzig tausend deren Menschen erschlagen und getödtet worden. Num. 25. cap. Unter andern aber die Beleidigung Gottes abzustrafen, zeigte einen rechtschaffenen Ernst der Sohn Eleazar, des Priesters, mit Namen Phinees, welcher, als er gesehen, wie einer aus denen Israelitern in das öffentliche Huren-Haus zu einem unzüchtigen Weib hinein getreten, machte er sich alsobald auf, mitten unter dem Volk, nahme einen Dolch mit sich, trat dem Israeliter nach, und aus Eifer, die Schmach Gottes ernstlich zu züchtigen, erstache er beede zugleich in wirklicher Unlauterkeit, sowohl Mann als Weib, nemlich Zambri und Cotzbi, worauf der Zorn Gottes gestillet worden. Gott wollte so lang und so viel seinen Grimm und Zorn nicht fallen lassen, bis die grosse Leichtfertigkeit der Israeliter abgestraft und gezüchtiget worden, und zwar nicht nur allein unter denen gemeinen Burgern, sondern auch unter denen fürnehmen Leuten, inmassen auch Fürsten und Herren mußten erwürget werden. Mußte also in Bestrafung ein vollkommener Ernst erzeiget werden, welches Gott Moysi selbsten zu verstehen gegeben hat, da er von dem Phinees diese Wort vernehmen lassen: Phinees filius Eleazari filii Aaron sacerdotis avertit iram meam a filiis Israel, quia Zelo meo commotus est contra eos, ut non ipse delerem filios Israel in Zelo meo. Phinees, der Sohn Eleazar, des Sohns Aaron des Priesters, hat meinen Zorn von den Kindern Israel abgewendet, dann er ist

durch meinen Eifer wider sie beweget worden, damit ich die Kinder Israel nicht selbst in meinem Eifer vertilgete. Ibid. v. 10. 11. Womit allen Landes-Fürsten, Vorstehern, Haus-Vätern und Obrigkeiten zu verstehen gegeben wird: so sie verlangen, daß aller Unstern von ihren Ländern, alles Widrige von ihren Städten, alles Unheil von ihren Klöstern, alles Uebel und Unglück von ihren Häusern, Kindern, Vasallen und Untergebenen abgewendet werde, sie einen Ernst erzeigen müssen, und das Böse strafen.

Einen solchen Ernst hat erwiesen der heil. Canutus, ein Sohn Suenonis, und Enikel Canuti, des grossen Königs in Engelland und Dänemark. Dann als er zum König in Dänemark gekrönet worden, und gesehen, daß in seinem Land allerhand gottlose und sündhafte Mißbräuch eingeschlichen, wodurch die Ehr Gottes nicht nur allein ziemlich geschmälert, sondern auch wohl gar verachtet wurde, besonders bey dem vornehmen und höhern Adel; diesem derohalben so grossen Uebel vorzukommen, ergriffe gleich alsobalden bey Anfang seiner Regierung Canutus die ernsthafte Straf- und Zucht-Ruthen, severissimas statuit leges, quas et exatissime observari mandavit, nulla habita nobilitatis, vel consanguinitatis ratione, machte die allerschärfste Gesätz, welche er auf ein Haar zu halten anbefohlen hat, ohne einzigen Respect oder Ansehen eines Adels oder Blut-Verwandtschaft. Deren eine, so diese Gesätz auf das genaueste beobachteten, er mit königlichen Gnaden beschenkte, deren andere aber, so sie übertraten, ohne einige Gnad auf das strengeste abstrafete; wie er dann

auch seines selbst eigenen (obschon untreuen und verrätherischen) königlichen Bruders Olai nicht geschonet hat, sondern in Eisen und Banden geschlagen, und nacher Flandern in die Gefängnuß geworfen hat. Womit er gar bald ausgewirket, daß erunt prava in directa, was krumm ware, richtig worden, die boshaftige Herzen zu einem Tugend-Leben verbessert worden.

Einen solchen Ernst hat erzeiget der Prophet Elias gegen denen falschen Propheten des Abgotts Baal. Dann als er mit Schmerzen angesehen, wie das mehreste Volk des Königs Achabs von diesen teuflischen Propheten zur Abgötterey eingeführet worden, und statt des wahren lebendigen Gottes dem Teufel geopfert wurde; welchen so grossen Irrthum auf daß sie erkenneten, bate er Gott inständigst, solchen ihnen durch ein Mirackel oder Wunderwerk anzuzeigen, und sein auf das Altar gelegtes Opfer mit dem von dem Himmel herab kommenden Feuer zu verzehren. Welches Gebet Gott auch erhöret, Eliä Opfer, nicht aber deren falschen Propheten Baals, mit dem Feuer entzündet und gänzlich verbrennet hat; wodurch das Volk ihren falschen Götzen-Dienst erkennet, und dem wahren einigen Gott, der in dem Himmel ist, allein zu dienen und zu opfern ermahnet hat. Damit aber diesen verführischen Propheten ihr verdiente Straf nicht durch die Finger nachgesehen werde, und zum Exempel anderer an ihnen ein Ernst erzeiget werde, sprach Elias zu dem Volk: Apprehendite Prophetas Baal, et ne unus quidem effugiat ex eis! Ergreifet die Propheten Baals, daß auch nicht einer von ihnen entrinne!

führete sie demnach zu dem Bach Cizon, et interfecit eos ibi, und aus Eifer der Ehr Gottes tödtete er sie daselbsten. 3. Reg. cap. 18. v. 40. Wodurch erunt prava in directa, die abgöttischen Herzen zu dem wahren Gottes-Dienst bekehret worden.

Einen dergleichen Ernst hat bewiesen Ambrosius, König in Engelland, welcher nach überwundenem Sächsischen Lands-Fürsten Hengisto sich gegen denen Obgesiegten ganz mildreich und sanftmüthig erzeiget hat, inmassen er denen Inwohnern der entnommenen Insel zugestanden, solche zu besitzen, und darinnen ihr Gewerb zu treiben, wofern sie den wahren Glauben annehmen und Christo dem Herrn nachfolgen werden, wo nicht, sollen sie die Insel quittiren, und ihren Abzug nehmen; sofern sich aber eine aus denen Sachsen als Christen äusserlich stellen, innerlich aber in ihrem Unglauben verharren sollten, wurden sie ihren gebührenden Straf-Lohn ohne einigen Pardon zu gewarten haben. Wie dann auch etliche sich Christen Fingirende, denen Abgöttern heimlich Opferende, ertappet worden, welche auf Befehl Ambrosii des Königs erstens mit Riemen geschlagen, darnach aber in das Feuer geworfen und eingeäschert worden; wodurch die noch übrige verstellte Sachsen erunt prava in directa, sich von dem Götzen-Dienst abgehalten, und den wahren Christcatholischen Glauben angenommen haben.

Einen solchen Ernst hat verstanden der Prophet Isaias von demjenigen, der einsmals angesprochen worden, einen Fürsten oder Obrigkeit abzugeben, deme er geantwortet: Non sum medicus, ich kann keiner

seyn, weilen ich kein Medicus oder Arzney-Doctor. Js. 3 v. 7. Gleich als müßte ein Fürst und Obrigkeit, sie seye was für eine immer sie wolle, seyn wie ein Medicus oder Arzt. Der Arzney-Doctor gibt dem Kranken nicht alleweil süsse Schlecker-Biffel, nicht allemal Magen-Marschellen, nicht allzeit verzuckerten Julip, sonden auch zuweilen ein saueres, trübes und gallbitteres Tränkel, daß dem Teufel möcht davor grausen: also soll auch ein jeder Vorsteher, Haus-Vater und Obrigkeit nicht alleweil gütig, sanftmüthig und Clemens seyn, sondern auch streng, scharf und Ernst, wann es erfordert wird.

Mich erschrecket der Prophet Michäas, welcher die Stadt Jerusalem also angeredet hat: Nunc vastaberis filia latronis, jetzt wirst du verwüstet werden, du Mörders-Tochter! Mich. cap. 5 v. 1. Als redete dieser Prophet: Du Jerusalem, dieweil du Jesum den Gerechtesten an das Kreuz genagelt, und Barabbam den Mörder frey und los gelassen, das ist ein Zeichen, daß du wirst zerstöret werden! Du Stadt und Land, du Republic, du König, du Haus-Vater, hör Michäam an, den Propheten, mich nicht. Wann die Justiz bey dir so schlecht ist, daß man die Gerechte verfolgt, und denen Schlimmen fort hilft, vastaberis, so wirst du nicht lang bestehen; wann bey dir ein Respect ist der Personen, und nicht der Personalien, vastaberis, wirst du zu Grund gehen; wann bey dir nur Geld und Gut einen fortschieben, und der es sonst verdient, muß dahinten bleiben, vastaberis, so wird in dir alles über und über laufen; wann du die Tauben einsperrest,

und die Raben frey lässest fortfliegen, vastaberis, wird mit dir bald der Kehraus werden; wann du die kleine Huren ausstreichst, die vornehmste aber hervor streichest, vastaberis, wird es bald mit dir zu End machen; wann du die kleine Dieb hängest, und den grossen anhängest; wann du deinen Untergebenen, Vasallen und Kindern alles durch die Finger sehest, die kleinen Fehler beobachtest, die grossen aber ungestraft vorbey gehen lässest; wann das Schwerdt der Justiz rostig ist, die Waag-Schüsseln vergoldt seynd; wann die Ruthen der Gerechtigkeit wie ein Wünsch-Ruthen, die sich bieget, wann etwas daran hängen bleibet; wann in dir lauter Clementes und Benigni, kein Severus und Ernestus, vastaberis, vastaberis, du wirst verwüstet werden, kommen in Elend und Noth, ja zu dem ewigen Tod, davor behüt uns Gott. Amen.

Der einunddreyßigste Discurs.

Das Jüngste Gericht.

Omnes nos manifestari oportet ante Tribunal Dei.

Wir alle müssen offenbar werden vor dem Gericht Gottes. 2. Cor. 5. V. 10.

Es ist nichts so klein gesponnen,
Es muß kommen an die Sonnen.

Die Träume seynd allerdings nicht zu verachten. Der Griechische Poet Homerus schreibet, daß die Träume

von dem Jupiter herkommen, man ihnen auch (wann sie wichtige und ehrbare Sachen in sich halten) Glauben beylegeu solle, ja daß insonderheit die Träume der Fürsten und Potentaten gar wohl wahrzunehmen seynd. Also hat Gott die drey weise Könige aus Morgenland in dem Schlaf oder Traum gewarnet, nicht mehr zu Herode zu kehren. Matth. 2. Cap. Joseph, der Nährvater Christi, wurde durch den Engel im Traum ermahnet, Mariam seine Gespons nicht zu verlassen. Matth. 1. Ibidem. Der Traum des Egyptischen Josephs wegen der Traid-Garben, wie auch der Sonne, Mond und eilf Sternen, ware eine augenscheinliche Prophezeyhung seiner zukünftigen Erhöhung und Würden. Genes. 37, v. 7. 9. Der Traum Pharaonis von denen sieben magern Ochsen haben erstens die gute und sodann die theure Jahrs-Zeiten mit sich gebracht. Genes. 41. Vieler andern zu geschweigen, so ist das Traum-Bild des Königs Nabuchodonosors bey dem Propheten Daniel eine rechte Vorstellung der drey Monarchien gewesen. Daniel am 2. Ist also gar wohl abzunehmen aus denen Worten des uralten, gelehrten und unvergleichlichen Propertii, daß die Träume nicht leer seynd, wie solcher dann also schreibet: Verachte die Träume, so von oben kommen, nicht; wann dir was von gottseligen Dingen traumet, so hat es was Sonderliches zu bedeuten, und man muß es keineswegs in den Wind schlagen.

Ich falle diesem Ausspruch bey, und halte es davor, daß der Traum, so mir verflossener Nacht im Schlaf vorgekommen, eine himmlische Offenbarung ge-

wesen, dann als ich über das Lesen etwelcher geistlicher Bücher (die von der Welt und der anderten Zukunft Christi geschrieben) in einen tiefen Schlaf gefallen, begunnte mir eben zu traumen, als wann ich vor dem Jüngsten Gericht erscheine. Erstens sahe ich einen grausamen Zettel, worauf die Worte Pauli mit blutigen Buchstaben geschrieben waren: Omnes nos manifestari oportet ante Tribunal Dei, alle müssen wir offenbar werden vor dem Gericht Gottes. 2. Cor. 5. V. 10. Nach diesem kame es mir vor, als sehete ich einen jungen wohlgestalten Menschen, welcher durch die Luft floge, und eine Trompeten blies; dem Schall dieses Instruments waren alsobalden alle Gräber und Todten gehorsam, dann die ganze Erden fienge sich in einem Augenblick zu bewegen an, und ein jedwederer suchte unter einander seine ausgedorrte Knochen zusammen. Diejenige, welche denen Waffen ergeben, nemlich die Soldaten, von Muth und Herzhaftigkeit ganz eingenommen, krochen aus ihren Gräbern hervor, dann sie bildeten ihnen ein, daß dieses etwan ein Zeichen zum Krieg oder zu einer Schlacht seyn müsse.

Die Geizige, Interessenten und Wucherer glaubten, man hätte einen Jahrmarkt ausgeblasen, hebten sich mithin aus denen Kluften und Gruften empor, in Meinung, etwas zu gewinnen. Diejenige, so der Eitelkeit und Welt-Leben ergeben, stunden in denen Gedanken, es wurde entweder ein Faßnachts-Festin oder aber eine Versammlung zur Jagd angestellet. Solche ihre Gedanken konnte ich aus ihren Bewegungen erkennen und abnehmen, und fande ich keinen einzigen von diesen

allen, daß er den Ton verstehen oder ihme hätte einbilden können, daß dieses das Zeichen zum Jüngsten Gericht seyn sollte. Darauf ward ich einiger Seelen gewahr, welche mit Schrecken und grossem Zittern sich zu ihren Leibern naheten, weilen sie dieselbe so häßlich und ungestalt vor ihnen sahen: dem ersten mangelte ein Arm, dem andern aber der Kopf. Ich konnte mich bey so wunderlichen Gestalten kaum des Lachens enthalten, und mußte beynebens die grosse Allmacht Gottes bewundern, daß, indeme diese also unter einander vermenget stunden, gleichwohlen keiner sich des andern Arms oder Beins anmassete. Hierauf dunkte mich, als wäre ich auf einem Kirchhof, woselbst es scheinete, daß die Auferstandene ihre Köpfe verwechselten. Ein Gerichts-Schreiber kame mir zu Gesicht, der sich beklagete, daß die Seele, so in seinen Leib fuhre, sich zu demselben nicht schickete, und wollte hierdurch erweisen, daß es nicht seine eigene seyn müßte, weilen er seine Seele schon längsten per falsum Juramentum abgeschworen.

Wie es nun allen Auferstandenen kundbar worden, daß der Tag des Gerichts vorhanden, da konnte man nicht ohne Verwunderung ansehen, wie die Ueppige sich verbargen, damit sie von ihren eigenen Augen nicht gefunden werden, und ein scharfes Zeugnuß vor dem Richter-Stuhl Gottes wider sich selbsten ablegen möchten. Die Diebe suchten ihre Füsse, um dem gerechten Richter zu entlaufen, die Geizige aber fragten: ob nicht auch mit ihnen ihre vergrabene Beutel zugleich auferstehen werden? Ich mußte über diese Frag herzlich lachen, und befande mich auf einem grossen Hügel,

hörete aber bald ein Geschrey, daß ich mich fort machen sollte. Kaum hab ich solches gethan, als unterschiedliche schöne Weiber mit ihren Köpfen, Strick-Röcken und neu erfundenen Mode-Kleidern aus der Erden hervor brachen, und mich vor grob und unhöflich schalten, daß ich vor das Frauenzimmer keinen bessern Respect trüge; dann ich glaube, es hanget ihnen auch in der Höllen noch diese Thorheit an, daß sie sich einbilden, man müsse sie respectiren. Sie waren eines freudigen Gemüths, wohlgestalt, und auf der Brust nackend, gefiele ihnen auch selbsten wohl, daß sie von so vielen Leuten beschauet wurden; jedoch sie wurden bald gewahr, daß dieser der Tag des Zorns wäre, ja daß ihre Schönheit sich selbsten innerlich anzuklagen begunnte, dannenhero begaben sie sich von der Höhe in das Thal, wiewohl mit langsamen Schritten. Eine unter dem Haufen, welche siebenmal verheyrathet gewesen, gienge und bedachte sich, wie sie ihre Entschuldigung bey allen ihren Männern, denen sie sich nicht mehr zu verheyrathen versprochen, vorbringen könnte. Eine andere, so eine offentliche Beyschläferin gewesen, und sich scheuete, vor den allgemeinen Richter zu kommen, sagete nichts anders, als daß sie ihren Nachtzeug vergessen, vielleicht weil sie vermeinte, es würde einer auf dem Platz ihrer warten, dahero stunde sie bey einem jedweden Tritt still, und schauete immer zuruck; endlich kam sie vor die Schaubühne, daselbst befanden sich eine grosse Anzahl Leute, die sie hatte ins Verderben gebracht, welche mit Fingern auf sie zeigten, und ein grosses Spott-Geschrey über sie erhebten, daß sie sich endlich unter einen

Haufen Schergen verkrochen, in Meinung, daß man unter so vielen grossen Geschäften auf dergleichen Art Leute nicht gedenken würde. Hierauf hörte ich ein grosses Geräusch im Wasser, als einer, der darinnen schwamm; ich sahe einen Menschen, der ein Richter gewesen, dieser stund mitten im Strom, und wusche seine Hände ohne Aufhören; ich trate hinzu, und fragte ihn, was dieses Waschen bedeute? Er antwortete: Es geschiehet darum, weilen ich in meinem Leben mit den Händen so viel Schmiralien angenommen, dahero wasche ich sie so fleissig, damit an ihnen vor dem grossen Richter-Stuhl Gottes nichts erkannt werden möchte.

Erschrecklich aber war es anzusehen, als von Ferne eine Legion mit Peitschen, Prügeln und andern Straf-Instrumenten gewaffnete Teufel eine grosse Anzahl Wirth und Schneider zur Gerichts-Bank trieben, welche sich aber als taub stelleten; dann ob sie gleich waren aufgeweckt worden, wollten sie gleichwohl aus ihren Gräbern nicht heraus, aus Sorge, es würde ihnen ein ärgeres Lager angewiesen werden. Unterwegs, da dieses Geschrey vorgienge, steckete ein Advocat den Kopf aus dem Grab hervor, und fragte, was vorbey gienge? Man gab zur Antwort: es fienge nunmehro das strenge Gericht Gottes an. Darauf kroche der Advocat weit tiefer in das Grab hinein, und sagte: daß, wofern er ja in die Höll hinunter fahren sollte, so hätte er schon einen guten Weg bevor gemacht. Unterdessen zohen die Teufel einen Wirth aus dem Grab heraus, dieser schwitzte im Gehen dergestalten, daß er vor lauter Mattigkeit umfiele, und mich dunkte, daß ein Teufel zu ihm

redete: Recht so, du thust gar wohl, schwitze nur dein Wasser heraus, damit du solches uns nicht vor Wein verkaufest, wie du in der Welt bey denen Menschen gethan hast.

Einer unter denen Schneidern war mit Fahnen ganz bedecket, hatte krumme Finger, und gegen einander gedrehte Knie; er sagte im Fortgehen nichts, als: Was kann ich doch gestohlen haben, indeme ich anjezo fast vor Hunger sterbe? Wie aber die Andern höreten, daß er stets widersprach, ein Dieb zu seyn, sagten sie, daß er unrecht thäte, weilen er wider das Recht des Handwerks redete. Darauf begegneten ihnen etliche Straffen-Rauber, welche aus Mißtrauen einer vor dem andern flohe, aber die Teufel erhascheten sie alsobald, und stelleten sie unter die Schneider, sagend, daß die Straffen-Rauber gar wohl mit ihnen in eine Gesellschaft geben könnten, dann die Straffen-Rauber und Dieb seynd wilde Schneider, doch sollen die Schneider die rechte Hand wegen ihrer angebornen Hoffart haben; dann was die wilde Schneider mit Gewalt nehmen, das stehlen die einheimischen Schneider mit Betrug und Vortheil.

Nach diesen kame die Thorheit, und war an allen Orten mit Poeten, Musicanten, Verliebten und andern Leuten, welche diesen Tag gar nicht kennen, umgeben. Man stellete sie an ein Ort, wo die Juden und Procuratores waren, die sich einander an der Stirn erkannten, und sich ob ihrer Menge verwunderten, weilen sie allein die Hölle ausfüllen konnten. Endlich aber wurde allenthalben ein grosses Stillschweigen gemacht.

Der Thron war von der Hand des Allerhöchsten zu- und aufgerichtet worden, Gott war mit ihm selbsten und mit seiner Macht bekleidet, gnädig gegen die Auserwählte, aber zornig gegen die Verworfene. Die Sonne, der Mond und die Sterne lagen zu seinen Füssen, und wären bereit, seinen Befehl auszurichten, der Wind war stumm, das Wasser in seinen Ufern beschlossen, die Erde in Zweifel, und vor Schrecken wegen der Liebe zu ihren Kindern ganz erstarret; in Summa, alles war in höchster Entzuckung. Die Gerechten waren beschäftiget, Gott zu loben, und vor die Sünder zu bitten, die Bösen aber allerhand Entschuldigungen zu ersinnen, ihre Strafen hierdurch zu lindern; die Schutz-Engel bewiesen in ihren Schritten und Wesen, daß sie bereit wären, von denenjenigen, so ihnen anvertrauet, Red und Antwort zu geben, die Teufel hingegen waren beschäftiget, ihre Proceß aufzuschlagen und durchzublättern. Die zehen Gebot wurden in einer kleinen Thür verwahret, welche dermassen enge war, daß auch diejenige, welche vom Fasten ganz mager waren, im Eingang etwas von ihrer Haut im Stich lassen mußten.

Auf einer Seite hatten sich die Widerwärtigkeiten, das Unglück, die Pest und die Angst versammlet, welche wider die Aerzte schrien. Die Pest bekannte zwar, daß sie gar viel hingerichtet, aber daß sie dazu von denen Aerzten wäre ausgesandt worden; das Unglück und die Unwissenheit sagte, daß es niemanden, dann alleine durch Rath und That der unerfahrnen Aerzten unter die Erd gebracht; und also wurde denen Herren von der medicinischen Facultät befohlen, daß sie von ihren Todten

Red und Antwort geben sollten. Darum machten sie sich mit Papier, Dinten und Feder an einen ziemlich hoben Ort, und indeme sie die Leute bey den Namen nenneten, trat sofort einer von denen Aerzten hervor, und rufte mit lauter Stimme: Er ist dieses Tages, in diesem Monat von mir erstorben ꝛc.

Das Examen ward bey dem Adam angefangen, darinnen gar streng wider ihn verfahren, hernach forderte man die Rechnung wegen eines Apfel; weilen aber Judas, der dabey stund, sahe, daß dieser gute Mann so sehr erschrocken war, begunnte er mit offenem Maul zu rufen: Ach, wie werde ich mit meiner Rechenschaft bestehen können, der ich den Seligmacher und das Lamm verkauft habe! Die ersten Väter giengen vorbey; darauf kam das Neue Testament, die Apostel setzten sich nebst Gott auf ihre Stühle; da erschien alsobald ein Teufel, welcher sagte: Hier ist Judas, der verworfene Apostel, welcher seinen Herrn und Meister verrathen. Judas, der dem Spitzkopf Calvino an der Seite gestanden, war sehr zornig, und schrye überlaut: Ja Herr, ich bin Judas, du kennest mich, und weißt, daß ich ein weit ehrbarerer Mann bin, als dieser Spitzkopf und Lumpenhund; dann ob ich dich gleich einmal verkauft habe, so bin ich doch einigermassen Ursach, daß die Welt ist erlöset worden, dieser Kerl hingegen hat durch Vertheidigung der Gnaden-Wahl und Sperrung des freyen Willens unzahlbare Menschen in das äusserste Elend und Verderben gestürzet. Ihnen ward durch einen Engel befohlen, ohne fernere Weitläufigkeit und Unkosten augenblicks sich in die Hölle zu scheeren. Die-

ses wurde kaum vollzogen, als ein mit Calendern, Globis und Astrolabiis beladener Sterngucker vorkame; der schrie: man irrete sich in der Rechnung der Jahre, es könnte dieses noch nicht der Tag des Jüngsten Gerichts seyn, weilen der Himmel des Saturni seinen Lauf und Bewegung noch nicht vollendet hätte. Aber ein Teufel trate zu ihm, und sprach: Es wundert mich sehr, daß du in deinem Leben von so vielen Himmeln geschwätzt und gelehret, da du doch vor dich selbst nach deinem Tode dir keinen erkiesen, und solchen zu erlangen bemühet warest; in Ermanglung dessen glaube ich wohl, daß du dir den Weg, in die Höllen zu spazieren, wirst gefallen lassen. Er aber versetzte: Ich werde solches nicht thun, sondern man kann mich wohl dahin tragen. Also überhuben ihn die Teufel der Mühe des Wegs, und zugleich der Last des Fuhrlohns, nahmen den Calendermacher über die Achsel, und warfen ihn in den Höllen-Rachen, wo er in ewiger Finsternuß heulen mußte, die er vormalens denen Menschen in Sonn und Mond vorbedeutet. Ueber eine kurze Weil kame eine ganze Rott Musicanten daher, sie griffen in die Schubsäck um den Calfoni, ihre Fiedelbögen zu schmieren; aber die Tefuel schlugen ihnen solche um die Köpf, sprechend: es wäre da keine Zeit, einige Sarabande, Paspied oder Menuet zu tanzen, sondern sie sollen sich sammt denen Tanzmeistern in dasjenige Ort bequemen, allwo anstatt der Music nichts als Weinen und Zähnklappern ist. Sodann kommen die Spieler, Brentner, Marxbrüder, Wurmschneider und ferneres solches Lotter- und Luder-Gesind auf dem Gerichts-Platz an, in Hoffnung,

ehrliche Leute mit ihren falschen Würfeln, Karten und Glücks-Hafereyen zu hintergehen; weilen aber dieser Platz ein solcher Ort ware, allwo kein einziger Arglist und Vortheil statt hatte, sondern vielmehr die Sünd und Laster nach der Gerechtigkeit mußten abgestraft werden, sprach ein Obrister von denen Teufeln: Was unterstehet ihr euch, ihr Müssiggänger und Halunken, heute vor das göttliche Angesicht zu treten? Ihr habt ja die ganze Zeit eures Lebens keine ehrliche Profession getrieben, sondern euch einzig und allein auf den Müssiggang und auf das Spielen begeben. Manchen jungen Menschen habt ihr gefischt und erwischt, daß er durch euren Betrug um sein Capital gekommen, an Mitteln erschöpfet, verdorben, und endlich an dem Galgen gestorben. Weiters habt ihr noch die Leut, wann sie in einem Verlust waren, zum Schelten, Fluchen und Sacramentiren gebracht, mithin die Strafe der beleidigten göttlichen Majestät euch ewig auf den Hals gezogen. Packet euch nur geschwind unter den Schwarm der Gaudieben und Land-Schwärmer, höret sodann das Urthel eurer Verdammnuß, welches bald erfolgen wird.

Als solches der Lucifer kaum ausgeredet, wurde mehrmalen ein allgemeines Stillschweigen aufgeboten, den letzten Gerichts-Sentenz von dem erzörnten Richter anzuhören; die Bücher deren Gewissen wurden eröffnet, ein Jeglicher sahe des Andern seine Sünden und Missethaten helle und Sonnen-klar. Der Tod und die Natur erstauneten, waren in Angst, Schrecken und Zittern ob deren Geschöpfen, welche da von einer jedwedern Minuten ihres Lebens dem strengen Richter mußten

Rechenschaft ablegen. Liebreich und Jubel-voll war es anzuhören, als Gott sich zu denen Auserwählten wendete, mit dieser anmuthsvollen Einladung: Venite benedicti Patris mei! Kommet her, ihr Gebenedeyte meines Vaters, besitzet das Reich, so euch zubereitet ist von Anbeginn der Welt! Alsobalden theileten sich die Wolken, und führeten die Auserwählte mit einem unbeschreiblichen Glanz und Schein in die Lüfte unter Begleitung vieler tausend Millionen der Engel. Aber, aber, ach wehe! wie erschrecklich ware zu vernehmen der Fluch der Verdammnuß, welchen Gott gleich einem Donnerkeil über die Verworfene ausstoßete, sprechend: Weichet von mir, ihr Vermaledeyte, in das ewige Feuer, welches zubereitet ist dem Teufel und seinem Anhang! Da eröffnete sich der Abgrund der Höllen, und verschlingete mit seinem Rachen alle Verdammte in einem Augenblick mit einem unerhörten Gerassel. Mich dunkte hernach, als vernahme ich ein jämmerliches Geschrey von folgenden Worten:

O ewig glückseliges Vaterland, welches wir verscherzet! O ewig unglückseliges Elend, in welches wir uns aus lauter Muthwillen gestürzet! O klares und helles Licht der Glori und Herrlichkeit, dessen wir uns auf ewig beraubet! O unerträgliche handgreifliche Finsternussen, in welchen wir uns anjetzo befinden! O liebliche und siegreiche Gesellschaft, welcher wir ewig hätten wollen beywohnen, wann wir uns nicht durch unsere selbst-eigene Bosheit hätten lassen verblenden! O erschreckliche und grausame Teufel, mit welchen wir hin-

fortan ewig unsere Gemeinschaft haben müssen! O du reissender Bach der unaussprechlichen Ergötzlichkeit, der du die Auserwählte in alle Ewigkeit tränkest, wie haben wir dich in einen stinkenden Fluß, so mit lauter Schwefel und Pech fliesset, ja von dem Zorn Gottes ohne Unterlaß brinnet, verändert! O du süsses Ruhe-Bett des friedsamen Salomons, wie unbesonnen haben wir dich mit diesem feurigen Rost, auf welchem wir brinnen und braten, vertauschet! O Gott, o höchstes unersetzliches Gut, wie unweislich haben wir uns selbst deiner beraubt! wie peinigest du uns anjetzo über alle Peinen, indem wir allererst erkennen, daß wir dich aus eigener Bosheit in alle Ewigkeit verloren! O Ewigkeit! ist es wahr, daß wir über hundert tausend Millionen der Jahre unsere unaussprechliche Peinen und Schmerzen kaum werden angefangen haben? O wir arme unglückselige Menschen, die wir lieber diese höllische Peinen erfahren, als glauben und mitwirken wollen! O verfluchter Ehrgeiz, in was vor Spott und Schand hast du uns gebracht! O ihr schnöde und betrügliche Reichthumen, in was vor eine unglückselige Armuth habt ihr uns gestürzt! O du schändliche unreine Liebe, wie eine heisse Glut hast du uns angezündet! O ihr schädliche Zech-, Freß-, Sauf- und Spiel-Brüder, wie habt ihr uns mit einer unerträglichen feurigen Ketten auf diese Folter auf ewig angeschmiedet! O daß der Leib, in welchem wir empfangen, das Ort unserer Begräbnuß gewesen wäre! O daß die Sterne, so uns zu unserer Geburt geleuchtet, uns den Tod verursachet hätten! Ach, daß uns nicht der Erdboden gleich mit der Wiegen ver-

schluckt, und wir im ersten Bad wären ertränkt worden, das Feuer vom Himmel verzehret, die Luft ersticket, der Donner erschlagen! Haben wir dann allein einen Augenblick lang leben müssen, damit wir Gott in alle Ewigkeit zu einem Feind haben? O Gott, wie unergründlich sind deine Urtheile!

Ueber dieses erbärmliche Jammer-Geschrey erwachte ich, und glaubte gewiß, daß es mußte eine Ermahnung von Gott seyn, das erschreckliche Jüngste Gerichte meinen Zuhörern auf der Kanzel vorzutragen, gedachte auch bey mir die Wort Deuteron. am 32.: Utinam saperent, et intelligerent, ac novissima providerent. Ach, wann doch die Menschen-Kinder einmal gescheid, weise und klug würden, ja das End der zukünftigen Dingen betrachteten!

In dem Buch Josue am 6. Capitel ist zu lesen, daß Jericho siebenmal umgangen wurde, siebenmal am siebenten Tag anposaunet, und endlich mit einem allgemeinen Feld-Geschrey erschrecket, worauf die Mauren der Stadt über den Haufen, alle Inwohner dieses bekannten Orts durch das Israelitische Schwerdt fielen, und niemand Perdon oder Gnad bekame, ohne das Haus der Rahab, welche mit der rothen Schnur sich sammt denen Ihrigen vom Tod befreyete. Wann der himmlische Josua Christus die Gerichts-Posaunen wird erschallen lassen, und mit einem Feld-Geschrey zu richten auf die Welt kommen, so müssen die Mauren, das ist, alle irdische Zuverlässigkeiten des eitlen Jericho, nemlichen der Welt, zu Boden fallen, und alle die, so mit dem Herzog glaubiger Seelen, mit dem göttlichen

Josue durch das rothe in seinem Blut gefärbte Glaub- und Liebes-Band sich nicht getreulich vereiniget, noch fest verbunden haben, von dem schneidenden Schwerdt des ewigen End-Urtheils, welches ohne End vollzogen wird, gefressen werden.

Dahero lasset uns mit Forcht und Zittern, nach der Lehr Pauli, unser Heil wirken, reumüthig Buß thun, ja die erschreckliche Gerichts-Posaunen solle uns gleich Hieronymo immerdar in denen Ohren erschallen, bittend: Domine, cum veneris judicare, noli me condemnare!

Herr, kommst du zum Gericht,
Ich bitt: Verdamm uns nicht!

Der zweyunddreyßigste Discurs.

Das Amen, Amen.

Amen, Amen. Matth. 6. cap. v. 13.

Ich sage allen Amen,
Und schließ in Gottes Namen.

Ich glaub, und glaub nur gar zu gewiß, daß durch diese Todten-Octav hindurch der peinliche Buß-Kerker des Fegfeuers ziemlich ausgeleeret, denen armen nothleidenden, in solchem Marter-Ort grausamst gequälten Seelen, zu ihrer höchst erwünschten Erlösung, von allen

annoch lebenden rechtglaubigen Christen, besonders von ihren Befreundten und Blutsverwandten, größte Hülf wird seyn zugeschickt worden, in Erwägung, mit was entzündtem Eifer die sowohl sieben vor- als sieben nachmittägige Prediger den Trauer-Klang ihrer hell erschallenden Posaunen haben vernehmen lassen, ihre Zuhörer zu einem herzlichen Mitleiden zu bewegen, denen Verstorbenen mit allerhand Hülfs-Mitteln beyzuspringen; und gedunkt mich, daß aus allen diesen sowohl sieben vor- als sieben nachmittägigen Predigern keiner ein Prediger gewesen seye.

Aus denen vormittägigen scheinet der erste Prediger kein Prediger gewesen zu seyn, sondern ein wohl erfahrner Oculist, welcher mit dem Nadelspitz eines inbrünstigen Liebes-Werk der erblindten Seel so stattlich den Staarn gestochen, daß sie gleich ansichtig worden des freudenvollen Antlitz Gottes.

Der andere Prediger seye kein Prediger gewesen, sondern ein rechter guter Heyrathsmann, der dem göttlichen Bräutigam durch sein inständiges Flehen und Bitten für die verlassene Braut der gepeinigten Seel so lang und so viel zugesprochen, bis er sich mit ihr in reinister Liebe zu verbinden gewürdiget hat.

Der dritte Prediger seye kein Prediger gewest, sondern ein getreuer Wegweiser, welcher die in das himmlische Jerusalem einzugehen höchstes Verlangen tragende Seel auf keinem andern Weg eingeführet, als durch die drey Porten einer demüthigsten Verehr- und Anrufung der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott des Vaters, Sohns und heiligen Geists.

Der vierte Prediger seye kein Prediger gewest, sondern ein wohl practicirter Handelsmann, welcher seine Zuhörer gleich als Lehrjungen unterwiesen, für die arme Seelen in dem Fegfeuer alles das Ihrige darzustrecken, nur ihnen die kostbariste Perl ewiger Glori einzuhandeln.

Der fünfte Prediger seye kein Prediger gewest, sondern ein sittlicher Quadrober, welcher durch unterschiedliche Tugend-Uebungen die an denen Verdiensten ganz entblößte Seel vestitu deaurato circumdata varietate, mit einem goldenen und vielerleyfärbigen Kleid herrlichst angezogen, würdig eingelassen zu werden zu dem königlichen Hochzeit-Mahl.

Der sechste Prediger seye kein Prediger gewest, sondern eine andere Ariadna, welcher die in dem Irrgarten des Fegfeuers allenthalben eingeschlossene, keinen Ausgang findende Seel, gleich einem andern Theseum, mit dem Faden des heiligen Rosenkranzes heraus geführet hat.

Der siebente Prediger seye kein Prediger gewest, sondern gleichsam ein anderer Engel, da er allen angezeiget, daß den schweren Stein einer Unvermögenheit, ihme selbsten zu helfen, und deren noch ausstehende Strafen von dem Grab des Fegfeuers, worinnen die arme Seelen beygesetzt seynd, durch christliche Bußwerk abwälzen, und ihnen den Ausgang beförderen, nicht so viel ein menschliches als englisches Werk seye.

Weder einer aus denen sieben nachmittägigen Predigern ist einer ein Prediger gewest.

Nicht der erste, dann er war ein Uhrmacher, als welcher aus seiner Uhr allen und jeden angezeiget, venit hora, et nunc est, daß alle Stund, alle Minuten, alle Augenblick die Zeit vorhanden seye, denen armen Seelen aus dem Fegfeuer von denen Lebenden zu helfen.

Nicht der andere, dann er war ein freygebiger Wirth oder Gastgeb, der (gleichwie Abraham) die erhungerte Seelen in denen Fremdlingen freundlich beherberget, und zur ewigen Sättigkeit gastiret hat.

Nicht der dritte, dann er war ein hochberühmter Leib-Arzt, welcher denen vor Hitz erdurstigten Seelen, statt des bittern Buß-Tränkl, aus dem Bronnen der allerheiligsten Seiten Jesu ein Hönig-süsses Wasser, salientis in vitam aeternam, zum ewigen Leben zugetrunken hat.

Nicht der vierte, dann er war ein diensthafter reicher Bürger, welcher deren in den Kerker des Fegfeuers geworfene Schuldner alle ihre noch ausstehende Sünden-Schulden bey einem Pfenning bezahlet hat.

Nicht der fünfte, dann er war ein Thürhüter, welcher mit dem gewaltigen Davids-Schlüssel einer sacramentalischen Absolution, mit einer für die leidende Seelen aufgeopferten reumüthigen Beicht, das fest verrieglete Thor ihrer feurigen Gefangenschaft zum Ausgang aufgesperret, und zugleich zum Eingang eröffnet hat die Porten des Himmels.

Nicht der sechste, dann er war ein behutsamer Fischer, welcher mit dem Angel des heiligen Kreuzes, verstehe mit der Liebes-Andacht gegen dem gekreuzigten Erlöser und seinen allerheiligsten fünf Wunden, aus

dem gesalzenen Meer-Wasser des peinlichen Fegfeuers viel in der Bitterkeit ihres Herzens herum schwimmende Seelen heraus gezogen und erlöset hat.

Nicht der siebente, dann er verliebte sich in das Abwaschen, und gab ab einen Badwäschl, wecher die Flecken und Mackel der Töchter Sion, das ist, der armen Seelen, mit dem Augen-Wasser der mitleidenden Zäher reinest abzuwaschen sich bemühete, sich steifend auf den Ausspruch Isaiä 4 V. 4: Si abluerit Dominus sordes filiarum Sion, et sanguinem Jerusalem laverit de medio ejus in spiritu judicii, et spiritu ardoris. Der Herr wird die Unsauberkeit der Töchter Sion reinigen, und mitten aus Jerusalem ihr Blut abwaschen im Geist des Gerichts, und im Geist des Brands. Welche Wort mein grosser Vater Augustinus de purgatoriis poenis, von dem reinigenden Buß-Ort des Fegfeuers verstehet, worinnen die arme Seelen, als Töchter Sion, von ihren Unsauberkeiten und kleinen Sünden-Mackeln durch die göttliche Gerechtigkeit und durch das Feuer gereiniget werden.

Nun, so dann die leidende Seelen in dem Fegfeuer lauter auserwählte Töchter Sion, welche ihrer Unsauberkeit halber müssen abgewaschen und gereiniget werden, ergo dicite filiae Sion, so saget an, ihr Töchter Sion, was soll ich anheut in dieser traurigen Todten-Octav, als deme den Schluß zu machen zustehet, für eine Stell vertreten? Eines Predigers? Nein, das laß ich wohl bleiben, dann weilen ein jeder eine be-

sondere Scharsche gehabt, so will ich auch ohne Scharsche allein nicht leer abziehen.

Guilelmus Walmesburiensis erzählet, daß Birnstanus, ein frommer und gottsförchtiger Bischof, sich öfters auf den Freythof begeben, und für die abgeleibte Seelen den Psalm: de profundis, aus der Tiefe, o Herr ꝛc., gebetet habe. Als er nun einstens besagten Psalm mit dem Requiescant in pace, sie ruhen in dem Frieden, geendet, hörete er theils aus denen Gräbern, theils aus dem Gebein-Haus, gleich als von vielen Leuten, eine einhellige Stimm, die lautete: Amen, Amen. Muß also schon, von denen armen Seelen selbsten unterrichtet, vor heut einen Sprachmeister abgeben, und denen gelehrten Teutschen eine solche Sprach lehren, welche der Italiener versteht, der Franzos versteht, der Böhm und Polack versteht, der Spanier und Irländer versteht, der Ungar und Tartar versteht, nemlich das Amen. Bleibt also für heut meine Schluß-Red: Amen.

Gar recht, für den Letzten und die Andacht dieser Todten-Octav Schliessenden gehöret nichts bessers, als das Amen. Bey dem Evangelisten Matthäo in seinen Evangelien finde ich das Amen neun und zwanzig Mal, bey Marco dreyzehen Mal, bey Luca acht Mal, bey Joanne fünf und zwanzig Mal, in der ganzen heiligen Schrift ein hundert ein und vierzig Mal, lauter Amen.

Aber, dicite filiae Sion, saget an, ihr Töchter Sion, ihr gebenedeyte, zu dem Himmel zwar schon erklärte, annoch nicht genugsam gereinigte Seelen, was

verlanget ihr zur Hülf und eurer Erlösung für ein Amen? Sagt es nur, ich wills gern sagen, wills gern reden, wegen meines und eures Erlösers, der für uns an dem heil. Kreuz-Stammen gestorben ist, Amen. Dann eben damalen, als Christus der Herr die Schuld am Baum bezahlt, die Adam bey dem Baum gemacht, hat er hören lassen: Amen dico tibi, hodie mecum eris in paradiso, Amen, sag ich dir, heut wirst du mit mir seyn im Paradeis. Luc. 23 v. 43. Was muß wohl die Ursach seyn, daß dieser so geschwind aus einem Heillosen ein Heiliger worden, aus einem kohlschwarzen Raaben ein Schnee-weisser Schwan worden, aus einer Saublumen ein Lilgen worden, aus einem Pechschrollen ein glänzendes Gold worden, aus einem Wolfen ein Lamm worden, aus einem Sündhaften ein Bußhafter worden, aus einem Kothseligen ein Gottseliger worden, aus einem Verkehrten ein Bekehrter worden, aus einem Feind Gottes ein Freund Gottes worden; was muß doch dessen Ursach seyn? Er hat die Gnad von Christo gehabt, daß er auch sammt denen Andern nach dem Tod Christi in der Stadt Jerusalem Vielen erschienen; er hat die Gnad gehabt, daß er auch sammt denen andern Altvätern mit Christo dem Herrn in den Himmel gefahren. Er ist auf eine Zeit der heil. Gertrudi erschienen, mit einem solchen Glanz, daß er zehenmal übertroffen den Glanz der Sonnen, dahero, weilen sie vermeinte, es seye Christus, ihn anbeten wollte; dero er aber bekennet, daß er derjenige Dismas, welcher zur rechten Seiten Christi seiner Mißverdiensten halber gekreuziget worden. Woher solche grosse Gnad? Viele wollen es

zuschreiben der Vorbitt der allerheiligsten Mutter Gottes; aber ich halt mich für dießmal der Wort des heil. Vincentii Ferrerii: Eum conversum umbra Christi, cum scilicet sole gyrante umbra crucis Christi eum contigit. Bey rings herum laufender Sonnen ist der Schatten von dem an dem Kreuz angenagelten Leib Christi Jesu auf ihn gegangen, welcher Schatten so kräftig war, daß er den Dismam alsobalden erleuchtet, und folgsam aus einem Brand der Höllen ein Kind der Seligkeit gemacht hat. Amen, dico tibi, hodie mecum eris in paradiso, Amen, ich sag dir, heut wirst du mit mir seyn im Paradeis.

Thut das der Schatten Christi, was wird nicht erst auswirken der Leib Christi Jesu in dem allerheiligsten Meß-Opfer und Sacrament des Altars, wann man denselben schenkt denen armen gequälten Seelen in dem Fegfeuer. Hat dasjenige wenige weisse Mehl des Propheten Elisäi, welches nur eine Figur des allerheiligsten Fronleichnams war, den ganzen bittern Kraut-Topf denen Kindern der Propheten versüssen können, wie wird nicht erst versüssen die bittere Schmerzen der verstorbenen Christglaubigen das allerheiligste Altar-Geheimnuß selbsten, nach welchem die arme Seelen also inständigst seufzen. Wie dann in dem Jahr 1667 zu Straubing, in einer Stadt des Herzogthums Bayern, als ein andächtiges Paar Ehe-Volk bey nächtlicher Weil ein geistliches Gespräch gehalten, und ihnen alle beede fürgenommen, den andern Tag zu der General-Communion zu gehen, hat sich unter währendem diesen lobwürdigsten Discurs ein Geist in dem Zimmer ein-

gefunden, welcher folgende Wort klar und hell hat hören lassen: Date et mihi micam! Gebet und vergönnet mir auch ein Brösl! Gott seye höchster Dank, nicht nur ein Brösl, sondern viel, viel heilige Messen, etliche tausend Communionen seynd diese Octav hindurch denen armen Seelen mitgetheilet worden.

Es ist geschehen wie zu denen Zeiten der Hebräer, als sie das Oster-Lamm genossen. Wann sie es ganz allein nicht verzehren kunnten, assumet vicinum suum, haben sie einen armen Nachbarn darzu geladen; also haben wir auch diese acht Täg hindurch zu dem wahren Lamm Gottes eingeladen unsere verstorbene Nächste und anverwandte christglaubige Seelen.

Dicite filiae Sion, sagt auf das neue, ihr Töchter Sion, ihr bedrangte Seelen in dem Fegfeuer: was soll ich euch mehr zu eurem größten Trost reden? Begehret nur rund heraus, ihr darft euch dessenthalben nicht schämen. Amen, noch einmal, Amen.

Amen dico vobis, quicunque potum dederit uni ex minimis istis calicem aquae frigidae, non perdet mercedem suam! Wahrlich, ich sage euch, wer auch einem von diesen Geringsten einen Becher oder Kelch kaltes Wasser zu trinken reichen wird, der wird seinen Lohn nicht verlieren! Amen. Matth. 10 v. 42. Wahrlich, sag ich, der den armen Seelen die geringste Hülf wird erzeigen, dem wird es auf dieser Welt hundertfältig vergolten werden, in jener Welt aber wird er besitzen das glückseligste ewige Leben.

Sonst sagt man, es seye ein Thier mit neun Füssen, das lauft durch die ganze Welt. Es ist kein Land, es ist kein Stand, es ist kein Platz, es ist kein Gsatz, es ist kein Gang, es ist kein Gsang, es ist kein Weg, es ist kein Steg, es ist kein Haus, es ist kein Schmaus, es ist kein Rath, es ist kein That, wo dieses neunfüssige Thier nicht einschleicht. Viel Frösch in Aegypten zu Zeiten Pharaonis, viel Schlangen in der Wüsten zu Zeiten Moysis, viel Füchs in Palästina zu Zeiten Samsonis seynd gewesen, aber noch mehr solche Thier gibts bey unsern Zeiten. Dieses neunfüssige Thier heisset Interesse, hat neun Buchstaben. Das findet sich allenthalben, auch sogar bey denen Andachten ein, dann in Wahrheit, diese achttägige Andacht ist eine rechte interessirte Andacht, zumalen aus keiner andern Andacht und guten Werken mehrer Interesse und Gewinn erfolget, dann eben aus dieser; dann wann ich denen Verstorbenen was Gutes erweise, so verspricht mir Gott, nicht nur allein dieses hundertfältig zu bezahlen, sondern es werden auch hierdurch diejenige Seelen meine größte Patronen, als welche zur Dankbarkeit für mich unausſetzlich bitten werden.

Unser lieber Herr, wie Lucas der Evangelist am 4. Cap. registriret, hat sich auf ein Zeit aus der Synagog den geraden Weg in das Haus Simonis, so nachmals Petrus genennet worden, begeben, allwo er auf Anhalten und Bitten Petri und Andreä sein Schwiegermutter, so damals in dem hitzigen Fieber ganz dahin gelegen, völlig gesund gemacht hat. Petrus ware dazumalen noch verheyrath, sein Ehegemahl, die er

verlassen hatte, hiesse mit Namen Perpetua, und wäre in der Gesellschaft Maria, welche mittler Zeit um Christi willen gemartert worden den vierten Tag Novembris; die Tochter Petri hiesse Petronella, welche als ein heilige Jungfrau gestorben, dero Reliquien in St. Petri Kirchen zu Rom verehret werden, und ihr Fest den ersten May begangen wird. So bald nun die Schwiegermutter Petri von dem hitzigen Fieber curiret worden, continuo surgens ministrabat illis, stund sie alsobald auf, und dienete ihnen zum Tisch, illis, ihnen, nicht Christo dem Herrn, als ihrem göttlichen Leib-Arzten, allein, sondern auch illis, ihnen. Warum ihnen? Darum: Sie haben für sie den Heyland gebeten, wegen ihrer Bitt hat sie der Herr von dem hitzigen Fieber gesund gemacht, dahero hat er auch wollen, daß sie sich auch gegen diesen zweyen dankbar einstellen solle. Haben also diejenige, welche für die arme Abgestorbene in dem Fegfeuer Gott inständigst bitten, solche von ihrem hitzigen Fieber deren peinlichen Feuers-Flammen zu erlösen, von ihnen lauter Dienst- und Dankbarkeit zu gewarten. Dann non est incredibile, redet Bellarminus, animas purgatorii, pro nobis orare et impetrare. Es ist nicht unglaublich, sondern glaubwürdig, daß die arme Seelen in dem Fegfeuer für ihre Gutthäter und Vorbitter ingleichen bey Gott bitten und erhalten, was sie beginnen.

Dicite filiae Sion, rede ich euch wiederum an, ihr Töchter Sion, gequälte Seelen, was soll ich ferners sprechen, das euch in diesem feurigen Ofen beysammen Liegende einen Trost bringen möchte? Amen, soll ich

dann mehrmalen Amen sagen? Amen dico tibi, non exies inde, donec reddas novissimum quadrantem. **Wahrlich, ich sag dirs, du wirst von dannen nicht heraus kommen, bis du den letzten Heller bezahlet hast.** Matth. 5 v. 26. Amen ist ein Schwur, der allergeringste Mangel muß in dem Fegfeuer bezahlt und abgebüsset werden.

Der Prophet sahe einstens Gott den Allmächtigen, welcher bekleidet ware mit Schnee-weisser Leinwath, und auf seiner Seiten einen grossen Schreibzeug getragen hat, zum Zeichen, daß er des Menschen all sein Thun und Lassen aufschreibe, und zwar nicht nur allein die grosse Laster und Missethaten, sondern auch die allergeringste Fehler und Mängel, ja was auch nur einen Schatten einer kleinen Sünd hat. Ezech. 9 v. 2.

Auf der Welt scheinet mancher heilig und vollkommen zu seyn, aber er ist meistentheils beschaffen wie ein weisser Bogen Papier, worauf man mit dem Citroni-Saft schreibet: von solcher Schrift sicht man nicht einen Buchstaben, der Bogen Papier scheinet und bleibt so weiß, als wäre er dem Schnee verwandt, so weiß, als hätte er ein Schwanen-Liberey, so weiß, als wäre er ein Trumm von dem Kleid Christi, welches er auf dem Berg Thabor in seiner Verklärung hat angetragen, so weiß, so weiß, wie das allerweissiste Mehl; wann man aber solchen Bogen Papier gegen und zu dem Feuer hält, da kann man alles lesen, was mit diesem Saft geschrieben worden. Also scheinet mancher auch ganz weiß, unschuldig vor unsern menschlichen Augen, man glaubt und hält dafür, daß, wie er gestorben, seye seine Seel von Mund auf in den Himmel gefahren, und

hättens die Engel selbsten den graden Weg ohne einigen Anstoß oder Aufhaltung in die Schooß Abrahä übertragen. Aber die Urtheil Gottes seynd weit anderst, als deren Menschen; dann wann ein solches weisses Blatt Papier zum Feuer gehalten wird, wann ein solche Seel vor dem Angesicht des göttlichen Richters erscheinet, da siehet man erst die Schrift, einen jeden Puncten, ein jedes Strickel, ein jedes Tüpferl, will sagen: der allergeringste Mangel wird alldorten offenbar, und muß nachmals durch die zeitliche Straf des Fegfeuers abgebüsset werden. Dann der Herr ists, redet David Ps. 7, welcher scrutans corda et renes Deus, die Herzen und Nieren deren Menschen auf das genaueste durchforschet, er thut alle Gedanken, Wort und Werk besser anatomiren, als Tobias seinen Fisch, Tob. 6, er thut die Seel weit behutsamer aussuchen und auskehren, als das evangelische Weiblein ihr Haus, wie sie ihren Groschen verloren, Luc. 15, er thut des Menschen Wandel weit besser ausdreschen, als Gedeon sein Getraid, Judic. 6, und wo er nur den geringsten Mackel findet, muß solcher durch das Feuer gereiniget werden; mit einem Wort: zahlen mußt bis auf den letzten Heller ohne einigen Respect.

Also hat zahlen müssen Pabst Innocentius der Dritte, welcher der heil. Luitgardi erschienen, und wie Surius schreibet, soll er müssen in dem Fegfeuer verbleiben bis auf den Jüngsten Tag.

Also hat zahlen müssen Ludovicus der Anderte, Römischer Kayser, welcher dreyßig ganzer Jahr in dem Fegfeuer gewesen, der doch auf dieser Welt so hei-

lig gelebt, daß er Pius, oder der Fromme, genennet ist worden.

Also hat zahlen müssen ein Knab mit neun Jahren, um weilen er neun Heller hat zuruck behalten, und selbe nicht bezahlet hat.

Der König David schickte zu gewisser Zeit zu dem König Hanon Gesandte ab, bey demselben den tödtlichen Abgang seines Herrn Vaters, des Königs der Ammoniter, bedauren zu lassen, der König Hanon aber, aus Anstiftung etlicher seiner Hof-Herren, hielte diese Gesandte für Ausspäher seines Landes, und tractirte sie sehr spöttlich, inmassen er ihnen die Kleider, als lange Röck, bis an die Lenden, zugleich auch die Bärt halben Theil, das ist, nur auf einer Seiten, hat abschneiden und abscheeren lassen, welche er also unförmlich wiederum zu dem König David zuruck geschickt hat. 1. Paralip. c. 19 v. 1—4. Das ware recht barbarisch, das ware halbiert, barbiert auf einer Seiten alle Haar, keines auf der andern gar. Kaum als solcher seinen Gesandten angethaner Spott dem David zu Ohren gekommen, schickte er ihnen sogleich entgegen einen eigenen Curier mit Befehl-Ertheilen, sie sollen so lang und so viel nicht nacher Hof kommen, und vor seiner Majestät erscheinen, bis ihnen wiederum die Bärt wurden gewachsen seyn, als reimete es sich ganz und gar nicht, daß einer mit der geringstrn Ungestalt vor den König trete. Dieses ist auch Stylus curiae coelestis, daß kein Seel vor Gott dem Allerhöchsten in dem Himmel erscheinen darf, welche auch nur den geringsten Mackel an ihr hat, weilen Gott gehet auf ein Härl.

Von Absalon meldet der göttliche Text: Porro sicut Absalom, vir non erat pulcher in omni Israel, et decorus nimis: a vestigio pedis usque ad verticem non erat in eo ulla macula. In ganz Israel war kein Mann so wohlgestalt, als Absalon, der über die Massen schön ware; von denen Fußsohlen an bis zum Haupt kunnte an ihm kein Mackel gefunden werden. 2. Reg. c. 14 v. 25. Absonderlich aber waren seine Haar so schön, daß er dieselbe weit höher geschätzt, als die Gold-Fäden. Einmal im Jahr liesse er ihm solche abschneiden, da war Wunder zu sehen, wie haiklich man man mit diesen Haaren umgegangen. Man fienge sie auf mit einer grossen goldenen Scheer, man mußte Achtung geben, daß nicht ein einziges an der Scheer des Barbierers hangen bliebe; nachmals theilte dieser königliche Prinz die Haar zu größten Gnaden aus, und schätzte sich manche Hof-Dame und adeliges Frauenzimmer besonders glückselig, wann sie ein kleines Büschel Haar von dem Haupt des Absalons bekommen kunnte, welches sie statt eines Kleinods an der Brust getragen. In Summa, bey dem Absalon ist man auf ein Haar gegangen; aber das kann ich weit mehrer und mit besserm Fug sagen von dem eingebornen Sohn Gottes, als welcher genennet wird Filius David, ein Sohn Davids, daß er auf ein Haar gehe. Ein einziges unnützes Wort, der geringste fürwitzige Augenblick, der mindeste freywillig ausschweifende Gedanken ist ein Mackel, folgends ein kleine Schuld, und heißt es alsdann: zahl in dem Fegfeuer, zahl auf der Glut,

zahl mitten in den Flammen, zahl alles bis auf ein Härl, und den letzten Heller, oder aber es zahle ein Anderer auf der Welt statt seiner; welches, Gott sey höchstes Lob, vielfältig wird geschehen seyn, weilen viel deren Lebenden ihrer verstorbener Freunden und Verwandten, Vater und Mutter, Schwester und Brüder Schulden bis auf den letzten Heller werden abgezahlet haben.

Dicite filiae Sion, wiederhole meine Frag, ihr Töchter Sion, gebenedeyte leidende Seelen, was soll ich weiters reden, das euch in diesem feurigen Kerker Verhafte kunnte eine Erquickung machen? Amen, schaue mehr das Amen; bey Matthäus dem Evangelisten am 18. Cap. finde ich ein Amen: Amen dico vobis, nisi efficiamini sicut parvuli, non intrabitis in regnum coelorum, ich sage euch, es seye dann, daß ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen, seynd die Wort Christi selbsten. Diese Octav hindurch seynd die arme Seelen in dem Fegfeuer absonderlich kindisch worden, (es ist zwar dieses ein kindisch Concept, kanns aber nicht lassen,) sie seynd recht kindisch worden, sag ich, weilen sie wie die Kinder geschrieen. Fast das allererste Wort, so ein kleines Kind pflegt anzufangen zu reden, ist Papa, Papa, Papa, welches Wort der Pabst heißt, weßwegen uns auch die Evangelische Papisten nennen. Viel Römische Pabsten haben das ganze Jahr hindurch diese Todten-Capellen zum Trost deren verstorbenen Christglaubigen mit vielen heiligen Ablassen begnadet, absonderlich aber diese ganze Octav, dahero

kein Wunder, daß die arme Seelen sich wie die Kinder haben hören lassen: Papa, Papa, Papa Valentinus, Papa Alexander, Papa Clemens, Papa, Papa Innocentius, welche alle so grosse Ablaß aus dem Schatz der Kirchen diesem Gottes-Haus mitgetheilet haben.

Wie unser Herr, der liebste Heyland, 32 Jahr, 8 Monat und 17 Täg alt war, ist er nach Capharnaum gezogen, allwo die Däcieri oder Geld-Einnehmer des Königs den gebührenden Zoll-Groschen von Petro und Christo dem Herrn gefordert; weilen sie aber dazumalen nichts hatten, darum, daß der Procurator Judas nicht gegenwärtig ware, und etwan in einem Winkel mit liederlicher Bursch flanquiret, befahle der Herr dem Petro: Gehe hin an das Meer, wirf den Angel aus, nimm den Fisch, der zum ersten herauf fähret, et aperto ore ejus, invenies staterem: illum sumens, da eis pro me et te, eröffne seinen Mund, so wirst du in jenem einen silbernen Groschen finden, denselbigen nimm, und gieb ihnen für mich und dich. Matth. 17 v. 26. Petrus kommt alsobald nach dem Befehl Christi, Petrus gehet, Petrus fischt, Petrus fangt, der Peter sucht, der Peter findt, der Peter zahlt. Das Geld hatte in unserer Münz ein halben Thaler. Die Gattung desselben Fisches fängt man gar oft im Meer, und auf den heuntigen Tag werden diese Fisch Pesci di St. Pietro genennet, dann man sieht ganz schön die Zeichen der fünf Finger auf dem Kopf, wie ihn Petrus angegriffen, wie dann auch zur ewigen Gedächtnuß das Geld dieser Fisch traget. Petrus ist da-

zumalen zu Geld kommen, womit er hat können für zwey zahlen. Nicht nur allein Petrus, der erste Pabst, sondern auch die Nachfolger Petri, alle Statthalter Christi auf Erden, alle Römische Päbst haben dergleichen Münz, womit wir sowohl für uns, als auch für die arme Seelen in dem Fegfeuer bezahlen können; dieses Geld seynd die Abläß, womit der Römische Päbstliche Stuhl diese Todten-Capellen, besonders den mittlern Altar, bereichet hat.

Wie unser gebenedeyter Erlöser zwölf Jahr alt war, da haben ihn Maria und Joseph verloren, und drey Tag lang gesucht. Das erste Ort, wo sie ihn vermeinten anzutreffen, waren die Befreundte, dann sie bildeten ihnen ein, Vetter und Maimen werden sich um denjenigen Knaben annehmen, und ihm die Unterhaltung schaffen; aber umsonst, nicht ein Bröckel Brod haben ihm seine Befreundte mitgetheilet. O ihr steinharte Gemüther und Herzen, von Eisen geschmiedt, nicht ein Bissel Brod eurem nächsten Anverwandten? Wo hat sich dann der sanftmüthige und geduldigste Jesus aufgehalten? wo die Herberg genommen? wo die Tafel gehabt? Joannes Sylveira, sich steifend auf Bonaventura, den Seraphischen Alexandrum de Alexandro, und Ludolphum glaubt, daß Christus der Herr durch diese drey Täg hindurch sich in die Spitäler der Armen begeben habe, worinnen er verpfleget worden; und so viel ich mich zu erinnern weiß aus Josepho, wurde dasjenige Spital, worinnen sich Christus sollte aufgehalten haben, benennet Domus Fratrum, ein Haus der Brüder, in welchem man sich seiner angenommen

hat. Ich wills nicht glauben, ich kanns nicht glauben, daß ein Mensch, weß Standes er immer ist, gewesen seye, der sich nicht sollt haben angenommen diese Octav hindurch deren armen verstorbenen Christgläubigen, absonderlich seiner lieben Eltern, Befreundten und Verwandten, und ihnen eine geistliche Hülf zukommen lassen. Wann aber doch (wie ichs nicht glaube) solche Tiger-Gemüther gewesen wären, die ihre Freund in Vergessenheit gestellet hätten, so ist doch allhier, wie zu Jerusalem, Domus Fratrum, ein Brüder-Haus, allwo man sich dergleichen verlassener Armen erbarmet; verstehe hierdurch die unter dem mächtigsten Schutz und Protection Ihro Majestät des Römischen Kaysers stehende hochlöbliche Todten-Bruderschaft, als welche das ganze Jahr hindurch denen armen verstorbenen einverleibten Christglaubigen zu Hülf kommet, absonderlich mit vielen heiligen Ablassen, nach denen sie meistens schreyen und rufen, welches wir aus deme abnehmen und schliessen, weilen gemeiniglich zu heiligen Zeiten, da die Abläß seynd, unterschiedliche Zeichen, Getös und Seufzer gehöret worden, auch dann und wann sichtbarlich bey nächtlicher Weil erscheinen.

Dicite Filiae Sion, saget an, ihr Töchter Sion, ihr bedrangte Seelen im Fegfeuer, was soll ich dann noch reden zu eurem Trost? Ich verweigere es ja nicht, sagts nur in Gottes Namen! Amen. Schau mehr ein Amen! Ein Amen finde ich bey dem Evangelisten Luca an dem 7. Cap., allwo sich unser lieber Herr über den Hauptmann zu Capharnaum erbarmet, und seinen untergebenen Knecht, welcher in schwerer Tods-Krankheit

lage, wunderbarlich auf freyen Fuß gestellet hat, ja sogar dem Hauptmann das gröste Lob gesprochen mit dem Amen: Amen dico vobis, nec in Israel tantam fidem inveni. Wahrlich sag ich euch, ein so grossen Glauben hab ich in Israel nicht gefunden. Christus der Herr hat diesen wackern Soldaten nicht nur gelobt, sondern auch geholfen. Der tapfere und heldenmüthige Kriegs-Fürst Gedeon hat von Gott die Ordre erhalten, mit seiner Israelitischen Armee aufzubrechen, und nacher Harad, einem Brunnen, zu marschiren, welchem Commando er auch unverzüglich nachgekommen. Am bestimmten Ort erschiene ihm Gott abermal, mit Vorgeben, die Armee seye zu groß, Ursach wegen sie heut oder morgen die Victori und den Sieg nicht ihme, als Gott, sondern ihnen und ihrer Bravour zumessen möchten, dahero solle er öffentlich ausblasen, und allen lassen kundbar machen, qui formidolosus et timidus est, revertatur, wer zaghaft und forchtsam ist, der kehre wieder um nacher Haus. Welches, als das Volk vernommen, et reversi sunt de populo viginti duo millia virorum, seynd aus dem Volk zwey und zwanzig tausend Lethfeigen und Haasenbälg gefunden worden, welche alle aus Zaghaftigkeit nacher Haus gezogen. Judic. 7. cap. Pfui, pfui, das ist ein Schand! In letzt verwichenen blutigen Kriegen in Ungarn hat man nicht einen einzigen dergleichen gesehen, sondern lauter tapfere, streitbare und heldenmüthige Soldaten, welche mit einem unsterblichen Lob wider den christlichen Erb-Feind also mannbar und ritterlich gestritten, daß sie nicht nur allein in dem 1716. Jahr

den 5. Tag des Monats Augusti bey Carlowitz 30,000 Muselmänner erschlagen, das ganze Lager erhalten, sondern auch die Haupt-Vestung Temeswar glücklichst erobert; in dem 1717. Jahr eben wider diesen Erb-Feind sich so tapfer gehalten, daß sie ingleichen den 16. Tag des Monats Augusti solchen völlig auf das Haupt geschlagen, alles erobert, und Belgrad überkommen, worunter auch viel deren rechtglaubigen Soldaten ihr Leben vor die ganze Christenheit dargestreckt, also, daß sie auch billigst mit dem Amen zu loben, wie der Herr Jesus den Hauptmann zu Capharnaum gelobet hat: Amen dico vobis, ich sage euch, daß man so grosse Helden so bald nicht gefunden als dießmal. Aber es ist an dem Lob nicht alles gelegen, unser Herr hat den Hauptmann gelobt, und zugleich auch ein Gnad erwiesen. Diesem unserm Heyland sollen wir gleichfalls nachfolgen, und deren in den letzten Schlachten und vorigem Feldzug in Ungarn gebliebenen tapfern Soldaten nicht vergessen.

Es erzählet Trithemius eine Geschicht, welche ohne dem wohl bekannt ist, daß unweit der Stadt Worms ein ganzes Kriegs-Heer, sowohl zu Pferd als zu Fuß, etlich Nacht nach einander erschienen, welche sich alle Compagnie-weis in den Berg begeben; und weilen von dannen nicht weit ein Kloster gestanden, hat sich einer, mehr beherzt als andere, aufgemacht, sich mit dem Kreuz-Zeichen bewaffnet, und im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit beschworen, zu sagen, wer sie seyen? Deme sie geantwortet: Wir seynd die Seelen derjenigen Soldaten, die an diesem Ort in einer blutigen Schlacht umkommen. Alles, was Ihr ansehet, ist

lauter Feuer, ob Ihrs schon nicht vermeinet. Der Geistliche fragt: Meine liebe Seelen, bekennet, ist euch zu helfen oder nicht? Ja, ja, ja, schrien und seufzeten sie alle, du und die Deinige können uns helfen durch Beten, Fasten und andere Bußwerk, besonders durch das heilige Meß-Opfer! worauf sie dreymal wiederholet: Orate pro nobis, betet für uns! und wieder verschwunden.

Viel, viel, ungezweifelt viel aus denen streitbaristen Soldaten, die für uns gestritten, mit ihrer Heldenmüthigkeit und Tapferkeit das Vaterland und die ganze Christenheit beschützet mit Darsetzung ihres Lebens, die lassen sich gleichmäßig hören: Orate pro nobis, betet für uns! Wann wir nicht so freygebig wollen seyn oder können seyn, wie der tapfere Judas Machabäus, welcher zwölf tausend Drachmen Silbers gen Jerusalem geschicket, das ist, tausend Ducaten oder Goldstuck, für die Sünden deren Verstorbenen aufzuopfern, absonderlich aber für die verstorbene Soldaten; kann niemand aus euch, und will niemand so freygebig seyn, wenigstens orate pro eis, so bittet und betet für sie, und sofern es diese Octav noch nicht sollte geschehen seyn, so schenket ihnen statt einer Ritter-Zehrung wenigst ein heiliges Vater unser und Ave Maria, einen mitleidigen Seufzer, weilen sie es um uns verdienet, widrigens, so sich einer dieses zu thun weigern sollte, so schreyet sein vergossenes Blut über ihn so gut um Rach, als das Blut des Abels über den Cain.

Nun, weilen dann durch diese ganze Octav hindurch besonders, vox lamentationis audita est de Sion,

eine Stimm des Klagens aus Sion ist gehöret worden, das jämmerliche Schreyen und Rufen deren armen Seelen aus dem Fegfeuer; weilen ein jeder aus denen sieben sowohl vor- als nachmittägigen sieben Predigern ein andere Sprache gehabt, und sein Stell hauptsächlich vertreten, will sagen, ein jeder sich möglichst beflissen, seine rechtglaubigen Zuhörer zu einem herzlichen Mitleiden zu bewegen, mit allerhand geistlichen Hülfs-Mitteln denen Töchtern Sion, denen bedrangten Seelen beyzuspringen, sie aus ihrem Qual-Feuer zu erlösen, und ein jeder noch lebender Christen-Mensch durch diese Octav hindurch solchen zu helfen nur gar nicht wird gefeyret haben, also glaube ich gewiß, daß ein jeder aus uns mit seinem Gebet, mit seinen Bußwerken, mit den freygebigen Almosen, mit Fasten und Abbruch, mit heiligsten Communionen und Meß-Opfern, mit denen vollkommenen Ablassen die Töchter Sion, die leidende Seelen in dem Fegfeuer, wann nicht gänzlich erlöset, wenigstens höchstens in ihren Peinen wird getröstet und solche gelindert haben, welches auch ich, daß es geschehen seye, aus ganzem Herzen wünsche mit dem Amen, Amen.

Register

aller in diesem Gehab dich wohl enthaltenen Discursen.

Druck von Joh. B. Thoma in Lindau.